Altes und Neues

aus

den Ländern des Ostens.

Band III.

Kleinasien.

Von

Onomander.

Hamburg.
Perthes-Besser & Mauke.
1860.

(Das Recht der Uebersetzung wird nicht ohne Erlaubniß des Verfassers bewilligt.)

Druck von H. G. Voigt.

Inhalt.

Kleinasien.

I.

Obschon nur wenig andere Städte so oft und ausführlich beschrieben worden sind, als Konstantinopel; so ist es für den Neuangekommenen dennoch außerordentlich schwierig und erfordert geraume Zeit, eine hinlängliche genaue Ortskunde zu erwerben, damit man sich wenigstens zu Anfang, nicht fortwährend irre. Dieses rührt indessen keineswegs daher, daß Konstantinopel, wie z. B. Kairo und andere große Städte des Morgenlandes, in jenem ununterbrochenen Straßengewebe und Häusermeere besteht, bei dessen Anblick man schon von vorn herein verzweifeln möchte, ob man sich je darein zurechtfinden werde; denn es zerfällt nach seiner natürlichen Lage in die drei ganz verschiedenen und für sich abgesonderten Theile der eigentlichen Stadt, der Europäischen und der Asiatischen Vorstädte: sondern es hat vielmehr darin seinen Grund, daß dasselbe gegenwärtig das seltsamste Bild des buntesten Gemisches darbietet, das man nur sehen kann, und die, ohne alle Rücksicht auf Einheit an Form und Gepräge, im ereignißvollen Laufe der Jahrhunderte hier allmählig angehäuften Ueberreste einer langen und wechselreichen Vergangenheit vermengt mit den Werken neuerer Zeiten, auf die Sinne des

erstaunten Beschauers ebenso verwirrend einwirken, als sie selbst, in Folge ihrer planlosen Zusammenfügung, unberechnet und verworren sind. In derselben Weise, wie Kairo das unverfälschte Erzeugniß eines ganz eigenthümlichen Zeitalters ist, gehört Konstantinopel keinem an, denn alle haben daran Theil; und wie man dort mit ungetrübter Klarheit in jedem Einzelnen den Charakter des Ganzen wiederfindet, so schwer ist es hier zu bestimmen, woher dieser Theil stammt oder wohin jener zu zählen ist. An dieser Stelle, wo zwei Welttheile sich einander anschauen, trifft man Asien in Europa und Europa in Asien, als ob der Bosporus nicht da wäre, die beiden Welten des Morgens und des Abends zu scheiden.

In der ägyptischen Wüstenstadt ist alles sarazenisch, man erkennt den Geist der Khalifen aus einem jeden ihrer Denkmäler; die jetzige Hauptstadt der Türken ist aber weder Byzanz, noch Konstantinopel, noch Stambul, sondern alles durch und neben einander. Da haben die alten Griechen und Römer, die Barbaren, Byzantiner, Araber, Franken und Türken abwechselnd gehaust, gebaut, zerstört und wieder gebaut. Was in einem Jahrhundert entstand, ging in dem anderen wieder zu Grunde, wobei die Schrecken der Natur mit den Gräueln der Menschen in ihrer Zerstörungswuth öfters zu wetteifern schienen. Aber trotz Erdbeben, Feuersbrünsten, Empörungen, Belagerungen, Land- und Seeschlachten, die daran und darum vorgefallen sind, vermag, mit Ausnahme ihrer älteren Schwester Rom, keine andere Stadt so vielerlei Ueberreste und Spuren aus der Vergangenheit aufzuweisen, als Konstantinopel. Hier erscheinen die Reste kyklopischer Mauern, griechische Säulen, römische Bögen, Byzantinische Kirchen, Genuesische Thürme, türkische Moskeen dicht beisammengedrängt und zwar in solcher Zahl und Mannigfaltigkeit, daß der

Beschauer, davon überwältigt, eher in Verwirrung geräth, anstatt sich aufzuklären; denn kein Stück paßt zum andern und fast alles ist unter sich von Grund aus verschieden. „Aber auch keine Stadt der Welt hat so vielfache und so berühmte Belagerungen erlitten,“ sagt deren umständlichster Beschreiber *), „zweimal durch alte Griechen (Alcibiades und „Philipp), dreimal durch römische Kaiser (Severus, Maximinus „und Konstantinus), einmal durch die Lateiner, die Perser, „Araber, Slaven und die Griechen selber (unter Michael dem „Paläologen), zweimal durch die Bulgaren und durch Rebellen, „siebenmal durch die Araber und dreimal durch die Osmanen „belagert, sah dieselbe, wie keine andere Stadt der Welt, alt„griechische Feldherrn und altrömische Imperatoren, neurömische „Cäsaren und neugriechische Autokratoren, persische Chosroes und „arabische Khalifen, bulgarische Krale und slavische Despoten, „venetianische Dogen und französische Grafen, avarische Chakane „und osmanische Sultane vor ihren Mauern belagernd liegen, „und vierundzwanzigmal belagert wurde sie nur sechsmal (von „Alcibiades, Severus, Konstantin, Dondalo, Michael dem „Paläologen und Mahmud II.) erobert.“

Seit der Türkenherrschaft ist die Stadt auf und theilweise aus den Trümmern ihrer Vorgängerinnen wiedererstanden, und hat sich allmählig weit über ihren früheren Umfang hinaus erstreckt. Da aber mit Ausnahme der Moskeen Bezehstans und einzelner anderer öffentlichen Gebäude, namentlich alle Wohnungen aus Holz bestehen **), wodurch sie bei den

*) Joseph von Hammer's Konstantinopel und der Thracische Bosporus, Bd. I. S. 99 f.

**) Seit der großen Feuersbrunst von 1844, durch welche fast ganz Pera abgebrannt ist, hat man dasselbe größtentheils wieder aus Steinen aufgebaut.

häufigen Bränden, die sich dort fortwährend erneuern, einer beständigen Feuergefahr unterworfen sind, so ist mit Recht behauptet worden, daß kein Theil der heutigen Stadt über hundert Jahre alt sei. *) Dieser Umstand nebst der Bauart der Häuser, die nur von fern und massenweise gesehen einen malerischen Eindruck machen, benimmt ihnen fast alles Interesse. Nach einiger Zeit der Gewalt des Feuers erliegend, daß sie bis auf die Asche spurlos vertilgt, und dann gewöhnlich an derselben Stelle und in der nämlichen Weise wieder aufgebaut, haben dieselben nur ein unbestimmtes gleichförmiges Dasein, ohne sich einer Geschichte rühmen zu können.

Während man anderswo in der Regel durch die Spuren und Trümmer aus der Vorzeit über die geschichtliche Berühmtheit eines Ortes aufgeklärt zu werden pflegt, ist hier das grade Gegentheil der Fall; denn immitten der vielen verschiedenen Ueberreste, die man im heutigen Konstantinopel fast überall antrifft, fühlt man sich nicht selten von einer ähnlichen Rathlosigkeit überwältigt, wie wenn man sich ohne Führer in dessen unbekannten Quartieren verloren hat. Nur mit Hülfe der Geschichte ist man daher im Stande, zu einem klaren Verständnisse der einzelnen Oertlichkeiten mit sammt ihrer Bedeutung und Wichtigkeit zu gelangen, und es fehlt zum Glück nicht an den dazu erforderlichen Mitteln, wegen deren Ueberfluß man sich eher, als über Mangel beklagen dürfte, besonders wenn beabsichtigt würde, die beinahe unzählbaren Schriftsteller des Byzantinischen Zeitalters zu berücksichtigen. Dieser Mühe hat uns jedoch Gibbon überhoben, der mit Bezug auf die Ortslehre der griechischen Kaiserstadt

*) Constantinople et le Bosphore Thrace, par M. le Comte Andreossy, Livre I, p. 176.

ein eben so genauer Wegweiser, als zuverlässiger Gewährsmann für deren wunderbare Schicksale ist. „Viele Menschenalter vor Konstantin,“ sagt der Geschichtschreiber des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches, *) „hatte einer der besonnensten Schriftsteller des Alterthums **) die Vortheile einer „Lage beschrieben, in Folge deren eine schwache griechische Ansiedelung die Herrschaft des Meeres, sowie die Ehren eines „blühenden und unabhängigen Freistaates erlangte. — Betrachtet „man Byzantium in der Ausdehnung, die es unter dem erhabenen Namen Konstantinopel erhielt, so kann man sich die kaiserliche „Stadt in der Gestalt eines ungleichen Dreiecks vorstellen. „Das spitze ***) Ende, das ostwärts gegen die Küste Asiens „vortritt, stemmt sich den Wellen des Thracischen Bosporus „entgegen und treibt sie zurück. Die Nordseite der Stadt „schließt der Hafen ein und die südliche wird von der Propontis, oder dem Marmorameere bespült. Die Grundlinie „des Dreiecks ist dem Westen zugekehrt und begrenzt das Festland Europa's. . . . . . . Der Bosporus, wo er sich in die „Propontis zu erweitern anfängt, fließt zwischen Byzantium „und Chalcedon vorüber. Die letztere dieser Städte ward von „den Griechen einige Jahre vor der ersteren erbaut, und die „Blindheit ihrer Gründer, weil sie die größeren Vorzüge der „entgegengesetzten Küste übersahen, ist mit einem sprichwört-

*) B. III, Chapt. 17 der Baseler Ausg.

**) Polybius I, 4. Byzas soll die Stadt 656 v. Chr. gegründet haben, von dem sie den Namen führte.

***) Im englischen Texte steht zwar das Wort „obtuse,“ es müßte aber „pointed“ heißen, und kann hier nur als spitzartig wiedergegeben werden. Dieser Fehler darf Gibbon nicht zu hoch angerechnet werden, da er selbst niemals in Konstantinopel war; man muß daher seine sonstige genaue und anschauliche Darstellung nur um desto mehr bewundern.

„lichen Ausdruck der Verachtung zu ihrer Schande bezeichnet „worden. *)

„Der Palast und die Gärten des Seraglios nehmen, im „jetzigen Zustande der Stadt, die östliche Spitze (der dreieckigen „Halbinsel) ein, die den ersten der sieben Hügel bildet, und „bedecken einen Flächenraum von ungefähr 150 Morgen nach „unserem Maaße. Der Sitz türkischer Eifersucht und Gewalt„herrschaft ist auf den Grundfesten eines griechischen Freistaates „errichtet. Aber es läßt sich annehmen, daß die Byzantiner „durch die Bequemlichkeit des Hafens versucht wurden, ihre „Wohnungen nach jener Seite hin, über die gegenwärtigen „Grenzen des Seraglios, auszudehnen. Die neue Mauer Kon„stantins erstreckte sich vom Hafen bis zu der Propontis, quer „über die längere Grundlinie des Dreiecks, in einer Entfernung „von 15 Stadien von den alten Befestigungen; mitsammt der „Stadt Byzanz umschlossen sie fünf von den sieben Hügeln, „die vor den Augen derer, die sich Konstantinopel nähern, in „wunderschöner Reihenfolge über einander sich zu erheben „scheinen. Ungefähr ein Jahrhundert nach dem Tode des Be„gründers dehnten sich die neuen Bauten auf der einen Seite „längs dem Hafen, auf der andern längs der Propontis hin, „so daß sie schon den schmalen Rücken des sechsten Hügels „krönten, sowie das breite Haupt des siebenten umfaßten. Die „Nothwendigkeit, diese Vorstädte gegen die beständigen Anfälle „der Barbaren, zu schützen, veranlaßte den jüngeren Theodosius,

*) Namque artissimo inter Europam Asiamque divortio Byzantium in extrema Europa posuere Graeci, quibus, Pythium Apollinem consulentibus, ubi conderent urbem, redditum oraculum est, quaererent sedem caecorum terris adversam, ea ambage Chalcedonii monstrabantur, quod priores illuc advecti, praevisa locorum utilitate pejora legissent. Taciti Annal. XII, 63.

„die Hauptstadt mit einer für die Dauer hinreichenden Festungs-„mauer zu umgeben. Vom östlichen Vorsprunge bis an das „„goldne Thor" betrug die äußerste Länge Konstantinopels „ungefähr drei römische Meilen, an Umfang maß es etwa zehn „bis elf, und den Flächenraum dürfte man auf beinahe zwei-„tausend Morgen Landes anschlagen. Es ist unmöglich, die „leichtgläubigen und thörichten Uebertreibungen neuerer Reisen-„den zu rechtfertigen, die mitunter die Grenzen Konstantinopels „bis über die anliegenden Dörfer des europäischen und sogar „des asiatischen Ufers hinaus geschoben haben. Doch verdienen „die Vorstädte Pera und Galata, obgleich jenseit des Hafens „gelegen, als Theile der Stadt betrachtet zu werden, welche „Beifügung das Maß eines Byzantinischen Geschichtschreibers „allenfalls rechtfertigen mag, der den Umfang seiner Geburts-„stadt auf 16 griechische oder 14 römische Meilen schätzt. Eine „solche Ausdehnung mag allerdings für eine Kaiserstadt nicht „unwürdig erscheinen; dennoch muß aber Konstantinopel vor „Babylon, Theben (in Aegypten), dem alten Rom, London „und sogar Paris weichen."

Was Gibbon so treffend als ein Dreieck bezeichnet, ist heutzutage die eigentliche Stadt und wird vorzugsweise von Türken bewohnt. Seitdem er sie beschrieb, hat sich ihre Gestalt fast gar nicht verändert, so daß seine Angaben noch vollkommen darauf passen.*) Die Vorstädte des europäischen und asiatischen Ufers, deren er mit einer gewissen Geringschätzung erwähnt, haben seitdem an Ausdehnung wie an

*) Die Vorstadt Ejoub und die der Meierhöfe sind seitdem noch außerhalb der Mauer des Theodosius entstanden und ziehen sich längs dem inneren Hafen bis an die „süßen Wasser," gegenüber den eigentlich s. g. europäischen Vorstädten hin, die jenseits desselben liegen.

Bedeutung beträchtlich gewonnen. Das alte Chalcedon und das spätere Chrysopolis sind zu einer weitläufigen Stadt herangewachsen, und Skutari streckt sich gegenwärtig auf das Ansehnlichste über den breiten Hügel aus, der an der asiatischen Seite zwischen dem Bosporus und Marmorameere, gegenüber der Seragliospitze, vortritt; während die europäischen Vorstädte jetzt von dem inneren Ende des Hafens bis an das große Todtenfeld oberhalb des Palastes von Beschicktasch eine fast ununterbrochene Häusermasse längs des „goldenen Hornes“ bilden, die sich in beträchtlicher Breite über die anliegenden Höhen nach Norden landeinwärts hinzieht und aus den Quartieren Topchana, Galata, Pera, St. Dimitri, Kassim Pascha, Daoud Pascha und anderen besteht. Was aber das Aussehen der Stadt, namentlich wenn man sich ihr auf der Propontis nähert, so großartig und so bezaubernd malerisch macht, ist, daß sich noch eine Anzahl Dörfer und Ortschaften daran reihen, so daß man den Eindruck erhält, als erstrecke sich Konstantinopel von den „Sieben Thürmen“ und von Skutari, so weit das Auge reicht, in zwei langen Häuserreihen zu beiden Seiten des Bosporus hinauf, deren Ende man vor den Krümmungen desselben nicht abzusehen vermag. Es ist wahrscheinlich unter dem Eindrucke dieser, allerdings verzeihlichen Täuschung, daß der sonst gewissenhafte und genaue Turnfort *) den Umfang der türkischen Hauptstadt für zwischen dreißig und drei und dreißig engl. Meilen gehalten hat.

Graf Andreossy **) berechnete die Einwohnerzahl der ganzen Stadt im Jahre 1812 auf ungefähr 650,000 Seelen;

*) Turnfort, letter XI.

**) Constantinople et le Bosphore Thrace par M. le Comte Andreossy, Livre I, Chap. XIII.

Herr von Hammer gibt gar keine bestimmte Zahl an. Nach den zuverlässigsten Mittheilungen, die darüber zu erhalten sind, dürfte dieselbe jetzt reichlich eine Million betragen, wenn man nämlich alle Bewohner der Stadt und der obengenannten Vorstädte zusammennimmt, zumal da seit dem Verschwinden der Pest die Bevölkerung noch bedeutend hat zunehmen müssen. Es kann jedoch nur annäherungsweise von einer Schätzung die Rede sein; denn abgesehen davon, daß die mit der Volkszählung beauftragten Behörden ihr Geschäft nicht immer in der befriedigendsten Weise vollziehen, ist es für den Fremden kaum möglich, von ihnen die erwünschte Auskunft zu erhalten. Fragt man z. B. einen Beamten der Pforte, wie viele Einwohner die Türkei oder deren Hauptstadt habe? so ertheilt er, nicht aus Grundsatz, noch auf Befehl oder geradezu aus Unwissenheit, nein, sondern weil es nun einmal im Morgenlande so gäng und gebe ist, die Antwort: „Wer kann die Sterne am Himmel zählen?“ oder: „Die Einwohner der großherrlichen Hauptstadt sind zahlreich, wie der Sand am Meere,“ und derlei mehr.

Man ist indessen, was die Menschenmenge betrifft, nicht minder der Täuschung unterworfen, als was die Ausdehnung der Stadt anbelangt, und zwar aus einem ganz ähnlichen Grunde. Denn die erstere steht an bunter Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung der letzteren um nichts nach und, obschon sie sich viel weniger durch jenes ächte, altmorgenländische Gepräge auszeichnet, wie unter andern die Bevölkerung von Kairo, so sind doch die Unterschiede und Gegensätze in Race, Kleidung, Farbe, Ausdruck und Gebärden hinlänglich groß, daß sie dem Fremden viel beträchtlicher dünkt, als sie es in Wirklichkeit ist. Während man mit nur wenigen Ausnahmen hier den Abkömmlingen aller Völkerschaften Asiens und Nord-

afrikas begegnet, sind auch unter der fränkischen Bevölkerung fast sämmtliche Nationen Europas mehr oder minder zahlreich vertreten, und weil das Gehör ebensowohl, wie das Auge, von diesem seltsamen Gewirre unabläßig beansprucht wird, (in Konstantinopel spricht man nicht weniger als zwei und zwanzig Sprachen, ohne alle jene örtlichen, in den Gebirgsthälern Kleinasiens heimischen Dialekte mit zu zählen) und in dieser Weise die Aufmerksamkeit beständig in Spannung bleibt, so vergrößert sich alles in demselben Verhältnisse, als es vielfach und verschieden ist.

„Es würde selbst für die abenteuerlichste und ungezügelste „Einbildungskraft schwierig sein,“ sagt ein Reisender, der Kon„stantinopel 1806 besuchte, *) „all' die sich widersprechenden, „wunderbaren Gegenstände, die man schon bei einem Spazier„gange von nur wenigen Stunden in und neben der türkischen „Hauptstadt betrachten kann, in dichter Reihenfolge zu ver„einbaren. Die barbarischen Gegensätze von Pracht und Elend, „die Herrlichkeit der von den Erhabenheiten der Kunst gekrönten „Schöpfung, denen die abscheuligen Spuren ungezügelter „Sinnlichkeit gleichsam als Gegensatz zur Seite stehen, füllen „das wechselnde Bild aus. Das unabläßige Geheul von zehn„tausend herrenlosen Hunden, das die ganze lange Nacht hin„durch in den leeren Gassen ertönt, verleidet bei Zeiten das schlaf„lose Lager. Naht man sich dem Fenster, so wird man von den „Strahlen der aufgehenden Sonne begrüßt, deren Glanz die „beschneiten Gipfel des Bithynischen Olympus, die lieblichen Ufer „der Propontis, die Landspitze von Chalcedon und die Stadt „Skutari beleuchtet. Halbwegs dorthin weilt das entzückte „Auge mit Wohlgefallen auf der Marmorkuppel der Aja

*) Dr. A. Neal.

„Sophia, in deren Nähe die vergoldeten Zinnen des Seraglios „aus dem ewigen Dunkelgrün schattiger Cypressen hervorblicken, „oder es gewahrt die langen Reihen von Strebepfeilern, worauf die alten Wasserleitungen ruhen, und die vielen schlanken „Minarete, die über die zahlreichen Moskeen emporragen.“

Solches ist die Lage und das Aussehen Konstantinopels, von dessen allgemeinem Eindrucke man nur bezaubert und hingerissen werden kann. Sobald man aber das Innere der Stadt betritt, verliert das reizende Gemälde freilich viel von seinem feenhaften Charakter; denn das Licht muß an manchen Stellen vor dem Schatten weichen, der, in der Nähe betrachtet, besonders dem verwöhnten Auge und der überreizten Einbildungskraft des Neulings, sich oftmals recht dunkel und garstig zeigt. Viele haben es daher im Stillen bereut, daß sie diesen seltsamen Ort jemals betreten, und, der süßen Irrthümer beraubt, ihre Enttäuschung über manches um so bitterer empfunden. Wie aber das Dasein und die Wirkungen von Licht und Schatten wechselseitig durch einander bedingt sind, so dienen auch die Vorzüge und Nachtheile dieser Stadt der Gegensätze dazu, für den Fremden das Interesse, wenn auch nicht immer die Annehmlichkeiten derselben, zu erhöhen. Man kann ja auch hier, wie anderswo, des Schönen und Merkwürdigen jederzeit genug finden, um sich für das Leidige und Widerwärtige reichlich zu entschädigen. Wenn der zur See von den Dardanellen hergekommene Fremde, dessen Sinne von dem unvergleichlichen Anblick, den er während der letzten Stunden seiner Fahrt genossen, noch wie berauscht sind, sich anschickt, das jetzt am Eingang des „goldenen Horns“ vor Anker liegende Schiff zu verlassen, dann werden seine schon aufgeregten Gefühle durch die in einem solchen Augenblick doppelt empfindlichen Umstände einer gleich unvorbereiteten

und peinlichen Reihe von Prüfungen unterworfen, die allerdings geeignet sind, die gute Laune des gleichmüthigsten Wesens zu stören. Schon an Bord bestürmt ihn eine Schaar frecher und verschmitzter Dragomane, vor deren Zudringlichkeit er sich nur durch das schleunige Besteigen eines Kaïks retten kann, das ihn sammt seinem Gepäck durch das Gewimmel von zahllosen Schiffen und Booten nach dem Zollhause von Galata bringt. Hier muß er sich erst mit den rauhen Kaiktschis wegen des Ueberfahrtspreises herumzanken, ehe es ihm vergönnt ist, die morschen Stufen der hölzernen Landungstreppe zu erklimmen, um sofort in die lauernde Gewalt habgieriger Mauthbeamten zu gerathen, die ihn auf türkisch, griechisch oder armenisch um das ewige Backschisch bestürmen und ehe sie es erzwingen können, all' sein Gepäck aufgerissen und durchwühlt haben. *) Ist diese erste Geduldsprobe glücklich überstanden, so begiebt er sich in Begleitung einiger Hamale, die unter der Bürde seiner mißhandelten Habseligkeiten vorauskeuchen, nach Pera, um in einem fränkischen Hôtel ein Obdach zu suchen. Sein Weg führt ihn erst durch die unteren Gassen Galata's, wo es im Sommer erdrückend heiß und erstickend staubig ist, und wo man während der übrigen Jahreszeiten in dem halbflüssigen Schlamme fast stecken bleibt, aus dem hin und wieder einzelne große Pflastersteine, gleich bedrohlichen Klippen aus dem Meere, hervorragen, über die man stolpernd oder davon abgleitend sich glücklich preisen kann, wenn man nur nicht der Länge nach in den rings aufspritzenden Straßenkoth hinstürzt. Etwas weiter hebt sich der Boden, und man muß eine beträcht-

*) Die Zollplage ist einer der Vortheile des Tanzimann, „der neuen Ordnung" die, Dank den Verbesserungsversuchen Sultan Mahmud's jetzt auch in der Türkei eingeführt ist.

liche Strecke lang die treppenartig gepflasterte steile Straße, die aus dem unteren in das obere Galata und nach Pera führt, mit Mühe hinansteigen. Hier wird er von einer scheußlichen Hetze hungriger und herrenloser Hunde angebellt, die schon von weitem den Franken wittern, und ihn so eifrig verfolgen, als ob sie auch den Koran gelesen und mißverstanden hätten. Endlich erreicht er seine Herberge, aber nicht ohne hinlänglichen Aerger und Verdruß, um alle Gedanken an die prachtvolle Lage und geschichtliche Berühmtheit der Stadt, die ihn noch so kurz vorher mit begeisternden Erwartungen erfüllt, weit hinter sich gelassen zu haben. Konstantinopel ist ihm nachgerade eben so sehr zuwider, als es ihm vor wenig Stunden unvergleichlich schön dünkte; und dennoch sind die leidigen Geduldproben bei weitem nicht zu Ende. Ermüdet und verdrießlich sucht er sein Lager, um sich wenigstens durch einen ruhigen Schlummer zu erquicken. Aber da ist an Schlaf nicht zu denken; die garstigen Hunde heulen und winseln überall ärger, als am Tage, denn des Nachts führen sie förmlich Krieg mit einander und stillen, wie es heißt, ihre gierige Gefräßigkeit an den Ueberresten der gefallenen Feinde. Kaum hat man, nach mehrstündigem Wachen, durch die Einförmigkeit des Getöses eingeschläfert, die Augen geschlossen, so wird man von dem ungewohnten Rufe: Jang-en-War*), begleitet von dem lauten Klappen der Nachtwächter, die ihre schweren, eisenbeschlagenen Stäbe auf das Pflaster fallen lassen, wieder aufgeschreckt. Bald dringt ein blaßrother Schein durch die Fenstervorhänge ins dunkle Gemach, in Folge dessen man aus dem Bette springt und eine ganze Straße in Flammen stehen sieht. Entweder ist einem Türken die glühende Kohle

*) Wörtlich: es ist Feuer.

von seiner Pfeife gefallen, oder Frauen haben das kupferne Kohlenbecken, worüber sie ihre Füße wärmen, zufällig umgestoßen, welchen Umständen die beinahe allnächtlichen Feuersbrünste zuzuschreiben sind, von denen die Stadt unablässig heimgesucht wird. Anfangs sind diese Störungen sehr peinlich; man gewöhnt sich jedoch bald so sehr an derlei Ereignisse, daß man sich kaum noch darum bekümmert. Ich erinnere mich unter andern, eines Morgens nicht wenig in Erstaunen gerathen zu sein, als ich, auf einem Spaziergange, nicht weit von meiner Wohnung an die rauchende Brandstätte eines Kavé-néh's kam, wo noch Tags zuvor gemüthliche Schwätzer gesessen, und der, mir ganz unbewußt, während der Nacht bis auf die Erde herab vom Feuer verzehrt worden war, wobei es natürlich nicht ohne Verwirrung und Lärm hatte abgehen können, zumal da eine Anzahl erschreckter Nachbarn flüchtend ihr Hausgeräthe aus den Fenstern geworfen hatten, wie die umherliegenden Gegenstände es noch bei meiner Ankunft bezeugten. Wenn ich auch ruhig und ungestört geschlafen hatte, waren doch andere Leute bei jener Gelegenheit weniger glücklich gewesen.

Es wohnte damals ein Schriftsteller nicht fern von diesem Kaffeehause und in seinem Zimmer befand sich grade am Abende des Brandes ein italienischer Improvisatore, der, von seinem Schicksal auch nach Konstantinopel geführt, jenen bis spät in die Nacht mit seinen Versen aus dem Stegreif unterhielt. Der begabte Sänger war unermüdlich, und seine Reime, in denen er alles, was groß, edel und heldenmüthig war, feierte, flossen ihm unerschöpflich über die begeisterten Lippen, als durch die Stille der Nacht urplötzlich der Ruf: „Feuer!“ erscholl und eben so plötzlich das erschreckliche Schauspiel der ganz nahe auflodernden Flammen erfolgte. Es war unleug-

bare Gefahr vorhanden; denn es hätte nur eines Windstoßes bedurft, so wären viele der angrenzenden Häuser, und darunter auch wahrscheinlich die Wohnung unseres Schriftstellers, unfehlbar in Brand gerathen. Dieser, der Gefahr nicht fürchtete, dachte mit besonnener Kaltblütigkeit, welche ihn die Gewohnheit gelehrt, nur daran, seine zerstreut umherliegenden Bücher und werthvollen Papiere in Sicherheit zu bringen, und ersuchte den verstummten und wie versteinert dasitzenden Dichter, ihm beizustehen und retten zu helfen, was sich retten ließe. Aber vergebens; der eben noch von den Heldenthaten Anderer so entzückt gewesene Improvisatore hörte und sah nicht, so erstarrt und gelähmt war er von dem unerwarteten Begebniß. Während jener, so viel er konnte, zusammenraffte und an die Vortreppe trug, war dieser wieder so weit zu Sinnen gekommen, daß er für das Beßte hielt, unvermerkt das Weite zu suchen, und es verging fast eine ganze Woche, bis der Heldensänger es wagte, eine so gefährliche Nachbarschaft wieder zu betreten. „Sic me servavit Apollo!“ könnte man sagen. Dennoch ist der geneigte Leser aber höflichst gebeten, dem laufenden Improvisatore keine Verhöhnung nachzusenden; denn dies würde um so ungeziemender sein, als bekanntlich seines Gleichen sich bisweilen auf ähnliche Weise in Gefahr zu benehmen pflegen, und sogar berühmte Dichter des Alterthums ihm in dieser Art Wettlauf ein nachahmliches Beispiel gegeben, wie z. B. der Lyriker Alcaeus von Mytilene in einer Ode an seinen Freund Melanippus selbst berichtet, daß er vom Schlachtfelde bei Sigäum (607 v. Ch.) entflohen, nachdem er Speer und Schild, nicht im Stiche gelassen, sondern hinter einem Busche versteckt hatte*),

*) Herodot V. 95. erwähnt auch noch, daß die siegreichen Athener die Waffen des Dichters als Dankopfer im Tempel der Pallas zu Sigeion aufgehängt, wo sie noch lange nachher von Vielen gesehen worden.

und Horaz hat sein „Exegi monumentum“ . . . . . nicht auf seine in der Schlacht bei Philippi bewiesene Tapferkeit geschrieben, von welcher er auch an mehreren Stellen seiner Gedichte erwähnt.*) Warum sollten da nicht auch Dichter der Neuzeit, und zumal italische Improvisatoren, zu Gleichem berechtigt sein? Ich meinestheils werde gegen sie nachsichtig sein unter der Bedingung, daß sie es nicht unternehmen, uns auch noch von Flucht und ausgestandener Angst zu singen, was übrigens ohnedies jener brandflüchtige Dichter wahrscheinlich wird bleiben lassen.

---

*) Horat. Carm. II. 7. Epist. II. 2. 46. sq.

Der große Archilochus wird sogar auch des Mangels an Tapferkeit beschuldigt, wie er selbst es in einer seiner Elegien Fragm. I. 5. ausspricht, und Anacreon ist ebenfalls verdächtig, seinen Schild weggeworfen zu haben.

Vgl. Grote's History of Greece, Vol. III. p. 249. und Anm. II. zu derselben.

II.

Obgleich die gegenwärtige Hauptstadt der Türkei, in derselben Weise wie man sie in Europa noch Konstantinopel nennt, im ganzen Morgenlande gewöhnlich mit dem Namen I-Stambul bezeichnet wird; so versteht man darunter an Ort und Stelle doch nur denjenigen Theil, der auf der mittleren Halbinsel zwischen dem „goldenen Horne“ und der Propontis liegt, und sich von der Saragliospitze bis zur westlichen Festungsmauer des jüngeren Theodosius erstreckt. Es wohnen dort fast nur Türken oder doch wenigstens Morgenländer; dort, in der Nähe des großherrlichen Palastes, liegen die „hohe Pforte“ *), die vorzüglichsten Moskeen, die Konacks der Großen, die hauptsächlichsten Bazare; dort wähnt man sich, obschon auf europäischem Boden, doch nach allem, was man hört und sieht, in Asien. Dorthin richtete ich auch meine ersten Ausflüge unter Leitung eines mit dem Oriente vertrauten Bekannten, dessen Kenntnisse und Erfahrung mir manche werthvolle Belehrung verschafften. Während in Europa, wenigstens in den meisten äußerlichen Verhältnissen, eine gewisse Einförmigkeit herrscht, so daß man sich, wenn man eine große Stadt gesehen hat, jedenfalls einen annähernden Begriff von den übrigen machen kann, da sie, was Aussehen und

*) Hauptregierungs-Gebäude.

Kleidung der Menschen, die allgemeinen Gebräuche des täglichen Umgangs, so wie auch die Anlage der Straßen nebst der Bauart der Häuser betrifft, einander in der Hauptsache so ziemlich gleichen; so ist es im Morgenlande ganz anders, denn da hat nicht allein jedes Land und jedes Volk, sondern jeder Ort und dessen Bewohner ihren ganz eigenthümlichen Charakter und ihr ganz besonderes Gepräge. Daher entspringt jene unerschöpfliche Mannigfaltigkeit, jener Reichthum an Neuheiten für den Fremden, die ihn nicht überdrüßig werden lassen, an jeder neuen Stelle, wohin er gelangt, immer wieder anzufangen alles zu besichtigen und zu erforschen, selbst wenn er noch so viel derartiges schon gesehen und erlebt hat. Für mich besaßen die Wunder und das Leben von Stambul eben so viele und frische Reize, als wäre ich vordem weder in Indien noch in Aegypten gewesen.

Als wir das „goldene Horn" auf der neuen Bootbrücke*) von Galata aus gekreuzt hatten, stiegen wir am Ende einer krummen, schmutzigen Gasse, eine steile und unbequeme Steintreppe hinauf, die uns durch eine alte, dicke Mauer plötzlich in den reinen, zierlichen Vorhof einer kleinen, aber außerordentlich schönen Moskee führte, im ächtesten sarazenischen Style erbaut, deren Anblick mich, im Vergleich zu dem wirren Durcheinander der angrenzenden Gebäude, nicht wenig überraschte. Der freie, viereckige Platz mit dem hübschen Brunnenkioske in der Mitte ist zwar nur klein, aber doch von hinlänglichem Raume, um die musterhaften Verhältnisse der leichten

*) So genannt im Gegensatze zu der andern, die älter ist und das Arsenal mit Stambul verbindet, während diese von Galata aus dorthin führt. Sie ward erst in den letzten Jahren der Regierung des verstorbenen Sultans zur Erleichterung des Verkehrs erbaut, für den jene erstere nicht mehr ausreichte.

und schwungvollen Spitzbögen des ihn umgebenden Kreuzganges auf das Vortheilhafteste hervortreten zu lassen. Dieser selbst war, anstatt der andächtigen Frommen, mit hölzernen Trödelbuden angefüllt, vor denen die emsige Menge eifrig dang und schacherte. Immitten dieses Marktes saßen, bei dem Brunnenhäuschen, drei blinde Kalender*) mit untergeschlagenen Beinen auf dem Pflaster, jeder sich gegen einen langen, weißen Stab, der wie eine Lanze aussah, stützend, und sangen persische Gazils, oder Oden, wofür sie von den Vorübergehenden ein geringes Almosen in Kupfermünze erhielten, das man auf den mitten zwischen ihnen stehenden zinnernen Teller legte. Es war ergreifend, diese drei greisen Wanderer zu sehen, die, wie drei Brüder beisammensitzend, entweder einzeln oder gemeinschaftlich mit bebender Stimme ihre sanft klingenden Lieder vortrugen, deren wehmüthiger Ton mit ihrem ehrwürdigen Aussehen und den ausdrucksvollen Geberden in wahrhaft rührendem Einklange stand. Trotz ihrer Blindheit schienen sie doch aus weiter Ferne hergekommen zu sein; denn ihre Kleidung deutete auf das östliche Mesopotamien an der persischen Grenze als ihre Heimath. Je gebrechlicher und hülfsbedürftiger solche wandernde Sänger des Morgenlandes sind, desto reichlicher sind die Spenden, die ihnen zu Theil werden, und desto mehr sucht man ihnen das Fortkommen zu erleichtern; weshalb auch derartige Beispiele, so unerhört sie bei uns sein mögen, dort keineswegs eine Seltenheit sind.

Viele von diesen Derwischen machen auf ihren Umgängen so gute Geschäfte, daß sie außer dem reichlichen Unterhalte, den sie selbst finden, auch häufig noch ansehnliche Summen in

*) Reisende Derwische, meistens alte, gebrechliche Männer, gleichsam mohamedanische Bettelmönche.

ihr Tekieh *) mitbringen, die alsdann den daheimgebliebenen Brüdern zu Gute kommen.

Hat man jenseits dieser Moskee, nach Süden gehend, die Straßen des weitläufigen Pfeifenbazars, in denen alles, was zum Rauchen gehört, feil geboten wird, durchwandert, dann gelangt man nach einiger Zeit an das östliche Thor des Mahmud-Pascha-Bezesthan, welcher der Mittelpunkt alles Handelsverkehrs und der Stapelplatz von allen seltenen und kostbaren Waaren ist.

Ein von feuerfesten Bögen und Kuppeln überwölbter, verhältnißmäßig breiter Gang führt einige hundert Schritte gerade aus bis an eine kellerartige Halwa-Bude **), wo er sich in eine wirre Menge krummer und düsterer Seitengänge theilt, die nach allen Richtungen hin das ausgedehnte Gebäude durchkreuzen. Halbwegs dorthin biegen zur Linken zwei Gäßchen ab, deren eines zum ägyptischen oder Spezereien-Bazar, das andere zu dem der Buchhändler und Abschreiber führt. Zur Rechten, diesem fast gegenüber, befand sich der Laden Schakier-Effendi's, in den wir uns zunächst begaben, und dessen hier etwas näher gedacht werden soll, da er nicht blos einer der interessantesten war, sondern auch in der Folge mehrfach zur Sprache kommen wird.

Der Laden war denjenigen, von welchen bei unserem Aufenthalte in Kairo die Rede gewesen, im Allgemeinen ganz ähnlich, nur daß hier ein kleiner, zierlicher Diwan an der inneren Wand angebracht war, auf dem der alte Handels-

*) Kloster, deren jeder Derwisch-Orden seine besonderen an verschiedenen Orten hat.

**) Halwa, Mhalibi, Mischmisch ꝛc. sind Süßigkeiten verschiedener Bereitung, die in solchen Buden, ähnlich unseren Konditoreien, an die Vorübergehenden verkauft werden.

mann im langen braunen Khaftan mit untergeschlagenen Beinen saß, die lange, nie fehlende Pfeife in der Hand. Vor ihm, auf einem schemelartigen Polster kauerte sein Sohn und daneben standen zwei glänzend schwarze Negersclaven, welche, je nach den Umständen, das Geschäft von Ladendienern oder Aufwärtern verrichteten. Sie sahen sehr sauber und ehrerbietig aus, trugen neue Feze und lange Stambulröcke vom feinsten schwarzen Tuche; wie denn überhaupt das Ganze ein Bild des Anstandes, der Ordnung und Wohlhabenheit darbot, welches sogleich verrieth, daß trotz der an die Buntheit einer Trödelbude erinnernden Mannigfaltigkeit seiner Waaren, der alte Schakier-Effendi kein gewöhnlicher Krämer war, der sein Geschäft bloß um des Gewinnes halber betrieb. Da mein Begleiter ihn seit langer Zeit kannte, so ward uns beim Eintritt die freundlichste Aufnahme zu Theil; während wir die Stufen der kurzen, aber engen Treppe, die vom Straßenpflaster zum Innern der Bude hinaufführte, erstiegen und auf deren oberstem Tritte unsere großen Stiefel, die wir über den Schuhen trugen, auszogen, erhob er sich, reichte uns mit unverhohlener Biederkeit die Hand und wünschte mir ein langsam ausgesprochenes „Bon journo, Signore", auf welche Worte sich seine ganze Kenntniß der Lingua franca beschränkte. Von dem der Straße zugekehrten Laden öffnete sich neben dem Diwan, worauf er bei unserer Ankunft gesessen, in der linken Ecke eine kleine enge Thür nach innen, und da wir nicht um zu handeln, sondern nur zum Besuch gekommen waren, so führte er uns durch dieselbe in das hintere Gemach, welches sonst gewöhnlich als Waarenlager dient, hier aber zum Selamlik, d. i. Sprach- und Empfangszimmer, eingerichtet war. Es bestand aus einem etwa 12 Fuß ins Gevierte messenden Raume mit gewölbter Decke, in der sich die einzige kleine

Fensteröffnung befand, wodurch sich ein auf das Angenehmste gemildertes und doch vollkommen hinreichendes Licht schräg von hinten in dieses zurückgezogene stille Kämmerchen ergoß, wo auch alles Uebrige mit der geschmackvollsten Einfachheit auf Ruhe und Bequemlichkeit berechnet war.

Den Fußboden bedeckte ein faltenloser, sauberer Teppich von rothem Tuch, womit auch die Polster der an der Seitenwand befindlichen Sitze überzogen waren. An den Seitenwänden standen mit Einlagen von Perlmutter und künstlichem Schnitzwerk gezierte Glasschränke, in denen die seltsamsten Gegenstände aus den verschiedensten Ländern des Ostens bunt durch einander hingen oder lagen: da waren alte, kostbare Waffen aus Damaskus, Guzerat, Khorassan, Stoffe aus Indien, Vorderasien, Nordafrika, Theetassen aus China, Shawls aus Persien, birmanische Schachteln mit thibetanischem Moschus oder arabischen Spezereien, krumme Säbel aus Turkestan, Dolche aus Lazistan, Straußeneier aus Nubien, polirte und mit Gold beschlagene Kokosnußschalen aus den Ländern des persischen Meerbusens, kurz alles, was nur Laune oder Einbildungskraft von morgenländischen Seltenheiten zu wünschen vermochte, in geschmackvoller Unordnung aufgehäuft.

Als wir uns mit dem alten Effendi auf den breiten, bequemen Diwan gesetzt, schlug er die Hände zusammen, ein Zeichen für seinen Sohn, uns Nargillehs zu bringen, worauf er die Tschibuke des Vaters frisch füllte und sich dann ehrerbietig bis zu der in den äußeren Laden führenden Thür zurückzog, wo er, der ferneren Befehle harrend, ruhig stehen blieb, während die Negersclaven vor unseren Augen auf der zinnernen Mangale, die die Mitte des Zimmerchens einnahm, den nie fehlenden Kaffee mit wohlriechenden Gewürzen zubereiteten. Nie habe ich einen wohlriechenderen Nargilleh geraucht! Sein

Duft rechtfertigte vollkommen alle Lobpreisungen, die ich so oft von den unvergleichlichen Eigenschaften der ausgesuchten Blätter des ächten Tombac von Schiraz gehört, und der Wohlgeschmack des Kaffee's bildete dazu eine durchaus würdige Zugabe. Die Vortrefflichkeit dieser Labsale ward nur durch die ungezwungene Freigebigkeit übertroffen, womit sie der alte Kaufmann seinen Gästen verabreichen ließ, so wie er denn alle seine Freunde und Kunden mit höflicher Zuvorkommenheit behandelte.

Ich hatte zu jeder Stunde, so lange die Thore des Bezesthan offen blieben, freien Zutritt zu seinem Selamlik, und wenn ich, um nicht durch zu häufige Besuche zu stören, an seinem Laden vorübergehen wollte, nöthigte er oder der Sohn oder einer der schwarzen Diener mich einzutreten; ja, eines Tages empfing er mich sogar, ungeachtet der Gegenwart seiner Frau, die, allerdings tief verschleiert, auf dem inneren Diwan saß und in schweigsamer Behaglichkeit einen Nargilleh rauchte.

Aber die biedere Freundschaft des alten Schakier beschränkte sich nicht blos auf diese äußeren Zeichen des Wohlwollens, sondern bethätigte sich auch in viel edlerer Weise gegen seinen fränkischen Muzafir*), als er derselben bei einer ausnahmsweisen Gelegenheit ernstlich bedurfte, was sich folgendermaßen zutrug.

Nachdem ich mich durch wiederholte Ausflüge nach Stambul mit den verwickelten Oertlichkeiten des Bezesthan Mahmud Pascha, sowie seiner Umgegend zur Genüge bekannt gemacht hatte, um keines Wegweisers mehr zu bedürfen, besuchte ich öfters denselben sammt dem Laden meines greisen Freundes ohne alle Begleitung.

---

*) Gastfreund.

Als ich nun, meiner Gewohnheit gemäß, eines Tages allein ausgegangen war, um im Seidenlager einige Einkäufe zu machen, wurde ich dort, was übrigens durchaus nicht zu den Seltenheiten gehört, indem man selbst die allergeringsten Geschäfte im Morgenlande nur nach gehörigem Dingen und Schachern zum Abschluß bringen kann, mit einem türkischen Kaufmann über den Preis eines persischen Tuches in einen längeren Zank verwickelt. Während wir uns über den wahren Werth des an sich nicht sonderlichen Gegenstandes sowie die dafür zu zahlende Summe stritten, die meiner Meinung nach unzulässig groß war, hatte sich ein ganzer Haufe losen Gesindels von Juden, herumtreibenden Griechen und anderen Müßiggängern, deren es auf den Märkten des Orients immer viele giebt, aus Neugierde vor der Bude versammelt, von denen einige selbst die Frechheit hatten, sich in den Handel mischen zu wollen. Das Gedränge wurde mit jedem Augenblicke größer, die Stimmen der mir ins Wort fallenden Zudringlinge nahmen an Zahl und Unverschämtheit zu, was den Kaufmann, wie mich selbst nur noch verdrießlicher und hartnäckiger machte. Allein, ohne Hülfe, nicht einmal der Sprache mächtig, in der das Geschäft abgemacht werden sollte, hätte die Sache noch lange fortdauern oder sich mir zum Schlimmeren wenden können, wenn mir nicht zu gelegener Zeit Schakier-Effendi und seine guten Rathschläge eingefallen wären. Er hatte mich mehrfältig aufgefordert, meine Einkäufe durch ihn oder seine Leute machen zu lassen, damit ich weder betrogen, noch in Streitigkeiten verwickelt würde.

Da ich einsah, daß das Zerwürfniß zu weit gediehen war, um auf dem gewöhnlichen Wege erledigt zu werden, und ich mich dessenungeachtet wollte weder übervortheilen noch einschüchtern lassen, rief ich dem Türken mit herausfor-

dernder Geberde die Worte zu: „Zu Schakier-Effendi!“ ergriff den streitigen Gegenstand, drängte mich durch die umstehende Menge und eilte sofort nach dem Laden meines alten Bekannten, wohin mir der verwunderte Kaufmann in Begleitung der versammelten Gaffer nachfolgte, vielleicht eben so wohl um seine Waare nicht aus den Augen zu verlieren, als sich dem Schiedspruche dieses Dritten zu unterwerfen, dessen Unpartheilichkeit ihm hat bekannt sein müssen.*) Der Effendi, anstatt über mein Verlangen verwundert oder gar ungehalten zu sein, nahm mich sofort in seine Bude auf und hieß mich neben sich niedersetzen, indessen mein Gegner, sein Stamm- und Glaubensgenosse, der unaufgefordert nicht einzutreten wagte, draußen unter der Menge stehen mußte. Nachdem ich, in Folge der Aufforderung des alten Türken, der mit aller Würde eines Richters auf seinem Diwan thronte, vermittelst eines levantinischen Kaufmannes, den er als Dolmetsch hatte holen lassen, meine Klage vorgebracht, ward von ihm auch die Einrede der Gegenparthei vernommen. Trotz ihrer Weitschweifigkeit schien sie aber nicht sonderlich zu genügen, denn der Seidenhändler ward vom Effendi durch eine längere Rede im ernstesten Tone zurechtgewiesen, die dahin wirkte, daß er mir mit einer Verbeugung den streitigen Gegenstand überreichte, worauf ich ihm den abgeschätzten Preis auszahlte, der ihn jedoch nicht sonderlich zu befriedigen schien, da er weit näher meinem Anschlage entsprach, als dem seinigen.

Um diese für meinen Widerpart peinliche Scene nicht unnöthig zu verlängern, wollte ich mich nach vollzogenem

*) Schakier-Effendi war einer der Aeltesten oder Scheiche des Bezesthan und mußte daher häufig wegen des großen Ansehens, das er unter allen dortigen Kaufleuten genoß und weil er viele Geschäfte mit den Bewohnern des Seraglio hatte, als Vermittler oder Schiedsrichter auftreten.

Urtheilsspruch entfernen; aber der alte Schakier hielt mich zurück: ihm lag nicht blos daran, den Streit geschlichtet zu haben, sondern er wollte uns auch noch erst versöhnt wissen, ehe wir von einander schieden. Zu dem Ende führte er mich in sein inneres Gemach, wohin er den Seidenhändler, der sich kaum von seiner öffentlichen Demüthigung erholen zu können schien, einlud zu folgen, damit wir alle drei nach beendetem Geschäft noch eine Pfeife mit einander rauchen möchten, bei der wir friedlich neben einander saßen und uns unterhielten, als ob gar nichts vorgefallen sei.

Dieses an sich geringfügige Ereigniß machte auf mich einen erfreulichen und bleibenden Eindruck; denn der Umstand, daß ein vereinzelter Franke, einem Bekenner des Islam gegenüber, vor einem von dessen Glaubensgenossen Gerechtigkeit und Schutz erlangte, ist eine schöne Widerlegung all der allgemeinen Beschuldigungen, die von so vielen Seiten und so oft gegen muselmännische Unduldsamkeit und türkische Unbilligkeit vorgebracht worden sind, und verdiente, selbst wenn sie nur eine Ausnahme bildete, hier angeführt zu werden.

Den Laden Schakier-Effendi's verlassend, begab ich mich bei jener ersten Entdeckungsreise durch den Bezesthan „Mahmud Pascha" mit einem Begleiter nach der obenerwähnten Halwa-Bude, um uns vor der Weiterwanderung, die noch einige Zeit dauern sollte, durch ein türkisches Mahl zu stärken. Die Bude bildete ein Mittelding zwischen Keller und Höhle und hatte ein recht finsteres nichts weniger als einladendes Aussehen. Man stieg von der überwölbten, halbdunkeln Straße auf drei bis vier alten hohlgetretenen Steinstufen in eine Art tiefer Nische hinab, wo es noch düsterer und die so niedrig war, daß man kaum aufrecht zu stehen vermochte und fränkische Hüte, wenn wir deren getragen hätten, ohne Zweifel

arg zugerichtet worden wären. Mitten in diesem engen, viereckigen Raume stand so etwas wie ein sehr niedriger Tisch, unter dessen Steinplatte es selbst einem Zwerge unmöglich gewesen wäre, für seine Beine auf gut Europäisch Platz zu finden, ohne sich die Kniescheiben zu zerstoßen. Wir setzten uns daher mit morgenländisch untergeschlagenen Beinen auf die steinerne Wandbank, die wir mehr kriechend als gehend erreicht hatten, und faßten uns in Geduld, bis der Halwadschi ein halbes Dutzend tiefvermummter, armenischer Frauen und eben so viele kleine Gäste, deren Eßlust ihren Jahren vollkommen entsprach, versorgt haben würde und an uns zu denken Zeit erhielte, was, bei dem gesunden Hunger der Speisenden, mir hinlängliche Muße verschaffte, die Geheimnisse der türkischen Kochkunst oder vielmehr Süßigkeitsbäckereien zu erforschen, denn der morgenländische Halwadschi entspricht eher dem europäischen Konditor als dem Koch.

In der einen Ecke dieser höhlenartigen Bude befand sich ein kleiner Heerd, auf dem, über einem Feuer von Holzkohlen, die vorzüglichsten Pfannkuchen mit eben so großer Reinlichkeit als Schnelle bereitet wurden, während aus einem daneben befindlichen Wandschranke ein unerschöpflicher Vorrath von kleinen Töpfchen mit Jaghourt, Kaymack, Flaschen mit Limonade, Schüsseln mit würfelförmigen Stücken Halwah, Mhalibi, Mischmisch *) u. s. w., nach dem unersättlichen Verlangen der Gäste hervorgeholt ward, deren Wohlgeschmack ihr appetitliches Aussehen noch übertraf, wie wir erfuhren, nachdem die armenische Gesellschaft sich — endlich! sattgegessen, und die Reihe nun auch an uns kam.

Als wir uns an den schmackhaften Speisen, die der

*) Lauter türkische Leckerbissen.

emsige Halwadschi uns unermüdlich auftischte, zur genüge gelabt, setzten wir unseren Spaziergang durch die wirren Gänge des Bezesthan und eine Menge der eben so verwickelten Gassen von Stambul fort, bis wir erst mit eintretender Dunkelheit den Rückweg nach Pera antraten zu unseren Wohnungen.

Es liegt nicht in unserer Absicht, dem Leser hier von unserer gemachten Rundschau Bericht abzustatten; denn wollte man von allen besichtigten Oertlichkeiten und deren Geschichte reden, so würde dies zu weit von der lebendigen Gegenwart ablenken und auf eine Vergangenheit zurückführen, die außer dem Bereiche dieser Mittheilungen bleiben soll, da dieselbe in dieser Beziehung kein fortwirkendes Interesse hinterlassen würde. Er möge uns also verzeihen, wenn wir mit Verstoß gegen die herkömmlichen Regeln der Reihenfolge von Zeit und Orten, ihn so mit einem Sprunge aus dem Bezesthan von Stambul nach Tophana in das Haus Hadschi Mehemed Bey's versetzen.

Die Bekanntschaft dieses liebenswürdigen guten Mannes, wie so manche andere, verdankte ich den Zufällen des Reiselebens; an Bord des Dampfschiffes „Vorwärts" waren wir, wie bereits früher erwähnt, zusammengetroffen und hatten gemeinschaftlich die Reise von Smyrna nach der Hauptstadt gemacht. Wie es der seinem Namen vorgesetzte Ehrentitel: „Hadschi" andeutet, hatte er, als uns der „Vorwärts" zusammenbrachte, die Pilgerfahrt nach Meckha — und zwar als Abgesandter des Großherrn *) — vollbracht. Es war ein Mann von etwa 40 Jahren, der, abgesehen von dem ehrfurchtsvollen Benehmen,

*) Da die Sultane den einem jeden rechtgläubigen Muselmann als heilige Pflicht vorgeschriebenen Besuch am Grabe des Propheten nicht in Person vollziehen können; so ist es Brauch, daß sie alljährlich einen beson-

womit alle anderen, muselmännischen Reisenden, selbst mit Einschluß des griesgrämigen Bimbaschi, ihn behandelten, mir gleich durch sein angenehmes Aeußere, sowie durch sein artiges Betragen auffiel. Denn troß seines hohen Ranges und des heiligen Amtes, das er bekleidete, hatte er durchaus keine Spur von jenem unduldsamen, hoffärtigen Wesen in seinem Auftreten, wodurch sich viele andere seines Gleichen, freilich sehr unvortheilhaft, hervorthun. Wir wurden daher bald gute Freunde, unterhielten uns traulich und rauchten, troß des angeschlagenen Verbotes*), in ächt türkischer Weise mit einander in der Kajüte, wobei er mir von den heiligen Städten und ich ihm hinwiederum von Indien erzählte. Am Morgen unserer Landung schrieb er zum Andenken seinen Namen mit zierlichen türkischen Buchstaben sammt einem angemessenen Verse in mein Taschenbuch und nahm mir das Versprechen ab, ihn während meines Aufenthaltes in Konstantinopel zu besuchen.

Obgleich mehrere Monate verstrichen, ehe ich die nöthige Muße fand, mein Wort zu lösen, empfing er mich doch mit einer zuvorkommenden Biederkeit, deren ich mich stets mit Freuden erinnern würde, auch wenn ich dabei nicht eine so günstige Gelegenheit gefunden hätte, einen Blick in das innere

---

deren Stellvertreter dorthin senden, der nach uraltem Herkommen, außer andern Weihgeschenken, auch den in jedem Jahre zu erneuernden Vorhang von grüner Seide, der, nach Art eines Zeltes, um das Grab Mahomeds in der Kaaba aufgehängt wird, überbringt und den alten vom vorigen Jahre wieder mit zurückbringt, der dann in Konstantinopel zu andern heiligen Zwecken, als z. B. zur Decke der Gräber der Sultane und ihrer Familienglieder verwendet oder auch in den Moskeen der Hauptstadt aufbewahrt wird.

Vgl. Gibbon a. a. O. Vol. IX. p. 107 ff. (Baseler Ausgabe.)

*) Ein kleines Vergehen, da sich — zum Glück für dieselben — keine Damen auf dem Schiffe befanden.

Leben der morgenländischen Häuslichkeit zu werfen, das, ein wenig näher kennen zu lernen, auch für den geneigten Leser vielleicht nicht ohne einiges Interesse sein dürfte.

In Folge mehrwöchentlicher, unausgesetzter Ermüdungen war ich genöthigt gewesen, einen ganzen Tag ausschließlich der Ruhe zu widmen, und begab mich zu diesem Zwecke um die Mittagszeit nach dem unteren Galata in eines der warmen Dampfbäder, das ich gewöhnlich zu besuchen pflegte, um dort auf orientalisch einen „Kieff zu machen“.

Da bei den Morgenländern das Bad nicht allein als eine Sache der Reinlichkeit und Gesundheit betrachtet wird, sondern auch eine ihrer hauptsächlichsten geselligen Vergnügungen ausmacht, so vergehen über dessen Genuß oftmals mehrere Stunden. Es mochte daher schon spät am Nachmittage sein, als ich das „Chamam“ verließ und mich, gewohnter Weise allein, nach dem angrenzenden Stadtviertel Topchana auf den Weg begab, um die Wohnung des befreundeten Hadschi ausfindig zu machen, von der ich nur wußte, daß sie irgendwo in einem der oberen Gäßchen liegen sollte.

Ungeachtet der nicht großen Entfernung wanderte ich lange durch die engen, menschenleeren Gassen jenes abgeschiedenen Stadttheiles an der steilen Hügelwand wechselsweise auf und ab, und kreuz und quer, ohne das Ziel zu erreichen, was mir auch wahrscheinlich damals kaum gelungen wäre, wenn ich nicht einige kleine Türkenknaben angetroffen, die im Freien spielten, und mit unerwarteter Bereitwilligkeit dem rathlosen Fremden auf die rechte Spur verhalfen, indem sie ihn um eine Ecke führten und auf eine niedrige, verschlossene Thür zeigten.

Das Haus, vor dem ich stand, erschien von der Straße aus eben so öde und unwirthbar, als die ganze Nachbar-

schaft. In Ermangelung eines talismanischen Zauberspruches, vor dem sich, nach dem Beispiele des geheimnißvollen Wunderberges, die verriegelte Thür von selbst hätte öffnen müssen, blieb ich eine ziemliche Weile unschlüssig stehen, ehe ich mich entschließen konnte anzupochen. Nachdem ich es gethan und dann fast eben so lange, als damals vor dem Festungsthore von Alexandrien, gewartet hatte, öffnete sich im oberen Stockwerk behutsam ein kleines Fenster, hinter dessen Trallenwerk auf einen Augenblick das garstige, runzlige Gesicht einer alten Negerin erschien, die spähend herabguckte, einige mir ganz unverständliche Worte mit heiserer Stimme hervorkreischte und darauf das Fenster, ohne eine Antwort abzuwarten oder Zeit zu einer Frage zu lassen, geschwind wieder zuschlug.

Diese alte Negerin erinnerte allerdings weit mehr an die Erscheinung eines bösen Geistes, den der Aberglaube leicht für den vermuthlichen Bewohner einer so geheimnißvollen Behausung hätte halten können, denn an einen Vorboten der Gastfreundschaft, als welchen sie dennoch erschienen war. Gleich darauf öffnete sich die lang verschlossen gebliebene Thür, und, anstatt der Negerin, sah ich diesesmal einen alten freundlichen Mann mit silberweißem, langem, unter dem weit über das Antlitz vorragenden Turbane bis auf die Brust herabwallendem Barte*), mit einem Spaten in der Hand, der mich durch Zeichen aufforderte einzutreten, worauf er die Thür sorgfältig hinter mir zuriegelte und sich wieder an seine Gartenarbeit machte.

Der angenehme und überraschende Anblick, den das Innere dieser Wohnung gegen ihr ödes Aeußere darbot, rief mir die

*) „Turbanned to the nose, and bearded to the eye.“
Byron.

Schilderungen der arabischen Märchen, die ich als Kind mit so vieler Freude gelesen, auf das Lebhafteste in's Gedächtniß zurück; so sehr schien meine damalige Lage derjenigen ihrer Helden zu gleichen, die so oft, wenn sie auf Abenteuer ausgehend oder auf Reisen begriffen, an einem versperrten Thore oder vor einer alten Mauer ankommen und dann, auf die eine oder andere wunderbare Weise, unerwartet in irgend einen Feengarten oder ein verzaubertes Schloß gelangen.

Wenn man bei uns zu Hause in Europa diese Geschichten liest, ohne die geselligen Zustände und Alltagsverhältnisse des Morgenlandes näher zu kennen; so pflegt man den Inhalt der „Tausend und Einen Nacht" wohl als sinnreiche Erfindungen und interessante Erzeugnisse menschlicher Einbildungskraft zu betrachten: aber zur Einsicht ihres wirklichen Werthes gelangt man erst, nachdem man das Leben und den Charakter des Orients durch unmittelbare Anschauung hat kennen lernen. Was uns im Westen als eine unnatürliche Uebertreibung in all den Beschreibungen von Genien, Zauberern und Wunderwerken vorkommt, lernt man an Ort und Stelle nach einem anderen Maßstabe und richtiger beurtheilen. Dort erscheinen sie in einem viel günstigeren Lichte, da es nicht schwer hält, in ihnen nur eine der dortigen Lebensweise sehr nahe gelegene, natürliche Beschönigung des zu irgend einer Zeit Geschehenen zu erkennen, mit dessen Ueberlieferung der Volksgeist immer das Fabelhafte zu verweben geneigt ist *).

*) Die ziemlich weit verbreitete Meinung, daß es nicht nur eine Zeitverschwendung, sondern — für Kinder — unmittelbar nachtheilig sei, orientalische Märchen zu lesen, scheint mir nicht begründet, weil in den vorhandenen Uebersetzungen, von welchen hier nur die Rede sein kann, die hin und wieder vorkommenden, unpassenden Stellen wohlweislich weggelassen sind. Daher darf man ohne Argwohn orientalische Märchen auch der Jugend in die Hand geben und den beruhigenden Gedanken hegen, daß ihr dieselben

Im Gegensatze zu der öden, unheimlichen Gasse, in der ich noch so eben allein und verlassen gestanden, befand ich mich jetzt in einem überaus reizenden Gärtchen, über dessen Vorhandensein an diesem Orte man von außen gar keine Ahnung haben konnte. Zierliche Blumenbeete füllten den inneren Hofraum, dazwischen standen sorgsam gepflegte Mandel-, Myrten- und Orangen-Bäume und ein kleiner Springbrunnen plätscherte in der Mitte. Zur Linken gegen die Hügelwand, erhob sich das unregelmäßige Wohngebäude, geradevor lag ein kleiner zierlicher Kiosk und zur Rechten schweifte das Auge über die sich abwärts ausbreitenden europäischen Vorstädte, das von Schiffen und Booten belebte „goldene Horn," über die hügelartig anschwellenden Kuppeln Stambul's, untermischt mit den nadelförmigen Minareten der zahlreichen Moskeen, dann über den majestätischen Bosporus und einen Theil des Marmorameeres hinüber nach Skutari und Chalcedon auf die gesegneten Fluren Asiens bis an die schneebedeckten Gipfel des Bithynischen Olympus, die im goldenenen Glanze der Nachmittagssonne aus der Ferne herüberschimmerten und den prachtvollen Hintergrund des unvergleichlichen Landschaftsgemäldes bildeten. Meine Gedanken würden sich mit den Augen, im Genusse der herrlichsten Aussicht, ins Weite verloren haben, wenn nicht die freundliche Stimme des Hausherrn die üblichen Begrüßungsworte: „Hosch Gieldine" — „Seid willkommen" — dicht neben mir ausgesprochen hätte.

---

nicht blos einen vorübergehenden Genuß, sondern auch manche nützliche Belehrung gewähren, denn sie enthalten eben so viel „Wahrheit" als „Dichtung." Wenigstens ich für mein Theil möchte dieselben überall für die Erzählungen eines Clauren 2c. 2c. vertauscht wünschen, und es würde darum sicherlich nicht schlechter um Kopf und Herz der heißhungrigen Leserwelt bestellt sein.

Er war inzwischen aus dem oberen Stockwerk, seinem Harem, herabgestiegen und geleitete mich, indem er meinen Ellenbogen erfaßte, höflichst nach dem kleinen Kiosk, der sein Selamlik enthielt.

Hadschi Mehemed Bey war noch einer jener ächten, biederen Türken, wie man sie gegenwärtig, besonders unter den angeseheneren Bewohnern der Hauptstadt, nur noch selten findet; auch entsprach die innere Einrichtung seines Hausstandes in Wesen und Gepräge auf das Vollkommenste den altmorgenländischen Gebräuchen, wie dem unverfälschten Geiste ihres Herrn.

Das Zimmer des Kiosk' war nur klein — kaum 12′ breit auf eine Länge von 16′ — aber alles war darin auf die bequemste und gemüthlichste Art eingerichtet. Die drei Seitenwände des länglichen Viereckes waren ganz schlicht und nur mit weißem Kalkbewurf übertüncht, die Stelle der vierten, woran sich der niedrige und breite Diwan befand, nahm, von oberhalb des letzteren bis an die Decke dem ganzen Raume nach, ein großes Fenster ein, durch dessen zahlreiche, mit Blei eingelegte Glasscheiben, man eine schöne Aussicht genoß. Den Fußboden bedeckte ein dicker persischer Teppich, über welchen hin, in der rechten Ecke des Diwans, vor dem Ehrenplatz, ein schwarzes Ziegenfell ausgebreitet war, neben dem zu beiden Seiten einige lose Polster lagen für den Fall, wo die Zahl der anwesenden Gäste nicht auf den erhöhten Sitzen Platz finden sollte.

Die Zimmerdecke war mit Arabeskenschnörkeln in mannigfachen Formen und Farben bemalt, und an den Wänden hingen mehrere Inschriftstafeln — wie bei uns Gemälde und Bilder — mit Sinnsprüchen, Sätzen aus dem Koran oder Versen in schönen vergoldeten Schriftzügen auf blauem oder rothem Grunde.

In einem Glasschränkchen waren Pfeifen aller Art, sammt dem zierlichsten Kaffeegeschirre zur Schau ausgestellt, und auf der blankgeputzten Mangale brannte ein Feuer, das den angenehmen Duft der daranf gestreuten Sandelholzspäne im Zimmer umher verbreitete.

Der Hadschi, der, um seinen Gast zu ehren, drei kostbare Pelzröcke über einander angezogen hatte, *) führte mich beim Eintreten an den Ehrenplatz und setzte sich zu meiner Linken, worauf wir, nach Austausch der üblichen Begrüßungen, mit Kaffee, Pfeifen und Scherbet verschiedener Art bedient wurden, wobei wir uns so gut zu unterhalten suchten, als es ohne Dolmetsch gehen wollte. Bald darauf, nach beendeter Tagesarbeit, gesellte sich der alte Gärtner, den sein Herr mit dem vertraulichen „Baba" **) anredete, auch zu uns, setzte sich, als er durch einen Wink dazu Erlaubniß erhalten, auf eines der am Fußboden liegenden Kissen, stopfte seine Pfeife aus dem dargereichten Tabaksbeutel des Bey's, und rauchte mit einer ungezwungenen Gelassenheit, als ob er Herr und nicht Diener gewesen wäre. Dabei betheiligte er sich jedoch nicht anders an der Unterhaltung, als wenn er dazu aufgefordert wurde; auch war er barfuß ins Zimmer gekommen, wogegen wir andern nur unsere Ueberschuhe abgelegt hatten.

Bei einbrechender Dunkelheit wurde das Gemach mit zierlichen Lampen erleuchtet, die ein Diener an den Wänden aufhängte. Mittlerweile entfernte sich, ohne daß ich die Ursache begreifen konnte, der Herr des Hauses und eilte in seinen Harem. Es währte indessen nicht lange, so kehrte er

*) Bei den Türken ist es Sitte, daß man um den anwesenden Fremden eine Höflichkeit zu bezeigen, entweder eine Anzahl Pelze über einander anlegt oder sie in Anwesenheit des Besuches öfters wechselt.

**) Väterchen.

in Begleitung zweier Diener zurück, von denen der eine ein großes zinnernes Waschbecken nebst einem Stück Seife, eine mit heißem Wasser gefüllte Kanne und ein langes, über die linke Schulter geworfenes Handtuch trug, und der andere ein großes, rundes Theebrett von Silber vor sich hielt, auf welchem eine Anzahl kleiner Schüsseln, ebenfals von Silber, standen, die mit runden Deckeln sorgfältig geschlossen waren, so daß ihr Inhalt mir vorerst verborgen blieb. Indessen wir uns der Reihe nach die Hände wuschen, wurden die auf dem Boden liegenden Kissen in der Mitte des Diwans zu einer Art Tisch über einander gehäuft und das Theebrett darauf gestellt. Der Hadschi entschuldigte sich, daß er nicht an dem Mahle Theil nehmen könne, forderte aber den alten Gärtner dazu auf, der sich demgemäß mir gegenübersetzte. Es ward jedem ein großes Stück Brod gereicht und ein flacher Löffel von Nußbaumholz, um die flüssigen Speisen damit an den Mund zu führen; denn für die ergreifbaren, wie Klöse, Fleischstücke u. s. w. mußten wir uns, statt in europäischer Weise der Messer und Gabeln, hier, nach morgenländischer Sitte, unserer unmittelbaren Finger bedienen.

Obwohl dieser Gebrauch den Uneingeweihten höchst unangenehm und unsauber vorkommen mag, zumal da man noch zur Zeit gemeinschaftlich aus einer Schüssel zu essen pflegt; so ist doch Letzteres in Wirklichkeit gar nicht der Fall, und also Ersteres ohne weiteren Grund, als die sklavische Gewohnheit. Denn einmal sind alle türkischen Gerichte mit Rücksicht auf diesen Gebrauch zubereitet, und dann haben alle Morgenländer fast ohne Ausnahme, vom Sultan und seinem Großvezir bis zum Lastträger und Kameeltreiber, wegen der häufigen, gesetzlich vorgeschriebenen und allgemein üblichen Abwaschungen, stets reine Hände, und wissen sich außerdem

derselben auf eine sehr geschickte, reinliche Weise zum Essen zu bedienen. Ein verwöhnter Feinschmecker würde daher auch gewiß mit eben so wenig Bedenklichkeit und Zaudern von den ausgesuchten und wohlzubereiteten Speisen gekostet haben, als wir es gethan, da die beiden Diener die Deckel von den Schüsseln abnahmen und der einladende Duft ihres Inhaltes zu uns aufstieg.

Das Mahl war eben so vorzüglich, als mannigfaltig. Der Bey schien sichtliche Freude daran zu haben, daß ich seiner wohlgemeinten Bewirthung die verdiente Gerechtigkeit widerfahren ließ. In der That hätte mir ein auserlesener, europäischer Festschmaus, selbst von der Meisterhand eines Chevèt oder Soyer zugerichtet, nicht besser munden können, als diese türkische Mahlzeit, bei der ich gemeinschaftlich mit einem alten Gärtner mit der Hand, wie er, in die nämliche Schüssel langte. Es wurden für dieses Mahl an zwanzig verschiedene Gerichte aufgetragen, von denen immer das folgende das vorhergegangene an Güte und Wohlgeschmack übertraf.

Als wir fertig waren, wuschen wir uns wieder die Hände, wie zu Anfang, tranken Scherbet und fingen aufs Neue an, zu rauchen.

Während der Abendstunden gesellten sich mehrere Nachbarn zu uns, die ihre Pfeifen mitbrachten und an der gemüthlichen Plauderei Theil nahmen.

Als die Zeit des Aufbruches gekommen war, geleitete mich der Bey bis an die äußere Straßenthür, wo er mich mit einem freundlichen „Ev' Allah“ — Gott sei mit Euch — entließ, worauf ich denn unter der Führung des alten Gärtners, der mit einer Papierlaterne durch die finsteren Gassen voranschritt, nach Pera zurückkehrte.

Zum Dank für sein Geleit konnte ich dem alten Wegweiser beim Abschiede ein Bakhschisch in die Hand drücken, ohne weder für ihn noch für mich zu erröthen, obgleich wir noch vor kaum einigen Stunden Tischgenossen gewesen; abermals ein Beweis, wie einfach und natürlich die Sitten des Morgenlandes in mancher Beziehung sind.

Solche Beispiele, wie das hier angeführte, sind keineswegs selten, und es ließen sich, sogar in dem heutigen Konstantinopel, viele ähnliche aufzählen, obwohl man dort, weil es einer der hauptsächlichsten Berührungspunkte mit dem Westen ist, mehr des zwitterhaften und entstellten Gemisches europäischer und asiatischer Elemente antrifft, als an den meisten andern Orten, die dem Handel und Verkehr mit dem Auslande weniger zugänglich sind.

Diese Meinung steht mit derjenigen vieler andern Reisenden in einem nicht leicht zu vereinbarenden Widerspruche; ich kann mich aber darum nicht bestimmen lassen, ihr nicht hier immerhin einen Platz zu gönnen. Denn sie begründet sich auf eigene Erfahrung und auf die Ueberzeugung, daß die Mehrzahl der im Orient reisenden Europäer die bitteren Enttäuschungen und unangenehmen Erfahrungen, worüber man so viele Klagen hört, selber verschuldet haben. Sie pflegen in der Regel das Morgenland voll vorgefaßter Meinungen zu betreten, welche nur auf den irrthümlichsten Vorurtheilen oder einer vollkommenen Unkenntniß der Länder, die sie bereisen und der Menschen, unter denen sie dort leben, beruhen. Wenn sie daher alles anders finden, als sie nach ihrer Ansicht sich für berechtigt hielten; so tritt naturgemäß jener Umschwung in der Stimmung ein, der zu überreizter Empfindlichkeit, übler Laune und Bitterkeit den Anlaß gibt, in Folge deren man sich nur zu oft verleiten läßt, alles

rücksichtlos zu verdammen oder für verächtlich zu halten, was man nicht begriffen hat oder auch gar nicht verstehen will.

Bei der vorherrschenden Mehrheit solcher aus solchen Gefühlen entsprungener Schilderungen des Orients nach Geist und Charakter ist es um desto wohlthuender, das entgegengesetzte Urtheil eines eben so unbefangenen Reisenden, als tüchtigen Beobachters hier zu Gunsten obiger Ansicht vorbringen zu können.

„Wie verschieden," sagt Sir Charles Fellows, „sind meine „Gefühle gegen die Türken jetzt im Vergleich zu den hart„herzigen Vorurtheilen, womit ich sie betrachtete, als ich erst in „dieses Land kam! Mit ihren Sitten und Gewohnheiten, mit „ihrem Charakter eben so wohl, als mit ihrer Tracht habe „ich mich nicht nur ausgesöhnt, sondern dieselben aufrichtig „lieb gewonnen; denn ich habe Wahrheit, Ehrlichkeit und „Güte, die schätzenswerthesten und liebenswürdigsten Eigen„schaften, in einem Volke gefunden, bei dem ich so wenig „davon erwartete."

„Derjenige Charakterzug des Volkes, der dem unter ihm „reisenden oder wohnenden Fremden zuerst entgegentritt, ist „die Gastfreiheit, welcher es in der That ergeben ist. Sie „ward mir unter allen Ständen zu Theil; vom Pascha bis „zum einfachen Bauer in seinem Zelte auf den Bergen wurde „sie als eine selbstverständliche Sache dargeboten, ohne einen „Gedanken, daß irgend welche Belohnung dafür würde gegeben „werden. Dabei wurden weder unnütze Fragen an mich „gerichtet, noch der Unterschied des Glaubens oder der Ab„stammung, oder ob ich reich oder arm sei berücksichtiget; „sondern „Speise den Gast" war das allgemeine „Gesetz."

„Das nächste, was dem Reisenden auffällt, ist die Ehr-
„lichkeit. Es war meine stete Gewohnheit, das Sattelzeug,
„Kochgeschirr, sowie alles, dessen ich nicht in meinem Zelte
„bedurfte, wo ich und mein Diener des Nachts schliefen,
„außerhalb desselben zu lassen ohne die mindeste Furcht, irgend
„etwas davon zu verlieren, obgleich es nicht an Leuten fehlte,
„die vorübergingen und meine verschiedenen Habseligkeiten zur
„Befriedigung ihrer Neugierde untersuchten. Ich habe bei
„solcher Gelegenheit niemals irgend etwas, wäre es auch nur
„ein Stückchen Band gewesen, verloren. Als ich mich dar-
„über gegen meinen Diener äußerte, der, beiläufig gesagt, ein
„Grieche war, **entschuldigte** er die Ehrlichkeit der Türken,
„indem er sagte, daß ihre Religion ihnen verböte zu stehlen.
„— — Der volksthümliche Gebrauch, dem zufolge es dem
„Sohne obliegt, für seinen Vater die Geschäfte eines Dieners
„zu verrichten, prägt ihrem Charakter Ehrfurcht vor dem
„Alter ein. In allen Verhältnissen und bei allen Umständen,
„worin ich sie gesehen, ob in ihrer Familie oder unter
„Fremden, scheinen mir gegenseitige Liebe und Güte vor-
„zuwalten: Aufrichtigkeit verhindert Argwohn; Ehrlichkeit
„und Offenheit erzeugen Biederkeit bei allen ihren Unterneh-
„mungen." — —

„Durch ihre religiöse Frömmigkeit erlangen sie eine so
„vollkommene Ergebung in den Willen Gottes, daß es ihnen
„den irrthümlichen Vorwurf des „Fatalismus" zugezogen
„hat, und dennoch ist es ihnen eben so ernstlich darum zu
„thun, ein Uebel abzuwenden, als uns anderen. Ich habe
„sie alle ihre Kräfte aufbieten sehen, um ein Feuer zu löschen;
„oftmals bin ich von ihnen um Heilmittel gebeten worden,
„und sie haben begierig meinen Rath angenommen, um

„Krankheiten zu heilen. Wenn aber das Feuer nicht ge-„löscht werden kann, dann ergeben sie sich und sagen: „Gott „ist groß!" Endet eine Krankheit mit dem Tode, so verräth „nur das bewegte Auge den Schmerz der Seele, selbst wenn „der Verstorbene ein Kind oder eines ihrer Eltern war, und „der Leichnam wird in aller Stille mit der ergebenen „Betrachtung: „Gott ist groß und gnädig" ins Grab ge-„legt." *)

Wie wäre es anders möglich, als daß mit solcher Einfachheit der Sitten und Einfalt des Gemüthes nicht auch Biederkeit des Sinnes und Herzensgüte verbunden seien? Der Türke, wie der unverdorbene Orientale, zeigte sich mir im Allgemeinen in dem Lichte, wie ihn der angeführte Reisende dargestellt, dessen Urtheil beizustimmen ich erfreut bin; denn obgleich ich mich keineswegs von den Vorurtheilen freisprechen will, deren ich vordem auch und gewiß ebenso viele als manche Andere hegte; so haben mich, während eines längeren Aufenthaltes im Oriente, der Umgang des täglichen Lebens und die sonderbaren Wechselfälle dortiger Reisen über den wahren Charakter und die wirklichen Verhältnisse desselben eines Besseren belehrt. Nach solchen Erfahrungen dünkt es mir wenigstens um desto auffallender, daß die vorgefaßten Meinungen und verächtliche Geringschätzung, womit die Masse in Europa alles was zum Morgenlande gehört, zu betrachten gewohnt ist, in unseren Tagen, wo der Verkehr zwischen ihm und dem Westen immer mehr im Steigen begriffen ist und die Zahl dorthin reisender Europäer sich fortwährend vermehrt, eher zu- als abzunehmen scheinen, und daß alles Irrthümliche

*) Travels and Researches in Asia Minor, by Sir Charles Fellows. London 1852. P. 221 ff.

und Nachtheilige, was in Zeitungen oder Büchern über jene Länder und ihre Bewohner verbreitet wird, stärkeren Anklang und viel mehr Glauben findet, als wenn einmal jemand seine aus unmittelbarer Anschauung gewonnene Meinung darüber auszusprechen wagt. *)

*) Es können doch unmöglich alle Reisende ihre Eindrücke auf die bequeme Art schreiben, wie jener Engländer mit dem gebrochenen Bein? Oder liegt Absicht zu Grunde, die Wahrheit zu verheimlichen und so die öffentliche Meinung Europas gegen die Türken einzunehmen, weil diese sich nicht geschmeidig in den Willen — der Neubildner fügen wollen, in ihrer Einfalt ahnend, zu wie großem Nachtheile es ihnen und ihrem politischen Dasein gereichen würde?

III.

Es ist nichts weniger als leicht, Pera, das oft beschriebene, wieder zu beschreiben. Die Beg-Joli, „Fürstenstraße," wie sie von den Türken genannt wird, macht beinahe dieses ganze Viertel aus. Sie zieht sich, der Länge nach, auf dem oberen Rücken des Hügels von Westen nach Osten hin, auf dessen südöstlicher Abdachung, gegen das „goldne Horn" und den Bosporus zu, die Vorstädte Galata und Topchana liegen.

In der trockenen Jahreszeit ist diese schlecht gehaltene „Fürstenstraße" voll erstickenden Staubes, während man bei feuchter Witterung in halbflüssigem Schlamme bis über die Knöchel umherwaten muß; zu allen Zeiten aber herrscht darin, obwohl Pera der von allen höchstgelegene Stadttheil Konstantinopels ist, eine sehr unreine, dem Geruchsinne keineswegs angenehme Luft.

An beiden Enden dieser Hauptstraße befinden sich zwei ausgedehnte Grabstätten, nach Westen das „Kleine," und östlich das „Große Todtenfeld," „welche sich vor den „übrigen Begräbnißorten bei der Hauptstadt durch griechischen „Uebermuth und fränkische Spaziergänge auszeichnen,*)" deren düstere Cypressenschatten nicht eben dazu geeignet sind, den ersten Eindruck auf den Fremden sonderlich zu begünstigen.

*) J. v. Hammer, a. a. O. Bd. II. S. 119.

Die außerordentliche Zahl der Gräber erinnert sofort an die furchtbaren Verheerungen der Pest, und die verletzende Schonungslosigkeit, mit der man hier die an den meisten Orten heilig gehaltene Ruhestätte der Abgeschiedenen behandelt, sind nur dazu geeignet, unerfreuliche Gefühle zu erwecken. Pera, das lebendige, wie das todte, ist weder Fisch noch Fleisch, hat weder abendländisches noch morgenländisches Gepräge; denn da liegt alles wie Kraut und Rüben bunt durch einander, und in derselben Weise, wie an und auf den Gräbern der beiden Todtenfelder die Griechen ihre Romaïka tanzen, findet man in den meisten übrigen so inneren, wie äußeren Verhältnissen nur Mißklang und Widersinnigkeit.

Innerhalb der Grenzen dieses Viertels, das kaum den Umfang einer kleinen Provinzstadt hat, gibt es daher schon die verschiedendsten Arten Gebäude, die zu den entgegengesetztesten Zwecken dienen. Es sind darunter Gesandschaftspaläste und fränkische Hôtels, griechische, armenische, katholische und protestantische Kirchen, Kasernen, Kaffeehäuser, türkische Bäder, Moskeen, Tukiéhs und Turben,*) sowie stattliche Wohngebäude und elende Hütten, in deren Bewohnern und Besuchern fast alle Völker und Glaubensgenossen des Morgen- und Abendlandes vertreten sind.

Die mannigfaltigen Unterschiede und Abstufungen in gesellschaftlicher Beziehung sind daher nicht minder vielfarbig; man trifft dorten und in Galata, welches, als das zweite fränkische Quartier, eigentlich mit eingerechnet werden muß, feine, hochgestellte und hochverdiente Staatsmänner aus Europa, angesehene Kaufleute, gebildete und ungebildete Menschen, Reisende aus allen Ländern, Schiffer, Krämer, Renegaten,

*) Morgenländische Grabkapellen.

Flüchtlinge, Abenteurer und Schwindler, nebst den ganz eigenthümlichen, levantinischen Mischlingen, die man als die eigentlichen Urbewohner des Ortes bezeichnen könnte, und die sich selbst den Namen „Peroten" gegeben haben. „Schon „die Hartnäckigkeit," wie v. Hammer nicht unrichtig, obwohl etwas schonungslos bemerkt, „womit sie ihren Namen als „Peroten statt Peraten behaupten, spricht den ganzen Sinn „ihres Thuns und Treibens aus; sie würden sich beleidigt „fühlen, in eine Reihe mit den Tegnaten, Mantineaten oder „Eleaten gesetzt zu werden, und sie wollen weit lieber mit „den Iloten, Zeloten und Ideoten als wahre Peroten und „Hottentoten unter den Fahnen der Unwissenheit und des „Sklavensinns ihr Leben ausdienen.*)"

Die europäische Bevölkerung Peras ist fortwährenden Wechseln und Veränderungen unterworfen: die Gesandten der verschiedenen auswärtigen Mächte, sammt ihrem Gefolge, pflegen alle paar Jahre einander abzulösen; nachdem sie sich im levantinischen Handel ein Vermögen erworben, kehren die europäischen Kaufleute in ihre Heimath zurück, und die Schiffer segeln wieder davon, wenn sie ihre Ladungen ausgetauscht; Reisende kommen und gehen, und die einzelnen Glücksritter verschwinden eben so spurlos, als sie unerwartet auftauchten. Man sieht daher im Kreislaufe eines jeden Jahres eben so viele neue Gesichter, als man nach einer solchen Frist noch an bekannten dort vorfindet. Da aber Abgang und Zuschuß in einem ziemlich gleichen Verhältnisse stehen, so erhalten dadurch diese unablässigen Umwandlungen unter den nicht ansässigen Bewohnern Para's und Galata's eine gewisse Einförmigkeit; weßhalb sie auch keinen wesentlichen

*) v. Hammer, a. a. O. Bd. II. S. 113 ff.

Einfluß auf die bestehende Lage der Dinge ausüben, die dadurch nicht sonderlich verbessert, noch auch verschlechtert wird. Hinsichtlich der angesessenen einheimischen Bevölkerung gilt indessen grade das Gegentheil; sie ist und bleibt unter allen Umständen an Wesen und Charakter immer dieselbe, und was die Genueser, Venetianer und Lateiner, die von den oströmischen Kaisern die Erlaubniß erhalten, sich des Handels wegen dort anzusiedeln, schon während der Verfallszeit des Byzantinischen Reiches waren, das sind, in mehr als einer Beziehung, noch heutzutage ihre perotischen Abkömmlinge in den Vorstädten Konstantinopels und, weiter gegriffen, in der ganzen Türkei.

„Ein halbes Dutzend solcher zahlreicher, unter einander „verschwägerter Familien haben sich durch ein paar Jahr„hunderte in den unausschließlichen Besitz aller untergeordneten „Stellen der Gesandtschaften gesetzt und sehen sich als die „ewigen Repräsentanten feststehender perotischer Diplomatik *) „an, während die Gesandten, nach ihrem Plane, nur Draht„puppen sein sollen, die sie nach ihrem Willen lenkten. Hier„durch ist Pera zum Krähwinkel der ganzen europäischen „Diplomatik geworden und zu einer Art von Raubschloß, „auf dessen Zinnen die Peroten als unbewegliche Pfahl„bürger Wache halten und, so oft sich Licht zeigt, Feuer „rufen. **)"

Die nachtheiligen Wirkungen solcher Zustände für das Wohl der Türkei selbst, wie auch für die Interessen der auswärtigen Mächte, sind eben so unausbleiblich, als unheilbar;

*) Hier in dem ungewöhnlichen Sinne von diplomatischer Wissenschaft, Diplomatie.

*) v. Hammer. a. a. O. Bd. II. S. 113.

denn Verläumdung, Ohrenbläserei, geheime Umtriebe und Verrath sind die natürlichen Folgen davon.*) Nur die wenigsten der europäischen Diplomaten, die während ihrer staatsmännischen Laufbahn die türkische Hauptstadt auf einige Zeit zu besuchen pflegen, sind, wie man es ihnen auch nicht zumuthen darf, mit den morgenländischen Sprachen vertraut und halten es, was noch weit schlimmer ist, unter ihrer Würde, den Charakter des Orients kennen zu lernen. Sie sind daher, zur Erledigung ihrer amtlichen Geschäfte mit Morgenländern, genöthigt, sich jener Zwischenhändler und sprachkundigen Dolmetsche, der „Dragomane," zu bedienen, deren Handlungsweise sie nicht überwachen können und daher ihrem Einflusse gar bald, ob geduldig oder wider Willen, erliegen müssen, wenn sie nicht ganz und gar in die Gewalt derselben gerathen.

Da aber die perotischen Dragomane nur ihren eigenen Vortheil im Auge haben, und alle diese mehr oder minder nahe verwandten und verschwägerten Helfershelfer der Diplomatie blos darauf bedacht sind, ihre eigenen Interessen, welcher Art sie immer sein mögen, auf Unkosten der sie verwendenden türkischen Regierung oder der fremden Gesandschaften zu fördern; so darf es niemanden wundern, daß die s. g. „Orien-

---

*) Wie Agathias von dem **guten Dolmetsch** Sergius Nachricht hinterlassen, so Nicetas von dem **schlechten Dragoman** Aaron Isaac. Er nennt ihn keineswegs einen Dolmetsch (*Ἡρμενεύς*), sondern einen **Unterschieber** (*ὑποβολεύς*), und schildert ihn als den fertigsten aller Sykophanten (*τῶν συκοφάντων προχειρώτατος*). Dieser Name mochte um so besser auf ihn passen, wenn er, wie seine heutigen Nachkömmlinge, zu Pera wohnte, das von jeher Sykai (*Συκαί*) hieß, und also im eigentlichen Sinne als **die Stadt der Sykophanten** gebrandmarkt werden mag.

v. Hammer, a. a. O. Bd. II. S. 113.

talische Frage" so vielen Wirren preisgegeben war, ohne daß sie jemals, trotz der aufrichtigen Absichten und geflissentlichen Bestrebungen mancher befähigten und hochverdienten Staatsmänner hat zu einer endlich befriedigenden Lösung gebracht werden können.

Das, im wahren Sinne des Wortes „byzantinische," Pera ist für die Diplomaten, was in den alten Zeiten das bodenlose Faß für die Töchter des Nereus war; so lange sie im Morgenlande ihr Handwerk nicht ohne die Mitwirkung perotischer Dragomane zu betreiben gelernt, werden sie eben so wenig Aussicht auf Erfolg haben, als jene Nereïden, die trotz alles Schöpfens ihre Tonne niemals zu füllen vermochten. Erst wenn die Worte, die Plinius an den Kaiser Trajan richtete, *) auf dieselben ihre Anwendung finden können, werden die diplomatischen Geschäfte einen sicheren und heilsameren Weg gehen, als bisher unter der Beihülfe der unterschiedenden und doppelzüngigen Bewohner der „Feigenstadt," der sykophantischen Peroten. **)

Wie groß aber dieser nachtheilige Einfluß auf die zunächst Betheiligten sein muß, davon erhält sogar der an allen politischen Geschäften und Umtrieben ganz unbetheiligte Fremde nicht selten unfreiwillige Beweise. Denn kaum ist er in seinem „Hôtel" in Pera abgestiegen, „welches," wie H. v. Hammer passend vorschlägt, „vorzugsweise Dragomanopolis, oder die

---

*) Felices illos, quorum fides et industria non per internuncios et interpretes, sed ab ipso te, nec auribus tuis, sed oculis probabantur! Plinii Paneg. XIX.

**) Δίγλωττον, utriusque linguae doctus, heißt der Abgesandte und zugleich Dolmetsch des Sonaras an den Crassus. S. bei v. Hammer Appiani de bellis parthicis, 150 und 166.

„Dragomanenstadt, genannt zu werden verdient;" *) so bemüht sich alles, vom Wirthe bis zum Aufwärter, ihm ungebeten „die richtigen Ansichten über den Orient" beizubringen; wobei es freilich keiner langen Erfahrung bedarf, um zu erkennen, daß diese Ansichten immer auf dasselbe hinauslaufen, ob sie von einem perotischen Dragoman oder von einem levantinisch-griechischen Bedienten vorgetragen werden. Zu meiner Zeit war das stehende Kapitel: „Die Türkei ist ihrem Ende nahe! Wären doch nur unsere Freunde und Glaubensgenossen, die Russen, da, um das Reich von Byzanz wieder herzustellen."

Die heutigen Peroten scheinen dabei die Thorheit ihrer genuesischen Vorfahren vergessen zu haben, die so unklug gewesen, wider das eigene Interesse den feindlichen Osmanen gegen ihren byzantinischen Schutzherrn beizustehen.

Die Zukunft wird lehren, ob die verschmitzten Levantiner dadurch, daß sie die ehrlichen Türken, den Fremden gegenüber, dumm schelten, sich selbst als klüger beweisen werden, was nach dem bisherigen jedenfalls noch sehr fraglich erscheint.

Die Geschichte der beiden Vorstädte Pera und Galata könnte einen nicht unwürdigen Nachtrag zu den „geheimen Anekdoten" des Procopius bilden, mit all' den kleinlichen Ereignissen, die sich dort täglich zutragen, und den großen Weltbegebenheiten, die von Zeit zu Zeit daraus hervorgegangen sind. Denn Pera, obgleich an sich nur ein Krähwinkel, ist dennoch zu wiederholten Malen der Brennpunkt des europäischen Gleichgewichts, so wie der Schauplatz seltsamer

*) v. Hammer, a. a. O. S. 130. Die Freimüthigkeit dieses hier öfters angeführten Schriftstellers ist um so beachtenswerther, als er selber während vielen Jahren das Amt eines östreichischen Gesandtschaftsdolmetsch (und nicht Dragomans, wie er selbst mit Nachdruck sagt) bekleidete und daher seine Kenntnisse „von Amtswegen" erlangt hatte.

Vorfälle gewesen, deren Einwirkungen sich in ihren Folgen viel weiter fühlbar machten, als Manche haben zugeben wollen. Zu dem Ende braucht man sich nur den unmittelbaren Anlaß des jüngsten s. g. orientalischen Krieges zu vergegenwärtigen, dessen erschütternde Begebnisse noch frisch im Andenken sind, und der zunächst durch das ungeschliffene Auftreten eines groben Seemannes in Gegenwart des Sultans hervorgerufen wurde; denn hätte der Fürst Mentschikoff*) nicht jene ungeziemende Scene mit seinem Ueberrock im Seraglio aufgeführt, so würde die Pforte, wenigstens damals, nicht den Krieg gegen Rußland erklärt haben, zu dessen Theilnahme das dazu vereinigte England und Frankreich (ganz einfach wegen der sie beide bedrohenden Gefahr) genöthigt wurde; in Folge wovon Rußland ein wenig gedemüthigt und, was wichtiger ist, seine Scheinstärke den Augen Europa's entdeckt, die Sieger aber so aufgeblasen wurden, daß sie auf dem erfolgten Pariser s. g. Friedens-Congreß das Geschick der europäischen Staaten**) bestimmen wollten, indem sie die unvordenklich bestehenden Rechtsverhältnisse durch Federstriche in andere zu verwandeln suchten, was manche Staaten sich nicht werden gefallen lassen, wann es zur Ausführung kommen sollte, woraus dann leicht ein neuer, weit gefährlicherer Krieg entspringen könnte, der als letzte Folge zu der Abschaffung dieser Weltregierungsweise durch Diplomatie, wie man sie heutzutage gerne treibt, nothwendig führen würde.

Es giebt indessen noch andere, wenn auch minder bekannte und folgenschwere, Ereignisse, woraus dies hinlänglich

---

*) Bei seiner außerordentlichen Botschaft i. J. 1853.

**) Nach dem Grundsatze der Nicht-Intervention oder nach dem Lustspiel: „Er mischt sich in Alles."

einleuchtet. So gelangten im Herbste 1851 dunkele Gerüchte von Unruhen, die im Paschalik Aleppo ausgebrochen sein sollten, nach der Hauptstadt. Da nun in der nächsten Zeit weder amtliche noch andere Berichte zur genaueren Bestätigung einliefen, so hatten mehrere Wochen lang die müßige Neugierde und klatschhafte Zungen die beste Gelegenheit, in Ermangelung von etwas Genauerem, über deren Ausgang ihre rege Emsigkeit an den Tag zu legen. Die erregbaren Gemüther der fränkischen Vorstädte geriethen daher nicht nur in die größte Spannung, sondern, wegen der angeblichen Gräuelthaten, geradezu in Entsetzen; denn niemandem fiel es ein, den mindesten Zweifel über die Wahrheit jener abenteuerlichen Gerüchte zu hegen. Es hieß nämlich damals in Pera, die gesammte muselmännische Bevölkerung Aleppo's habe sich, wegen der von der türkischen Regierung in Kraft gesetzten Aushebungen zum regelmäßigen Kriegsdienst, wie ein Mann erhoben und sei in offene Empörung ausgebrochen, um sich nicht blos den Regierungsbehörden zu widersetzen, sondern auch die sämmtlichen Nichtmuselmänner niederzumetzeln, die Stadt zu plündern und zu verbrennen. Der dortige Pascha habe sich bereits mit den ihm zu Gebote stehenden Truppen und einer Anzahl Flüchtigen in die Zitadelle zurückgezogen, wo er von den Empörten, denen die Beduinen der Wüste in Menge zu Hülfe geeilt, eingeschlossen worden und genöthigt gewesen sei, die Stadt zu beschießen, was mit den schon vorher niedergemetzelten Christen und Juden die Menge der Opfer auf 1500 bis 2000 gebracht habe. Als die Aufrührer nach mehrtägigen Kämpfen die Nutzlosigkeit ihres Unternehmens eingesehen und an der Eroberung der Zitadelle verzweifelt hätten, seien die Beduinen mit dem belagerten Pascha in Unterhandlungen getreten, welcher letztere, in seiner Bedrängniß die gemachten Bedingungen zum

Scheine annehmend, einen so arglistigen, als unerwarteten Ausfall gethan und in dem Lager seiner Gegner ein schreckliches Blutbad angerichtet habe. Dadurch sei die erste Kraft des Aufstandes zwar gebrochen, aber es stünden noch schlimme Ereignisse zu befürchten, denn der „Fanatismus" aller Muselmänner weit und breit sei bis zur äußersten Erbitterung gestiegen, so daß der übrige Theil der Bevölkerung jeden Augenblick für ihr Leben zittern müsse.

Solcher Art lauteten die Gerüchte unter den Franken Konstantinopels, die sich dieselben mit, womöglich, noch grelleren Farben in ihrer leichtgläubigen Einbildungskraft ausmalten. Die Sache verhielt sich aber in Wirklichkeit folgendermaßen. Bei den damals mit größerer Strenge erneuerten Truppenaushebungen hatten die zu allen Zeiten leicht erregbaren Bewohner des nördlichen Syriens und der angrenzenden Wüste allerdings große Unzufriedenheit an den Tag gelegt, und die Beduinen waren in die Gegend von Aleppo gezogen, um den türkischen Behörden über die gewaltsamen Mißbräuche, die sich einige Beamten gegen sie erlaubt hatten, Vorstellungen zu machen, in der Hoffnung, dem Uebel durch ihre Klagen abzuhelfen. Dies hatte erst zu fruchtlosen Unterhandlungen geführt, worauf der Pascha, die Anwesenheit der Mißvergnügten benutzend, die darunter befindlichen dienstpflichtigen Männer durch seine Truppen mit bewaffneter Hand ergreifen und in die Zitadelle führen ließ. Es war dabei zu einem unbedeutenden Handgemenge gekommen, worin einige Türken verwundet und fünfzehn Beduinen getödtet wurden.

Gerade um diese Zeit hielten es mehrere ungarische Renegaten, die sich damals in der Stadt befanden, für angemessen, ihren Uebertritt zum Islam öffentlich zu widerrufen. Sie nahmen in den Straßen ihre Feze ab, traten sie, zum

großen Aergerniß der Mohamedaner, die ihren Glauben dadurch für verletzt und verspottet hielten, mit Füßen und flüchteten sich dann vor dem Zorne des aufgeregten Haufens, der sich darüber versammelt hatte, in die verschiedenen europäischen Konsulate. Diese wurden jedoch weder erstürmt, noch geplündert und auch nicht in Brand gesteckt, ja nicht einmal auf irgend eine Art beleidigt, und die Ruhe war bald wieder hergestellt, da den abtrünnigen Renegaten nicht gestattet wurde, sich vor dem Volke zu zeigen.

Abgesehen davon, daß solcherlei Vorfälle in der Türkei keineswegs ungewöhnlich sind, hatten die erwähnten auch keinen weiteren schlimmen Erfolg, als den Tod jener 15 Beduinen, deren übrigens häufig eine weit größere Zahl den fortwährenden Kämpfen unter einander zum Opfer fällt, ohne daß sich irgend jemand, namentlich in der entfernten Hauptstadt, darum bekümmert. Dessenungeachtet hatte diese Thatsache hingereicht, daß auf den trügerischen Fittigen des Gerüchtes von Aleppo nach Pera die Menge der Umgekommenen von 15 auf 1500 und darüber anwuchs, und trotz vielfacher ähnlicher Erfahrungen des Gegentheils, war den in der Vorstadt ansäßigen Franken auch nicht der Schatten eines Zweifels an der Wahrheit dieser hundertfachen Uebertreibungen in den Sinn gekommen.*) Was aber für die Sicherheit derselben und für das Heil des türkischen Reiches, sowie das politische Gleichgewicht der euro-

---

*) Fama, malum qua nonaliud velocius ullum.
Mobilitate viget, viresque acquirit eundo;
parva metu primo, mox sese attollit in auras,
ingrediturque solo, et caput inter nubila condit.
Illam Tarra parens, ira irritata deorum,
extremam, ut perhibent, boas Enceladoque sororem
progenuit, pedibus celerem et pernicibus alis;
monstrum horrendum, ingens, cui, quot sunt corpore plumae,

päischen Staaten viel bedenklicher hätte werden können und aus diesen Hirngebilden eine zerstörende Lavine entstehen lassen, war der bedauerliche Umstand, daß diese „Fabeln aus dem Morgenlande“ auch an verschiedenen europäischen Höfen ihren Nachklang fanden, denen sie aus Konstantinopel von ihren Gesandschaften in mehr oder minder glaubwürdiger Form berichtet wurden. Die Besorgniß der westlichen Staatsmänner wegen der vermeintlichen Gefahr ihrer Glaubensgenossen und Schützlinge im Osten wurde dadurch in einem solchen Grade erregt, daß man im Begriffe stand, in Paris, wo alles so leicht Glauben findet, ein „Protokoll“ abzufassen als vorbereitenden Schritt zu wirksameren Maßregeln. England und Frankreich waren nahe daran, eine vereinte Streitmacht nach der Levante zu schicken, um der angeblich ohnmächtigen Gewalt des Sultans über seine aufrührerischen und blutdürstigen Unterthanen unter die Arme zu greifen. Und wer weiß, ob nicht schon damals eine verbündete Flotte in den levantinischen Gewässern erschienen wäre, wenn nicht noch rechzeitig in der französischen Hauptstadt genauere Berichte über das zu Aleppo Vorgefallene eingetroffen wären, die gegen die erst eingesandten so beruhigender Art waren, daß nicht allein das Absegeln der Kriegsschiffe, sondern auch der Entwurf des hiefür beabsichtigten Protokolls als überflüssig aufgegeben wurde.

---

tot vigiles oculi subter, mirabile dictu,
tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit aures.
Nocte volat coeli medio terraeque per umbram
stridens, nec dulci declinat lumina somno.
Luce sedet custos aut summi culmine tecti,
turribus aut altis, et magnas territat urbes,
tam ficti pravique tenax, quam nuntia veri.
Aeneid. IV, 174—188.

Ungefähr gleichzeitig mit dem s. g. „Gemetzel von Aleppo“ trug sich ein anderes, nicht minder seltsames Ereigniß in der Hauptstadt selber zu. Das damalige Admiralschiff der türkischen Flotte lag, dem Kiosk des Kapudan-Pascha gegenüber, im „goldenen Horne“ vor Anker. Es war ein schönes, neues Linienschiff von 110 Kanonen und über 1100 Mann Besatzung, das, nachdem es der Sultan in Person besichtiget haben würde, zum Zwecke einer Uebungsfahrt ins schwarze Meer auslaufen sollte. Alle für einen solchen Fall üblichen Vorbereitungen waren von Seiten der Admiralitätsbeamten und Hafenbehörden getroffen worden; die sämmtlichen, im Dienste befindlichen Kriegsschiffe lagen, in buntfarbigem Flaggenschmucke, bereit, dem Großherrn ihren donnernden Gruß entgegenzusenden, wenn das weiße Kaïk mit den 24 Ruderern und dem rothsammetnen Schirmdache von der Lände des Seraglios abstoßen, und in den inneren Hafen schießen würde. Viele Neugierige erwarteten mit Ungeduld den Augenblick des stattlichen Schauspiels. Es sah sich jedoch der Sultan, kurz bevor sein beabsichtigter Besuch stattfinden sollte, veranlaßt, denselben aufzugeben, und befahl den Ministern, an seiner Statt sich an Bord des Admiralschiffes zu begeben, damit die gemachten Vorbereitungen nicht ganz umsonst wären. Zum Glück verzögerten diese Herren ihre Abfahrt; denn eine Stunde vor Mittag flog das stolze Schiff mit Mann und Maus, zum großen Entsetzen von ganz Konstantinopel, in die Luft. Da sich kurz vor meiner Ankunft dieses Unglück zugetragen, so erfuhr ich die folgenden Umstände noch von einem Augenzeugen.

Derselbe hatte die Absicht, zu der bevorstehenden Festlichkeit aus seiner in Pera gelegenen Wohnung nach dem Arsenale sich zu begeben, als er auf dem darüber gelegenen Hügel, dessen Abhang ein Theil des „Kleinen Todtenfeldes“ mit

seinen dunkelschattigen Cypressen bedeckt, still stehen blieb, um von da der herrlichen Aussicht zu genießen. „Ich verweilte „etwas länger, „erzählte er,“ in das malerische Bild versunken, „das sich vor meinen Füßen ausbreitete; es war an einem „jener unvergleichlichen Herbsttage, die an den Ufern des „Bosporus einen so überaus hohen Reiz haben, wo die „Sonne mild und heiter vom Himmel herablächelt; vor mir, „inmitten des belebten Hafens und der festlich geschmückten „Fahrzeuge lag, gleich einem schlafenden Seeungeheuer, das, „sich zu sonnen, aus der Tiefe auf die spiegelblanke Wasser„fläche emporgestiegen, regungslos das Admiralschiff, mit „zugekehrtem Vordertheile; unser Blick weilte eben auf ihm „als plötzlich eine grelle Flamme aus ihm aufzuckte, die es „wie zu zerschneiden schien, eine dicke Rauchsäule emporwirbelte, „von einem betäubenden Donnerschlage gefolgt, der den Boden „unter unsern Füßen erzittern machte. „Masch Allah!“ rief „entsetzt mein türkischer Begleiter aus, und ehe er noch den „Mund geschlossen, war der schöne Dreidecker spurlos vor „unseren Augen verschwunden.

„Als wir das Arsenal erreichten, gewahrte ich erst die „angerichteten Verwüstungen in ihrer vollen Ausdehnung. „Vom Admiralschiff und seiner ganzen Bemannung war in „der That nichts weiter mehr zu sehen, als einzelne, über die „Wasserfläche weithin umhergestreute Trümmer und Leichen; „man erkannte die Stelle, an der es noch so eben lag, nur „an der Ankerboje. Der Kiosk des Kapudan-Pascha hatte „alle Fenster zerschmettert und solchen Schaden gelitten, daß „jeden Augenblick sein Einsturz zu befürchten war; viele Boote „waren von der heftigen Erschütterung im Hafen umgeschlagen „und zahlreiche Menschen, die sich nicht durch Schwimmen „retten konnten, ertranken noch zu allen denjenigen, die am

„Bord des aufgeflogenen Schiffes entweder zerschmettert oder „erstickt und im Wasser umgekommen sind. Im Arsenal „herrschte die gräßlichste Verwirrung. Nur die wenigsten „wußten, was eigentlich geschehen war, so daß sich beim An„blick der schweren Rauchwolke, die gleich einem düsteren „Schleier noch eine Zeit lang unbeweglich über dem Arsenal„hafen hing, unter der erschreckten Menge der Glaube ver„breitete, die ganze Stadt stände in Flammen. Selbst die „Späher auf den verschiedenen Feuerwachtposten verfielen in „diesen Irthum; an allen Orten ertönte der Schreckensruf: „Jang en War! Jang en War; auf dem Beglerbeg, in „Skutari, bei den sieben Thürmen, wurden die bei solcher „Gelegenheit gebräuchlichen Lärmschüsse abgefeuert, auf dem „runden Thurme zu Galata und dem gegenüberliegenden „neuen Wachtthurme von Stambul wehten die rothen Feuer„fahnen; das unablässige Trommeln und die neugierige Menge, „die heranstürzte, um zu erfahren wo es brenne, zu retten „und zu löschen, verursachten ein Getöse und brachten eine „Verwirrung hervor, die zu erzählen unmöglich ist. Die „Festlichkeiten unterblieben natürlich, und statt eines Tages „der Freude, goß dieses unerwartete Unglück, Trauer in alle „guten Gemüther, und machte einen um so tieferen, unheim„licheren Eindruck, als man die Veranlassung nicht kannte, „obwohl es sich in unmittelbarer Nähe und gleichsam vor „Aller Augen zugetragen hatte. Die Gewalt der Erschütterung „war so groß gewesen, daß die im Hafen gelegenen Kriegs„schiffe, wie in einem starken Sturme, schwankten, und in den „nächsten Tagen eine Menge todter Fische an's Land getrieben „kamen, die man auflesen und verscharren mußte, weil sie „durch ihre Verwesung die Luft verpesteten; und in den „entferntesten Theilen der Stadt hatten die Bewohner der

„festesten Gebäude eine Erschütterung bis in die Grundfesten „verspürt und gefürchtet, daß ein ungeheures Erdbeben sie „und die ganze Stadt vernichte."

Dies war der Bericht eines Augenzeugen über einen Unglücksfall, wie sich deren überall zutragen können und schon öfters zugetragen haben. Daß die neugierige Menge über einen derartigen Unfall mehr klatscht, als bei gewöhnlichen Vorfällen des Lebens, und Vermuthungen über die etwaige Entstehung ausspricht, ist ganz natürlich, so lange es geschäftige Neuigkeitskrämer geben wird. Die Peroten gingen aber etwas weiter und ließen auch bei dieser, für sie so schönen Gelegenheit, noch mehr als über die Begebenheiten in Aleppo, ihrer unerschöpflichen Einbildungskraft den Zügel schießen. Sie sahen in diesem unglücklichen Zufall die untrügliche Vorbedeutung auf den nahe bevorstehenden Untergang des türkischen Reiches, und viele trugen sich mit den unwahrscheinlichsten Geschichten herum von weitverzweigten Verschwörungen gegen das Leben des Sultans, der mitsammt allen seinen Ministern hätte in die Luft gesprengt werden sollen, um leichter und schneller eine Umwälzung herbeizuführen, ohne Angabe, von wem und zu wessen Nutzen diese erdichteten Gefahren konnten herbeigeführt werden. Und, wohl zu bemerken, so viel Aufsehen und Mitleiden das Schicksal jener angeblichen Opfer in Aleppo bei ihnen erregt hatte, so wenig kümmerte sie jetzt der wirkliche Verlust von so viel hundert Menschenleben, die freilich nur — türkische gewesen. Ihre Verblendung und Hartnäckigkeit war so groß, daß, wer an ihren Märchen zu zweifeln wagte oder darüber Bedenken äußerte, als ein Christenfeind angesehen ward, der eine unverzeihliche Vorliebe gegen die „verächtlichen" Muselmänner hege.

Die wirkliche Ursache dieses Unfalls war höchst wahrscheinlich diese, daß der Zeugmeister, als er in die Pulverkammer gestiegen, um zur Vertheilung der Patronen für die Kanonenschüsse, die den Sultan bei seiner Ankunft begrüßen sollten, ganz bereit zu sein, sich dort mag gelangweilt und zum Zeitvertreib seine Pfeife angesteckt haben, was an Orten, wo Pulver liegt, für dieses und für den Raucher nicht ohne Gefahr ist.*)

Diese Erklärung war jedoch viel zu natürlich und einfach, als daß sie bei der damaligen wundersüchtigen Stimmung, die allerwärts in den fränkischen Vorstädten herrschte, den geringsten Anklang hätte finden können. Die s. g. „öffentliche Meinung" der Massen ist ja nichts weiter, als ein unbesonnenes Nachplappern von geschickt ausgestreuten Gerüchten, zubereiteten Ansichten, Wünschen oder Befürchtungen, auf welche in Europa manche Regierungen ihre Handlungsweise stützen zu müssen glauben, um dieselben bei andern entschuldigen und, wie sie schließen, ungestraft begehen zu können. Diese „öffentliche Meinung" ist der Widerhall von Schwachköpfen und Nichtswissern, die nicht einmal ahnen, daß sie nur als Werkzeug dienen; während eine gesunde Ansicht über gesellschaftliche Zustände nur bei denjenigen Völkern herrschen kann, deren Verstandesentwickelung vermittelst einer tüchtigen Schulbildung, es befähigt, den Dingen auf den Grund zu gehen; oder bei solchen, deren von Natur gesunder, und durch keine halbe Bildung verdrehter, Verstand, es ihnen ohne Schwierigkeit gestattet, dieselben so zu begreifen, wie sie es in

*) Dies scheint um so annehmbarer, als ich mehr als einmal türkische Soldaten mit brennendec Pfeife habe auf Pulverwagen sitzen oder vor Pulverthürmen Wache stehen sehen. — Außerdem wird an Bord der türkischen Kriegsschiffe so viel geraucht, als überall anderswo.

Wirklichkeit sind, und sie nicht, nach dem falschen Lichte aufzufassen, worin der böse Wille sie ihnen darzustellen sucht.

Wenn jene Ereignisse außergewöhnlich waren und daher viel mit sich beschäftigten, so bietet indessen das Leben in Konstantinopel auch eine Menge kleinerer Vorfälle dar, die, wenn gleich von Charakter und Einfluß höchst geringfügig, doch nicht minder dazu beitragen könnten, das Gemüth des Reisenden, der während seiner dortigen Anwesenheit vornehmlich perotische Luft zu athmen pflegt, noch mehr gegen die morgenländischen Zustände einzunehmen, als schon bei seinen mitgebrachten Vorurtheilen der Fall ist.

Der mit der wahren Sachlage nicht vertraute Fremde wird in seinen Ansichten über „muselmännische Unduldsamkeit" oder „türkische Ungerechtigkeit" durch derlei Erlebnisse nur allzuleicht bestärkt, zumal da dieselben das stehende Gespräch der meisten Leute ausmachen, mit denen er dort verkehrt, und er folglich mehr als geneigt zu sein pflegt, darin von allem was er hört, die Bestätigung zu finden. Von einem zornentbrannten Kizil-Aga mit gezogenem Schwerte verfolgt oder von einem türkischen Wachtposten aufgehoben zu werden, ohne recht zu wissen, warum, ist weder für den es betrifft, sehr angenehm, noch dient es zur Milderung der Ansichten, die man schon im Voraus gegen die Gesinnung und Eigenschaften solcher Art Leute haben mag; und doch kann beides sich auf gleich unverschuldete Weise zutragen.

Als ich eines Tages im oberen Cypressenheine des „Kleinen Todtenfeldes" spazieren ging, wurde meine Aufmerksamkeit durch das Knarren der Räder auf eine von zwei dürren Kläppern mühsam gezogene Araba gelenkt, die langsam aus einer der kleinen Seitengassen der Hauptstraße Pera's zur Grabstätte hinfuhr und gerade auf mich zu kam. Diese

türkischen Fuhrwerke sind eine Art Kutschen von unbeholfener Schwerfälligkeit und sonderbarem Aussehen. Gewöhnlich bedienen sich derselben die türkischen und armenischen Frauen zu Spazierfahrten in der Umgegend Konstantinopels, wo sie dann zu vieren, tiefverschleiert, auf weichen Polstern in dem käfigähnlichen Wagen zu sitzen pflegen, dessen Seiten gegen die Blicke Neugieriger noch obendrein mit seidenen oder Tuchvorhängen versehen sind, während der Kuscher sich vorne auf einem höchst unbequemen Bocke, gewissermaßen wie in der Schwebe, gekauert halten muß, um nicht herabzustürzen; welcher an sich schon zweifelhafte Sitz durch die schlechten Wege und den Mangel an Springfedern wohl noch unsicherer gemacht wird. Wenn es reiche oder vornehme Frauen sind, so werden sie in der Regel von einem schwarzen Kizil-Aga oder Frauenwächter beaufsichtiget, der wohlbewaffnet zu Fuße nebenhergeht.

Die Gasse, woraus dieses eigenthümliche Fuhrwerk hervorkam, war steil, eng und unwegsam, so daß es rechts und links schwankte und kaum von der Stelle konnte, ohne bei der Abschüssigkeit des Weges den armen hageren Pferden an die Hinterbeine zu stoßen, die es nur mit genauer Noth zurückzuhalten vermochten. Es brauchte nicht erst der verzweifelten Miene des Kutschers, der heftigen Geberden des Kizil-Aga oder der lebhaften Stimmen der besorgten Frauen, um mir zu zeigen, daß sie sich in einer argen Verlegenheit befanden, die unterhalb des Abhanges, wo der Weg einen scharfen Bug machte, noch größer werden mußte. Ich blieb ruhig stehen, um abzuwarten, wie die Sache verlaufen würde, ohne nur im Entferntesten zu ahnen, daß meine unschuldige Neugierde auf irgend feindliche Weise könnte ausgelegt werden, besonders da ich unbemerkt zu sein glaubte. Wie ich voraus

gesehen, so geschah es. Umkehren war eben so unmöglich, als auf dem abschüssigen Wege das Fuhrwerk anzuhalten, dessen Gewicht den Pferden mehr und mehr auf die Fersen drängte; das einzige Auskunftsmittel schien die Beschleunigung der Fahrt auf gut Glück, um dadurch wenigstens die peinliche Ungewißheit zu verkürzen. Als aber der schwankende Wagen an die scharfe Biegung gelangte, verlor er das Gleichgewicht und warf um, wobei das eine Pferd mit auf die Seite fiel, während das andere in ruhiger Ergebung stehen blieb und gleichsam fragend nach hinten guckte, als wollte es sich nach dem Befinden der übrigen Gesellschaft erkundigen. Einige Schritte weit vom Bocke weggeschleudert, lag der Wagenlenker neben dem Wege, und der schwarze Wächter mühte sich erfolglos ab, die vermummten Frauen, die hinter den, gleich Netzen um sie gewundenen Vorhängen zappelten und kreischten aus ihrer unfreiwilligen Verwickelung zu erlösen. Das Ganze bot einen Anblick, die übelste Laune zu verscheuchen und den strengsten Ernst zum Lachen zu bewegen. Auch trieb mich das Mitleid, meinen Standpunkt hinter der Cypresse zu verlassen, von wo ich, bis daher unbemerkt, dem Ereignisse zugesehen, um mich in der Nähe davon zu überzeugen, ob jemand auch ernstlichen Schaden genommen habe. Da gewahrte mich das eifersüchtige Späherauge des Kizil-Aga's, der im Nu das Schwerdt zog und mit drohender Geberde auf den verdächtigen Franken losstürzte, dessen unzeitiger Gegenwart er wahrscheinlich den ganzen Unglücksfall zuschrieb. Wenn ich seinen Anfall zurückschlug, welcher Ruhm war dabei zu holen und welche Verwickelungen konnten nicht daraus erfolgen? Ich hielt es demnach für gerathener, mich auf Unkosten meiner mißverstandenen Menschlichkeit, die allerdings von Neugier nicht ledig war, auf das schleunigste wieder zu entfernen,

ohne daß ich bis zur Stunde habe erfahren können, wie dieses Ereigniß schließlich abgelaufen.

Für meine perotischen Bekannten war dieses kleine Abenteuer, das ich ihnen erzählte; natürlich ein sehr willkommener Anlaß, sich wieder über die „blutdürstige Unduldsamkeit der Muselmänner“ auszulassen und darin eine weitere Bestätigung ihrer untrüglichen Ansichten über die unerträgliche Lage der Europäer im Orient zu sehen. Vielleicht wäre ich in den gleichen Irrthum verfallen, wenn mir nicht der im Morgenlande allgemein herrschende Aberglaube bekannt gewesen wäre, dem zufolge es für Unglück bringend gehalten wird, wenn besonders Frauen und Kinder, oder auch Pferde, den Blicken Neugieriger ausgesetzt sind, und daraus die, allerdings unserer Erleuchtung ganz unbegründete Wuth des Kizil-Aga's gegen einen so unschuldigen Zuschauer, wie ich war, eine genügende Erklärung und — Entschuldigung bei mir gefunden hätte.

Ein anderer Fall begegnete mir einige Wochen später, als ich bei einer mir bekannten Familie in Pera einen Abendbesuch machen wollte. Ich verließ, um 8 Uhr etwa, meine Wohnung in Begleitung eines levantinischen Dragomans, der mit einer Papierlaterne, wie es in den morgenländischen Städten vorschriftsmäßiger Brauch ist, mir als Wegweiser vorangehen sollte.

Es war eine stürmische Winternacht im Anzuge, wie sie nicht selten, wenn der Wind nach Nordosten umspringt, sich mit großem Ungestüm in Konstantinopel einstellen, so daß die noch vor wenigen Stunden, wie im Gewande des lieblichen Frühlings lachenden Ufer des Bosporus und die im heiteren Sonnenscheine prangende Stadt durch die aus dem schwarzen Meere herbeigetriebenen, dicken Wolkenmassen umhüllt und mit heftigen Regengüssen und rauhem Schneegestöber heimgesucht

wurden. Da bisher noch keine Gas- oder anderartige Beleuchtung der Straßen eingeführt ist, so war es bei dem schlechten Wetter, das uns häufige Regentropfen und Schneeflocken ins Gesicht peitschte, auch noch stockfinster. Nachdem wir mühsam einen Theil der jetzt verlassenen, von der Nässe schlüpfrig gewordenen „Fürstenstraße" zurückgelegt hatten, gerieth die hin- und herschwankende Papierlaterne, entweder durch einen plötzlichen Windstoß oder durch Dimitri's Ungeschicklichkeit, in Flammen. Bei einem mißlungenen Versuche, sie zu löschen, verbrannte er sich die Finger, that einen Fehltritt und stürzte, der Länge nach, in den tiefen Schlamm, von dem ich noch dazu ganz bespritzt und besudelt ward. Während ich in der Dunkelheit hülflos stehen geblieben war und wartete, bis er sich aufraffen würde, kamen auf ihrer nächtlichen Runde mehrere Kawasche um eine Ecke, die aus meiner Stellung, sowie der Lage des noch am Boden kriechenden Dragomans; zumal bei dem Mangel von Laternen, den ihrer Meinung nach zunächst gelegenen Schluß zogen, daß ich allerwenigstens ein Straßenräuber, wo nicht gar ein Mörder, und Dimitri mein beabsichtigtes Opfer sei. Dies schien mir wenigstens der Grund, warum diese treuen Beaufsichtiger der öffentlichen Ordnung und Sicherheit uns alle beide ohne Weiteres gefangen nahmen und nach dem nächsten Wachtposten abführten. Dort angekommen, wurde zuerst mein Begleiter und darauf ich von dem Oberbefehlshaber ins Verhör genommen, was in aller Förmlichkeit geschah. Da aber Dimitri mich nicht anklagte und ich keine andere Waffe, als meinen durchnäßten Regenschirm führte; so war der erste Theil der Untersuchung, nämlich der in Frage stehende Mordanfall, alsbald erledigt. Der zweite dagegen war viel schwieriger zu lösen: denn wo waren die gesetzmäßig vorgeschriebnen Laternen? Wir waren unserer

zwei auf der Straße gewesen, und waren beide im Dunkeln betroffen worden. Trotz unserer einmüthigen Aussage, daß wir zusammengegangen wären, und daß unsere gemeinschaftliche Laterne durch das Spiel der Winde in Brand gerathen sei, wollte dieser Umstand dem gewissenhaften Kawaschbaschi durchaus nicht einleuchten. Um dem Ding ein Ende zu machen, schlug ich vor, daß er, zur Bestätigung unserer Aussage, einige seiner Untergebenen mit Dimitri absenden sollte, um am betreffenden Orte nach den etwa noch vorfindlichen Trümmern der vielbezweifelten „Wunderlampe" Nachsuchungen anzustellen. Während dies geschah, erhielt ich eine Pfeife und die willkommene Aufforderung, meine nassen und besudelten Kleider an der immitten der Wachstube befindlichen Mangale zu trocknen. Als nach einiger Weile Dimitri und die Kawasche mit dem verschont gebliebenen Pappenboden der verbrannten Laterne und dem noch darin steckenden Stümpfchen Wachskerze, welche einzigen Ueberbleibsel sie nicht ohne Mühe gefunden und aus dem tiefen Straßenkoth aufgelesen hatten, triumphirend wieder kehrten, sagte der Oberwächter mit zufriedener Miene „Masch Allah!" strich sich den Bart und entließ uns mit diesem amtlichen Zeugniß als unverdächtige und unbescholtene Leute in meine Wohnung, wohin uns der Ordnung und Sicherheit halber, noch ein außerordentlicher Laternenträger begleitete, der mit einem Bakschisch wohlzufrieden um 10 Uhr von mir entlassen wurde.

Wie emsig meine perotischen Bekannten auch diese einfache, nicht anders als naturgemäße Gerechtigkeitspflege der türkischen Straßenpolizei zu Gunsten ihrer stehenden Ansichten auszulegen suchten, brauche ich nicht erst des Weiteren zu erwähnen. Welcher Reisende hat aber nicht ein oder anderes Mal in fremden Ländern ähnliche kleine Abenteuer erlebt? Man hat in der That keine

Ursache, sich zu verwundern, geschweige denn zu beklagen, wenn man sich in der Fremde bisweilen in sonderbare Lagen versetzt sieht.

Es muß aber zur Entschuldigung derer, die sich durch die Mißhelligkeiten, die mit solchen Lagen etwa verknüpft sind, dazu verleiten lassen, Alles um sich her mit feindseligen Augen zu betrachten und also auch ungünstig zu beurtheilen, angeführt werden, daß die irrthümlichen Ansichten der Fremden gleich den Wirren der levantinischen Politik, von den auf Haß und Eigennutz gestützten, böswilligen Einflüsterungen der s. g. orts-, landes- und sprachkundigen Mittler, die dem Reisenden voll Wißbegier überall in den Städten des Orients ihre angeblich große Erfahrung und untrüglichen Meinungen, selbst unerbeten, als heilsam und belehrend aufzudrängen beflissen sind, in viel höherem Grade herrühren, als wenn dieselben sich selbst, ihrer eigenen gesunden Urtheilskraft und richtigen Beobachtungsgabe überlassen blieben. Es ist unmöglich, den wahren Charakter des Orients blos nach Hörensagen richtig zu beurtheilen. Denn abgesehen von den außerordentlichen Verschiedenheiten, die derselbe bis zum scheinbaren Widerspruche in sich enthält, und die man nicht leicht mit einander in Einklang zu bringen im Stande ist, bietet er auch dem Ausländer so sehr Fremdartiges dar, daß es sogar für einen, vorgefaßter Meinung freien Geist eine gewisse Ueberwindung erheischt, um sich auch nur in dessen äußere Formen zu fügen. Kann ja doch mancher Europäer sogar in London und Paris, jenen beiden großen Glanz- und Mittelpunkten seiner eigenen „Civilisation,“ in die widerlichsten Verlegenheiten gerathen, ohne daß es ihm dabei einfallen würde, bloß deswegen über Engländer und Franzosen zu klagen oder sie als verächtlich darzustellen und zu verwerfen. „Türken aber sind und bleiben

Türken," meine ich erwiedern zu hören. Wissen aber diejenigen, die mit einem Gemeinplatz antworten, was sie damit sagen wollen? verstehen sie auch nur selbst, was sie mit dem Worte „Türken" zu bezeichnen beabsichtigen? Es läßt sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie nie andere Türken als auf den Aushängeschildern der Tabaksläden ihrer eigenen lieben Heimath, oder in den Bilderbüchern der Kinder gesehen, oder in Zeitungsberichten von ihnen gelesen haben, oder höchsten Falls, wenn sie auf Reisen gewesen sind, die Orakelsprüche und Schaumweisheit perotischer und levantinischer Dragomane, unter der Angabe selbsterlebter Erfahrungen, nachbeten. Mögen die Türken in ihren Augen Türken bleiben; sie eines Besseren zu belehren, daß die Türken auch Menschen und zwar nicht die schlechtesten sind, wäre verlorene Mühe. Nur folgt keineswegs daraus, daß man sich in das gesellschaftliche Dasein und die Sitten eines Volkes nicht zu schicken oder sie nicht einmal richtig aufzufassen weiß, der Schluß, daß dieses Volk verwerflich und zu verdammen ist. Jedes Ding hat seinen eigenen Werth; ob man denselben zu schätzen weiß oder nicht, etwas versteht oder mißversteht oder gar nichts davon versteht, ändert diesen Werth durchaus nicht, sondern ist nur für diejenigen von Erheblichkeit, die darüber urtheilen wollen, weil aus unrichtigen Thatsachen kein richtiges Urtheil fließen kann.

In einem so ungünstigen Lichte sich das Morgenland im Allgemeinen dem Fremden in Pera zeigen mag, so fehlt es selbst da nicht an Gelegenheiten, die genugsam erkennen lassen, daß man sich in demselben befindet. Für mich hatte die Begegnung ächter Asiaten in der Frankenstadt immer etwas außerordentlich Anziehendes und Interessantes, weil es eben zu den Ausnahmen gehörte. So erinnere ich mich unter

andern, bei einem Abendbesuche in dem Hause eines Freundes, einen griechischen Gelehrten und zwei Tscherkessen angetroffen zu haben, von denen jeder in seiner Weise ausgezeichnet war.

Der erstere hatte sich mit Erfolg dem Studium der Theologie gewidmet und vereinigte mit einer tiefen Kenntniß der morgenländischen Kirchengeschichte, sowie der besonderen Lehren der verschiedenen Glaubenspartheien, ein anspruchloses, liebenswürdiges Wesen. Er war der Verfasser eines neugriechischen Werkes, das über die aufgekommenen Unterschiede und Widersprüche in der Abendmahlslehre, sowie über die gesäuerten und ungesäuerten Brode bei den einzelnen Secten der griechischen, armenischen und chaldäischen Christen handelte, und damals unter den orientalischen Geistlichen und den gebildeten Mitgliedern ihrer Gemeinden, wegen seiner Gründlichkeit und unpartheiischen Darstellung, kein geringes Aufsehen erregte. Obwohl von perotischer Abstammung, zeichnete sich dieser Gelehrte dennoch auf das Vortheilhafteste vor seinen Stammgenossen aus, und besaß neben seinen umfassenden Kenntnissen den Anstand eines erfahrenen Weltmannes.

Die beiden Tscherkessen waren Leute ganz anderen Schlages, zwei rüstige, unverdorbene Bergbewohner, wie man sie nicht urkräftiger und biederer in ihrer schneeumgürteten Heimath finden mag. Beide dem tapferen Stamme Schamyl's angehörig; der eine ein schon bejahrter, aber noch frischer Greis, der andere, sein Neffe, ein junger bildschöner Mann. Dieser stand in türkischem Kriegsdienste und befehligte eines der regelmäßigen Reiterregimenter, das in Skutari lag. Er trug den vorschriftsmäßigen kleinen Fez mit dem metallenen Knopfe sammt der nach europäischem Vorbilde zugeschnittenen Uniform. Trotz dem litt er aber nicht an Civilisationsgrillen; er bedauerte die Abschaffung der Delhis, von denen er mit Recht behauptete,

sie seien die beste Reiterei der Welt gewesen, und würden niemals durch den Nizam ersetzt werden; welches seitdem hinlänglich durch die Erfahrungen des letzten Krieges bestetigt worden.

Der andere war ein in seinem Handwerk ergrauter Sklavenhändler, der alljährlich aus Tscherkessien nach Konstantinopel kam, wo er eines großen Ansehens und Einflusses genoß, weil er das großherrliche Seraglio mit neuen Bewohnern zu versorgen pflegte. Er trug die altasiatische Kleidung, wie sie noch im ferneren Osten gebräuchlich ist: weite braune Schulwars, oder Pumphosen, den breiten persischen Schawlgürtel, worin ein langer Dolch mit kostbarem Griff steckte, die kurze, weitärmelige Jacke und den hohen georgischen Turban. Der Ausdruck seiner schönen kaukasischen Gesichtszüge wurde noch durch den lang herabwallenden weißen Bart gehoben, zu dessen ehrwürdiger Greisenhaftigkeit das Feuer seiner dunkeln Augen einen belebenden Abstich bildete. Er redete ein gebrochenes Gemisch von Türkisch und Tscherkessisch, weßhalb er mit weniger Geläufigkeit sprach, als sein jüngerer Gefährte; aber seine Ausdrücke und Geberden verloren dadurch nichts von ihrer anziehenden dichterischen Eigenthümlichkeit, und obwohl die Unterredung nur durch Vermittelung des Hausherrn geführt wurde, so hatte sie für mich doch das höchste Interesse.

Auf die an ihn gerichteten Fragen über die Lage und Zustände seines Vaterlandes gab er folgende Antworten.

„Die Kinder der Berge sind frei und regieren sich selbst; „sie erkennen kein anderes Oberhaupt an, als die Söhne ihre „Väter. Schamyl Bey führt sie zum Kampfe wider den „Feind, ihm hilft der Arm der Starken im Kriege, der Ausspruch der Weisen im Rath. — Ein jeder hat sein Haus

„und seinen Garten in den Bergen, seine Heerde im Thal. „Er weiß sein Roß zu lenken, mit seiner Flinte zu treffen, „mit seinem Yataghan tödliche Streiche zu führen. Schon der „unbärtige Knabe tummelt sich auf ungesatteltem Pferde, und „zieht mit in den Krieg. — Keiner thut seinem Nächsten Leid „an und alle Wege sind für den Wanderer, wie für den „Freund, gleich sicher. Selbst wenn ein unbewaffneter einen „Korb voll Gold durch's Gebirge trüge, würde er überall nur „Schutz finden. Eines jeden Thür steht dem Fremden offen, „den Müden labt Speise und Trank; dem Eintretenden reicht „man eine Pfeife, den Fortgehenden geleitet Allahs Segen."

Dies war das einfache und sicherlich getreue Bild, das der Alte Tscherkesse uns von seiner kaukasischen Heimath entworfen hat, und was er bei unserem späteren, wiederholten Zusammentreffen mir noch davon erzählte, stimmte im Wesentlichen mit dem Vorhergesagten überein: Vor meiner Abreise von Konstantinopel hätte ich ihn, unserem beiderseitigen Wunsche gemäß, in Skutari besuchen sollen, wo er bei seinem Neffen, dem stattlichen Reiteroffizier, wohnte; aber an dem hiefür bestimmten Tage brach ein so stürmisches Unwetter los und regte die Fluthen des Bosporus mit einer solchen Gewalt auf, daß ich zu meinem Bedauern keinen Kaïkdschi in Topchana aufzufinden vermochte, der es sich zugetraut hätte, mich bei der heftigen Strömung, die beim Nordwinde aus dem Schwarzen Meer in die Propontis schoß, an's asiatische Ufer hinüberzufahren.

IV.

Nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte am Bosporus beschloß ich, auf dem nämlichen Wege, den ich gekommen war, nach Smyrna zurückzukehren, um, wenn es die Umstände erlaubten, noch weitere Ausflüge in das Innere von Klein-Asien zu unternehmen. Denn das Wenige, was ich bis dahin von diesem Lande gesehen, hatte mich schon in hohem Grade angezogen. Da die bereits bekannte Seereise mir im Wesentlichen nichts Neues zur Unterhaltung bieten konnte, so war es mir um desto angenehmer, daß sich einige meiner Bekannten aus der türkischen Hauptstadt in der Lage befanden diese Reise, theils zum Vergnügen, theils ihrer Geschäfte wegen, mitzumachen.

Wir verließen Konstantinopel an einem stürmischen und noch dazu bitterlich kalten Februarnachmittage und verloren dessen sonst so herrliches Bild jetzt, auf der See, wegen der trüben Witterung bald aus den Augen. In Folge des anhaltenden Nordostwindes hatten auch die Ufer des Hellespontes, die uns am nächsten Morgen zu Gesicht kamen, ein ganz winterliches Aussehen und ließen nichts von jenem freundlichen Charakter entdecken, den viele Reisende ihnen beigelegt haben. Dennoch ist ihr Anblick immer gleich willkommen, möge der strenge, unwirthbare Ernst des Thracischen Charsonesus oder die Lieblichkeit der lachenden Fluren Mysiens, je

nach der herrschenden Jahreszeit, im allgemeinen Ausdrucke jener ruhmbedeckten Landschaft vorwalten, in welcher die steile Felsenküste Europas durch das mildere Gepräge der sanften Hügel und der sich allmählig abdachenden Gestade Asiens weniger schroff erscheint und mit diesen sich zu einem schönen Bilde einiget, wie der felsenfeste Wille des Mannes mit dem zarten schmiegsamen Sinne des Weibes, durch wechselseitige Ergänzung, in dem angenehmsten Einklange steht*).

„Immer genußreicher und malerischer wird jetzt die Fahrt," sagt v. Schubert, der sie in günstigerer Jahreszeit zurückgelegt, „da in der Meerenge des Hellespontes stehen sich die „Küsten zweier nachbarlicher Welttheile, wie die Vorposten „zweier Heere, nahe gegenüber; sie rufen sich wechselseitig „Worte der Herausforderung zu. Das asiatische Ufer, in der „unvergleichlich schönen Fülle seiner Lorbeer- und Terebinthen„haine, in dem Schmucke der Wein- und Kirschengärten, über „deren niedern Höhen, von Süden her, der Hügel Ida her„vorblickt, ruft mit lauter Stimme zu der Nachbarin hinüber: „Siehst Du mein Haupt mit Kränzen des Ruhms umwun„den? „Wunden!" antwortet drüben das Echo aus dem jähen „Felsen des Chersonesus. — Darauf fraget der noch jetzt von „den Trümmern der Mauer des Miltiades umzäunte Cherso„nesus: Siehst du die hehren Werke meiner Hände? Und das „Echo der asiatischen Küste antwortet: „Ende!" — Von neuem „ruft das Blumengefilde Mysiens zu der Nachbarin hinüber: „Was hast du mit Asiens Blüthen zu vergleichen? „Eichen!" „antwortet darauf der Wiederhall der Thracischen Halbinsel.

*) „Wo das Strenge mit dem Zarten,"
„Wo Starkes sich und Mildes paarten,"
„Da giebt es einen guten Klang."
Schiller.

„Wiederum erhebet Europas Küste die mächtige Stimme und „rufet: Welcher Ausgang bleibt Dir, du Sclavin der Sclavinnen offen? Die Gegnerin antwortet: „hoffen!“ *)

Um die Mittagsstunde ankerte das Dampfschiff in den Dardanellen unter den bethürmten Mauern des neueren Festungsschlosses Tschanack Kalessi, das am asiatischen Ufer nicht fern vom alten, schon im Homer erwähnten Abydos liegt, und mit seinen schweren Geschützen die weite Hafenbucht sammt der Meerenge zu beiden Seiten beherrscht. Den mehrstündigen Halt benutzte der unternehmungslustige Theil unserer kleinen Gesellschaft dazu, sich in dem ganz bereitwillig von dem türkischen Hafenmeister zur Verfügung gestellten Kaïk an's Land fahren zu lassen, um sich ein wenig zu ergehen, wie auch an dem Genusse des Chammam zu laben, dessen stärkenden Einflusses einige, nach den bereits auf der sturmbewegten Propontis erlittenen Anfällen von Seekrankheit nicht wenig bedurften, um für die bevorstehende Beschiffung des ägäischen Meeres besser vorbereitet zu sein.

Das außerhalb der Befestigungen erbaute Städtchen, obgleich der Wohnsitz einiger europäischen Konsuln, ist unbedeutend und ärmlich. Um desto angenehmer wurden wir überrascht, dort ein sehr nettes und, wie es sich erwies, vorzüglich eingerichtetes Bad zu finden, an dessen Beschaffenheit selbst ein morgenländischer Kenner nichts zu tadeln hatte, sondern sich mit Heizung, Bedienung, Schampu **) und Kaffee, jenen vier unentbehrlichen Hauptsachen, vollkommen zufrieden erklärte. Das Chammam, wenn man es der Landessitte gemäß gebraucht übt, in der That Wunder aus. Hat man sich erst

*) v. Schubert's Reisen im Morgenlande. Bd. I. S. 261. ff.

**) Das Schampu, wovon bei Madras (Th. I.) die Rede gewesen, ist im ganzen Orient verbreitet und gebräuchlich.

daran gewöhnt, so wird es nicht nur ein Genuß, sondern, bei längerem Aufenthalte im Orient, geradezu ein Bedürfniß. Außerdem, daß sein Gebrauch zur Erhaltung der Gesundheit beiträgt, heilt es Erkältungen, vertreibt selbst bösartige Fieber und stärkt besser, denn fast irgend ein anderes Mittel den Körper nach großer Mattheit oder Abmagerung, die als Folgen von Krankheiten oder zu häufigen Anstrengungen oder durch die Einflüsse des Klimas eingetreten sind. So geschah es denn auch, daß diejenigen von uns, denen besonders unwohl zu Muthe gewesen, jetzt wieder ganz froh und frisch wurden, und so wenig mehr an das künftige Ungemach dachten, als an das vergangene. Die Rückfahrt nach dem Dampfschiffe ward indessen für sie schon ein arges Vorspiel von dem, was sich auf der Höhe von Tenedos zutragen sollte. Der starke Wind und die heftige Strömung wirkten dem Laufe unseres Bootes gleich feindlich entgegen, so daß die vier rüstigen Ruderer es kaum mit aller Anstrengung dagegen zu halten vermochten; es schwankte, den Einen zur Freude, zum Entsetzen der Andern, heftig auf den Wellen umher, die mehr als einmal darüber hinschlugen, und einem Türken wiederholt ein halb unfreiwilliges „Bismillah!" entlockten, indessen ein Engländer Lord Byron's schöne Verse über den Hellespont mit begeisterter Stimme hersagte*).

Das ägäische Meer, das in der Regel minder stürmisch ist, war dieses Mal, wider alle Erwartung, eben so unruhig, als die Propontis; das Dampfschiff schaukelte verhältnißmäßig mit nicht geringerer Heftigkeit, nachdem wir die Landspitze von Kum-Kaleh umfahren, als es der Nachen des Hafenmeisters von Tschanack-Kalessi in der strombewegten Meerenge gethan

*) In L. Byron's Don Juan Canto II. Stanza 57 ff.

hatte. Anstatt aber wie bisher von Nordost zu kommen, brauste der Sturm jetzt von Nordwesten, in welcher Richtung sich die Samothraken und das minder berüchtigte Imbros gleich düster und unheimlich vor unseren Blicken erhoben. Die ersteren namentlich sahen so finster aus, als würden dort noch immer jene dämonischen Mysterien gefeiert, wegen welcher sie im Alterthum in einem so hohen Rufe standen, und deren Spuren sich noch bis auf die Gegenwart in dem kreisförmigen Tanze der Mewlewi-Derwische, wie er im Tekiéh zu Pera an jedem Freitage aufgeführt wird, erhalten haben.*) Gleich einer von dem Schöpfer mitten zwischen zwei Welttheilen errichteten Sternwarte thürmen sich die zackigen Felsen dieser vereinzelt gelegenen Insel aus dem Meere bis zu den Wolken empor, und es läßt sich wohl denken, daß sie als vorzugsweise günstig zum Schauplatze jenes nächtlichen Sternendienstes erwählt wurde, wobei die Eingeweihten das Schicksal der Menschheit in dem zu ihrer Zeit noch unerklärten Kreislaufe der Himmelskörper zu lesen meinten, und daher die scheinbaren Bewegungen derselben als die räthselhaften Vorzeichen ihrer auserwählten Gottheiten, durch entsprechende Tänze zu versinnlichen suchten.

Wir hatten unsererseits beabsichtigt, die Nähe des Feldes von Troja durch eine Art homerischer Nacht zu feiern, aber Wind und Wellen waren so unbarmherzig, daß die Mehrzahl der Reisenden, anstatt in der Ilias zu lesen, sich in der mitleidvollsten Verzweiflung auf ihren Lagerstätten wälzten.

Wir verließen Konstantinopel im Schneegestöber und blieben auch während der Reise nicht vom rauhen Winter verschont. Als wir aber Mytilene erst hinter uns hatten und

---

*) Konstantinopel und der Thracische Bosporus. Von J. v. Hammer Bd. II. S. 111. ff.

am Morgen des zweiten Tages in die Bay von Smyrna einliefen, hatte dort schon der milde Frühling seine Wohnung bezogen. Auf den höheren Bergesgipfeln lag zwar noch eine dünne Schneedecke, aber aus den grünenden Thälern und Ufergärten wehte uns schon der liebliche Duft frühblühender Bäume und Kräuter entgegen, deren Gedeihen die Jonische Sonne zu viel rascherer Entwickelung fördert, als die Pflanzenwelt der weniger geschützten Ufer des Bosporus, wo bei unserer Abfahrt die scythischen Winde noch die Oberhand hatten.

Als wir ankamen, war ganz Smyrna über einen Räubereinfall noch in Bestürzung, der kürzlich in einem Landhause bei Budschah statt gehabt hatte, und unsere Freunde waren unermüdlich in der Erzählung aller damit verknüpften Einzelheiten. Seit Jahren hatte sich nichts Aehnliches in so unmittelbarer Nähe der Stadt zugetragen, und das Aufsehen, das dieser Vorfall erregte, ward dadurch noch vergrößert, daß, trotz aller angestellten Untersuchungen, noch immer ein gewisses Dunkel über dessen Hergang schwebte, was natürlich zu einer Menge der sonderbarsten und widersprechendsten Gerüchte Anlaß gab. Die verschiedenen Partheien legten dieselben je nach ihren Ansichten aus, und zwar mit einem so geflissentlichen Eifer, daß allerhand Mißhelligkeiten daraus entstanden, und, in Ermangelung zuverlässiger Aufklärungen, zuletzt eine Art diplomatische Frage daraus gemacht wurde, die, wie alle solche Angelegenheiten in der Levante, zu einem ebenso lächerlichen als eifrigen Depeschenwechsel zwischen den europäischen Konsuln und den obersten Ortsbehörden führten, um, wenn ja etwas damit bezweckt werden sollte, den Müßigen die Zeit zu vertreiben. Denn „I Smir Giaour", das treulose Smyrna, wie die Türken es deshalb nennen, enthält unter seinen Be-

wohnern auch eine beträchtliche Anzahl perotischer Abkömmlinge, die, wenigstens in geistiger Beziehung, würdige Kinder der Mutterstadt geblieben sind.

Die Aufregung, die bei unserer Rückkehr in Smyrna herrschte, hatte folgenden Grund. Etwa ein Dutzend Räuber, wie man sie zu nennen beliebte, obgleich weder Samioten, noch Xebecken sich darunter befunden, sondern es nur Leute von schlechtem Charakter aus der Umgegend waren, die sich allerdings mehrfache Frevel hatten zu Schulden kommen lassen — waren in einige der im Winter leer stehenden Landhäuser griechischer Kaufleute eingebrochen. Sie begnügten sich nicht blos damit, zu plündern, sondern mißhandelten auch einige der Dorfbewohner von Budschah, zwangen die in den verlassenen Landsitzen zurückgebliebenen Gärtner und Aufseher, worunter auch weibliche Dienerschaft war, durch Drohungen, sie mit Nahrung zu versehen und machten Miene, als wollten sie sich auf längere Zeit in den bequemen Lusthäusern niederlassen, ein Verfahren, das den Gewohnheiten wirklicher Räuber doch vollkommen fremd ist. Da die Frevler allesammt Schußgewehre und andere Waffen führten, wogegen die armen Dorfbewohner und verlassenen Dienstboten weder die Mittel noch den Muth besaßen, einem solchen Treiben Einhalt zu thun; so verhielten sie sich wohlweislich stille und ruhig, schickten aber insgeheim Nachricht in die Stadt von dem, was sich auf so unerhörte Weise bei ihnen zutrug.

Dies war am hellen Tage geschehen. Der Pascha sandte auf die erhaltene Kunde sogleich alle ihm zu Gebote stehenden Kawasche und funfzig Taktikos*), unter Anführung des Dragomans seines Konacks, nach Budschah den Bedrängten zu Hülfe.

*) So nennen die Franken die regelmäßigen Soldaten des Nizam.

Da man sich aber über den Charakter und die Zahl der zu bekämpfenden Räuber die übertriebendsten Vorstellungen machte, und es inzwischen dunkel geworden war; so umstellte diese, insgesammt an hundert Mann zählende, Streitmacht nur den von ihnen besetzten Theil des Dorfes, um das etwaige Entfliehen der Bande zu verhindern, und verschob den eigentlichen Angriff bis auf den nächsten Morgen. Die Feinde wußten aber diese Zwischenzeit so gut zu benutzen, daß nächtlicher Weile neun oder zehn entwischten und ihrer blos drei zurückgeblieben waren, von denen zwei in einem und der dritte in einem andern Hause sich verborgen hielten, um, nach den Umständen, entweder auch zu entkommen, oder sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. Nachdem er die beiden Häuser von seinen Leuten hatte umzingeln lassen, versuchte der Dragoman sein Glück erst mit Unterhandlungen und schlug den Belagerten vor, aus ihrem Versteck hervorzukommen und sich gutwillig zu ergeben, da ihnen keine Aussicht auf andere Rettung bliebe. Sein wohlgemeintes Anerbieten wurde jedoch mit Flintenschüssen beantwortet, worauf er den Befehl zum Angriff gab, den er selbst als kluger Feldherr, aus einer gewissen Entfernung leitete. Ein allgemeiner Sturm, den die Angreifer versuchten, mißlang vollkommen, weil die verschiedenen Eingänge und Thüren verrammelt waren. Es herrschte überhaupt eine solche Planlosigkeit in der Ausführung dieses Angriffs, daß die Stürmenden bald in der eiligsten Verwirrung umkehrten und von ihrem Vorhaben um so lieber unverrichteter Sache abließen, als durch die wohlgezielten Schüsse der verborgenen Feinde mehrere von ihnen getödtet oder verwundet worden. Diese letzteren hatten sich auf die flachen Dächer begeben, von wo herab sie alles beobachten und jeden, der sich zu nähern wagte, erschießen konnten, ohne daß man

ihnen in ihrer wohlgedeckten Stellung das geringste anzuhaben vermochte. Dies erklärt, wie sich drei entschlossene Frevler gegen eine so unverhältnißmäßig große Uebermacht vertheidigen konnten; denn dadurch fühlten sie sich im Stande, der Gewalt zu trotzen, und sandten aus ihren sicheren Schlupfwinkeln den zurückweichenden Gegnern ihr Hohngeschrei und Spottgelächter nach. Jenen scheint es zwar an dem gehörigen Muthe oder an der richtigen Leitung gefehlt zu haben; aber man darf nicht außer Acht lassen, daß es einer der schwierigsten und prüfendsten Fälle in der Kriegskunst ist, einen unsichtbaren Feind zu bekämpfen, *) wo bei die eigene Gefahr und die Hoffnungslosigkeit auf guten Erfolg ungefähr gleich groß sind, und daß es bei mehr denn einer Gelegenheit viel muthigeren Kriegern, als der Dolmetsch und seine ungeübten Truppen, an dem zu einer derartigen Aufgabe nöthigen Unternehmungsgeiste gemangelt hat. Trotz des mißlungenen Sturmes besaßen einige von den Kawaschen und Taktikos, die sich nach dem Rückzuge hinter einige schützende Gartenmauern gelegt hatten, um von da die beiden Häuser zu beschießen, hinreichende Entschlossenheit, einzeln oder in kleinen Abtheilungen neue Angriffsversuche zu wagen. Es wurden aber immer wieder von ihnen welche verwundet oder getödtet, ohne daß sich die Sachlage im Wesentlichen veränderte. Deßhalb beschränkten sie sich am Ende darauf, die beiden Häuser aus der Ferne auf's Gerathewohl zu beschießen, was den Erfolg hatte, daß deren sämmtliche Thüren und Fenster, sowie die ganze Außenseite von dem unablässigen Kugelregen durchlöchert und zersplittert wurden. Es fehlten nur noch ein paar Kanonen, so

*) „Ein unsichtbarer Feind ist's den ich fürchte."
Schiller.

hätte man glauben können, es werde ein förmliches Treffen geliefert; so bedeutend war der Lärm von all' den Schüssen, deren Schall bis nach der Stadt hin ertönte. Zufällig fand eine Kugel den Weg in den Körper des Einen der drei Räuber, der mit lautem Schrei vom Dach herabstürzte. Dies ermuthigte mehrere ältere Kawasche, die noch in den Reihen der kriegsgewohnten Janitscharen gefochten, zu entschlossenem Vordringen, so daß die beiden andern Missethäter bald darauf auch erschossen wurden, und das zitternde Budschah einstweilen von dieser menschlichen Plage befreit war. Der befehlende Dragoman, der durch seine Untschlossenheit den Verlust von zwölf Todten und Verwundeten seiner in's Feld geführten Mannschaft verursacht hatte, kehrte nun als Sieger zurück, dem Pascha befriedigenden Bericht abzustatten.

Nun begannen die gerichtlichen Untersuchungen, die anstatt, wie gehofft worden, dieses sonderbare Ereigniß aufzuklären, nur zu allen den Mißhelligkeiten führten, wodurch in den Gemüthern der sonst verhältnißmäßig so ruhigen Bewohner Smyrna's bei unserer Ankunft die Leidenschaften des Partheigeistes in so hohem Grade waren erregt worden.

Kleidung und Aussehen der drei erschossenen Uebelthäter ließ erkennen, daß sie, und wahrscheinlich auch ihre entkommenen Gesellen, jenem losen Gesindel angehörten, woran es leider auch in den levantinischen Städten nicht fehlt. Man war daher im höchsten Grade beunruhigt, daß eine solche Zahl verwegener Bösewichte sich in der Stadt befinden und sogar hier solche Freventhaten wiederholen könnte, besonders da alle angestellten Nachforschungen, um ihrer habhaft zu werden, fruchtlos geblieben waren. Zu dem Gefühle der allgemeinen Unsicherheit und Angst gesellte sich bei den Franken bald ein unverhohlenes Mißvergnügen über die angeblich laue

Art, womit die türkischen Behörden ihre Pflicht erfüllten; obgleich man sagen muß, daß sie alles thaten, was in ihren Kräften stand. Aber der Erfolg entspricht nicht immer dem angewendeten Eifer. Kommt man ja doch in europäischen Städten, die sich den Ruf der besten Polizei geben, oft erst nach vielen Diebereien einer Bande von Knaben z. B., die gewiß noch nicht Meister im Handwerk sind, oder von andern Verbrechern häufig durch Zufall mehr, als durch das scharfsinnige Verfahren der Polizei zur gewünschten Entdeckung, ohne daß es darum jemanden einfiele, derselben Vorwürfe zu machen. — Es wurden, wie das auch in solchen Fällen bei uns zu geschehen pflegt, eine Menge Zeugen in's Verhör genommen, sowie mehrere verdächtige Leute, und darunter einige der in den geplünderten Landhäusern von ihrer Herrschaft zurückgelassenen Dienstboten, verhaftet, weil man von diesen glaubte, sie hätten wenigstens mittelbar mit den Räubern im Einvernehmen gestanden, wenn sie nicht gar deren hehlerische Verbündete gewesen wären. Selbst ein ehrlicher alter Gärtner, den, weil er ein Türke war, einige Griechen zu verdächtigen für gut fanden, wiewohl er nichts weiter mit der ganzen Geschichte zu thun hatte, als daß er in Budschah wohnte, wurde nach dem Konack in die Gefangenschaft abgeführt, wo der arme Mann vor Angst und Kummer nach ein paar Tagen starb. Die Franken, welche zu diesem Schritte der Behörden, und daher auch zu dem traurigen Schicksale dieses Mannes, hauptsächlich durch ihr gleich unzeitiges und unschickliches Gerede die eigentliche Veranlassung gegeben hatten, bedachten sich keinen Augenblick, die ganze Schuld dem Pascha zur Last zu legen, indem sie behaupteten, daß er ihn, um ein Geständniß zu erzwingen, auf die Folter habe spannen lassen, wobei der Unglückliche sei zu Tode gemartert worden

Dagegen hieß es nach wenigen Tagen wiederum, der Pascha spiele mit den Räubern unter einer Decke, und habe sie, anstatt der wohlverdienten Bestrafung, bestochen! Kurz, kein vernünftiger Mensch konnte nach all' den fabelhaften Berichten, die damals umliefen, den wahren Zusammenhang der Dinge errathen, den ich erst eines Tages bei einem Besuche aus dem eigenen Munde des Pascha's erfahren habe.

Als ich mit einem Bekannten in das Selamlik des statthalterlichen Konack's trat, glaubte ich zu bemerken, daß Halil Pascha ungemein verstimmt war, obwohl er uns, wie immer, mit der höflichsten Freundlichkeit empfing und sogleich einlud, neben ihm auf dem Diwan Platz zu nehmen. Er schien, wider seine sonstige Gewohnheit, zerstreut und sprach nur wenig. Nachdem wir mit Pfeifen und Kaffee bedient worden waren, gab er uns zu verstehen, daß er sich gerne vertraulich über einige Angelegenheiten auszusprechen wünsche, und entließ mit Ausnahme seines Privatdragomans, eines jungen, in Frankreich erzogenen Türken, alle sonstigen Anwesenden aus seiner Gegenwart, um seinen Gefühlen desto ungestörter Luft zu machen.

„Die Plagen dieses Lebens sind unendlich!" begann er nun in der zutraulichen Weise, die ihm eigen war. „Hier „sitze ich und kann nichts weiter thun, als mir Depeschen „vorlesen lassen und auf die Antwortschreiben mein Siegel „drücken; und doch ist alle Welt mit mir unzufrieden. Ich „habe die Räuber todtschießen lassen, übe gegen jederman „Gerechtigkeit, und dennoch hört man nicht auf, gegen meine „Verwaltung zu klagen. Die Räuber waren keine Türken; „und weil ich bin genöthigt worden, einige Griechen in den „Bazars zu verhaften, schreiben mir die Konsuln, daß ich die „Christen nicht verfolgen solle. — Andere behaupten wieder,

„daß ich nicht strenge genug sei, ob ich doch gleich meine „eigenen Glaubensgenossen nicht verschone. Noch andere „sagen sogar, ich sei mit den Bösewichtern im Einverständniß, „weil ich 10,000 Piaster aus meiner eigenen Kasse an die „Verwandten der Gefallenen gegeben, damit sie nicht die „Blutrache ausüben und dadurch noch mehr Unglück entstehe.“*)

In der That befand sich der Pascha in keiner angenehmen Lage; die fränkische Bevölkerung hatte ihn zuerst förmlich darum angegangen, strenge Maßregeln zur Aufrechthaltung der allgemeinen Ordnung und Sicherheit zu ergreifen, und dann legten die Konsuln ihrerseits von Amts wegen Einsprache dagegen ein, daß die türkischen Behörden einige übelberüchtigte Leute aus den griechischen Inseln hatten verhaften lassen, die sich, um der Bestrafung zu entgehen, unter deren Schutz gestellt hatten, wie dies in solchen Fällen gewöhnlich zu geschehen pflegt.**) Wir wollten und konnten uns natürlich in diese Angelegenheit nicht weiter einmischen, als daß wir dem Pascha unser Leidwesen über die ihm daraus erwachsenen Widerwärtigkeiten ausdrückten. Er hätte auch unsers Rathes nicht bedurft, da er selbst auf das zweckmäßigste Auskunftsmittel verfiel, dem Dinge möglichst schnell und einfach ein Ende zu machen. Er ließ den Konsuln nämlich anzeigen, daß er auf ihre menschenfreundlichen Vorstellungen die, als der Theilnahme an der Gewaltthat zu Budschah verdächtig,

*) Zehntausend Piaster = 500 Thlr. P. C.
Die Blutrache ist in der Levante noch gegenwärtig, wie vor Alters, bei allen Völkern im Gebrauch. In obigem Falle waren die Dorfbewohner von Budschah damit bedroht worden, weil sie die Anwesenheit der Räuber kund gethan und daher den Tod von dreien derselben herbeigeführt hatten.

**) Warum läßt man die so wohlbegründete Rechtsregel: locus regit actum, die Mutter der Nicht-Intervention, nicht auch in der Türkei gelten?

Eingekerkerten sammt und sonders sofort wieder in Freiheit zu setzen gesonnen sei. Den Franken gab er den Bescheid, daß sie sich in Zukunft, was ihre persönliche Sicherheit beträfe, nur an ihre amtlichen Beschützer und Vertreter halten möchten, die wohl am besten geeignet wären, ihre Interessen bei irgend einer persönlichen Gefährde zu überwachen.

In Folge dieses einfachen Beschlusses, gegen dessen Zweckmäßigkeit, unter den bewandten Umständen, der gesundeste Menschenverstand nichts Erhebliches vorbringen konnte, ward die scheinbar so verwickelte Sache mit einem Male erledigt. Die Herren Konsuln hatten keinen Vorwand mehr, den Konack mit Vorfragen, Denkschriften, Erklärungen und Einsprachen zu überhäufen. Aber die Franken waren über diese unerwartete Lösung so erstaunt, daß sie endlich einmal stille schwiegen, und der Pascha war in dem Selbstgefühle zufrieden, daß er, wenn es die Umstände erheischten, auch wohl „Diplomat“ sein könnte, wie er uns mit feinem Lächeln zu verstehen gab.

Bei meinem verlängerten Aufenthalte in Smyrna boten sich mehrfache Veranlassungen dar, diesen Statthalter des Sultans wiederholt zu besuchen. Er war ein sehr geselliger Mann und hatte es gerne, wenn ich in den Vormittagsstunden zu ihm kam, um eine Weile zu plaudern, während sein Kiajah die laufenden Geschäfte verrichtete. Dies benutzte ich denn auch um so bereitwilliger, als er eine geschichtlich interessante Persönlichkeit war, und aus seinem ereignißvollen Leben nicht ungerne erzählte.

Halil Pascha war, wie so manche anderen vornehmen Türken, von Geburt ein Tscherkesse, kam aber schon in seiner Jugend als Sklave nach Konstantinopel, wo der bereits hochgestellte Hoschreff Pascha ihn kaufte und zum Dienst verwendete. Klug, rüstig, gewandt und von einnehmendem

Wesen, wußte er sich bald die besondere Gunst seines Herrn zu erwerben, der ihn nicht blos bevorzugte und ihm sein Vertrauen schenkte, sondern in einer wahrhaft väterlichen Weise für seine Erziehung und geistige Ausbildung sorgte, so daß der Pascha noch in seinen alten Tagen den Namen seines vormaligen Gebieters und späteren Gönners nicht anders, als mit kindlicher Rührung und Dankbarkeit nannte. Er erhielt im Lesen, Schreiben, Rechnen und andern nützlichen Kenntnissen Unterricht, und der günstige Erfolg bewies in Kurzem, daß die auf seine Ausbildung verwendete Sorgfalt nicht vergeblich war. Außerdem legte er neben den befriedigenden Fortschritten einen so geflissentlichen Diensteifer an den Tag, daß ihn sein Herr baldigst vom Pfeifenträger zum Kiajah beförderte, eine Stelle, die im Morgenlande und auch anderwärts sehr einflußreich werden kann.*) In dieser Eigenschaft hatte er Hoschreff Pascha öfters in das Seraglio zu begleiten, wo ihn derselbe nach einiger Zeit in eine untergeordnete Schreiberstelle einschob, um durch seinen geschickten und vertrauten Günstling von allem unterrichtet zu werden, und so dort seinen eigenen Einfluß zu erhalten und zu befestigen. Auf diese Weise stieg der junge Halil rasch vom dienenden Sklaven zum Effendi empor. Bei seinem jugendlichen Alter wußte er nichts destoweniger nicht blos seinem früheren Herrn und nachmaligen Freunde manchen wesentlichen Dienst zu leisten, sondern verstand es auch, durch sein kluges und geschmeidiges Wesen sich mit jederman bei Hofe gut zu stellen, und die vertraulichen Beziehungen zu manchen einflußreichen Persönlichkeiten, die er damals anzuknüpfen Gelegenheit fand, bildeten die Hebel zu seiner späteren Größe und Macht, wozu Hoschreff

*) Kiajah = Geheimschreiber und daher natürlich Vertrauter.

freilich den ersten Grund gelegt hatte. Halil Effendi versprach ein vollendeter Höfling zu werden, und würde wahrscheinlich noch lange, wo nicht sein ganzes Leben, in dem friedlichen Berufe eines Beamten der großherrlichen Hofkanzleien verbracht haben, wenn nicht der Krieg zwischen Rußland und der Türkei im Jahre 1809 allen Ernstes wieder ausgebrochen wäre. Als der allgemeine Aufruf an alle Moslim erging, sich um den Sandschack-Scheriff, die Fahne des Propheten, zu schaaren und zur Vertheidigung des Landes und Glaubens gegen den Erzfeind ins Feld zu ziehen, da erwachte in dem Tscherkessen die angeborene Kampflust und der kriegerische Muth, den die Entfernung von seinen Stammgenossen in den Gebirgen nur eingeschläfert, aber nicht getödtet hatte. *) Der Entschluß war schnell gefaßt, den Schreibkiel mit dem Schwerdte zu vertauschen, dem sein väterlicher Freund, als gläubiger Muselmann, zustimmen mußte: er trat als Reiter in den Kriegsdienst und zog mit den Delhis bald darauf an die Donau. Als man dem Feinde begegnete, zeigte er gleich, daß er, trotz seiner friedlichen Lebensweise, die er doch ziemlich lange geführt, weder seine Jugendübungen verlernt, noch die kriegerischen Gewohnheiten seiner rauhen Heimath abgelegt hatte. Die Türken hatten damals noch keine regelmäßige Reiterei; aber die Delhis, die darum nicht minder tüchtig waren, machten durch ihre tollkühnen Sturmangriffe den besten Truppen der Russen öfters viel zu schaffen. Ihre Kampfweise war diese: sie fielen entweder in dichter Masse über eine Kriegerabtheilung her oder, wenn sich deren zwei feindliche drohend gegenüberstanden, sprengten sie einzeln aus der größeren

*) Muth verlernt sich nicht, wie er sich nicht (er-) lernt.
Göthe.

Schaar hervor, schwärmten mit Windeseile um den Feind her und ersahen sich, nach den Umständen jeder einen besonderen Gegner aus, nach dessen Erlegung oder Verwundung ihre schnellen Rosse sie im Nu außer dem Bereiche jedes erfolgreichen Angriffs zu den ihrigen zurück trugen. In ihrer Kampfesweise waren sie den Numidischen Reitern nicht unähnlich, von denen Sallust berichtet, *) daß sie den Römischen Legionen im Kriege mit Jugurtha so viel zu schaffen machten.

Halil Beg, **) der in seinen Kinderjahren mit Pferden und Waffen, wie mit Spielzeug umgegangen war, wurde daher zu den verwegendsten Reitern gezählt, und keiner that es ihm in der Geschicklichkeit zuvor, den Krummensäbel und das Schießgewehr so sicher zu gebrauchen, wie er es verstand. Er war auch stets einer der Vordersten, mochte es nun ein Anstürmen in Masse gelten, oder die wilden und hurtigen Kosacken der feindlichen Vorposten zur Aufführung des Dscherried einzuladen, jener bei den Orientalen so beliebten Reiterkünste, wo einzelne Kämpfer, im Scherz oder Ernst, gleichsam Turniere aufführen und oft mit einer, alle Gefahr verachtenden Leidenschaftlichkeit sich auf ihren Rossen herumtummeln, wer den Gegner an Gewandtheit, Schnelle, Kraft, Kühnheit und verwegener Sicherheit übertreffe.

Als wir den Pascha in seinem Konack zu Smyrna besuchten, war er ein kleiner wohlbeleibter Greis von etwa sechzig Jahren, von dem, wie er in seinem mit dichtem Pelzwerk gefütterten, rosenfarbigen Kafthan auf dem weichen Kissen seines breiten Diwans, wie gebettet, kauerte, und aus seiner langen Pfeife in langen Zügen den duftenden Rauch

---

*) Sallust. Bell. Jugurth. L. et aliis locis.

**) Beg bedeutet hier Offizier.

behaglich einsog und dann ausblies, niemand hätte errathen mögen, daß er jemals auch nur im Stande gewesen wäre, etwas anderes zu thun, als des Lebens in aller Bequemlichkeit zu genießen. Wenn er uns aber von seinen Kriegsabenteuern erzählte, da ward er wie umgewandelt; die feinen Manieren des Hofmannes verschwanden, seine Augen blitzten, seine Stimme, die er sonst nicht über ein ruhiges Geflüster zu erheben pflegte, *) belebte sich mitunter zu einem lauten Masch Allah! oder Insch Allah! u. s. f. oder er stellte sich sogar auf dem Diwan aufrecht, focht mit den Armen in der Luft herum, als gälte es noch jetzt einen Feind zu besiegen, obwohl schon mehr als vierzig Jahre seit jenen Heldenthaten verstrichen waren.

Lange war ihm das Glück hold, so viele auch von seinen Genossen bei jenen kühnen Unternehmungen ihr Leben verloren oder verwundet und gefangen wurden, so war er doch bis dahin immer verschont geblieben, obgleich er sich mehrfach ausgezeichnet und den Ruf großer Tapferkeit erworben hatte. Endlich erschien aber auch für ihn der Tag, wo seine allzu kühne Verwegenheit ihm Verderben bereitete**). Bei einem der in jenen Kriegen so häufigen Reitergefechte in der Hitze des Kampfes zu weit vordringend, fand er sich von seinen Gefährten bald getrennt, schnell von einem Schwarm Kosacken umringt, und wurde, nach der tapfersten Gegenwehr des Einen gegen so viele, schwer verwundet und des Bewußtseins beraubt,

---

*) Der Anstand verlangt von vornehmen Morgenländern so gut, wie in jeder guten Gesellschaft überall, daß die Unterhaltung nicht sehr laut geführt werde.

**) Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Goethe.

gefangen genommen. Nachdem er seine Flinte auf den Feind abgefeuert, warf er sie von sich, um in der Handhabung des Krummsäbels ungehindert zu sein, weil er, obgleich „auf sich selber allein stehend" und ohne Hoffnung auf Hülfe, entschlossen war, sich bis auf's Aeußerste zu vertheidigen. In dem verzweifelten Handgemenge, das sich entspann, wurde er selbst erst durch einen Pistolenschuß am linken Arme, dann sein Pferd durch einen Lanzenstich verwundet, aber dennoch focht er tapfer fort. „Mit dem Ausruf Bismillah!" erzählte der alte Pascha begeistert, „versetzte ich dem nächsten an mir, dessen Lanze ich „parirte, mit meinem Krümmling einen so kräftigen Schnitt*), „der schräg von oben durch die Schulter bis tief in die Brust „drang, daß er todt vom Pferde zu Boden sank." Aber es waren der Feinde zu viele, die von allen Seiten auf ihn losrannten; mit seinem schußgelähmten Arme konnte er sein, vom Schmerz und Blutverlust der Lanzenwunde ermattetes, Pferd noch kaum so herumwerfen, daß er den nächsten Lanzenstößen auswich, da erhielt er einen tiefen Stich in die rechte Seite, der ihn blutend und bewußtlos neben sein sterbendes Pferd hinstreckte. Die Kosacken bemächtigten sich seiner ohne weitere Gefahr und brachten ihn vom Schlachtfelde weg.

Er verdankte sein Leben und seine Genesung der sorgsamen Pflege eines russischen Wundarztes. Als seine Heilung hinlänglich vorgeschritten war, wurde er nach St. Petersburg abgeführt, wo er bis zum Jahre 1812 verblieb und nach Abschluß des Bucharester Friedens, beim Austausch der Kriegsgefangenen, in die Türkei zurückkehrte.

---

*) Die Türken und Perser führen nicht unseren Säbelhieb, wodurch ihre spröden Klingen zersprängen, sondern einen Schnitt, der bei gebogener Klinge eine viel tiefere Wunde macht.

Während seiner Abwesenheit hatte man jedoch weder ihn selbst, noch seine Verdienste vergessen, was sonst häufig der Fall ist. Er erhielt durch den Einfluß Hoschreff Paschas bald wieder eine Anstellung und wurde rasch von einem Amte zum andern befördert, wobei er abwechselnd zu Lande, zur See oder in der Kanzlei und im Rathe diente. Zum Pascha erhoben, bekleidete er nach einander die Stellen eines Mitgliedes im Mabaïn, eines Kapudan Pascha, eines Statthalters in den Provinzen, eines Abgesandten an den russischen Hof — und genoß so großer Achtung beim Sultan, daß dieser ihm eine seiner Töchter zur Gemahlin gab, die aber nach mehreren Jahren kinderlos starb.

Als im Jahre 1828 der Krieg mit Rußland abermals ausbrach, übernahm Halil Pascha den Befehl eines Theils der türkischen Reiterei, und zeichnete sich durch die kühnen Angriffe auf den gegen Varna vorrückenden Feind nicht weniger aus, als früher durch seine verwegenen Einzelkämpfe mit den Kosacken. Unter andern überfiel und vernichtete er ein ganzes Jägerregiment, das auf einem Seitenwege nach obiger Festung ziehen sollte. Im folgenden Jahre befehligte er unter dem Großvezir Reschid Mehemed Pascha einen Theil des türkischen Heeres, das bei Schumla stand, und lieferte mehrere blutige Gefechte, bei denen er jedoch von dem allgemeinen Unglück, welches die Sache des Sultans damals zu verfolgen schien, wie alle anderen mitzuleiden hatte. Obgleich er aber mehrfach geschlagen wurde, kann ihm doch niemand Ungeschicklichkeit oder Verrätherei vorwerfen, wie es ihm von einigen Seiten widerfahren ist.

Nach dem Frieden von Adrianopel wurde er auf's Neue in verschiedenen Fächern des Staatsdienstes verwendet, wobei er stets fortfuhr, mit seinem alten Gönner und Freunde Hoschreff

Hand in Hand zu gehen; wie er denn überhaupt einer der wenigen ist, gegen die derselbe sich weder grausam noch verrätherisch, ja nicht einmal falsch bewiesen hat, da es doch der alte „Topal" sonst immer zu sein pflegte, wo seine Interessen es erheischten. Aber Halil Pascha war freilich auch sein gelehriger Zögling und der angenommene Sohn seines Hauses, welche Bande im Orient oftmals noch mächtiger wirken, als Blutsverwandtschaft.

Als nach dem Tode Sultan Mahmud's Hoschreff Pascha abermals zum Großvezir ernannt wurde, machte er Halil zum Kapudan Pascha, der ihm auch diesmal wieder getreu zur Seite stand und durch seinen verwandtschaftlichen Einfluß im Seraglio nicht wenig zum Siege der Parthei *) des greisen Vezirs beitrug. Aber der junge Sultan Abd-ul-Medschid entfernte seine Vormünder und Rathgeber von dem Augenblick, wo er sich selbständiger fühlte. Hoschreff trat für immer aus dem Staatsdienste, um die letzten Jahre seines langen, wechselvollen Lebens ruhig in seinem Landhause am Bosporus, fern von der Welt und ihren Bewegungen, zu beschließen. Halil Pascha, sein treuster Anhänger, wurde zum Statthalter von Smyrna ernannt. Dieser Posten ist zwar nicht unwichtig, denn jenes Paschalik gehört zu den bedeutendsten der asiatischen Türkei, aber doch war er für jemanden, der mehrfach in den höchsten Staatswürden gestanden, nichts weiter, als eine Art unfreiwilliger Versetzung in den Ruhestand. Halil Pascha betrachtete diese Ernennung auch selbst für was sie in der That war, eine ehrenvolle Verbannung aus der Haupt-

*) Parthei darf nicht in dem abendländischen Sinne verstanden werden, denn es giebt unter den Türken, mit Ausnahme der höheren Beamten, keine politischen Partheien, und diese selbst bilden sich nur bei denselben als Mittel zur Erreichung gewisser persönlicher Zwecke.

stadt, wo er sich höchsten Ortes durch seine unverhohlene Anhänglichkeit an die alten guten Sitten und seine Abneigung gegen alle europäischen Neuerungen beim Sultan und dessen nunmehrigen Rathgebern mißliebig gemacht hatte. Zur Zeit unseres Aufenthaltes in Smyrna gehörte er zur Parthei der Mißvergnügten und hoffte mit Ungeduld auf eine ihm günstige Veränderung der Verhältnisse. Seine Wünsche blieben indessen unerfüllt. Nach Ablauf seiner Statthalterschaft in die Hauptstadt zurückgekehrt, gelang es ihm nicht, seinen früheren Einfluß im Seraglio wiederzugewinnen. Er ist seitdem in Skutari gestorben, wo er bis zu seinem Tode in aller Zurückgezogenheit lebte.

Als Statthalter von Smyrna war Halil Pascha in gleichem Grade beliebt und geachtet, denn trotz der gelegentlichen kleinen Zerwürfnisse mit den Franken und den Konsuln, wußte er sich durch sein höfliches Betragen, seine Billigkeit, sowie dadurch, daß jedermann Zutritt bei ihm hatte und Gehör fand, stets die gute Meinung Aller zu erwerben. Außerdem war er auch gegen Fremde und Reisende sehr gefällig und zuvorkommend; wir wenigstens verdankten ihm mancherlei Schutz und Vergünstigungen, wodurch unsere Ausflüge in das Innere Kleinasiens wesentlich erleichtert und unsere persönliche Sicherheit, so weit bei solchen Unternehmungen möglich war, weniger Gefahren ausgesetzt wurden.

Da noch zu viel Schnee auf den Bergen des Inlandes lag, um weiter vorzudringen, und die größeren Flüsse, wie der Hermus und andere, noch zu wasserreich waren, um sie schon jetzt, im Monat Februar, ungefährdet durchschreiten zu können, so benutzten wir diese Zwischenzeit zu mehrfachen kleinen Ausflügen in die Umgegend, wie wir deren bei meinem ersten Aufenthalt in Smyrna ausgeführt hatten.

Die hier erzählte Unternehmung sollte den doppelten Zweck der Jagd und der Besichtigung einer kleinen europäischen Kolonie vereinigen, die von mehreren, seit einer Reihe von Jahren in der Stadt ansäßigen, wohlhabenden Kaufleuten versuchsweise, einige Meilen südlich von Smyrna, angelegt worden ist. Im Verein mit diesen Herren und einigen jagdlustigen Engländern, meinen Bekannten, machten wir uns, etwa zehn an der Zahl, nach Malkadschick-koï auf, um dort ein paar Tage „auf dem Lande" oder, richtiger gesagt, in der Wildniß zuzubringen. Wir waren allesammt zu Pferde, wohlbewaffnet und überhaupt so für jeden Fall ausgerüstet, als hätte es sich darum gehandelt, einen Feldzug — im Kleinen zu unternehmen. Diesmal führte unser Weg nicht über die Karawanenbrücke und durch das östliche Thal hinter dem Pagusberge, sondern erst durch die engen Gassen des Bazars, dann durch einen Theil des türkischen Stadtviertels und um dessen westliche Seite, so daß die Trümmer der Akropolis ostwärts zu unserer Linken lagen, als wir mühsam den steilen Abhang des Berges hinaufgeritten waren, und bei den ersten Wachtposten auf der Straße von Sedikioï anlangten.

Da wir einen Marsch von sieben türkischen Wegestunden vor uns hatten, machten wir einen kurzen Halt, um die athemlosen Pferde erst ein wenig verschnaufen zu lassen, und ritten dann auf der sich vor uns ausdehnenden Hochebene langsam weiter. Die Gegend ist hier einförmig; der leichte, steinigte Boden senkt und hebt sich, den Wellen des Meeres vergleichbar, zu sanften Erhöhungen und nur geringen Vertiefungen dazwischen, in welchen der unwegsame, in Folge der nassen Jahreszeit an Stellen schlüpfrige Pfad hinläuft. Das Land ist fast gänzlich unbebaut und auf Meilen im Umkreise von Haidekraut und üppigen Myrthen-, Oleander- und Mastix-

gesträuchen bedeckt, mit einzelnen Steineichen und kleinen Gruppen von Kiefern untermischt.

Wir hatten etwa den halben Weg nach Sedikioï, dessen Kuppeln und Dächer man schon auf dieser Fläche von ferne erblickt, ohne weitere Vorfälle zurückgelegt, und würden es wahrscheinlich auch bei Zeiten glücklich erreicht haben, wenn nicht auf einer etwas freieren Stelle einigen von uns so etwas, wie das Bild eines Hasen in die Augen gefallen wäre. Diese bloße Muthmaßung reichte aber schon hin, die unbezähmbare Jagdlust der englischen Freunde so zu entflammen, daß sie, ohne auf die mahnende Einsprache der besonneneren Mitglieder der Gesellschaft zu hören, querfeldein bogen und spornstreichs im Galopp und unter Jubelruf hinter dem vermeintlichen Hasen hersprengten. Im Nu waren die zwei Engländer und ihr Bedienter mit den langen Pfeifenröhren, die er, wie weiland der Lanzenknecht die Speere, seinen Herren auf dem Sattel nachtrug, im tollsten Rennen auf und davon; und sogar der sonst nicht so voreilige Suridschi hatte sich von ihrem Beispiel fortreißen lassen und war gefolgt. Ihnen nachjagen war so thöricht als nutzlos. Wir blieben also halten, um den Ausgang des Abenteuers abzuwarten. Nach einer kleinen Weile kehrten sie auch, und wie zu erwarten gewesen, nicht in Begleitung des Hasen zurück, aber doch in einem für die Weiterreise höchst unvortheilhaften Zustande. Die armen Pferde trieften von Schweiß; der eine Engländer war gestürzt, jedoch zum Glück für Reiter und Roß fand sich eine sumpfige, weiche Pfütze vor, in die sie sich gemeinschaftlich betteten, und aus deren wohlthätigem Schlamm beide unverletzt, wiewohl in etwas unsauberem Zustande, sich mit einiger Mühe wieder auf die Beine und in's Trockene machten. Auch das Pferd des Suridschi war gestolpert und an einem der Vorderbeine

gelähmt. Die verlorene Zeit wieder einzuholen, war unter solchen Umständen nicht möglich, und so erreichten wir Sedikioï erst Nachmittags, obwohl es, auf dem geraden Wege, kaum zwei gute Stunden von Smyrna entfernt liegt.

Sedikioï ist eines jener vielen türkischen Dörfer, wie man sie im Innern Kleinasiens häufig antrifft. Es hat zwei alte Moskeen, die, ungeachtet ihrer jetzigen Vernachlässigung, mit ihren bleibedeckten Kuppeln und hohen Minareten über alle andern Gebäude weit emporragend, noch immer ein stattliches Aussehen haben. Die Häuser liegen mehrentheils etwas von einander getrennt, zwischen Gruppen von Feigenbäumen oder immitten von Gemüsegärten, deren freundlicher Anblick einigen Ersatz für ihre Baufälligkeit gewährt. Dieser ländliche Ort zeichnet sich besonders durch seine gesunde Lage aus, weshalb in früheren Jahren die reicheren Kaufleute und Konsuln sich während der heißeren Sommermonate dorthin überzusiedeln pflegten, wann die sonst frische Luft von Burnabat durch die fiebererzeugenden Ausdünstungen der benachbarten Sümpfe an der Mündung des Meles geschwängert wird.

Hier, wie anderwärts, ist die unverhältnißmäßig große Ausdehnung der Grabstätten auffallend, die es von mehreren Seiten umgeben, und der breite Saumpfad, dem wir folgten, führte rücksichtslos gerade über mehrere alte, entweder verschobene oder umgestürzte Leichensteine, von deren Inschriften viele schon durch die Fußtritte der Darüberwandelnden *) verwischt sind.

Da die Zeit drängte und wir noch fünf gute Wegesstunden vor uns hatten, so wurde hier nur so lange gerastet,

*) Im Orient sind die Begräbnißplätze nur ausnahmsweise eingefriedigt, wie sie bei uns überall und immer sind.

bis die Pferde ein wenig gefüttert und ausgeruht waren, und der zurückgebliebene Suridschi uns wieder eingeholt hatte. Darauf ging es weiter. Südlich von Sedikiöi behält die Gegend im allgemeinen denselben einförmigen Charakter, nur wird sie noch etwas wilder und das Gestrüppe ist häufiger mit Waldbäumen untermischt, die in solcher Entfernung von der Stadt bis jetzt noch nicht gar viel von den Zerstörungen der Köhler gelitten haben. Es wird indeß nicht mehr viel Zeit vergehen, daß auch sie an die Reihe kommen, unter den Streichen der scharfen Axt zu erliegen, deren schonungslose Verheerungen die bis auf elendes Gestrüpp entblößten Bergeshöhen um Smyrna, die früher bewaldet waren, zur Genüge bezeugen.

Boden und Klima des westlichen Kleinasiens sind von Natur für den Baumwuchs außerordentlich günstig, und es bedürfte nur einiger Schonung, um die aus mehr als einem Grunde unentbehrlichen Waldungen, wenn auch nur in den Gebirgen, zu erhalten. Niemand denkt jedoch dort an die Zukunft, und es verfahren nicht nur die zahlreichen Köhler höchst verschwenderisch bei ihrem Handwerke, sondern die wandernden Hirtenstämme stecken alljährlich das Gehölz auf Meilen weit im Brand, um dadurch mehr und bessere Weideplätze für ihre Heerden zu erlangen, obwohl es in den unfruchtbaren und unbebauten Thalebenen daran nicht fehlt. Der einzige Wald in der ganzen Türkei, für dessen Pflege und Erhaltung gesorgt wird, ist der großherrliche Forst im Belgrad bei Konstantinopel, den, nach einem bereits mehr als hundert Jahren erlassenen Firman, keine Axt berührt, da von dessen Gedeihen die Wasserversorgung der Hauptstadt abhängt. Die von den Waldbäumen angezogene Feuchtigkeit, wird in den großen Benden, künstlichen Teichen, bei jenem Orte ge-

sammelt und bildet einen hinreichenden Wasservorrath zur Speisung der Brunnen und Cisternen Konstantinopels. Dieselbe Nothwendigkeit der Waldpflege wird sich auch später in manchen Theilen Kleinasiens fühlbar machen, wie sie es in europäischen Ländern bereits gethan hat, deren Bewohner mit leichtsinniger Verschwendung dem Bedürfniß des Augenblickes ganze Waldungen opferten und nun an Wassermangel und anderen davon herrührenden Uebeln zu leiden haben.

In Folge des schlechten Weges und der unglücklichen Hasenjagd, bei der unsere leichtsinnigen Genossen nichts als den Schaden davon trugen, war es so spät geworden, daß wir erst mit einbrechender Dunkelheit in Malkadschick-köi ankamen. Dieses halb griechische, halb türkische Dorf gehört schon zum Theil zu der erwähnten Ansiedelung, während die einzelnen Gehöfte, aus welchen sie eigentlich selbst besteht, noch ungefähr eine halbe Wegstunde abseits gen Westen auf den urbar gemachten Feldern liegen. Bei unserer verspäteten Ankunft wurden wir von dem wüthenden Gebell zahlreicher großer Jurudenhunde begrüßt, welche sich von den, auf das nächtliche Geräusch zum Theil bewaffnet herbeigeeilten Dorfbewohnern kaum beschwichtigen ließen; denn diese gleich argwöhnischen, reizbaren und wilden Wächter sind so unbändig, wie die Gebirgswölfe, denen sie auffallend ähnlich sehen und auch wahrscheinlich verwandt sind. Es war bereits ganz dunkel geworden, als wir, von einem der Dorfbewohner geführt, das Ziel unseres Ausfluges erreichten. Wir nahmen für die Nacht unser Quartier in einem der Meierhöfe, dessen freundliche Bewohner, eine Familie hieher übersiedelter Rheinländer aus dem Elsaß, uns auf das zuvorkommenste bewirtheten. Bei ihren beschränkten Mitteln und der wahrhaft ländlichen Einfachheit, die in der Einrichtung ihrer Wohnung

herrschte, vermochten sie uns zwar weder Betten, noch eine vorzüglich feine Küche anzubieten; da wir aber den Tag über weit geritten waren, konnten wir auch das uns vorgesetzte, einfache Mahl mit Herzenslust genießen, sowie auf den vor dem Feuerheerd auf der Diele ausgebreiteten Teppichen und Burnussen, die wir zum Glück mitgebracht, nach unserer Ermüdung eben so sanft schlafen, als wären wir auf den üppigsten Polstern gebettet gewesen.

Das Licht des nächsten Tages ließ uns den wilden Charakter der hiesigen Gegend erblicken, die mit der Umgebung von Nimphi viele Aehnlichkeit hat. Nach Westen steile Felsen, im Süden bewaldete Höhen, nach den andern Himmelsrichtungen die fruchtbare, aber fast gar nicht angebaute Ebene von Sedikiöï, durch welche sich im Vordergrunde der Fluß Tartalü-Sü hinzieht, den wir am vorigen Abend überschritten; überall das Dickicht der schönen hiesigen Gesträuche und einzelne Bäume dazwischen bis an die Höhenzüge, die vollkommener Wald bedeckt: das ist die Gesammtansicht dieser Landschaft, die wir während der zwei folgenden Tage in allen Richtungen auf der Jagd zu durchstreifen das Vergnügen hatten. Ihre wilde Schönheit wirkte um so überraschender, als uns nur weniges oder gar nichts davon bekannt war. Der Umstand, daß weder der sorgfältige Strabo, der genaue und gründliche Chandler, noch der umsichtige Hamilton, noch irgend andere der vielen Reisenden alter und neuer Zeit, die dort in der Nähe waren und alle angrenzenden Orte beschrieben haben, der Gegend, worin das jetzige Malkadschick liegt, nicht einmal erwähnen, läßt sich wohl durch die eigenthümlich abgeschiedene Lage erklären. Im Alterthum muß sie, wie es zum Theil noch jetzt der Fall ist, eine mit dichtem Urwald bedeckte Wildniß gewesen sein, die wegen der gefährlichen Nachbarschaft der da-

mals sprichwörtlich verrufenen, räuberischen Corycaer wahrscheinlich eher vermieden, als besucht wurde, weshalb auch die Geschichte von ihr schweigt. Abgesehen davon, daß diese Gegend, ausnahmsweise für Kleinasien, keine Denkmäler der Vorzeit aufzuweisen hat, ist jener Landstrich zu sehr von den Wegen entfernt, denen, bisher wenigstens, die Reisenden zu folgen gewohnt waren. Der Pfad nach Ephesus geht viel weiter östlich, und nach Westen hin erheben sich steile Gebirge, welche die Ebene um Sedikiöï und Metropolis von der Meeresküste trennen, wo vormals Lebedos und Kolophon lagen, deren Ueberreste Dr. Chandler*), als er der Beschreibung des Strabo**) längs jener Küste folgte, so gewissenhaft untersucht und so anschaulich geschildert hat.

Bis zur Gründung des Dorfes Malkadschick hausten dort nur zahlreiches Wildpret und einzelne Turkomanische Jäger, die, gleich den Trappern der amerikanischen Wälder, vom Ertrage des Waidwerks lebten. Die Gegenwart von fleißigen Ackerbauern wird aber diese fruchtbare Wildniß in ertragreiche Felder umschaffen und für zahlreiche Menschen bewohnbar machen. Die erwähnte Niederlassung bildet hiezu einen versprechenden Anfang. Malkadschick Tschiflick besteht aus drei Gehöften, die je in der Mitte ihrer Ländereien, ein wenig von einander entfernt, und etwa eine gute halbe Wegstunde gerade westlich von dem gleichnamigen Dorfe liegen. Der Boden, obwohl stellenweise mit Kies und feinem Gerölle bedeckt, ist sehr fruchtbar, und die darauf angestellten landwirthschaftlichen Versuche geben zu den vortheilhaftesten Aussichten Anlaß. Denn zu wiederholten Malen hatten die erst seit einigen Jahren ur-

---

*) Voyage dans l'Asie Mineure. Vol. I, Chap. XXX et XXXI.
**) Strabo lit XIV.

bar gemachten Felder eine reichliche Ernte an verschiedenen Kornarten, als Weizen, Gerste, Mais u. s. w. geliefert. Das ist alles, was sich bis jetzt von dieser Ansiedelung sagen läßt, die, als ich sie besuchte, nur erst im Werden begriffen war.

Von Sedikiöï und Metropolis her, oder in andern Worten, zur Rechten des Weges nach Ephesus, erstreckt sich die dort weit ausgedehnte Ebene noch einige Stunden westwärts, nimmt darauf den Charakter eines bewaldeten sanften Hügellandes an, das gegen Abend und Mittag von den Gebirgen Deli Omar Tepe und Karadscha Dagh begränzt wird. Ersteres läuft von Nord nach Süden und letzteres von Osten nach Westen. Ihre steilen Felsenwände erheben sich mauerartig, wie diejenigen des Gallesus bei Ketschi-Kalessi, zu einer Höhe von mindestens 1500′ über die Fläche des Bodens und würden, wenn sie mit der Ebene zusammenstießen, fast einen rechten Winkel bilden. An der Stelle ihrer größten Annäherung sind sie jedoch durch ein breites und tiefes Thal getrennt, dessen Gestaltung an das Aussehen der Porta Westphalica erinnert. Das Gebirge Deli Omar Tepe namentlich ist im höchsten Grade malerisch, seine Felsen sind so kühn, seine Abhänge so schroff, und die äußerste Spitze stürzt so plötzlich gegen Süden ab, daß sie ganz den wilden Vorgebirgen der Meeresküste gleicht.

Die Formen des Karadscha Dagh sind zwar nicht so eigenthümlich und in die Augen fallend, aber doch auch von reizender Schönheit. Dieses Gebirge ist anscheinend eben so hoch, als das andere, nur weniger schroff und felsig; seine sanften Abhänge sind mit ununterbrochenem dichtem Hochwalde, nicht nur vom Fuße bis zu den Gipfeln bewachsen, sondern derselbe zieht sich sogar bis in die Nähe der Meierhöfe hin. Das Flüßchen Tartalü-Sü, welches auf dem gleichnamigen

Berge, südöstlich von Smyrna entspringt, nimmt von dorther seinen Lauf durch die Ebene von Sedikiöï, die es theilweise entwässert, windet sich in vielen Krümmungen durch die Niederungen zwischen den Hügeln, nahe bei der Niederlassung hin, fließt dann durch das die beiden Gebirge trennende Thal nach Südwesten, und ergießt sich halbwegs zwischen den Stätten des alten Claros und Lebedos in's Meer. Obwohl er gewöhnlich nicht sehr wasserreich ist, so erkannten wir doch an der Weite seines Bettes, sowie an dem über das Ufer hinausgespülten Sand und Kies, daß dieser unscheinbare Fluß, wenn ihn die heftigen Regengüsse des Winters und die im Frühling vom schmelzenden Schnee genährten Gebirgswasser, wie man uns sagte, bisweilen plötzlich anschwellen, keine unbedeutenden Verwüstungen anzurichten vermag. Bei unserem ersten Besuche in Malkadschick ließ er sich fast an allen Stellen zu Fuß durchwaten; als ich jedoch bei einer späteren Gelegenheit wieder dahin kam, und es einige Tage zuvor stark geregnet hatte, war ich nicht im Stande, ihn zu Pferde ohne Mühe und Vorsicht zu durchschreiten.

In dem südlichen Abhange des Deli Omar Tepe soll es mehrere Höhlen geben, unter andern eine, etwa ein und eine halbe Stunde westwärts von Malkadschick Tschiflick, aus der eine laue, mineralische Quelle hervorsprudle, bei welcher man die Spuren eines alten Bades, im Felsen ausgehauen, will gefunden haben*). Leider gestatteten mir die Umstände nicht, jenen Ort, so gern ich gemocht hätte, in Augenschein zu neh-

*) Wenn dem so ist, so läßt sich daraus auf eine ehemals in der Gegend gelegene Stadt oder wenigstens Sommeraufenthaltsgebäude eines hohen Herrn schließen, wovon in den alten Schriftstellern, meines Wissens keine auch nur andeutende Spur sich findet, aus welchem Grunde ich auch nicht hartnäckig auf dem Besuche jenes Ortes bestand.

men, denn unsere Jagdzüge dehnten sich nicht bis dahin aus, sondern beschränkten sich meistens auf die Ebene oder die Waldungen der Vorhöhen des Karadscha Dagh, wo es der Rebhühner, Schnepfen, wilden Schweine und anderen Wildprets genug gab, um die Thätigkeit der ganzen Jagdgesellschaft hinreichend in Anspruch zu nehmen.

Da sich einige vorzügliche Schützen darunter befanden, und wir andern minder geschickten auch unverdrossen unser Bestes zu leisten suchten, so wurde eine so bedeutende Menge Wild erlegt, um die Küche unseres biederen Elsäßer Wirthes für die Anwesenheit einer so außergewöhnlichen Zahl hungriger Gäste zum Ueberfluß zu füllen.

Mit den wilden Schweinen hatten wir jedoch weniger Glück. Zwar sind deren in jener Gegend eine Menge vorhanden, aber das Revier ist so groß, es hat so viele unzugängliche Schlupfwinkel und diese Thiere sind so listig, daß wir trotz unserem unermüdlichen Nachstellen, in zwei ganzen Tagen nicht mehr als ein Rudel von neun zu Gesichte bekamen, von denen nur eines angeschossen ward, und sich darauf, laut grunzend, im Dickicht verbarg, wo die Hunde einiger Hirten nach längerer Zeit, wie ich erfuhr, sein Gerippe zufällig entdeckten, nachdem Wölfe und Schakale sich an dem schmackhaften Fleische gesättigt, das, als saftigen Braten bereitet, wir freilich etwas zu voreilig schon im freuenden Geiste vor uns aufgetischt gesehen.

Ungeachtet des geringen Erfolges der Wildschweinsjagd waren unsere Bemühungen in so fern nicht ganz fruchtlos, als wir jene verheerenden Gäste, welche allnächtlich aus ihren Verstecken hervorzukommen und die jungen Saaten der Felder des Tschiflick's aufzuwühlen pflegten, wenn auch nicht vertilgt, doch wenigstens für eine Zeitlang aus der Nachbarschaft ver-

scheucht hatten, worüber sich die braven Landleute höchlich freuten. Denn in Folge des Schießens und Durchtreibens der Umgegend zogen sich die beunruhigten Thiere tiefer in's Gebirge zurück, wo sie hinreichenden Spielraum, wie genügende Nahrung haben, um die sicherere, obschon nicht so lockende, Zurückgezogenheit vorläufig den gefährlichen Einfällen in die Saatgefilde der Ebene vorzuziehen.

Wir kehrten unsererseits mit dem wohlthuenden Gefühl in die Stadt zurück, daß es uns bei dieser Gelegenheit in einem gewissen Grade gelungen war, „das Nützliche mit dem Angenehmen", wenn auch in der bescheidensten Weise, zu verbinden.

V.

Die Auswanderungen der alten Griechen sammt den in Folge davon entstandenen zahlreichen Ansiedelungen, die sie nach allen Richtungen hin in den verschiedenen Küstenländern des mittelländischen und schwarzen Meeres gründeten, gehören nicht allein an und für sich zu den interessantesten Erscheinungen in der Geschichte des Alterthums, insofern als sie schon zu ihrer Zeit einen gänzlichen Umschwung in den Verhältnissen der Hellenen und ihrer fremden Mitvölker hervorbrachten; sondern sie haben auch auf den späteren Gang der Ereignisse, sowie die geistige Entwickelung des ganzen Menschengeschlechtes, einen über alle Berechnung mächtigen und auf die unabsehbarste Dauer nachwirkenden Einfluß ausgeübt. Obgleich die mit dem Anfange jener denkwürdigen Begebenheiten verknüpften Thatsachen uns nicht genau bekannt sind, weil derselbe bis in das graue Dunkel der fabelhaften Zeiten hinaufreicht, die zu ermitteln noch keinem der vielen und gelehrten Forscher gelungen ist, noch je gelingen wird; so weiß man doch, daß den Auswanderungen der Hellenen zwei allgemeine Hauptursachen zu Grunde lagen. Die eine war die ihrem Volkscharakter innewohnende Rastlosigkeit, die eine unermüdliche, schöpferische Thätigkeit zum Bedürfniß macht, wodurch sie sich vor allen andern geschichtlich bekannten Völkern der alten Welt auszeichneten, und ihre geistige Entwickelung

so rasch und bewunderenswerth bis zur einer an Vollenduug grenzenden Höhe gefördert wurde. Die andere Ursache war mehr eine äußerliche, nämlich die unverhältnißmäßig geringe Ausdehnung des eigentlichen Griechenlands, die bei den steten politischen Mißhelligkeiten und Reibungen der einzelnen Stämme und Staaten unter einander noch um desto früher empfunden wurde, als der heimische Boden dafür bald keinen hinreichenden Spielraum mehr gewähren konnte. Die sehr beschränkten und wenigen Ebenen, die engen Thäler des von zahlreichen Gebirgen durchzogenen eigentlichen Hellas und des Peloponeses, außerdem daß der größtentheils unfruchtbare steinigte Boden sich nicht sonderlich zum Ackerbau eignet, enthielten, nach kurzem Zeitverlauf, keinen genügenden Raum für die zunehmende rührige Bevölkerung. Es war natürlich, daß sie sich schon sehr frühe nach Außen gedrängt fühlte, um, was ihr in der Heimath fehlte, anderswo in der Fremde zu suchen, und es dauerte daher auch nicht lange, bis der ihnen angeborene Unternehmungsgeist den Hellenen die Lust zum Auswandern, als das beste Hülfsmittel gegen die vorhandenen Mängel, in den Sinn gab. Ihre Rastlosigkeit nebst dem daraus entspringenden Bedürfniß nach beständigem Wechsel und der unabläßige Hang zu immer weiterer Ausbreitung scheint, bis zu ihrer späteren Geschichte, ehe zu- als abgenommen zu haben. Denn jene Auswanderungen aus dem Vaterlande wiederholten sich nicht blos zu vielen Malen, so daß sie mehrere Jahrhunderte hindurch fortdauerten, sondern erneuerten sich auch bei manchen der älteren Kolonien, die wiederum ihrerseits eine Menge von Niederlassungen und Pflanzstädten gründeten, von denen z. B. Milet, jene blühende Tochterstadt Athens, für sich allein die außerordentliche Zahl von achtzig gehabt haben soll.

Bezüglich der ersten Auswanderungen der Griechen sind zwar eine ganze Menge Ueberlieferungen und Nachrichten vorhanden: sie sind aber fast durchgehends, sowohl dem Inhalte, als dem Charakter nach, so beschaffen, daß man den darin befindlichen Angaben über die Einzelheiten aus der ältesten Zeit kaum im Allgemeinen einiges Vertrauen zu schenken vermag, und daher sich auch nicht über bloße Vermuthungen hinauswagen darf.

Bis nach der Rückkehr der Herakliden, oder den ersten dorischen Einwanderungen in den Pelopones, ist alles sagenhaft, da sich bis zu jenem Zeitabschnitte nichts mit geschichtlicher Bestimmtheit nachweisen läßt. Das Vorhandensein der Mythen vom Argonautenzuge, von Perseus, Memnon, Bellerophon u. a., denen bei aller Ausschmückung wirkliche Thatsachen zu Grunde liegen müssen, wovon man freilich kaum mehr als die bloßen Spuren oder die sinnbildliche Bedeutung zu erkennen oder nur zu errathen vermag, verdienen nur in so weit der geschichtlichen Beachtung, als sie auf die sehr frühen, wenn auch vergleichsweise noch nicht bedeutenden Anfänge der später so weit um sich greifenden Bewegungen hindeuten, besonders da sie das unverkennbare Gepräge der griechischen Urzeit an sich tragen, „denn es sind die frühen, „einfachen Gefühle, die eine übernatürliche Erzählung will„kommen heißen; diejenigen aber, die das Wunderbare einer „solchen Geschichte zu einer Thatsache von Gemeinplätzen „herabstimmen, sind dagegen erst nachträglich entstanden. *)"

Die Auswanderungen können, demnach zu urtheilen, Anfangs schwerlich mehr, als bloß vereinzelte Raubzüge oder Entdeckungsreisen gewesen sein, die von einer geringen Anzahl

*) Grote's History of Greece, Vol. IV p. 248 in der Anmerkung.

und ohne merkliche Nachwirkungen zu hinterlassen, ausgeführt wurden. Die erste bedeutende Unternehmung, die in jenem Sinne gegen das Ausland Statt hatte, und von der man annehmen darf, daß sie denn doch etwas mehr, als eine bloße Fabel gewesen,*) war der trojanische Krieg, woran sich alle hellenischen Völkerstämme gemeinschaftlich betheiligten. Wenn man denselben, abgesehen von allen dichterischen Beschönigungen, die Homer hineingeflochten, nach seinem rein geschichtlichen Werthe betrachtet, so hatte dieser Kriegszug einen durchaus volksthümlichen Charakter, und zog daher auch sehr wichtige Folgen nach sich. Es handelte sich zwar dabei uranfänglich, dem Anscheine nach, um nichts Anderes, als die vom Sohne des Priamus erlittene Schmach blos an den Troern zu rächen; aber während dieses Krieges kamen die Heerführer und Völker von Hellas und den umherliegenden Inseln mit vielen andern asiatischen Staaten, die den Dardanern Hülfe leisteten, in feindselige Berührung und wurden mit ihnen in Kämpfe verwickelt. So unternahmen, im Verlaufe der langen Belagerung Iliums, z. B. Achilles**) und Ajax mehrfache Kriegszüge in die angrenzenden Länder und sogar bis nach dem thracischen Chersonesus und den übrigen Küstengegenden der Propontis, deren sie auch in das südägäische Meer zu machen Gelegenheit fanden. Nach der Eroberung und Zerstörung Trojas hielten Agamemnon und Menelaos mit den andern Fürsten eine Rathsversammlung, wo getheilte Meinungen

*) „Das wahre," sagt Strabo von Homer, „ist bei ihm der trojanische Krieg und die Irrfahrt des Odysseus."
Strab. Geograph. lib. I, cap. 2.

**) Achilles focht unter andern gegen die Carier. Iliad. XXI. 87. Strab. a. a. O. XIII.

herrschten.*) Menelaos schlug vor, daß man sich nach Griechenland wiedereinschiffen solle; Agamemnon aber wollte erst den Zorn der Minerva durch eine Sühnhekatombe beschwichtigt wissen. Nestor, Diomedes, Odysseus, der Meinung des ersteren zustimmend, segelten nach Tenedos, während die übrigen dem Rathe des „Völkerfürsten" beipflichteten. Dort erhoben sich neue Zwistigkeiten, und die Parthei des Odysseus kehrte, um nicht dem Agamemnon zu mißfallen, nach der Stätte von Troja zurück, wogegen Nestor und Diomedes, nachdem auch Menelaos zurückgeblieben, die Heimfahrt fortsetzten. Als diese beiden Fürsten mit ihren Schiffen bei Lemnos ankamen, pflogen sie Raths, ob es nicht, bei der vorgerückten Jahreszeit vorsichtiger sei, wenn sie, von einer Insel zur andern segelnd, auf Umwegen aber mit größerer Sicherheit, die Rückkehr erstrebten, als geraden Weges nach Euböa zu steuern. Ehe sie sich zum Entschlusse einigen konnten, waren sie von Menelaos wieder eingeholt worden, der sie bewog, den gefährlicheren, aber kürzesten Weg einzuschlagen, und der Zustimmung zu diesem Beschlusse verdankten wenigstens Nestor und Diomedes die schnelle und glückliche Heimkehr, während die meisten der andern Helden noch lange auf dem Meere umherirrten. In Folge ihrer vieljährigen Entfernung hatten sich die Verhältnisse in Griechenland wesentlich verändert; Andere hatten die Plätze der Abwesenden eingenommen, die entweder, wie Agamemnon, dem ruchlosen Verrath erlagen, oder sie mußten wie Odysseus, um den Besitz des eigenen Heerdes kämpfen, oder waren gezwungen, anderwärts ihr Glück zu suchen und für die verlorene Herrschaft, in fremdem Lande eine neue zu

---

*) Erzählung Nestors an Telemach in Odyss. III. 130 ff.. — Raoul de Rochette, Histoire des Colonies Grecques. Vol. II, p. 302.

gründen.*) So begannen die ersten griechischen Auswanderungen mehr unter dem Drucke der Umstände, als aus freiwilligem Entschluß, wurden aber mit der Zeit den Hellenen so zur Gewohnheit, daß sie immer häufiger und in vergrößertem Maßstab ausgeführt wurden.

Unter all' diesen Bewegungen handelt es sich hier vorzugsweise um diejenigen, die sich zunächst auf die Schicksale des alten Joniens, oder der kleinasiatischen Küstenländer, beziehen, weil sie, wenn auch nur einen verhältnißmäßig geringen Theil der hellenischen Auswanderungen umfassend, zu den folgenreichsten und wichtigsten gehören. Denn man braucht sich nur der Namen Homer und Herodot zu erinnern, mit allem was sich daran knüpft, um sich zu vergegenwärtigen, welch' einen mächtigen und vielseitigen Einfluß sie auf die Mit- und Nachwelt auszuüben bestimmt waren.**) Da die alten Dorer unter Anführung ihrer Heraklidischen Fürsten aus dem nördlichen Hellas in den Peloponnes einwanderten und die dortige Bevölkerung theils unterjochten, theils verdrängten, fanden in den Verhältnissen des damaligen Griechenlands noch größere Umwälzungen Statt, als die es in Folge des trojanischen Krieges bereits erlitten hatte. Es herrscht zwar eine ziemlich große Ungewißheit sowohl über den halb fabelhaften Ursprung, als auch über den eigentlichen Zeitpunkt dieser Bewegung; indessen läßt sich nach den zuverlässigsten Gewährsquellen annehmen, und geht wenigstens aus

---

*) Strabo lib. I. P. 40. Thucyd. I. c. 12. Plato, de legib. lib. III. Raoul de Rochette a. a. O.

**) Herodot, obwohl aus dem Dorischen Halikarnessus gebürtig, war an Geist und Charakter doch so ganz Jonier, daß er sogar seine Geschichte in diesem Dialecte geschrieben hat.

den Worten des vorsichtigen und genauen Thucydides *) hervor, daß diese s. g. „Rückkehr der Herakliden" etwa achtzig Jahre nach der Beendigung des trojanischen Krieges geschah. Bei dieser Veränderung hatten namentlich Achäer und Jonier zu leiden, von denen viele genöthigt waren, sich aus dem Pelopones in das von den Dorern verschont gebliebene Attika zurückzuziehen. Dieses kleine, unfruchtbare Ländchen wurde dadurch bald übervölkert; ein Theil der dahin geflüchteten Jonier mußte von der Nothwendigkeit und den neuen politischen Verwickelungen getrieben, wiederum anderswo ein ihren Bedürfnissen entsprechendes Unterkommen suchen. Das ist, in Kürze, der Ursprung dieser Auswanderung, welche in ihren Wirkungen für die Zukunft von so nachhaltigem und unberechenbarem Einfluß werden sollte.

Neleus, der zweite Sohn des Kadrus, scheint in Folge eines Orakelspruches, der seinem Bruder Medon den Besitz des väterlichen Thrones zuerkannte, den Entschluß gefaßt zu haben, sein Vaterland zu verlassen. Mit seinem jüngeren Bruder Androklus und einigen mißvergnügten Adeligen bewog er einen Theil seiner Landsleute, unter ihm eine neue gesegnetere Heimath in den jenseitigen Küstenländern und auf den Inseln des Aegäischen Meeres zu suchen. Obwohl die Verkehrsmittel, deren spätere Vervollkommnung die überseeischen Verbindungen wesentlich erleichterte, bei den Griechen damals noch nicht besonders ausgebildet waren, **) so darf man doch keineswegs glauben,

*) Thucyd. I. 12. *Δωριῆς τε ὀγδοηκοστῷ ἔτει ξὺν Ἡρακλείδαις Πελοπόννησον ἔσχον.*

**) Nach Thucydides (I, 13) war es der Korinther Aminokles, der zu Ende des achten Jahrhunderts v. Ch. (etwa 704) wichtige Verbesserungen in der Schiffsbaukunst einführte, und zuerst vier Triremen für die Samier baute.

daß den Joniern das Feld ihrer beabsichtigten Unternehmungen nicht schon hinreichend bekannt gewesen sei. Es läßt sich aus der planmäßigen Art, wie sie dieselbe in's Werk setzten, vielmehr zur Genüge abnehmen, daß Neleus und seine Gefährten schon eine ziemlich genaue Kunde von den außerordentlichen Vorzügen der Landschaften besaßen, die sie mit unverkennbarer Umsicht an der westlichen Küste Kleinasiens zum Ziel ihrer Auswanderung gewählt haben. Sie waren ja auch nicht die ersten Hellenen, die in jener Gegend Niederlassungen gründeten. Die Aeolier hatten ihnen schon das Beispiel gegeben und sich geraume Zeit vorher im Norden des Hermus mit günstigem Erfolge angesiedelt, während dorische Auswanderer bereits seit einigen Jahren Knidus und Halikarnassus besaßen.

Das Vorhaben der Jonier war augenscheinlich mit Bedacht angefangen und wurde auch mit einem entsprechend günstigen Erfolge belohnt, wie aus allem hervorgeht, was darüber verlautet hat. Zwar fehlt es in den noch vorhandenen Berichten darüber, wie bei manchen andern Geschichtserzählungen, an der wünschenswerthen Klarheit und dem übereinstimmenden Zusammenhange bezüglich der genaueren Einzelnheiten, die von den meisten alten Schriftstellern entweder gar nicht oder nur höchst lückenhaft und in öfterem Widerspruche mit einander gegeben werden. Doch schwindet von jetzt an das ungewisse Dunkel der fabelhaften Zeiten mehr und mehr, das in dem Verhältnisse, wie es allmählig von den stets heller und schärfer sich zeigenden Thatsachen der wirklichen Geschichte verdrängt wird, viel weniger störend auf die Verfolgung ihres Ganges einwirkt. Die Spuren des Geschehenen treten nun immer zahlreicher und deutlicher hervor, und es ist mit weniger Schwierigkeit verbunden, vermittelst einzelner behutsamer

Ergänzungen, einen jedenfalls annäherungsweise richtigen Begriff von dem wahren Charakter der Verhältnisse in jenen Gegenden, wo sich die Jonier niedergelassen, und von den dadurch in denselben herbeigeführten Veränderungen, zu erhalten.

Zur Zeit, da die Dorer den Pelopones überzogen, wohnten Karier und Leleger in den Gegenden Kleinasiens, wo bald darauf die Jonier sich anzusiedeln bestimmt waren. „Die „Grenze der Jonischen Küste", sagt Strabo*), „ist also von „dem Milesischen Posidium und den Karischen Bergen bis an „Phocäa und den Hermus. Von diesem Lande besaßen, nach „Pherecydes, die Karier Myus, Miletus, die Gegend von „Mykale und Ephesus; die nächstfolgende Küste bis Phocäa, „Chios und Samos, über welche Ancaeus herrschte, die Le„leger."

Der eigentliche Ursprung dieser beiden Völkerschaften, wenn sie nicht etwa ein und dieselben waren, ist nicht ganz klar. Herodot erzählt mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit, daß die Karier von den Inseln (des ägäischen Meeres), welche sie zur Zeit des Minos inne hatten, nach dem Festlande gekommen seien, mit dem Beifügen, daß sie vor Alters Leleger genannt worden. „Lange nachher", fährt er fort, „vertrieben „Dorer und Jonier die Karier aus den Inseln, und auf solche „Art gelangten sie nach dem Festlande. Dieses ist der Be„richt, den die Kreter von den Kariern geben. Die Karier „selbst wollen jedoch die Richtigkeit dieser Erzählung nicht zu„lassen, sondern betrachten sich als die Urbewohner des Fest„landes und behaupten, immer denselben Namen, wie jetzt, „geführt zu haben. Und als Beweis davon zeigen sie einen „sehr alten Tempel des Gottes Karius bei Mylasa, an dem

*) Geograph. lib. XIV. im Anfang.

„die Lydier und Myſier als ihre Stammverwandten Theil „haben, denn ſie ſagen, daß Lydus und Myſus Brüder des „Kar geweſen. Dieſe haben Theil an dem Tempel, aber keine, „die von einem verſchiedenen Stamme ſind, wenn ſie auch mit „den Kariern ein und dieſelbe Sprache reden, dürfen daran „Theil nehmen. Die Kaunier, (welche auch in jenen Gegen„den wohnten)", berichtet der nämliche Gewährsmann weiter, „ſind nach meiner Anſicht Ureinwohner, obgleich ſie ſagen, „daß ſie von Kreta ſeien."*)

Thucydides, der ſich viel kürzer über dieſen Punkt ausſpricht, erwähnt blos, daß die alten Inſelbewohner Karier und Phönizier waren, ſowie daß ſie vorzüglich von Seeräuberei lebten.**) Dieſe kleinaſiatiſchen Küſtenbewohner, mögen ſie nun ſeit unvordenklichen Zeiten dort anſäßig geweſen oder nachher eingewandert ſein, ſcheinen, trotz des wenigſtens theilweiſe gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes, mit ihren Nachbarn weder in ſehr freundſchaftlichen Beziehungen, (worauf obige Stelle anſpielt), noch in engerem Verkehr mit denen geſtanden zu haben, die weiter öſtlich im inneren Lande wohnten und von ihnen durch ſteile, ohne Zweifel damals mit dichten Waldungen, voll wilder Thiere, bedeckten Gebirgen getrennt waren. Sie können daher nicht wohl im Stande geweſen ſein, den fremden Eindringlingen, die erſt einmal am Lande feſten Fuß gefaßt hatten, einen beſonders nachdrücklichen Widerſtand zu leiſten.***) Wenigſtens liefern die mit den erſten Unternehmungen der

---

*) Herodot I, 171. 172. Vgl. Iliad II, 867. ff.

**) Thucydid. I. c. 8. — R. de Rochette a. a. O. Vol. III. p. 77. f. wo Iſocrat. Panathenaeum §. XXVI. p. 241 angerufen iſt.

***) Concordiâ res parvae crescunt, discordiâ etiam maximae dilabuntur.

Sallust.

Jonier verknüpften Begebenheiten, so viel darüber bekannt ist, Grund zu dieser Vermuthung. Als nämlich Neleus und Androklus Attica verließen, um nach Kleinasien hinüber zu schiffen, fuhren sie, wie es in jenen Zeiten gebräuchlich war, von einer Insel zur andern durch das ägäische Meer und verweilten wohl ziemlich lange unterwegs, auf mehreren derselben Niederlassungen gründend und mit den schifffahrtkundigen Kariern vermuthlich schon manchen Kampf zur See bestehend, so daß sie deren Hauptmacht bereits geschwächt oder gar vernichtet hatten, ehe sie noch Kleinasien, ihr eigentliches Ziel, betraten. Sie scheinen wenigstens weit mehr Zeit auf die Ueberfahrt, als auf die Eroberung der Hauptorte der asiatischen Küste verwendet zu haben, bei welcher Unternehmung ihnen freilich, außerdem daß die dortigen Verhältnisse günstig waren, ihr kriegerischer Muth besonders zu Statten kam, der aber gegen Wind und Wogen nicht mit gleicher Leichtigkeit anzukämpfen verstand*). Es befanden sich damals schon aus den verschiedenen Gegenden von Hellas eine Anzahl Griechen, die, aus was immer für Ursachen, ihr Vaterland hatten verlassen müssen, in manchen der älteren kleinasiatischen Küstenstädte, wo sie, z. B. in Milet und Ephesus, friedlich und unangefochten unter den Barbaren**) wohnten. Wenn auch diese Leute von den derzeitigen Herrn des Landes anscheinend nur wenig belästigt wurden, waren sie, ihrer Stellung nach, doch nur gleich vereinzelten Fremden, die man wohl duldet, aber keineswegs an dem Gemeinwesen und den Rechten der Bürger Theil

---

*) „Leur traversée fut longue et difficile“ R. de Rochette a. a. O. Vol. III. p. 76. ff.

**) Bekanntlich nannten die Griechen mit diesem Namen alle Völker nicht griechischen Ursprungs.

nehmen läßt. Es war natürlich, daß sie die Ankunft ihrer Jonischen Brüder mit Freude begrüßten, und ihnen die Besitznahme der verschiedenen Orte zu erleichtern suchten. Dazu kam noch hauptsächlich, daß die einheimischen Völkerschaften unter sich nicht recht einig waren, was vor allem Noth thut, um Land und Heerd gegen eindringenden Feind wirksam zu vertheidigen. Diese beiden Umstände begünstigten die Jonier, deren Vorhaben kein sonstiges Hinderniß im Wege stand, wesentlich in Erreichung ihrer Zwecke. Die Leleger, Kaunier und anderen Stämme waren bald nach einander besiegt, und fügten sich, wie man annehmen darf, geduldig in ihr Schicksal, weswegen es ihnen gestattet ward, bis in spätere Zeiten in dem Verhältniß von tributpflichtigen Unterthanen zu den Eroberern in verschiedenen Städten fortzuleben*). Nur die Karier allein leisteten einen hartnäckigen Widerstand und vertheidigten sich bis auf's äußerste und wurden, nach Herodot's Angabe**), sämmtlich niedergemetzelt, bis auf die Frauen und Töchter, welche, trotz ihres angeblichen Widerwillens, die neuen ohne Weiber gekommenen Einwanderer heiratheten.

Als die Jonier die Küste Kleinasiens erreicht, trennten sie sich, um auf mehreren Stellen zugleich anzugreifen. Neleus eroberte das karische Milet, und legte eine neue Stadt

*) In Ephesus z. B. hatten sie später ein eigenes Quartier, das Legeïs hieß.

**) Herodot I, 146. ... οὗτοι (Ἴωνες) δὲ οὐ γυναῖκας ἠγάγοντο ἐς τὴν ἀποικίην, ἀλλὰ Καείρας ἔσχον, τῶν ἐφόνευσαν τοὺς γονέας. δια τοῦτον δὲ τὸν φόνον αἱ γυναῖκες αὗται νόμον θέμεναι σφίσι αὐτῇσι ὅρκουο ἐπήλασαν καὶ παρέδοσαν τῇσι θυγατράσι, μὴ κοτε ὁμοσιτῆσαι τοῖσι ἀδράσι, μηδὲ οὐνόματι βῶσαι τὸν ἑωυτῆς ἄνδρα, τοῦδε εἵνεκα ὅτι ἐφόνευσαν σφέων τοὺς πατέρας καὶ ἄνδρας καὶ παῖδας, καὶ ἔπειτεν ταῦτα ποιήσαντες αὐτῇσι συνοίκεον.

gleichen Namens, etwas näher der Meeresküste, an. Sein Bruder Androklus segelte weiter nach Norden in die heutige Bucht von Scala Nova, wo er Ephesus nebst der fruchtbaren Ebene des Kaystris in Besitz nahm; denn es scheint allerdings dort schon vorher eine Art Stadt gewesen zu sein, indessen erhob sie sich erst nach seiner Ankunft zu einiger Bedeutung, weshalb er auch als der eigentliche Gründer der später so berühmt gewordenen „Städtefürstin" angesehen zu werden verdient.

Milet und Ephesus waren demnach die beiden ersten Niederlassungen, von wo aus die übrigen Städte, die mit jenen zusammen die Ionische Bundesgenossenschaft bildeten, entweder erobert oder gegründet wurden.

„Kydrelus, des Kodrus natürlicher Sohn", sagt Strabo*), auf dessen Bericht man sich jedoch nicht in allen Stücken verlassen darf**), „erbaute Myus, sowie Andropompus Lebedus „an einer Stelle, Namens Artis: Kolophon Adrämon der „Pylier, wie Mimnermus in der Nanno sagt; Priene Aegyp„tus, Neleus Sohn, später Philotas mit einer Volksschaar „aus Theben. Teos baute Athamas zuerst, weswegen es „Anakreon das Athamantische nennt; um die Zeit der Joni„schen Einwanderung Nauklus, ein natürlicher Sohn des Ko„drus, hernach zwei Athener, Apökus und Damasus, und Ge„res von Böotien; Erythrä Enopus, ebenfalls ein natürlicher „Sohn des Kodrus; Phokäa die Athener unter Philogenes; „Klazomenä Paralus; Chius Egertius, der einen gemischten „Haufen hergeführt; Samos Tembrio, später Prokles."

*) A. a. O. libr. XIV. i. A.

**) So verwechselt er z. B. Neleus mit einem anderen gleiches Namens.

„Dies sind die zwölf Jonischen Städte. Später kam „Smyrna zu dem Jonischen Bunde durch Vermittelung der „Ephesier.“

So lautet der ausführlichste Bericht, den wir aus dem Alterthume über den Ursprung jeder einzelnen dieser Städte haben. Obgleich die zum Theil unterworfenen, zum Theil vertriebenen Ueberreste der einheimischen Bevölkerung es versuchten, das Joch der Fremden wieder abzuschütteln, was zu mehrfachen Kämpfen und Unruhen Anlaß gab*); so gediehen, nichtsdestoweniger, die Jonischen Niederlassungen mit außerordentlicher Raschheit. Zu den ersten Ansiedlern gesellten sich bald immer mehr Einwanderer aus dem griechischen Vaterlande, so daß in kurzer Zeit die hellenischen Elemente gänzlich die Oberhand erhielten, und sich während einiger Zeitdauer ungestört befestigen und ausbreiten konnten. Es gehört mit zu den dinteressantesten und belohnendsten Gegenständen der Nachforschung, unter den verschiedenen Umständen, welche zu diesem Aufschwunge beitrugen, besonders diejenigen näher zu betrachten, deren Einwirkung die Entstehung und Ausbildung des Jonischen Charakters in seinen hervorragenden Eigenthümlichkeiten zugeschrieben werden muß. Denn der Einfluß desselben auf den späteren Gang der hellenischen Geschichte, sowie auf die Bildung der Welt, nach mehr als einer Richtung hin, hat sich auf die denkwürdigste Art bethätigt.

Die alten Griechen waren unstreitig eines der vom Schöpfer meistbegünstigten Völker, und haben auch die glänzendsten Proben ihrer schönen geistigen Befähigungen abgelegt. Man darf sich daher nicht wundern, daß die attischen Jonier, die nur einen verhältnißmäßig geringen Theil jenes überhaupt

*) R. de Rochette a. a. O. Vol. III. p. 82.

nicht zahlreichen Volkes ausmachten, so große Dinge vollbracht haben, namentlich da sie außer ihrer edlen Abstammung in der Wahl ihrer neuen Heimath von der Vorsehung so glücklich gelenkt wurden. Lage, Boden, Klima des Theils von Kleinasien, wo sie sich ansiedelten, erwies sich auf das trefflichste geeignet, ihr äußeres Gedeihen, wie ihr geistiges Leben zu fördern; denn man darf wohl behaupten, daß ihre dortigen Wohnsitze die meisten natürlichen Vorzüge Europas und Asiens in sich vereinigen. Jener Theil des kleinasiatischen Küstenlandes besteht aus den fruchtbaren und geräumigen Ebenen des Mäander und des Kaystris nebst manchen andern nicht minder gesegneten Landstrecken, die gegen das Innere durch Gebirge geschützt werden, nach der Seeseite hin aber offen und leicht zugängig sind. Die Küste, deren Länge, wegen ihrer vielen Buchten und Halbinseln, Strabo auf 3,400 Stadien*) schätzt, hat so viele und sichere Häfen, wie nur wenig andere, und die beiden herrlichen Inseln Samos und Chios, die ihr nahe gegenüber liegen, besitzen alle diese Vorzüge mit dem Festlande in's Gemein. Wenn daher irgend eine Gegend der alten Welt für das Aufblühen des regen Verkehrs und Seehandels, und mithin für das Gedeihen ihrer Bewohner, geeignet erschien, so war es diese, deren großer Reichthum an eigenen Hülfsquellen nur durch die Leichtigkeit, womit ihr die verschiedenen Schätze anderer Länder zufließen konnten, übertroffen ward. Die Jonier waren die Leute, die solche Vortheile zu benutzen verstanden; sie widmeten sich gleich von Anbeginn ihrer Niederlassung ganz besonders der Schifffahrt und dem Handel, und zwar mit so günstigem Erfolge, daß sie die Phönizier bald aus dem ägäischen Meere verdrängten.

---

*) Strabo a. a. O. lib. XIV. i. A.

Wenn Mure*) sehr richtig bemerkt, daß es eine der irrthümlichsten Behauptungen sei, den Einwirkungen des Klimas auf Geist und Charakter der verschiedenen Menschengattungen zu viel Gewicht beizulegen, und in Folge davon behaupten zu wollen, daß deren mehr oder minder günstige Entwickelung von den jedesmaligen Einflüssen desselben unbedingt abhängen müsse; so steht doch auch wiederum außer Zweifel, daß jedes Volk bis zu einem gewissen Grade wenigstens, in Sitten, Gewohnheiten, Lebensweise, Sprache und folglich, in so weit diese eine Rückwirkung auf die übrigen Verhältnisse äußern, auch darin von der Beschaffenheit seines Landes und dessen Klima beeinflußt wird; was alles auf die Geistes- und Charakterbildung oder Umformung denn doch mit der Zeit nicht ohne sehr bemerkbare Einwirkung bleiben kann. In wie weit eine solche bei den Joniern sich gezeigt, vermag man zu erkennen, wenn man ihren Charakter vor der Auswanderung mit dem vergleicht, was er nachher geworden ist. Das europäische Griechenland und die Küstengegenden Kleinasiens zwischen Milet und der Mündung des Hermus liegen zwar in denselben Breitengraden, aber nichtsdestoweniger herrscht in ihren klimatischen Verhältnissen ein keineswegs geringer Unterschied, der von ihrer ungleichen Zusammenstellung wie der absonderlichen Beschaffenheit eines jeden herrührt. Griechenland ist höher gelegen und von felsigen Gebirgen durchzogen, die anstatt Schutz zu geben, nur dazu beitragen, die Witterung unbeständig und häufig rauh zu machen; die kleinasiatische Küste dagegen zeichnet sich allbekannt durch den ungetrübten Himmel,

*) Journal of a Tour in Greece by W. Mure of Caldwell. Vol. II. p. 225. ff. wo sich eine bemerkenswerthe Erörterung über diesen Gegenstand findet.

die außerordentliche Milde und Lieblichkeit ihrer Luft aus, und erfreut sich des anmuthigsten Wechsels der Jahreszeiten. Den europäischen Griechen war, in Folge der kargen Ergiebigkeit des Ackerbaues, die sie einfach zu leben nöthigte, die Gelegenheit fern, sich zu verweichlichen, während ihre asiatischen Brüder allen Versuchungen, die Himmel und Luft und Sonne und Boden entgegenbrachten, eines üppigen Daseins zu genießen, ausgesetzt waren, und binnen Kurzem sich hingaben*). Zu diesen rein örtlichen Ursachen kamen indessen noch andere, wodurch die asiatischen Hellenen mancherlei Veränderungen erlitten, die sich bald in ihrem ganzen Wesen kund thun sollten, namentlich die nähere Bekanntschaft mit den einheimischen Völkerschaften, vermittelst des zunehmenden Verkehrs und die gemischten Heirathen, deren viele von ihnen sogar gleich nach der Ankunft abgeschlossen haben. Die daraus erfolgte Mischung hellenischer Rüstigkeit, die überall Beweise ihrer schöpferischen Thätigkeit ablegte, mit asiatischer Sanftheit, Milde und Ausdauer, übte durch ein glückliches Ebenmaß ihrer verschiedenen Theile, eine ebenso seltene, als günstige Wirkung aus, die sich überall fühlbar machte, alles durchdrang und nach allen Seiten die kenntlichsten Spuren hinterlassen hat. So änderte sich die so unerschöpflich reiche Sprache der Griechen, von deren im Mutterlande üblichen Mundarten einige, wie z. B. die Dorische, die Böotische, etwas Breites und Rauhes beibehalten, durch die Verpflanzung nach Kleinasien höchst vortheilhaft. Die Ausbildung des weichen und lieblichen Jonischen

*) Die getreuen Schilderungen der alten Schriftsteller beweisen zur Genüge, daß die Griechen Anfangs einfach, genügsam und unverweichlicht bis zur Derbheit waren.

Dialektes, aus welchem hauptsächlich die hochgriechische*) Sprache hervorgegangen, würde gewiß in keinem andern Lande einen solchen Grad klangvoller und formenreicher Vollkommenheit erlangt haben, die noch heute Bewunderung erregt und verdient, weil die Verhältnisse wohl nirgends, wie dort, seiner Entwickelung so förderlich gewesen wären. In seinen sanften, klaren Lauten strahlt sich der Ionische Himmel ab und weht einen jenes Landes mildere Luft an; aus der heiteren gemüthlichen Unbefangenheit des Dichters**), aus den Werken Herodots und vieler Anderen, leuchten die lieblichen Jahreszeiten hervor, die in leichteren Uebergängen dort auf einander folgen. Die Ionische Bauart erleidet diese Einflüsse des Klimas und der Ortlichkeiten, die bei Gelegenheit der verschiedenen Gattungen der Baukunst nachzuweisen versucht worden***), in gleich hohem Grade, und was dort von dem Sarazenischen Baustyl gesagt worden ist, findet auch für den Ionischen hinsichtlich dieser Behauptungen seine Anwendung. Die Begleiter des Neleus und ihre ersten Nachkommen bedienten sich des dorischen Styls, wie unter andern aus der Bauart des Heräums auf Samos erhellt †). Derselbe erwies sich jedoch bald für ihre neue Heimath zu schwerfällig und von einem zu strengen, ihrem Geschmacke wenig entsprechenden Ernst, weshalb sie ihn in den viel leichteren, zierlicheren und feinen

---

*) Ich meine darunter die attische, weil sie an die hochdeutsche Sprache erinnert.

**) Homer, denn die Alten nennen ihn kurzweg den Dichter, welche Ehre kein anderer bei ihnen erlangt hat.

***) Th. II. Kap. 3.

†) Herodot II, 60. bezeichnet diesen Tempel als den größten, den er gesehen. Ebenso Strabo, Geograph. XIV, 1. bei Samos, sagt, daß das Heräum ein altes Heiligthum mit einem großen Tempel sei, der jetzt eine Bildersammlung enthalte.

Styl umschufen, der ihren Gewohnheiten mehr zusagte, und der seitdem mit dem Namen seiner Erfinder bezeichnet wird. Ihre schöpferische Kraft beschränkte sich aber nicht blos hierauf, sondern hat auch im Gebiete der bildenden Kunst die anerkennenswerthesten Verdienste erworben. Das griechische Volk hatte natürlich in seiner Kindheit keine Bildhauerei im eigentlichen Sinne des Wortes, und kannte weder die Verwendung des Marmors noch der Metalle für derartige Zwecke. Die ersten Versuche, welche die alten Griechen in dieser von ihnen später bis zu einer noch unübertroffenen Vollendung geförderten Kunst anstellten, waren, wie es in dem ewigen Gange der Dinge liegt, von der ursprünglichsten Unvollkommenheit; es gab eine geraume Zeit lang nichts weiter, als höchst mangelhafte, aus Holz geschnitzte Götzenbilder, denen, nach Art der späteren Hermen, fast alle Glieder fehlten, und die wahrscheinnoch garstiger gewesen sein mögen, als die häßlichen Darstellungen des Buddha im heutigen Birmah sind. *)

Rhoäkus und Theodorus, zwei ungefähr gleichzeitige, aus Samos gebürtige Künstler, sind, so viel man weiß, die ersten Bildhauer im wahren Sinne des Wortes gewesen. Nach dem, was sich über ihr ziemlich unverbürgtes Schicksal ermitteln läßt, lebten sie auch auf jener Insel, wo sie etwa um die Mitte des sechsten Jahrhunderts vor Christus zuerst steinerne Bildsäulen anfertigten, was sie wahrscheinlich in Aegypten erlernt hatten, da sie in dieses Land gereist sein sollen. Theodorus erfand auch die Kunst des Erzgießens, und sowohl der merkwürdige Weihkessel, den Krösus dem Delphischen Apollo

*) So beschaffen mag das alte Holzbildniß der Pallas Athene, Palladium, gewesen sein, das die Griechen bei der Eroberung Troja's erbeuteten.

schenkte, wie auch der bekannte Ring des Polykrates, gehörten, nach dem Zeugnisse Herodots und des Pausanias, zu der Zahl seiner Werke.*) Die Künstlerschule von Samos, aus welcher die ersten vollkommeneren Erzeugnisse der bildenden Kunst hervorgingen, blühte noch lange nach ihrem Begründer fort, und verpflanzte viele Zöglinge nach allen Ländern hin, wo sich Hellenen niedergelassen, ja selbst bis zu den entfernteren Barbaren.

Welch' bedeutenden Einfluß Jonien auf die alte Philosophie ausgeübt hat, ist allgemein bekannt; Thales, Pythagoras und so viele andere berühmte Denker und Weisen des Alterthums waren daher gebürtig, lebten und wirkten dort. — Dies zeigt zur Genüge, welche Geisteskinder die Jonier waren; wie sich ihr Charakter ausbildete, auf Sprache, Denkart, Dasein mächtig einwirkte, und welche wichtigen Folgen aus den ihm innewohnenden Befähigungen für die verschiedenen Künste, Wissenschaften und die Gesammtliteratur der Griechen hervorgingen.

Weil aber unter den griechischen Stämmen der Jonische solche Eigenthümlichkeiten besaß, aus denen sein besonderes Wesen und Wirken floß; so bildet auch dessen politische Geschichte neben derjenigen der andern Hellenen, wie des gesammten Alterthums überhaupt, nicht blos einen der merkwürdigsten,

*) Herodot I, 51. III, 41. Pausanias VIII, 14, § 5 s. 8. Zeitalter und Identität des Theodorus sind höchst zweifelhaft. Einige nehmen an, daß es zwei Samische Bildhauer desselben Namens gegeben, von denen der ältere Zeitgenosse des Rhoäkus, der jüngere, der 40 Jahre später gelebt habe, der erwähnte Erzgießer gewesen sei. Vergleiche Smith's Dictionary of Greek and Roman Biography and Mythology B. III p. 1059, unter: Theodorus of Samos, wo sich eine gelehrte Erörterung darüber findet. — Ueber den bisher zweifelhaften Ursprung der Bildhauerschule von Samos und Jonien, wird der Leser auf den Anfang zu diesem Bande verwiesen.

sondern auch lehrreichsten Abschnitte unter den vielen, die sich auf die wechselvollen Schicksale der Menschheit beziehen, und verdient eben so sehr hinsichtlich seiner Beziehungen nach außen, als in seinem inneren Entwickelungsgange, verfolgt zu werden.

Während des Zeitraums, der zwischen die ersten Niederlassungen der attischen Auswanderer in Kleinasien, und das erste feindliche Zusammentreffen ihrer Nachkommen mit den Lydiern fällt, wurde das Gedeihen derselben durch keine Störungen von außen unterbrochen. Und da dieser glückliche Abschnitt wahrscheinlich an hundert und funfzig Jahre umfaßt, so ist es kein Wunder, daß die erwähnten zwölf Städte mit den ihrer Herrschaft unterworfenen Gebieten einen so mächtigen Aufschwung nahmen. Außer dem Seehandel widmeten sie sich dem Ackerbau, der namentlich in der fruchtbaren Ebene des Mäanders bei Magnesia blühte, nachdem diese, bei einer früheren Gelegenheit von den wilden Trerern verbrannte, Stadt von Joniern neu aufgebaut und bevölkert worden war. „Milet wurde bald die reichste Stadt an der ganzen Küste, „deren Schaafszucht und Webereien eine solche Bedeutung „erlangten, daß in den sicilischen und italischen Staaten nicht „selten Verbote ihrer Waaren erlassen wurden.*) In Folge „der zahlreichen miletischen Niederlassungen an den Küsten der „Propontis und des Schwarzen Meeres wurden auch die „Thracier, Scythen und Kolchier von dieser Jonischen Be„triebsamkeit abhängig, so daß die Reichthümer der Barbaren „ihrem Leben Glanz verliehen und ihre Städte mit den „herrlichsten Gebäuden schmückten.**)

*) Man sieht daraus, daß das Douane-Wesen auch keine neue Erfindung ist.

**) Schlossers alte Geschichte Bd. I, S. 337.

Was aber noch mehr zur Wohlfahrt der Jonier beitrug, als der Friede von außen, sowie die Ergiebigkeit des Bodens und die Vortheile ihres regen Handels, waren die inneren politischen Zustände, die, scheint es, auf das glücklichste zur damaligen Lage der Verhältnisse gepaßt haben. Eine jede Stadt regierte sich selbst nach den Gesetzen einer gemäßigt freien Volksverfassung mit einem fürstlichen oder andern Herrscher an der Spitze. Diese einzelnen, kleinen, aber in sich kräftigen, Staaten waren durch die allerdings in mancher Hinsicht lockeren Bande einer gemeinsamen Bundesgenossenschaft mit einander verknüpft, deren Wesenheit darin bestand, daß zu gewissen Zeiten, oder auf besondere Veranlassungen, ein jeder seine Abgesandten nach dem Panionium schickte, einem dem helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale (Samos gegenüber) errichteten Tempel, wo sie in gemeinschaftlicher Versammlung über das Wohl und die Interessen des gesammten Joniens beriethen, oder die etwaigen Mißhelligkeiten einzelner Staaten unter sich, durch ihren Schiedsrichterspruch ausglichen. *) So lange dieser Zustand dauerte, scheint sich jener Staatenbund eines fast ungetrübten Wohlseins erfreut zu haben.**) Als aber in der Person des Gyges

---

*) Herodot I, 143....*αἱ δὲ δυώδεκα πόλιες . . . ἱρὸν ἱδρύσαντο . . . τῷ οὔνομα ἔθεντο πανιώνιον·* (148) *το δὲ Πανιώνιόν ἐστι τῆς Μυκάλης χῶρος ἱρός, προς ἄρκτον τετραμμένος κοινῇ ἐξαραιρημένος ὑπ' Ἰωνων Ποσειδέωνι Ἑλικωνίῳ· ἡ δε Μυκάλη ἐστὶ τῆς ἠπείρου ἄκρη πρὸς ζέφυρον ἄνεμον κατήκουσα Σάμῳ, ἐς τὴν συλλεγόμενοι ἀπὸ τῶν πολίων Ἴωνες ἄγεσκον ὁρτὴν τῇ ἔθεντο ὄυνομα Πανιώνια. πεπόνθασι δὲ οὔτι μοῦναι ἅι Ἰωνων ὁρταὶ τοῦτο, ἀλλὰ καὶ Ἑλλήνων πάντων ομοίως πᾶσαι ἐς τωυτο γράμμα τελευτῶσι . . . .*

**) Mit Ausnahme des Streites zwischen Erythrä und Chios, in welchem Milet den Chiern beigestanden, wie Herodot berührt I, 18....

das Herrschergeschlecht der Mermnaden auf den lydischen Thron gelangt war, erlitten einige der Jonischen Bundesstädte die ersten der vielen nachfolgenden Schicksalswechsel. Dieser König führte ein Heer gegen Myletus und Smyrna und eroberte Kolophon. Ardys, der Sohn und Nachfolger des Gyges, ahmte das Beispiel seines Vaters nach, bezwang Priéne und drang in das Gebiet von Milet ein. Zum Glück für den Städtebund wurde sein Reich von den aus Scythien verdrängten Kimmeriern*) bedroht, deren Verheerungen sich bis nach Sardes erstreckten, welche Stadt bis auf die Akropolis in ihre Gewalt gerieth. Dadurch wurden die feindlichen Unternehmungen dieses Königs, wie seines Nachfolgers Sadyattes, die zusammengenommen ein und sechszig Jahre regierten, nach Westen hin unterbrochen. Halyattes,

---

καὶ γὰρ δὴ πρότερον οἱ Μιλήσιοι τοῖσι Χίοισι τὸν πρὸς Ἐρυθραίους πόλεμον συνδιήνεικαν.

*) Kimry in ihrer eigentlichen Sprache, Cimbern, Celten, Gallier von Andern genannt, waren das aus vielen Stämmen bestehende Volk, das zur Zeit Homers schon das Abendland (die von Hellas und Italien westlich und nordwestlich gelegenen Länder, also Deutschland, Frankreich, England), bewohnten und deren Dasein nun fast spurlos verschwunden ist; von deren Vergangenheit, Schicksalen und Thatkräftigkeit man nichts weiß, als was fremde Schriftsteller uns spärlich berichten, unter denen Cäsar (Comment. de Bello Gallico) obenan steht. Aus seinem Berichte, obgleich er das nicht bezweckt haben kann, geht klar hervor, wie er die Gallier (Celten) nur durch Gallier besiegte, indem er ihre wechselseitige Stammeifersucht und die daher kommenden Mißhelligkeiten unter ihnen durch Begünstigung der Einen, durch Versprechungen an Andere, durch Verdächtigung dritter, welche den goldenen Ketten die Freiheit ihres Volkes vorzogen, auf alle Weise ausbeutete, um sie unter die römische Herrschaft zu bringen, welches Endziel ihm von jenen edlen Vercingetorix, dem Averner (Auvergnat) in heißem Kampfe streitig gemacht wurde, und ohne Cäsars Glück der Gallier Freiheit errungen war. Statt dessen ist von ihnen nichts übrig, als ihr Name, und das ist ihre Schuld; denn jedes Volk verdient das Schicksal, das ihm wird.

der Sohn des letzteren, trat, als er die Kimmerier aus Asien vertrieben und sein Reich wieder gesichert hatte, in die Fußtapfen seiner Vorgänger, und zog gegen die hellenischen Küstenstädte ins Feld. Er bemächtigte sich Smyrna's und drang auf Klazomenä vor, von wo er, auf's Haupt geschlagen, zurückkehren mußte. Den Krieg gegen Milet setzte er jedoch fort, griff dessen Gebiet zwölf Jahre nach einander an, bis er, wie Herodot erzählt, in Folge der Verbrennung eines Tempels der Minerva durch die Unvorsichtigkeit seiner Krieger, von jener Göttin mit einer schweren Krankheit bestraft wurde. In seiner Noth sandte er nach Delphi um Rath; das Orakel wollte ihm aber keinen ertheilen, bis er den der Göttin zugefügten Schaden wieder gut gemacht hätte. Da schloß er mit den Milesiern Frieden, und erbaute bei Assesus zwei Tempel für den einen zerstörten, und wurde darauf wieder gesund.*) Halyattes starb nach einer sieben und fünfzigjährigen Regierung, und sein Sohn Krösus bestieg den lydischen Thron. Auch er bekriegte die kleinasiatischen Griechen, nahm erst Ephesus, dann alle andern Städte des ionischen und äolischen Festlandes ein, die ihm sämmtlich Abgaben zahlen mußten. Als er nun die ganze Westküste Kleinasiens in Besitz genommen, verlangte es ihm auch nach der Herrschaft der Inseln im ägäischen Meere, und er begann deßhalb Schiffe bauen zu lassen. Wahrscheinlich erkannte er aber die Unfähigkeit seiner Lydier zum Seedienste bei Zeiten, und stand daher wohlweislich von einer für sie gleich fremdartigen und zweifelhaften Unternehmung ab; denn es ist nirgends eine Spur zu finden, daß er einen solchen Seekrieg begonnen, wozu er auch weder die hinlänglichen Mittel besaß, noch auf die Mitwirkung der erst

*) Herodot I, 15 bis 22.

kürzlich unterjochten Stammgenossen der Inselbewohner mit einigem Vertrauen rechnen konnte. Hätte aber das Meer seinem Ehrgeiz nicht eine unübersteigliche Schranke gesetzt, so ist wohl anzunehmen, daß er auch den übrigen Theil des asiatischen Griechenlands ohne viele Mühe und Schwierigkeit würde erobert haben. Daß die Jonier des Festlandes sich ihrer Unabhängigkeit und Freiheit auf eine verhältnißmäßig so leichte Art begaben, legt eben keinen vortheilhaften Beweis ab von dem, was sie zu dieser Zeit geworden, besonders wenn man sie mit dem vergleicht, was sie früher gewesen. Es würde schwer halten, sich eine so rasche Entartung derjenigen, die so glänzende Fähigkeiten besaßen, und sich in einer so ausnahmsweise glücklichen Lage befanden, deutlich zu erklären, wenn die Ursachen dieser, in ihrer Wirkung anfänglich zwar unscheinbaren, in der Folge aber desto mächtiger sich bethätigenden Umwandlung ihres Charakters nicht zur Genüge aus der Geschichte ihrer inneren Verhältnisse einleuchtete.

Diese ungünstige Veränderung beruhte im Allgemeinen darauf, daß die Jonier, aus der, allen Menschen innewohnenden Neigung, die nachtheiligen Leidenschaften, welche sie durch ihre griechische Abstammung ererbt und in die neue Heimath mitgebracht hatten, nicht nur nicht abzulegen vermochten, sondern im Laufe der Zeit auch manchen neuen schädlichen Einflüssen erlagen, denen sie auf dem asiatischen Boden sich nicht entziehen konnten. Das Klima kommt hierbei weniger in Betracht, als manche Schriftsteller meinen*); denn der menschliche Geist und Charakter sind zu unabhängig, um demselben so ohne weiteres zu unterliegen, wenn sie nicht etwa schon durch andere, tiefere Ursachen, die auf beide einwirkten, für die

*) Cramer's Asia Minor, Vol. II, Chap. VI und andere.

Knechtschaft vorbereitet sind. Die Jonischen Ansiedler hatten mit ihrem natürlichen Hange persönlicher Rastlosigkeit auch den der politischen Uneinigkeit aus ihrem Mutterlande mitgebracht. *) Als sie nun durch äußeren Wohlstand und den Genuß des leicht erworbenen Reichthums waren verwöhnt und verweichlicht worden, gesellten sich Uebermuth, gesteigerte Eifersucht und daher kommende Verblendung zu den angeborenen Fehlern. Ihr stetes Zusammenleben und ihre Mischheirathen mit den von Natur knechtischen Asiaten wirkten allmählig dahin, daß sie das Gefühl der Selbstachtung und damit die Werthschätzung der Freiheit und die Vaterlandsliebe mehr und mehr verloren. Wäre dies nicht der Fall gewesen so wäre Kleinasien und, wer weiß, wie viel noch von der morgenländischen Welt wahrscheinlich hellenisch geworden, anstatt, wie es bald geschehen sollte, persisch zu werden.

Die nächste Folge dieser sich entwickelnden Uebelstände zeigte sich darin, daß die einzelnen Städte des Jonischen Bundes dem inneren Partheigeiste zu sehr anheimfielen und

*) So lange die Stämme eines Volkes nicht politisch zu einem Staat vereinigt sind, werden stets die Sonderinteressen eines jeden Stammes, den andern gegenüber, großes Gewicht haben, und Eifersucht, Beneidung und Zwistigkeiten werden nicht ausbleiben. Nur eine Gefahr von außen, die alle zu fürchten haben, oder eine gemeinschaftliche Unternehmung, die alle interessirt, vereinigt zeitweilig die Stämme gleicher Verwandtschaft zu gesammter Kraftäußerung; aber sobald der vorgesetzte Zweck erreicht oder auch verfehlt ist, zerfällt die kurze Einigkeit wieder, und die Sonderinteressen gewinnen die frühere Oberhand. Dies ist ein leidiger politischer Zustand, dessen unvermerkt fortschleichende Folgen für die Zukunft eines Volkes vom größten politischen Nachtheil sein können und sein müssen; aber er liegt in dem Gang der Natur; die Geschichte aller Völker weist ihn nach, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigt ihn, bis auf unsere Tage herab. Indessen wo in einem Volke Vaterlandsliebe und Ekel vor Knechtschaft nicht erstorben sind, ist diese Stammgliederung weniger politisch nachtheilig, falls die Regierungen nicht minder patriotisch sind, als das Volk.

daher, zum Verderben ihrer bis dahin freien Selbstregierung, von ehrgeizigen Tyrannen geknechtet und ausgebeutet wurden. Staatsstreiche waren damals an der Tagesordnung, und wenn ein Gewaltherrscher auf Unkosten seiner Gegner, wie der öffentlichen Gemeinde, einer Stadt sich bemächtiget hatte, so gelüstete es ihn in der Regel auch bald nach dem Besitze der nächsten. Auf diese Weise ward das an sich schon nicht sehr feste Band der Jonischen Bundesgenossenschaft immer lockerer, und wo früher Einigkeit herrschte oder nur geringfügige Mißhelligkeiten eingetreten waren, die sich in der gemeinschaftlichen Versammlung des Panioniums friedlich hatten beilegen lassen; da wurden jetzt gewaltsame Lösungen unvermeidlich. So entstanden gehässige und verderbliche Bürgerkriege zwischen den einzelnen Bundesstädten, die sich entweder gegenseitig unterwerfen oder aus bloßem Neide Schaden zufügen wollten, wie z. B. im Kriege zwischen Milet und Erythräa die Bewohner des gegenübergelegenen Chios aus Eifersucht gegen das Letztere die Parthei des Ersteren ergriffen.

Wenn auch nicht viele Nachrichten über die genaueren Einzelnheiten jener Vorgänge sich erhalten haben, so kann man doch aus dem, was bekannt ist, mit zureichender Verläßigkeit auch auf das Uebrige schließen. Herodot erzählt unter andern, daß Thales den Milesiern diesen seiner Weisheit würdigen Rath ertheilt habe: „als sich vor dem gänzlichen Untergange Joniens," sagt er, „die ersten Anzeichen der Gefahr „von Seiten Persiens kund thaten, schlug er ihnen vor, eine „allgemeine Bundes-Versammlung nach Teos zu berufen, das „ungefähr in der Mitte Joniens lag; daß aber nichts desto„weniger die einzelnen Städte sich selbst regieren sollten." Dies wäre eine Wiederherstellung des Jonischen Bundes gewesen, dessen wirksamen Bestande die Herrschaft des Crösus

ein Ende gemacht hatte; denn die asiatischen Griechen waren um jene Zeit nicht mehr unabhängig, obwohl sie noch einiger Freiheit genossen. Daß ein Mann, wie Thales, die Wiederherstellung desselben zu einer so späten Stunde als das letzte Rettungsmittel vor dem vollständigen Untergange betrachten konnte, zeigt, abgesehen von allen anderen dafür sprechenden Umständen, wie heilsam ihre früheren politischen Einrichtungen gewesen sein mußten, und wie sie seitdem, durch die Uneinigkeit unter sich gegen äußere Feinde schwach geworden waren.*) Unter der milden Oberherrschaft des lydischen Königs wurden zwar die panionischen Zusammenkünfte noch immer fort gehalten; aber aus dem beinahe spöttischen Tone, in welchem Herodot derselben erwähnt, und der gänzlichen Hoffnungslosigkeit des braven und besonnenen Bias aus Priéne, die er bei jener Gelegenheit mit dessen eigenen Worten anführt,**) geht indessen hinreichend hervor, wie unvortheilhaft sich die Zustände bereits mußten geändert haben, daß Krösus die Jonier auf eine so rasche und leichte Art bezwingen konnte, besonders wenn man den langen und hartnäckigen Widerstand damit vergleicht, den die einzelnen Städte des Jonischen Bundes, wie z. B. Klazomenä gegen Halyattes, in früheren Zeiten gegen die Streitkräfte seiner Vorfahren, und nicht immer ohne Erfolg, geleistet hatten. Daraus kann man ersehen, wie verderblich ihre inneren Zerwürfnisse ihnen geworden, wie tief sie von ihrer vormaligen Höhe herabgesunken waren. Und doch sollten sie noch viel mehr erniedrigt werden, ehe sie aus den Lehren des Unglücks Vortheil zu ziehen und sich wieder zu einem würdigen

*) Herodot I, 170 a. A.

**) Ebendas. ...ὃς ἐκέλευε κοινῷ στολῷ Ἴωνας ἀερθέντας πλέειν ες Σαρδὼ καὶ ἐπειτα πὸλιν μίαν κτίζειν πάντων Ἰώνων κ. τ. λ.

Grade der Tapferkeit und Vaterlandsliebe emporzuheben vermochten. Die Prüfungen, die ihnen bevorstanden, waren in der That schwer, bitter und andauernd genug, um sie die übermüthige Verblendung, in die sie ihr ehedem zu glückliches Gedeihen geführt, ablegen zu lassen. Hätte aber die milde Herrschaft des Krösus, an welche sie sich schon zu gewöhnen und damit auszusöhnen angefangen, noch länger fortgedauert, so war es um die Wiederaufrichtung ihres Charakters und die Rettung ihrer Ehre geschehen; denn das neue Aufleben des althellenischen Geistes verdankten sie lediglich den heilsamen Wirkungen der strengen Zuchtruthe des ihnen jetzt auferlegten persischen Joches.

Als nämlich Cyrus, mit dem lydischen Könige in Krieg verwickelt, Abgesandte in die Jonischen Städte schickte, um die Bewohner aufzufordern, sich gegen Krösus zu empören, konnten sich dieselben nicht entschließen, auf diesen wenig ehrenvollen Vorschlag einzugehen. Nach Besiegung der lydischen Macht und Einnahme der Hauptstadt Sardes beschloß Cyrus seine Eroberungen bis an das ägäische Meer auszudehnen, um sich namentlich an den Joniern für ihre abschlägige Antwort zu rächen. Obwohl diese jetzt in der Bestürzung ihre freiwillige Unterwerfung anboten, fühlte sich doch der mächtige Eroberer zu gekränkt, oder war nach Besiegung der nicht unkriegerischen Lydier zu stolz, um ein gutwilliges Uebereinkommen zu schließen. Er äußerte sich gegen die nach Sardes gereisten Jonischen Unterhändler dahin, daß was sie vordem verworfen hätten, er nun nicht mehr in Güte anzunehmen gesonnen sei. Nur gegen Milet schien er nicht so aufgebracht; er nahm dessen freiwillige Unterwerfung unter denselben gelinden Bedingungen entgegen, welche schon die Lydier dieser Stadt auferlegt hatten. Da seine Worte übrigens einer Kriegser-

klärung gleichbedeutend waren; so zogen die andern Jonischen Städte es vor, sich lieber, wenn auch mit sehr zweifelhafter Hoffnung auf Erfolg, erst zu vertheidigen, als sich gutwillig der Gewalt des erzürnten Feindes zu ergeben, von dessen Herrschaft, sie die größte Strenge, wo nicht die schwerste Knechtschaft, erwarten mußten. Die Jonier waren aber nicht mehr, was sie gewesen; trotz dieses, wenn auch zu späten, doch rühmenswerthen Wiederaufglimmens der alten Neigung zur Unabhängigkeit, die bei einem freiheitsliebenden Volke einschlummern, aber nicht ganz ersterben kann, entsprachen ihre Thaten keineswegs ihrem guten Willen, sondern verriethen nur ihre innere Schwäche und von Tag zu Tage zunehmende Unklugheit und Verblendung. Im Augenblicke solcher Gefahr muß der Sinn eines gesammten Volkes und ihrer Lenker nur auf das eine Ziel der Landesvertheidigung gerichtet sein, und jede andere Stimme schweigen. Es wurde freilich in aller Eile eine Bundesversammlung, wie in bessern Zeiten, nach dem Panionium zusammenberufen, um die Maßregeln einer gemeinschaftlichen wirksamen Vertheidigung zu berathen. Das reiche und mächtige Milet, welches sonst ruhmwürdig an der Spitze aller solcher Unternehmungen gestanden, zeigte nun eine so schmähliche Pflichtvergessenheit, daß es nicht einmal Abgesandte an den Berathungsort schickte, weil es, wie Herodot sich ausdrückt, „ἐν σκέπῃ τοῦ φόβου“: „frei von Furcht war.“ Die übrigen Bundesgenossen, denen das anfänglich äolische Smyrna seit lange beigetreten war, fehlte es sowohl an thatkräftiger Entschlossenheit, als an Einheit des Sinnes. Man berieth und stritt, ohne etwas Entscheidendes zu unternehmen, und als die Drohung des Cyrus in Erfüllung ging, und auf sein Geheiß die Satrapen Mazacas und Harpagus den Eroberungskrieg gegen die Jonier eröffneten; da wurde eine Stadt nach der

andern besiegt, und der Schrecken vor der immer wachsenden Macht der Perser verbreitete sich nach allen Richtungen hin und war so groß, daß sogar die bis dahin unabhängig gebliebenen Bewohner der Inseln Chios und Samos sich freiwillig unterwarfen. Immitten all' dieser Muthlosigkeit*) und des dadurch selbstverschuldeten Unglücks findet sich in dem ehrenvollen Betragen der Bürger von Teos und Phocäa eine rühmliche Ausnahme. Sie leisteten Harpagus, der sie belagerte, einen hartnäckigen Widerstand, und bewiesen eine heldenmüthige Tapferkeit, sowie aufopfernde Freiheitsliebe, die eines besseren Erfolges würdig gewesen wäre. Darum zog auch, da keine Hoffnung auf Rettung mehr übrig blieb, ein Theil von ihnen es vor, lieber in fremde Länder auszuwandern, als das erniedrigende Schicksal ihrer von Barbarenhand geknechteten Bundesgenossen zu theilen.

In Folge dieser schmachvollen Unterjochung erwachte das Gefühl der Erniedrigung in der Brust der Jonier und verbreitete sich unter den übrigen Hellenen ebenfalls bis zu einem so hohen Grade, daß sich nicht allein die Jonier, sondern auch ihre sämmtlichen Stammgenossen dieses Namens schämten, auf welchen alle Griechen vordem so stolz gewesen**). Zwar verschmerzten sie mit der Zeit die verheerenden Wirkungen des

---

*) Herodot I, 169. sagt zwar: „Die übrigen Jonier, außer den Milesiern, (die nicht angegriffen wurden) bewiesen sich als brave Männer und fochten ein Jeder für seinen Heerd", worauf aber nicht zu viel Gewicht zu legen ist, da aus dem Texte erhellt, daß Harpagus mit ihnen kein schweres Stück Arbeit hatte.

**) Herodot I, 143. . . . *πολλῶ δέ ἦν ἀσθενέστατον τῶν ἐθνέων τὸ Ἰωνικὸν καὶ λόγου ἐλαχίστου. . . . οἱ μέν νυν ἄλλοι Ἴωνες καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἔφυγον τοὔνομα, ου βουλόμενοι Ιωνες κεκλῆσθαι . . .*

Krieges, und Kleinasien begann sich allmählig von den Verwüstungen der Perser wieder zu erholen; aber die schlimmere Folge, daß ihre streitbaren Männer in die Reihen des feindlichen Heeres gesteckt wurden und im Interesse der Perser gegen ihre eigenen Stammbrüder kämpfen mußten*), grub sich unverlöschlich in ihre Gefühle ein. Was ihre politische Lage noch peinlicher machte, waren jene gewissenlosen Ehrgeizigen, die sich, noch ehe Jonien gänzlich zu Grunde gerichtet war, aus eigennützigen Absichten der obersten Gewalt einzelner Städte bemeistert hatten, und von den Persern, zur dauerhaften Sicherung ihrer eigenen Herrschaft, auf jede Weise in ihrer Tyrannei begünstigt wurden. Einige derselben, die von den freisinnigen Mitbürgern, wie sich das nachher so oft wiederholte, entweder verjagt oder verbannt worden, waren schon früher ins feindliche Lager übergegangen, andere, deren Machthaberschaft schwankend und auf die Länge sich unhaltbar erwies, sahen ihren eigenen Vortheil darin, sich zu Werkzeugen der feindlichen Politik zu machen. So setzte Harpagus eine Anzahl dieser ehrlosen, aller Vaterlandsliebe baaren Menschen, auf deren knechtische Anhänglichkeit an Persien, weil sie keinen andern Schutz und Stützpunkt hatten, man sich verlassen konnte, zu Despoten der verschiedenen Städte und Inseln des hellenischen Kleinasiens ein. Aus dieser Maßregel, die von den Persern unter dem Scheine der Duldsamkeit eingeführt, wirklich aber nur aus „höheren" Rücksichten der Staatsklugheit, und daher ohne sonderliche Bekümmerniß um das Wohl der Regierten, angeordnet wurde, gingen ganz andere Folgen hervor, als die sich die Perser davon erwartet und berechnet hatten. Politische Berechnungen trügen oft, weil eine unbekannte Größe, die Vor-

*) Thirlwall History of Greece, Vol. II. P. 171 in Cabinet Cyclopaedia.

sehung, nicht mit hineingezogen werden kann. Die Despoten fühlten sich, in ihrer abhängigen Stellung, fortan gegen ihre Landsleute zu sicher, um nicht, bei ihrem verworfenen Charakter, jeden Gewaltmißbrauch zu üben. Denn sie konnten schalten und walten nach Willkühr, und, je nach den niedrigen Leidenschaften eines Jeden, entweder ihre Habgier an dem Eigenthum ihrer Mitbürger stillen oder die Gelüste persönlichen Hasses mit schrankenloser Grausamkeit sättigen. Wer kennt nicht aus der Schaar so vieler Andern Polykrates von Samos und Strattis von Chios?

So tief waren die sonst freien und männlichen Jonier durch ihren leichtsinnigen Uebermuth im Glücke und die daher kommende Verweichlichung gesunken und mußten, über ein Menschenalter, all diese Uebel barbarischer Zwangherrschaft erdulden. Ihre griechische Natur war indessen zu zähe, und die jetzt in der hoffnungsvollsten Blüthe geknickten hellenischen Elemente enthielten zu viel innere Lebenskraft, als daß sie durch das Unglück in ihren Wurzeln hätten absterben können. Wenn auch für eine Zeit unterdrückt, suchten sie doch immer wieder aufzukeimen. Es mangeln der Anzeichen nicht, daß die Jonier, obwohl der Augenblick der Erlösung noch nicht genaht war, und alles die trübste Färbung hatte, sich auf einer heilsamen Umkehr befanden. Die Schule der Leiden läutert den Charakter und entwickelt die höheren Geisteskräfte des Menschen. Dies zeigt, wie überhaupt die Geschichte*), so auch die Betrachtung dieses besonderen Gegenstandes recht augenfällig.

*) Der größte Vortheil, der aus dem Studium der Gesammtgeschichte der Menschheit, wie jedes einzelnen Volkes, erwächst, ist der, daß „immer warnend", immer ähnliche Fälle wiederkehren, die uns immer zeigen, wie die Völker stets an dem Schicksal, das sie betraf, selbst schuld gewesen, und wie man daraus zu dem Schlusse kommt, daß, weil Wahrheit unvergänglich ist,

Das persische Joch wurde den Joniern auf die Länge unerträglich; denn jetzt, nachdem sie ihre Unabhängigkeit eingebüßt, lernten sie den Werth der Freiheit erst recht schätzen und sehnten sich nach ihr zurück. Die Umstände waren aber noch nicht so günstig gediehen, daß man einen Versuch, die drückende Fremdherrschaft abzuschütteln, hätte wagen können. Unterdessen trugen sich auf der Insel Samos Begebenheiten zu, die wegen ihres nahen Zusammenhangs mit den wichtigen Ereignissen der späteren Jahre hier einer Erwähnung verdienen. Obgleich die Bewohner dieser Insel sich auch durch den Schrecken, der auf die Eroberung des Jonischen Festlandes überallhin um sich griff, hatten einschüchtern lassen, die persische Oberherrschaft anzuerkennen, und einen freiwilligen Tribut zu bezahlen, so bewahrten sie doch für den Anfang einen hinlänglichen Grad von Unabhängigkeit, um auch an den Folgen mißbrauchter Freiheit zu leiden, sowie die Wirkungen dieses Oberherrschaftsrechtes unmittelbar zu fühlen. Aber ihre mit der Zeit gleichfalls in eifersüchtigen Partheistreit und gesetzwidrige Umwälzungsversuche entartete althellenische Volks-

---

auch die Völker, bei denen Wahrheit, Treue, Biederkeit noch im allgemeinen Gebrauche sind, und so lange sie es sind, weder erniedrigt werden noch sinken können. Der Durchgang durch Leiden ist daher nur ein Förderungsmittel gegen das allzuleicht entnervende äußere Gedeihen oder das s. g. „Glück." Diese Erkenntniß war dem Alterthum nicht vollkommen bekannt und nur in der Schicksalslehre geahnt, in welcher Gestalt und in der Sprache welches Volkes sie sich auch immer gezeigt und erhalten hat; aber sie war von mächtigem Einfluß auf den Geist der Menschen, auf die Entwicklung ihres Denkvermögens, sowie auf den Gehalt und Ton der schriftstellerischen Erzeugnisse aller Völker des Alterthums; sie findet sich auch in den erhabenen Grundsätzen der Christlichen Religion, aber in einer reineren und edleren Umgestaltung, indem sie uns lehrt, daß Alles dem Willen des Allerhöchsten unterworfen ist, der in seiner Allweisheit Uebel und Prüfungen uns zum Heile auferlegt.

verfassung bot, wie solches fast immer zu geschehen pflegt, dem Ehrgeize Einzelner die willkommenste Gelegenheit, ihre selbstsüchtigen Pläne ins Werk zu setzen. Es ereignete sich daher hier, wie anderswo, daß die öffentlichen Wirren eine Gewaltherrschaft erschufen, und die bethörten Samier der Schlauheit und Hinterlist des Polykrates erlagen.

Die hervorragende Persönlichkeit dieses Mannes, der ohne Zweifel einen großen Theil seiner Berühmtheit der eben so sinnreichen als kunstvollen Schilderung Herodot's verdankt, zeichnete sich allerdings durch die meisten der Eigenschaften aus, die Menschen seines Schlages vorzugsweise angehören: ehrgeizig, schlau, hinterlistig, grausam und daher nicht um die Mittel zur Erreichung eines Zweckes verlegen, verband er damit eine unbegrenzte Habgier, die sich an der Plünderung des Eigenthums Aller ohne Unterschied nicht zu ersättigen vermochte. Er war, mit einem Worte, ein vollendeter Tyrann, der seines Gleichen um so mehr zum Vorbilde dienen kann, als er während seiner ganzen Laufbahn kaum bei einer Gelegenheit aus der Rolle gefallen ist. Dabei ward er vom Glück, das mit dem Unrecht am liebsten zu verkehren scheint, lange und auffallend begünstigt*).

Anfangs theilte er die Gewalt mit seinen zwei Brüdern Pantagnotus und Syloson, deren ersteren er jedoch bald umbringen ließ und den letzteren verbannte, so daß er gegen Ende der Regierung des Cyrus die Insel Samos allein beherrschte. Seine Macht wie sein Glück wuchs mit jedem Tage, und er

---

*) „Doch mit des Geschickes Mächten
„Ist kein ew'ger Bund zu flechten."

Schiller.

plünderte alle ohne Unterschied aus. Zur Sicherung seiner Person hielt er eine Leibwache von tausend Bogenschützen, und baute, zur Förderung der weitergehenden Zwecke seines Ehrgeizes eine Flotte von hundert fünfzigrudrigen Kriegsschiffen. Da er eben so treulos als schlau war, so ließ er, als Kambyses gegen Aegypten zog, von seinem bisherigen Freundschaftsbündnisse mit dem König Amasis ab, wozu ihn zwei Gründe bewogen. Einmal hielt er es nicht für rathsam, dem Schwächeren gegen den Stärkeren beizustehen, denn durch die Verfeindung mit den Persern würde er sowohl in seinen Plänen für die Ausbreitung seiner Herrschaft über die andern Theile Joniens gehindert, als auch, da jene seit der Eroberung Phöniziens eine Seemacht besaßen, in seinem Inselreiche nicht mehr sicher gewesen sein. Dann beabsichtigte er noch einen andern, nicht minder wesentlichen Vortheil aus diesem Bündnisse mit dem grausamen Kambyses zu ziehen. Er erbot sich nämlich, für die Bezwingung Aegyptens eine Hülfsmacht von vierzig Schiffen zu stellen, ohne das geringste Bedenken, daß deren Beistand die Zugrunderichtung seines früheren Gastfreundes erleichtern sollte. Diese Schiffe bemannte er mit lauter mißvergnügten Samiern, deren längere Gegenwart ihm unbequem zu werden drohte, und gab den Persern unter der Hand zu verstehen, daß er gerne auf seine Schiffe verzichten würde, wenn sie deren Mannschaft nur so verwenden wollten, daß keiner von diesen gefährlichen Menschen jemals nach Samos zurückkäme. Diese dem Verderben mit solchem Vorbedacht geweihten Leute, und es mochten nicht die schlechtesten von Samos sein, waren nach Einigen, erst nach Aegypten gesegelt und von dort aus entwichen, als sie erfahren, worum es sich handele. Andere berichten, sie seien schon auf dem Wege hinwärts wieder um-

gekehrt. Wie dem nun auch sei, Polykrates griff sie bei ihrer Rückkunft noch auf dem Meere an, unterlag aber in diesem Seetreffen, und vermochte sie nicht am Landen zu hindern. Nach einiger Zeit brachte es jedoch seine Verschmitztheit dahin, sie zu überwältigen und von Samos zu vertreiben. In Sparta, wohin sie sich begaben, erhielten sie freundliche Aufnahme und Schutz, und das Versprechen des Beistandes, um den sie nachsuchten. Und diesem Versprechen gemäß nahmen sich die Lacedämonier, welches auch immer ihr Hauptbeweggrund hierfür gewesen sein mag*), der Samischen Vertriebenen auf das Geflissentlichste an, nachdem sie, wie Herodot berichtet, deren

*) Diese ausnahmsweise Bereitwilligkeit scheint auf den ersten Blick nicht leicht erklärlich und hat von verschiedenen Geschichtschreibern verschiedene Auslegung erhalten. Aus welchem Grunde hat das damals noch nach Außen hin kalte und gleichgültige Sparta gerade den Samiern, von deren Seeräuberei es gelitten hatte, Hülfe geleistet, da es doch bei einer früheren Gelegenheit den sämmtlichen Joniern seinen Beistand versagte? (woran freilich der angeerbte Haß zwischen Dorern und Joniern nicht wenig mag schuld gewesen sein, der auch noch später, wie unter andern eine Stelle bei Thucydides (VI, 80) zeigt, so gewaltig auf die politischen Verhältnisse Griechenlands einwirkte. Grote (Hist. of Greece, Vol. III, p. 326 ff.) und Thirlwall (Hist. of Greece, Vol. II. p. 180 f.) sind der Meinung, daß der Hauptbeweggrund der Spartaner in ihrer Vorliebe für eine freiere Regierungsform lag, und daß sie Polykrates vorzüglich haßten, weil er ein Tyrann war und die Verfassung der Samier gewaltsam abgeschafft hatte, (wobei H. Grote, wie anderswo in seinem werthvollen Werke, eine für den unpartheiischen Geschichtsschreiber wohl etwas zu starke Vorliebe für Demokratie — odi profanum vulgus et arceo, populum vero diligo — durchblicken läßt, weshalb ein geistreicher Gelehrter, gelegenheitlich auf diese Neigung anspielend, sagte: „Truth is dear to Mr. Grote, but Kleon dearer)". Ohne die Ansichten dieser beiden gewissenhaft gründlichen Schriftsteller in Abrede stellen zu wollen, ist es mehr als wahrscheinlich, daß noch ein anderer Umstand den Hauptanlaß zu dieser ersten unmittelbaren Einmischung der dorischen Lacedämonier in die Verhältnisse der kleinasiatischen Griechen gegeben hat. Als nämlich die Jonier vor ihrer Besiegung durch Harpagus sich um Hülfe an Sparta gewendet, ward ihnen dieselbe zwar verweigert, die Lacedämonier fühlten sich aber bewogen, im Interesse sämmt-

Wortführer erst noch wegen der Weitschweifigkeit ihrer Rede getadelt hatten. **) Sie rüsteten eine beträchtliche Land- und Seemacht aus und fuhren mit ihren Verbündeten nach Samos, das sie mit Krieg überzogen und den Polykrates durch eine vierzigtägige Belagerung hart bedrängten. Aber dennoch waren sie nicht im Stande, ihn zu besiegen und kehrten mit beträchtlichem Verluste, unverrichteter Sache, wieder heim, während die vertriebenen Samier sich nach Siphnus begaben.

Als Polykrates diesen gefährlichen Angriff glücklich abgewehrt, und seinen politischen Feinden durch das Mißlingen ihres Versuches die Lust zur Wiederholung ähnlicher Unternehmungen vertrieben hatte, fühlte er sich sicherer, denn je zuvor; sein Ansehen und seine Macht wuchsen mit jedem Tage, aber auch sein Uebermuth blieb nicht dahinten, so daß selbst die Perser, aller Wahrscheinlichkeit nach, Mißtrauen

---

licher Hellenen eine Gesandtschaft an Cyrus zu schicken, um ihn zu warnen, irgend einer Stadt auf griechischem Gebiete Schaden zu thun. Der mächtige Eroberer gab ihnen eine verhöhnende Antwort, die den stolzen Charakter der Spartaner um so mehr beleidigen mußte, als sie sich nicht sogleich dafür zu rächen vermochten, die aber darum nicht von ihnen vergessen wurde. Man darf wohl annehmen, daß ihr unauslöschlicher Haß gegen Persien, der in der Folge immer deutlicher hervortrat, von jener beleidigenden Antwort zuerst herrührte. Ihr feindliches Auftreten gegen Polykrates, und die ungewohnte Theilnahme, die sie seinen gegnerischen Samiern bezeigten, mag wohl mehr seine eifrige Bundesgenossenschaft mit den Persern, als die Umwälzung der inneren politischen Zustände von Samos zum Grunde gehabt haben. Herodot (III, 47) erwähnt anderer Gründe, die an der Stelle nachzulesen; wie er auch (I, 153) die Antwort des Kyros an den Spartanischen Boten berichtet: „Ich habe noch nicht solche Leute gefürchtet, die in der Mitte der Stadt einen Platz haben, wo sie versammelt, trotz Eidschwur, einander betrügen; denen, so wahr ich lebe, sind nicht die Leiden, sondern die Habe der Jonier Zweck ihrer Sendung."

*) Herodot III, 46. ......οἱ δὲ (Λακεδαιμόνιοι) σφι τῇ πρώτῃ καταστάσι ὑπεκρίναντο τὰ μὲν πρῶτα λεχθέντα ἐπιλήληθέναι, τὰ δὲ ὕστερα οὐ συνιέναι.

schöpften und anfingen, vor dem Ehrgeize ihres gewissenlosen Bundesgenossen Besorgniß zu hegen, der am Ende eben so leicht wieder von ihnen abzufallen im Stande gewesen wäre, als er sich, da es sein Vortheil erheischte, ihnen ehedem zugewendet hatte. Er war schon im Begriff, unumschränkter Herr des Meeres zu werden, das seine zahlreichen Schiffe nach allen Richtungen hin befuhren. Dies mußten die Perser zu hindern suchen, weil es ihn dann auch hätte gelüsten können, seine früheren Eroberungsversuche gegen die kleinasiatischen Küstenstädte zu erneuern, was sie, wenn er erst Meister zur See war, nicht im Stande gewesen wären, ihm zu verwehren. Es scheint daher von höchsten Ortes aus die geheime Weisung an Orötes, dem Statthalter im südwestlichen Kleinasien, ergangen zu sein, sich des gefährlichen Nachbars auf eine geschickte Weise zu entledigen. Der Satrap war ein ebenso genauer Menschenkenner als geschickter Hofmann, der seinen Plan daher auf die Hauptleidenschaft des Polykrates, dessen unbegrenzte Habgier, baute, und alles so einfach natürlich anzulegen wußte, daß das verblendete Opfer dabei leicht in die Falle ging. Der persische Diplomat schrieb ihm nämlich eigenhändig einen Brief, worin er ihm folgende vertrauliche Mittheilungen machte: „Ich habe erfahren," lautete es, „daß du große Unternehmungen „im Sinne hast, und daß du nicht die deinen Absichten hinlänglich „entsprechenden Geldmittel besitzest. Wenn du nun aber nach „meinem Rathe handeln willst, dann wirst du sowohl deinen eige„nen Vortheil begünstigen, als auch mich retten, denn der König „Kambyses beabsichtigt meinen Tod, und ich habe gewisse „Nachrichten davon. Komm denn und führe mich mit mei„nen Reichthümern aus dem Lande und theile sie mit mir und „gestatte mir, das Uebrige zu genießen. Mit diesen Reich„thümern wirst du zum Herrn von ganz Griechenland werden.

„Wenn du bezweifelst, was ich von meinen Schätzen sage, „so schicke nur den getreuesten deiner Diener zu mir, dem ich „sie zeigen werde. *)"

Darüber hocherfreut, sandte Polykrates den Mäandrius, seinen Geheimschreiber, nach Kleinasien, welcher, nach Beschauung der angeblichen „Schatzkasten," von der Redlichkeit des Orötes überzeugt, zurückkehrte, und seinem Herrn einen so günstigen Bericht abstattete, daß dieser sich sogleich selbst nach Sardes auf den Weg begab, ungeachtet aller Einreden und Warnungen, die seine Tochter und seine Anhänger gegen eine so unvorsichtige Uebereilung erhoben. Er verließ Samos in Begleitung eines zahlreichen Gefolges, bei welchem sich unter andern auch Demokedes aus Kroton, sein Leibarzt, befand. Als sie nach Magnesia am Mäanderflusse gelangten, wurden sie von den Persern überfallen uud Polykrates, wie ein gemeiner Verbrecher, getödtet und an's Kreuz geschlagen; die übrigen aber, und darunter Demokedes, nach Susa in die Sklaverei abgeführt, wo der griechische Arzt nachher eine so einflußreiche und folgenschwere Rolle zu spielen bestimmt war. Die Samier indessen, die sich im Gefolge befunden, ließ Orötes wieder in Freiheit setzen. — So kam Polykrates um, durch List und Gewaltthat, dieselben Mittel, die er angewendet, sich zur Macht emporzuheben. Dieser Despot besaß neben seiner Treulosigkeit und seinem unbegrenzten Eigennutze, die ihn so viele Verbrechen und Frevel begehen ließen, doch auch Eigenschaften, die dem Staate zum Nutzen gereichten; seine Ruhmsucht spornte ihn zu manchen gemeinnützigen Werken an, und trotz seiner Habgier, verwendete er einen Theil der zusammengerafften Reichthümer zu öffentlichen Bauten, die eben so

*) Herodot III, 122.

nützlich, als denkwürdig gewesen sein müssen. Herodot, der sie sehr rühmt, bezeichnet als die merkwürdigsten von allen solchen Werken, die je die Griechen ausgeführt, eine Wasserleitung, einen Hafendamm und den Tempel Heräum, *) welche auf seinen Befehl erbaut worden. Auch trieb ihn seine Eitelkeit an, die schönen Wissenschaften zu begünstigen, was sich wenigstens aus der Freundschaft schließen läßt, die er dem Dichter Anakreon zeigte, als dieser ihn auf Samos besuchte und grade bei ihm war, wie die erste Botschaft des Orötes dort eintraf. Gleich so manchem Anderen, der die Lehren der Vergangenheit im Glücke vergißt, war er aber durch seine beständigen Erfolge verblendet und übermüthig geworden und verlor auf dem Höhepunkte seines Glanzes und seiner Macht die kluge Umsicht und Mäßigung, die ihn bisher so glücklich geführt hatten, und ohne welche er keinen sicheren Stützpunkt weder im eigenen Volke fand, noch bei den fremden, die seinen treulosen, aller edlen Gefühle baaren und jeden Gerechtigkeitssinnes entblößten Charakter bereits kennen gelernt hatten. Herodot erzählt, daß sein Tod ein schrecklicher gewesen sei; wenn ihn dabei das Bewußtsein überkam, daß er durch dieselben Mittel gestürzt worden, mit denen er früher andere so geschickt bezwungen, so muß die Bitterkeit seines qualvollen Endes noch dadurch vermehrt worden sein. **)

*) Dieser berühmte Tempel war allerdings schon geraume Zeit früher von Rhoäkus erbaut, aber unter Polykrates so erweitert und verschönert worden, daß er als ein ganz neues Baudenkmal angesehen werden konnte.

**) Seinen Mörder ereilte indessen auch bald der wohlverdiente Lohn für diese Unthat, denn Orötes wurde, einige Zeit darauf, als er den Argwohn des persischen Hofes — vielleicht mit durch den Inhalt seines Briefes an Polykrates — auf sich selbst gezogen, des Verrathes angeschuldigt, und, nachdem er noch einige Gewaltthaten verübt, geächtet. Zwar versuchte er zu entfliehen, aber es gelang ihm nicht, und er fiel durch die Hand eines vom persischen Hofe gedungenen Mörders. — Herod. III, 128.

Der gewaltsame Tod des Polykrates, obgleich er unvorgesehen und plötzlich Statt gehabt, brachte dennoch keine unmittelbare Veränderung in den inneren politischen Verhältnissen von Samos hervor. Mäandrius, der vertraute und in den Gang der Regierungs-Geschäfte eingeweihte Geheimschreiber, machte sich, als er mit seinen übrigen Landsleuten von den Persern freigegeben zurückkam, zum unbestrittenen Nachfolger seines Herrn, und scheint mehrere Jahre lang ungestört seiner Würde genossen zu haben. Wenn in einem Volke der Sinn für einen freien, auf Recht gegründeten Zustand getödtet oder auch zeitweilig durch Umwälzung getrübt ist, so hält es dem ersten besten, der dazu nur einige Kühnheit nöthig hat, nicht schwer, mit einer kleinen Bande Anhänger, deren Zweck Bereicherung und Genuß ist, sich der Obergewalt zu bemächtigen.

Ehe aber die Geschichte dieser Insel, deren Verlauf bis gegen 521 v. Ch. hier oben verfolgt wurde, weiter fortgesetzt werden darf, ist es der klaren Anschauung wegen nothwendig, den Blick wieder auf Jonien zu werfen, und zu dem allgemeinen Gange der mit seinen ferneren Schicksalen verknüpften Begebenheiten zurückzukehren. Die traurige Lage desselben war freilich noch immer unverändert; die asiatischen Griechen mußten das harte Loos der drückenden Fremdherrschaft fort erdulden. Persien wurde in der Befestigung seiner Macht auch noch durch die politischen Verwickelungen gefördert, die sich auf eine für dessen fernere Absichten nur zu günstige Weise im hellenischen Mutterlande häuften und geeignet waren, die Aussichten auf baldige Erlösung den Joniern ehe zu nehmen, als zu eröffnen. Nichts destoweniger begannen von nun an jene Einflüsse ihre zwar langsame, aber sichere, Wirkung auf den Geist und die Zustände der Jonier zunächst, wie der

Griechen im Allgemeinen, auszuüben, die früher oder später einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse herbeiführen mußten. Die Schule der Leiden erzeugte im Stillen ihre heilsamen Früchte; der griechische Volkscharakter fing an, sich zu läutern und aus jener verderblichen Erschlaffung, worein durch verfrühte Entwickelung und zu rasche Blüthe die Jonier verfallen waren, sich wieder aufzurichten; denn fehlt es auch nicht an vielen einzelnen Beispielen der Schlechtigkeit und Verrätherei, so bilden sie doch nur die Ausnahme: wie in Zeiten der Gärung und Noth bei allen noch lebenskräftigen Völkern mehr oder weniger Leute solchen Gelichters auftauchen. Je mehr man sich diesem wichtigen und günstigen Wendepunkt ihres geschichtlichen Daseins nähert, um desto angenehmer und erfreulicher wird auch dessen Betrachtung „Denn," wie Grote *) sehr richtig bemerkt, „das theilweise Mitgefühl, „welches die asiatischen Griechen von ihren unabhängigen „europäischen Brüdern mitsammt dem Beistande ihrer westlichen „Nachbarn erhielten, sowie die darauf erfolgenden fruchtlosen „Versuche des persischen Königs, die letzteren seinem Reiche „einzuverleiben, gaben der Geschichte und dem Auftreten der „Griechen eine ganz neue Wendung. Es ward ein gewisser „Grad einmüthigen Handelns gegen die drohende Uebermacht „der Perser nothwendig, das bis dahin dem politischen Gefühle „der Griechen fremd gewesen war. Demnächst gab es dem „edelsten und unternehmendsten Stamme der Hellenen, den „Athenern, die Gelegenheit, sich an die Spitze dieser einheit„lichen Bewegung zu stellen, während das Zusammentreffen „einer Menge äußerer, wie innerer Umstände ihnen zugleich

*) Grote's History of Greece. Vol. III, Part. II, Chapt. XVII a. E. p. 354. ff., 5. Aufl.

„jenen außerordentlichen und vielseitigen Antrieb gab, der „Thatkraft und Bildung gleichsehr ins Leben rief, und den „Zeiten des Herodot und Thucydides einen so hohen Glanz „verlieh. Daher kommt es auch, daß die meisten jener edlen „Erscheinungen in der griechischen Geschichte mittel- oder „unmittelbar aus der unfreiwilligen Abhängigkeit erwachsen „sind, in welcher die asiatischen Griechen von der inländischen „Barbarenmacht geknechtet wurden, die mit Krösus ihren „Anfang genommen hatte.“ Ehe der Gang der Ereignisse jedoch soweit gedieh, hatten die Jonier noch manche schweren Prüfungen zu bestehen. Denn solche mächtige Erfolge können nur langsam und mit Mühe errungen werden, deren Geschichte selbst hier übrigens nicht Platz greifen, sondern nur die dazu vorbereitenden Ursachen angegeben werden sollen.

VI.

Cyrus, der Gründer der persischen Monarchie, dehnte seine Herrschaft über fast alle Länder des damals bekannten Asiens aus, und sein Sohn Kambyses fügte noch Aegypten hinzu. Aber bei der ungeheuren Ausdehnung und zahlreichen Heeresmacht fehlte es ihm, nach der Unterjochung so verschiedener Völker, an dem inneren, einheitlichen Zusammenhange, worauf die Festigkeit und Dauer eines großen Reiches beruht. Der eigentliche Stamm der Perser, welcher das vorzüglichste Werkzeug und die Hauptstütze der beiden Eroberer, Vater und Sohn, gewesen war, bildete nur einen verhältnißmäßig geringen Theil ihrer zahlreichen Unterthanen, die nur durch die lockeren Bande der gemeinschaftlichen Unterwerfung und des erzwungenen Gehorsams gegen ein und denselben Oberherrn zusammengehalten wurden. Obgleich alle für den Augenblick gehorchten, so gab es doch manche Partheien, die nur auf eine günstige Gelegenheit warteten, um ihre alten Vorrechte und ihren früheren Einfluß wiederzugewinnen. Daher kam es, daß, als Kambyses auf der Rückkehr aus Aegypten an einer zufälligen Verwundung starb, die Meder, denen der Aufschwung der ihnen ehedem unterthan gewesenen Perser besonders zuwider war, alles aufboten, das vormalige Ansehen ihres Volkes durch Wiedereinrichtung der Magier,

ihrer Priesterschaft herzustellen. Ihre Bestrebungen hatten aber nur einen vorübergehenden Erfolg und endeten mit Ermordung des falschen Smerdes und einer großen Anzahl Priester. Der oberste Staatsrath erwählte zum König von Persien Darius, des Hystaspes Sohn, aus dem edlen Hause der Achämeniden*), das durch Verschwägerung mit dem jetzt erloschenen Mannsstamme des vorigen Herrschergeschlechtes bereits verwandt war. Darius, der durch diese inneren Wirren auf den Thron gelangt war, sah ein, daß es für die Erhaltung und Befestigung seiner Macht durchaus nothwendig sei, vor allen Dingen die Zustände seines Reiches zu ordnen, ehe er seine Blicke nach außen wenden und irgend welche Kriegsunternehmung mit Sicherheit anfangen könnte. Zu dem Zwecke heirathete er Atossa und Artystone, Töchter des Cyrus, und theilte sein großes Reich in zwanzig besondere Statthalterschaften, deren jede, mit Ausnahme des eigentlichen Persiens, welches das Vorrecht der Steuerfreiheit erhielt, zu bestimmten Zeiten ihre regelmäßigen Abgaben an die königliche Schatzkammer nach Susa entrichten mußten**).

Seine ersten Regierungsjahre verstrichen in ungestörter Ruhe, die weder durch Empörungen in den eroberten Ländern, noch durch auswärtige Kriege unterbrochen wurde.

Während er indessen noch mit der Einrichtung der Staatsverwaltnng beschäftigt war, trugen sich schon einige jener geringfügigen Vorfälle zu, die obwohl sie wegen ihrer Unscheinbarkeit und Vereinzelung leicht übersehen werden, dennoch mitunter in hohem Grade dazu beitragen, die Entwickelung und

---

*) Kyros und Kambyses gehörten der älteren Linie desselben Geschlechtes an.

**) Herodot III, 89. ff.

den Verlauf großer weltgeschichtlicher Ereignisse zu beschleunigen. Zwei Männer griechischen Ursprungs, der eine Gefangener, der andere Verbannter, befanden sich um jene Zeit in Susa. Trotz ihrer ungünstigen Lage gelangten sie am persischen Hofe durch eine merkwürdige Verkettung der Umstände zu sehr einflußreicher Stellung. Diese Männer waren der obenerwähnte Arzt Demokedes aus Kroton und Syloson, der Bruder des ehemaligen Tyrannen von Samos. Der umständliche und ohne Zweifel wahrheitsgetreue Bericht, den Herodot darüber giebt, lautet folgendermaßen*).

Darius hatte sich eines Tages auf der Jagd den Fuß verstaucht und litt viele Schmerzen, ohne daß die ägyptischen Aerzte, die er wegen ihres besonderen Rufes der Geschicklichkeit zu Rath gezogen, ihm Linderung verschaffen konnten. Da gab dem leidenden Darius Jemand, der schon früher in Sardes von der Geschicklichkeit des Demokedes aus Kroton hatte reden hören, es an, daß sich derselbe unter den Sklaven des Hofes befinde. Der König ließ den noch mit Ketten beladenen Fremdling holen, der nach einigem Zögern auch gestand, daß er Arzt sei, und alsbald die erfolgreichsten Proben seiner Kunst an den Tag legte; er linderte nicht nur die Schmerzen des Königs, sondern stellte auch dessen beschädigten Fuß wieder vollkommen her. In Folge dieser unerwartet raschen Genesung wurde das edle Gemüth des Darius von der größten Dankbarkeit gegen Demokedes erfüllt; er überhäufte ihn mit zahlreichen Beweisen seiner königlichen Gunst, ernannte ihn zu seinem Leibarzte, gab ihm einen Palast in Susa und beschenkte ihn noch außerdem mit vielen Reichthümern. Einige Zeit darauf erkrankte Atossa, die vornehmste Gemahlin des Königs

*) Herodot III, 129. ff.

an einem Geschwür in der Brust, und da die einheimischen und ägyptischen Aerzte alles Ansehen verloren hatten, so wurde Demokedes auch mit ihrer Heilung beauftragt, die er eben so glücklich, wie diejenige ihres Gemahls, vollbrachte. Seine Stellung wurde dadurch noch angesehener, und er vermochte alles zu erreichen, was er wünschte, außer Eines nicht. Es war natürlich, daß dem gebildeten, freisinnigen Hellenen aller Glanz und alle Ueppigkeit des persischen Hoflagers keinen genügenden Ersatz für die unfreiwillige Trennung von der fernen Heimath gewähren konnte. Da er durch seine Heilkunst in Susa gewissermaßen unentbehrlich geworden war, so boten ihm die Verhältnisse nur eine schwache Hoffnung auf jemalige Rückkehr in seine Vaterstadt; denn er wußte wohl, daß Darius am wenigsten geneigt war, diesem sehnlichsten seiner Wünsche irgendwie Gehör zu geben, besonders wenn er ihn geradezu darum bäte. Er beschloß daher, sich der List zu bedienen, und durch Mitwirkung der ehrgeizigen Atossa, deren Einfluß auf das Gemüth des Königs allgewaltig war, seinen Zweck zu erreichen, wozu er als Leibarzt und Vertrauter des Harems die beste Gelegenheit hatte. Der schlaue Hellene flüsterte der Lieblingsgemahlin des Darius ein, denselben zur Eroberung Griechenlands zu bereden, damit sie, die große Königin, auch edle hellenische Jungfrauen als aufwartende Sklavinnen unter der Zahl ihrer Dienerschaft hätte. Zu diesem Ende, rieth Demokedes ferner, möge man ihn selbst in Begleitung einiger vertrauter Perser vorläufig auf Kundschaft nach jenen entlegenen, den Asiaten damals noch wenig bekannten, Gegenden aussenden. Zur Ausführung dieses wohlerdachten Planes gab Darius nach einigem Zögern auch wirklich seine Einwilligung, jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Demokedes, nach vollendetem Auftrage, wieder

nach Susa zurückkehren sollte. Obgleich gerade das Gegentheil in seiner geheimen Absicht lag, versprach er es doch, und reiste mit fünfzehn vornehmen Persern nach Phönizien ab, von wo sie sich zur vorläufigen Auskundschaftung der verschiedenen Theile Griechenlands einschifften.

Abgesehen von den wichtigen Folgen, die sie nach sich zog, verdient diese interessante Unternehmung schon um ihrer selbst willen der Beachtung, insofern es eine der ersten „wissenschaftlichen Expeditionen" ist — wie man heutiges Tags zu sagen pflegt — von welcher man eine genauere geschichtliche Kunde besitzt*). Herodot erzählt, daß die sechszehn Mitglieder dieser Erforschungsreise auf zwei Triremen und in Begleitung eines mit allerhand werthvollen Gegenständen beladenen Handelsschiffes von Sidon absegelten, und längs den Küsten und an den verschiedenen Inseln des Mittelmeers vorüberfuhren, wobei sie an allen Orten genaue und sorgfältige Beobachtungen anstellten und alles aufschrieben, was sie sahen**).

---

*) Herodot IV, 44, erwähnt noch einer andern Entdeckungsreise, die, auf Befehl des Darius, Skylax aus Karyande durch die Gränzländer des Indus bis ans Meer unternommen hat und dahin gekommen ist, von wo der König von Aegypten, Necho, die Phönizier zur Umschiffung Afrikas — *ἀπέστειλε περιπλώειν Λιβύην* — abgeschickt hatte. Was bei dieser Umschiffung em Herodot nicht glaubwürdig erscheint, nämlich: *ὡς περιπλώοντὲς την Λιβύην, τὸν ἥλιον ἔσχον ἐς τα δεξιά*: daß sie bei der Umschiffung Libyens (Afrika) die Sonne zur Rechten hatten (IV, 42.) (sie gingen von Osten aus und kamen durch die Meerenge von Gibraltar nach Aegypten zurück im dritten Jahre), liefert gerade den Beweis, daß diese Umschiffung wirklich schon in so früher Zeit vollbracht worden ist. Dies wär demnach allerdings die erste historisch begründete, aber leider aller Einzelheiten ermangelnde, wissenschaftliche Expedition zu Wasser.

**) Herodot III, 136. ...*ἔπλεον ἐς τὴν Ἑλλάδα, προσίσχοντε δὲ αὐτῆς τὰ παραθαλάσσια ἐθηεῦντο καὶ ἀπεγράφοντο, ἐς ὃ*

Demokedes, der Lenker und Dolmetsch der „Expedition", wußte es natürlich so einzurichten, daß dieselbe im Laufe der Zeit auch nach Italien kam, wo er mit Hülfe seiner Landsleute nach seiner Vaterstadt Kroton entwischte, seine Reisegefährten ihrem Schicksal überlassend, von welchen einige nach mancherlei Wechselfällen ihre persische Heimath scheinen wieder erreicht und gewiß durch ihre Berichte über Lage und Beschaffenheit der von ihnen durchwanderten Länder Europas die Aufmerksamkeit des Hofes von Susa ganz besonders auf Griechenland, sowie auf die übrigen Küstengegenden und Inseln des Mittelmeeres hingelenkt zu haben.

Mit der Freundschaft und Theilnahme, die Darius für Syloson hegte, verhielt es sich nach derselben Quelle folgendermaßen. Als sich Polykrates durch List und Gewalt zum Alleinherrscher von Samos gemacht hatte, verbannte er seinen jüngeren Bruder. Dieser begab sich nach Aegypten, das bald darauf Kambyses bekriegte und eroberte. Als sich nun zu jener Zeit das persische Hoflager zu Memphis befand, ging Syloson eines Tages, mit einem hochrothen Mantel bekleidet, durch die Straßen jener Stadt, und begegnete einen Offizier der königlichen Leibwache, die aus vornehmen Persern bestand. Diesem gefiel das prunkende Kleidungsstück des Hellenen so sehr, daß er es ihm sogleich abzukaufen vorschlug. Syloson wollte aber den Mantel nicht für Geld hergeben, sondern bat den Offizier ihn als Geschenk anzunehmen, was derselbe auch ohne Bedenken that. Dieser Perser war kein anderer, als Darius. Nach Abzug des persischen Heeres blieb Syloson, der um jene Zeit keine weiteren Hoffnungen auf die Zukunft gehabt zu

---

τὰ πολλὰ αὐτῆς καὶ ουνομαστὰ θεησάμενοι ἀπίκοντο τῆς Ἰταλίης ἐς Τάραντα κ. τ. λ.

haben scheint, ruhig in Aegypten. Als er aber nach einigen Jahren erfuhr, daß sein früherer Beschenkter den persischen Thron bestiegen, eilte er nach Susa, um dessen jetzt mächtigen Schutz und Beistand zu erflehen. Darius, der inzwischen die inneren Zustände seines Reiches so weit geordnet hatte, daß er seine Gedanken nun auch nach außen richten konnte, nahm den hülflosen Griechen aus Dankbarkeit für den geschenkten Mantel mit der huldreichsten Freundlichkeit auf und verlieh ihm bereitwillig die Mittel, die heimathliche Insel, die noch immer von Mäandrius beherrscht wurde, in Besitz zu nehmen. Dies führte zu der ersten Kriegsunternehmung der Achämeniden gegen die Hellenen, welche Darius, aller Wahrscheinlichkeit nach, schon damals würde weiter verfolgt haben, wenn nicht der gerade zu derselben Zeit ausgebrochene gefährliche Aufruhr zu Babylon ihn für den Augenblick daran verhindert hätte. Während sich der König dorthin wendete, vertrieb Syloson mit Hülfe des Satrapen Otanes und einer persischen Streitmacht den Mäandrius, und machte sich selbst, unter dem „Protektorat" seines hohen Gönners, zum Despoten von Samos, dessen Bewohner er eine Reihe von Jahren ungestraft bedrückte und noch ärger mißhandelte, als sein umgekommener Bruder*) Nach der glücklichen Unterdrückung der Babylonischen Empörung herrschten, in Folge der weisen Regierung des edlen Darius, innerhalb der Grenzen seines ausgedehnten Reiches Ordnung und Sicherheit und tiefer Frieden. Seine Macht wurde, nach dem warnenden Beispiele

---

*) Unter ihm verließen viele Einwohner die Insel, um sich seiner Tyrannei zu entziehen; daher das Sprichwort: „Durch Syloson ward Ueberfluß des Raumes."

Pausan. XIV, 1.

strenger Züchtigung, die über jene abtrünnige Stadt ergangen, nicht mehr durch Umtriebe innerer Feinde gefährdet; der Staatsschatz war mit den unerschöpflichen Einkünften der zwanzig großen und blühenden Satrapien überfüllt. Der passende Zeitpunkt war also gekommen, wo er daran denken konnte, die lang im Stillen gehegten Pläne, bezüglich der nach außen zu befolgenden Politik mit den lockendsten Aussichten auf gewissen Erfolg ins Werk zu setzen. Seine Vorgänger hatten ihm das Beispiel durch ihre gemachten Eroberungen gegeben und das ganze damals bekannte Asien mitsammt einem Theile des nördlichen Afrikas unterworfen. Die von ihm ausgesandten Kundschafter, um den Lauf des Indus nebst dessen Gränzländern zu erforschen, scheinen nicht vortheilhaft genug über jene noch fabelhaften Gegenden berichtet zu haben, als daß es der Mühe werth gewesen, an eine Gebietsvergrößerung nach jener Richtung hin zu denken. Ganz anders verhielt es sich dagegen mit dem Westen. Von Europa war noch nichts erobert. Dieser Welttheil, auf welchen seine Gedanken durch jenen griechischen Arzt, mittels Atossa's, gelenkt worden waren, bot also ein ganz neues Feld zu ruhmvollen Unternehmungen dar, und Darius mußte sich außerdem noch durch Gründe der Staatsklugheit angespornt fühlen, nach dessen Besitz zu trachten. Die Griechen Kleinasiens hatten den Persern schon zu wiederholten Malen genugsam zu schaffen gemacht, so daß sie denselben wegen ihres angeborenen, volksthümlichen Unabhängigkeitssinnes wohlbegründete Besorgnisse einflößten, und obschon sie seit geraumer Zeit in knechtische Niedrigkeit verfallen waren, hat es sich der besonnene Darius doch unmöglich verhehlen können, daß, so lange ihre europäischen Stammgenossen die unabhängige Freiheit bewahrten, früher oder später eine Gelegenheit kommen müsse, bei welcher

seine Herrschaft über die asiatischen Hellenen leicht auf eine oder andere Weise gefährdet werden könnte. Dies mag wohl der eigentliche Beweggrund gewesen sein zu dem ersten europäischen Feldzuge, den Darius (513 v. Ch.) angeblich nur gegen die Scythen unternahm und auch theilweise gegen dieselben richtete, um, wie Herodot behauptet,*) Persien an den wilden Bewohnern des Nordens für die früheren Raubeinfälle in Medien und das nordöstliche Kleinasien zu rächen, in welchem Vorsatze, sagt Ktesias irgendwo, der Achämenide durch den frechen Brief, den der König der Scythen an ihn gerichtet, noch bestärkt worden sei. Nichtsdestoweniger läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß die Eroberung der europäischen Länder südlich von der Donau der Hauptzweck der Unternehmung gewesen sei.

Welches nun aber auch der nächste Beweggrund zu dem mehr oder minder räthselhaften Feldzuge gegen die Scythen sein mochte, der mindestens vorbereitungsweise den europäischen Griechen galt; so trugen sich während desselben mehrere Ereignisse zu, die binnen wenigen Jahren für Jonien die wichtigsten Folgen haben sollten. Darius befolgte hinsichtlich seiner griechischen Unterthanen in Kleinasien dieselbe Politik, die schon Harpagus begonnen hatte: die hellenischen Despoten auf jede Weise zu begünstigen, und so an die Interessen des persischen Hofes zu fesseln, damit seine Macht in ihnen eine festere Stütze bei der griechischen Bevölkerung erhielte. Diese Despoten mußten mit ihren verschiedenen Aufgeboten Darius auf seinem Feldzug nach Europa zu Land und zur See begleiten; ihnen vertraute er die Bewachung der Schiffbrücke über die Donau an, als er mit seinen Persern den aben-

*) Herodot, IV, 1 und 83.

teuerlichen Zug von sechszig Tagen in das innere Scythien antrat. Unter den an der Brücke zurückgelassenen Despoten befand sich Miltiades, der als Beherrscher des Thracischen Chersoneses hatte mit in den Krieg ziehen müssen. Dieser nachher so berühmt gewordene Mann, der Sieger bei Marathon, der Retter Griechenlands, dem Persiens wachsende Macht und Uebergriffe nur allzubegründete Besorgnisse für die Zukunft seines hellenischen Vaterlandes einflößten, rieth, gegen sein persönliches Interesse, das ihn wohl an Persien hätte knüpfen können, dazu, die Brücke abzubrechen, um so auf einmal die Vernichtung des Perserkönigs und seiner Heeresmacht zu bewirken. Aber die kleinasiatischen Despoten mit Histiäus von Milet an der Spitze, widersetzten sich diesem Ansinnen, weil die Sicherheit ihrer eigenen Macht gänzlich vom Schutze Persiens abhänge; ein Grund der ihnen allerdings wenig zur Ehre gereicht. *) Histiäus ward für seine eigennützige — Treue vom Perserkönig auf das reichlichste belohnt, und erhielt unter andern ein beträchtliches Gebiet am Strymon in Thracien, wo er die Stadt Mykrinus erbaute, und sich eine bedeutende Macht erwarb. Die Verwaltung Milet's hatte er seinem Schwager Aristagoras übergeben. Seine Unternehmungen erregten jedoch bald den Argwohn des Satrapen Megabazes, der mit 80,000 Mann in Europa zurückgelassen worden, um die Unterjochung Thraciens zu vollenden und den Besitz der eroberten Länder zu sichern. Auf dessen Anstiften ließ Darius den Despoten nach Susa kommen, wo er ihn, während der nächsten dreizehn Jahre, Vorsichtshalber, nicht mehr aus seiner Gegenwart zu entlassen für gut befand. Die jetzige Lage des Histiäus war derjenigen nicht unähnlich, worin sich einige

*) Herodot IV, 137.

Jahre früher Demokedes befunden; denn wie dieser, lebte er auch in Glanz und Pracht und Herrlichkeit am persischen Hofe. Beide waren jedoch Hellenen, deren Charakter die asiatische Ueppigkeit im Grunde nur wenig zusagen mochte; sie konnten daher ihre Heimath nicht vergessen und sehnten sich um so lebhafter zurück, je weniger es ihnen gestattet werden sollte, Susa zu verlassen. Gleiche Ursachen pflegen mehrstentheils ähnliche Wirkungen hervorzubringen; deßhalb dachte auch der eine wie der andere dieser beiden Männer daran, durch welche Mittel er seine geheimen Zwecke am besten zu erreichen vermöchte, ohne sich dabei sonderlich um die daraus für die Zukunft erwachsenden Folgen zu bekümmern. Die Lage des Histiäus war aber eine weit schwierigere, insofern als er von vorn herein wegen verrätherischer Absichten im Verdacht stand, weßhalb er auch einen gefährlicheren Weg einschlagen mußte, um zu seinem Ziele zu gelangen. Da er nicht mehr Despot von Mykrinus war, so beschloß er, einen Aufruhr seiner ionischen Landsleute anzustiften in der Hoffnung, er werde den Darius dadurch bewegen, ihn selbst zu dessen Beschwichtigung nach Milet zu senden, wo er auf Grund seines ehemaligen persönlichen Einflusses große Dinge auszurichten sich versprach. Während er in Susa diese Pläne für sich schmiedete, trugen sich, ohne daß er die geringste Kunde davon erhielt, in seinem fernen Vaterlande Begebenheiten zu, die seine geheimen Absichten auf das geeignetste zu begünstigen schienen.

Aristagoras hatte sich, durch seinen Ehrgeiz verleitet, in die politischen Zwistigkeiten auf der Insel Naxos verwickelt. Da er, dem die Herrschaft von Milet zu gering dünkte, darin eine passende Gelegenheit zu Gebietsvergrößerung sah; so beeilte er sich, dieselben zu seinem eigenen Vortheile unter dem

Vorwande zu benutzen, daß dadurch die Interessen Persiens gefördert würden. Sein Freund Artaphernes, der damalige Satrap von Sardes, ging bereitwillig auf seine Vorschläge ein, und lieh ihm zur Ausführung die nöthige Hülfsmacht sammt den erforderlichen Geldmitteln. Die beabsichtigte Eroberung von Naros scheiterte aber gänzlich in Folge eines auf der Fahrt dahin eingetretenen Zerwürfnisses zwischen Aristagoras und dem Befehlshaber der persischen Truppen, so daß sich der erstere, seinem Gönner Artaphernes gegenüber, dem er die voreiligsten Versprechungen gemacht, so sehr bloß gestellt sah, daß er, als einziges Rettungsmittel wider dessen Unwillen, den verzweifelten Entschluß faßte, sich gegen die persische Oberherrschaft zu empören. Da traf gerade die geheime Botschaft des Histiäus aus Susa in Milet ein, die ihn in seinem Vorhaben noch bestärkte. Er reizte durch öffentliche Reden zu einem Volksaufstand an, legte zum Schein seine Gewalt für das Gemeinwohl nieder, gab die verschiedenen, seit den Rüstungen gegen Naros noch versammelten Despoten der Rache ihrer nun für unabhängig erklärten Mitbürger preis, und segelte, als er die Flamme des Aufruhrs gehörig angefacht hatte, nach dem europäischen Griechenland, um dort für die Befreiung der kleinasiatischen Hellenen Hülfe gegen den gemeinschaftlichen Volksfeind zu suchen.

Dies war der Anfang jenes denkwürdigen ionischen Aufstandes, bei dessen sechsjähriger Dauer die so lang in Schlafsucht versunkenen Jonier aus ihrer schlaffen Verfallenheit sich emporrüttelten, und die Gefahr von der drohenden Persermacht erdrückt zu werden, unter den Griechen die Einheitsbestrebungen zuerst ins Leben rief; es war der Quell jenes einmüthigen Volks- und Unabhängigkeitssinnes der Hellenen, dessen heraufbeschworene Kraft vorläufig zu dämpfen, schon damals

dem gewaltigen Perserreiche keinen geringen Aufwand an Mühe und Opfern kostete, und an welchem Geiste der nur an Zahl so geringen, aber an Tapferkeit unüberwindlichen Vertheidiger, der despotische Wille wie die zahllose Macht der Achämeniden scheitern, und von deren unbesiegten Reihen die unzählig nach Europa herüberfluthenden Horden Asiens ohnmächtig und zertrümmert zurückprallen sollten.

Zwar in Sparta fand Aristagoras keine günstige Aufnahme, aber desto bereitwilliger erklärte sich Athen für die Sache der bedrängten Nachkommen des Neleus und ihrer Gefährten am Aufstande. Es dauerte nicht lange, so waren von den Athenern zwanzig Kriegsschiffe mit entsprechender Bemannung nach Milet unter Segel. Von dort fuhren die vereinigten Streitkräfte der Jonier und Athener unter dem Befehle des Charopinus, Aristagoras' Bruder, nach der Gegend von Ephesus, wo sie ihre Schiffe in der Absicht verließen, einen Angriff gegen Sardes zu machen, bei welchem Handstreich sie vermuthlich den Statthalter von Kleinasien in ihre Gewalt zu bekommen hofften. Zu diesem Ende zogen sie rasch durch die Kaystris-Ebene hinauf bis an die südlichen Abhänge des Tmolus, den sie wahrscheinlich auf dem rauhen Pfade überschritten, der zwischen den heutigen Ortschaften Odemes und Birgeh, im Nordosten von Tireh, durch das Gebirge führt, und dann an dessen nördlicher Seite bis in das Thal des Paktolus hinabstiegen, von wo aus man nachher verhältnißmäßig leicht und in geringer Zeit zu der Stätte der vormaligen Hauptstadt des alten Lydiens gelangt. Diesen allerdings beschwerlichen Marsch scheinen sie mit Ausdauer und Geschicklichkeit vollbracht zu haben, denn es gelang ihnen, den für einen solchen Ueberfall unvorbereiteten Artaphernes vollständig zu überraschen, der sich bestürzt mit der schwachen

Besatzung von Sardes in die auf einem steilen Felsenvorsprunge gelegene Akropolis warf, und die Stadt ohne Schwertstreich dem Feinde preisgeben mußte, der sie ausplünderte und dann gänzlich einäscherte. In der Vermuthung, daß der bedrängte Satrap bald aus den benachbarten Gegenden Beistand erhalten würde, zögerten aber die Griechen wohlweislich nicht lange in ihrer vorgerückten und gefährlichen Stellung, sondern traten bald den Rückzug an; wurden aber, ehe sie Ephesus wieder erreichten, von den eilig aus der Umgegend versammelten persischen Truppen, eingeholt, und auf dem Gebiete dieser Stadt in einem blutigen Treffen aufs Haupt geschlagen. Die Jonier wurden vollkommen gesprengt und flüchteten sich in ihre verschiedenen Vaterstädte; die Ueberbleibsel der attischen Hülfsmacht schifften sich geschwinde wieder ein und kehrten ganz entmuthigt nach Europa zurück, von wo aus, in Folge dieser empfindlichen Niederlage, während der ferneren Dauer ihres Aufstandes die Jonier so gut wie keine Hülfe mehr erhielten. Diesen Umstand muß man ihnen zu um so größerer Ehre anrechnen, wenn man bedenkt, welch' hartnäckigen und langen Widerstand sie dessenungeachtet noch gegen die gewaltige Uebermacht des von nun an zum höchsten Zorne gereizten Perserkönigs leisteten*).

Das kühne Vordringen der aufständischen Griechen bis nach Sardes versetzte den Hof von Susa in lebhafte Besorgnisse, und der Umstand, daß bei Verbrennung der Stadt der heilige Tempel der Cybele, welche „große Göttin" die Perser, wie die Lydier in gleich hohem Grade verehrten, mit zerstört worden war, erfüllte ganz Asien mit frommem Entsetzen über einen so unerhörten Frevel. Daher kam es, daß die Unter-

*) Herodot V., 39—103.

drückung des Jonischen Aufstandes bei den Persern eine eben so volksthümliche Sache ward, als bei jenen die Wiedererlangung ihrer verlorenen Freiheit, was zur Folge hatte, daß auf beiden Seiten mit außerordentlicher Erbitterung gefochten wurde. Die Jonier waren zum Aeußersten geschritten und mußten fortfahren, mit verzweifelter Tapferkeit zu kämpfen, um alles zu gewinnen, Leben und Freiheit, wenn sie nicht gutwillig alles verlieren wollten; die Perser dagegen waren nur zu bereitwillig, im Namen ihres beleidigten Herrschers und ihrer mißachteten Göttin die abtrünnigen Frevler wieder unters Joch zu beugen und zu bestrafen. Leider fehlt es an fast allen Einzelheiten über die blutigen und wechselvollen Kämpfe, die jetzt erfolgten, denn selbst Herodot, der sonst alles mit einer so reizenden und umständlichen Ausführlichkeit zu beschreiben pflegt, deutet nur mit ausnahmsweiser Kürze die allgemeinen Begebenheiten jenes, ohne Zweifel an interessanten Ereignissen, wie an mannichfaltigen Vorfällen, reichen Kampfes an. Der Geist der Unabhängigkeit beschränkte sich dabei nicht blos auf die hellenische Bevölkerung Kleinasiens, sondern verbreitete sich auch unter den Bewohnern Cyperns und theilte sich den Kariern mit, die sich alle erhoben und die persische Oberherrschaft abschütteln wollten. Aber wie solches in der Regel zu geschehen pflegt, ermangelten diese Befreiungsversuche der planmäßigen Einheit; die Aufständischen fochten ein jeder für sich und ohne Uebereinstimmung mit den andern, und wurden so, trotz heldenhafter Gegenwehr und einzelner Siege, der Reihe nach einzeln wieder von den in immer größerer Anzahl gegen sie zu Felde geschickten Streitkräften des Perserkönigs überwältigt und unterjocht. Von den ionischen und äolischen Städten, welche Artaphernes und Otanes mit vereinter Macht angriffen, wurden Klazomenä und Kymä

am ersten wieder erobert, was die verbündeten Hellenen so sehr entmuthigte, daß Aristagoras, dem seine persönlichen Interessen allerdings immer die Hauptsache gewesen, schon damals die Sache der Unabhängigkeit für verloren hielt, und sich mit einer Anzahl Schiffen entfernte, um nicht wieder zum Vorschein zu kommen. Histiäus, dem es um jene Zeit gelungen war, von Susa nach Jonien zu flüchten, benahm sich nicht besser, als sein selbstsüchtiger Schwager, und betrog seine Landsleute eine Zeit lang durch allerlei listige Vorwände, fiel aber den Persern auf's neue in die Hände, und ward wegen seiner Verrätherei sofort gekreuzigt.

Die Angelegenheiten der Jonier nahmen eine immer schlimmere Wendung. Sie behaupteten zwar noch immer ihre Herrschaft zur See und auf den Inseln; auf dem Festlande verloren sie aber eine Stadt nach der andern, so daß ihnen am Ende von fünf Kriegsjahren nur Milet allein noch übrig blieb, welches sie bis auf's äußerste zu vertheidigen beschlossen. Zu diesem Zwecke versammelten sie ihre ganze Seemacht, die noch 353 Schiffe zählte, bei Lade an der Mündung des Mäanders, um den von der fast doppelt so starken persischen Flotte beabsichtigten Seeangriff abzuwehren. Es wurde auch, zum letzten Male, eine Berathung am Panionium gehalten, wo allerdings die besten Absichten vorherrschten. Es fehlte aber die Einheit des Oberbefehls und die nöthige Mannszucht auf den Schiffen, welche, trotz seiner edlen Bestrebungen, der tapfere Dionysius von Phocäa, nicht mehr einzuführen vermochte. Diese beiden großen Uebelstände, nebst der aus Furcht erzeugten Treulosigkeit einiger Befehlshaber im griechischen Geschwader, hatten den Verlust des bald darauf gelieferten Seetreffens zur Folge. Die verbündete Flotte wurde von der persischen Uebermacht

nach einigem Zögern angegriffen und, theils vernichtet, theils zersprengt, worauf Milet, 494 v. Ch., sich dem siegreichen Feinde, der es auch von der Landseite angegriffen und erstürmt hatte, ohne Gnade ergeben mußte. Die verschont gebliebene, noch übrige Bevölkerung wurde auf Befehl des Darius an die Ufer des persischen Meerbusens verpflanzt. Nach der Wiederunterjochung des Festlandes erging das nämliche harte Schicksal über die Inseln Chios, Lesbos und Tenedos, die, nach Herodot*), in derselben Weise entvölkert wurden, wie früher Samos, als Otanes es für Syloson in Besitz genommen hatte.

So endete dieser denkwürdige Aufstand, der, ungeachtet seines traurigen Ausganges, im Hinblick auf den ionischen Volkscharakter, sowie auf den ferneren Verlauf der Geschichte und die Entwickelung des hellenischen Geistes, nicht ohne große und heilsame Folgen blieb. Einige unmittelbare Spuren dieses vortheilhaften moralischen Einflusses lassen sich schon jetzt erkennen, obgleich er erst bei den Ereignissen der Zukunft recht deutlich in's Licht trat.

Nachdem die Städte des Festlandes und auch die Inseln wieder unter persische Botmäßigkeit gebracht, und der erste Zorn der Sieger, den sie unbarmherzig an den tiefgebeugten Hellenen ausließen, einigermaßen verraucht war, machte es sich Artaphernes zur ersten Aufgabe, die Zustände Joniens in solcher Weise zu regeln, daß die persische Oberherrschaft nicht noch einmal so leicht Gefahr liefe, durch Befreiungsversuche der widerspenstigen Hellenen in Frage gestellt zu werden. In dieser Absicht schaffte er die einheimischen Despoten ab, und setzte an ihrer Statt persische Beamten ein, welche die regel-

*) Herodot VI. 31—33.

mäßige Entrichtung der auferlegten Abgaben, sowie die Ruhe des Landes, überwachen sollten. Zum Scheine gab er den einzelnen Städten eine der Form nach volksthümliche Verfassung, welcher es jedoch an aller eigentlichen Selbständigkeit fehlte; sie ließ weder das Abhalten der früheren panionischen Zusammenkünfte zu, was begreiflich ist, noch gestattete sie den Griechen, ihre inneren Zwistigkeiten unter einander zu schlichten; sondern die gemessensten Befehle ergingen, sich in Zukunft für alle derartige Angelegenheiten an den Statthalter nach Sardes zu wenden, der es sich allein vorbehielt, das Amt eines unmittelbaren und obersten Schiedsrichters auszuüben. In Folge dieser Einrichtung wurde Jonien hinfort zu einer Provinz Persiens*), deren strenge Ordnung und Zuchthaltung allerdings zum Wiederaufleben des äußeren Gedeihens beitrugen, gleichwohl aber für den freiheitliebenden Sinn der noch kürzlich für ihre Volkssache so begeisterten Gemüther eine bittere Demüthigung sein mußte, die von den Joniern um so tiefer empfunden wurde, als sie jetzt durch die Schule der Leiden von ihrer eigennützigen Gleichgültigkeit in so weit geheilt waren, daß sie äußeren Wohlstand nun nicht mehr der politischen Erniedrigung vorzogen, wie sie es zu Zeiten des Cyrus gethan hatten. Dies erkannten sogar ihre persischen Herren, denn als Artaphernes, der freilich Ursache hatte, den Griechen nicht eben hold zu sein, nicht nur nach der gänzlichen Unterdrückung des Aufstandes, sondern sogar noch nach der Einführung der neuen Verordnungen immer fortfuhr, die Zuchtruthe der Gewalt mit eiserner Strenge zu handhaben; ließ Darius ihn Vorsichts halber abberufen und durch seinen eigenen Schwieger-

*) Dr. Thirlwall's History of Greece, Vol II, p. 224. Mure's History of Greek Literature, Vol. IV, p. 422, das. Anm. 2.

sohn Mardonius ersetzen. Dieser scheint nämlich, außer seinem damals gemeinschaftlich mit Datis gegen die europäischen Griechen unternommenen Kriegszuge, noch den besonderen Auftrag gehabt zu haben, die Gemüther der kleinasiatischen Hellenen zu beruhigen und, so weit es möglich wäre, mit der persischen Oberherrschaft zu befreunden. Diese Vorgänge beschließen die Einzelgeschichte Joniens, dessen fernere Schicksale mit der Gesammtgeschichte der europäischen Griechen zu dicht verwoben sind, als daß sie betrachtet werden könnten, ohne anderer, nicht unmittelbar hierher gehörender Ereignisse zugleich mit zu gedenken, bei denen auch nur Kleinasien eine Nebenrolle spielt.

Inmitten all' der stürmischen Bewegungen und Beispiele menschlicher Leidenschaften, von deren Ursachen und Wirkungen in diesem Abschnitte die Rede gewesen, findet sich in der Persönlichkeit des Schriftstellers Hekatäus von Milet eine so seltene Ausnahme des damals vorherrschenden Geistes und der daraus hervorgehenden Stimmung, daß sie nicht unerwähnt bleiben darf. Die Erscheinung dieses ehrenwerthen Biedermannes ist eben so erfreulich, als lehrreich, und verdient als ein nachahmungswürdiges Beispiel Allen bekannt gemacht zu werden, denn hätte es unter seinen Mitbürgern mehr Männer seines Schlages gegeben, so würde gewiß nicht blos viel Unheil vermieden worden sein, sondern auch vielleicht die hellenische Volksbewegung in Kleinasien noch gegen Ende eine ganz andere Wendung genommen haben. Hekatäus war einer jener seltenen Männer, der bei warmem Herzen, thatkräftigem, gradem Sinne und aufrichtiger Vaterlandsliebe niemals jene vorsichtige Besonnenheit verlor, die beim Rathschlagen, wie beim Handeln so unschätzbar ist; wobei ihm allerdings sein reifes Alter, seine umfassenden Kenntnisse, sowie seine reichen Lebenserfahrungen nicht wenig zu Statten kamen. Er hatte viel gereist, gesehen,

viel erlebt und erlernt; er kannte also die Welt besser, als die meisten seiner Landsleute, die, wenn sie mit ähnlicher Umsicht zu Werke gegangen und eben so klug, wie er, auf die kommenden Ereignisse bedacht gewesen wären, ihr eigenes Wohl besser gefördert hätten, als sie es bei all ihren übereilten Beschlüssen und den dadurch, trotz ihrer aufrichtigen guten Absichten, unvermeidlich werdenden Fehlern und Irrungen gethan haben. Sein Streben war hauptsächlich dahin gerichtet, ihren zu großen Eifer zu mäßigen und ihren Unternehmungen die planmäßige Einheit und damit zugleich die nothwendige Thatkraft einzuprägen, was der bekannte Rath beweist, den er gab, als auf Anstiften des Aristagoras sich die Mileter zuerst empörten*). Trotzdem, daß seine weisen Vorschläge kein Gehör fanden, und die späteren Ereignisse deutlich zeigten, wie Recht er gehabt, ließ sich Hekatäus doch dadurch weder entmuthigen noch kränken; sein edles, theilnehmendes Herz blieb im Gegentheil bei diesen Prüfungen so rein und warm, daß, als die Jonische Sache endlich verloren ging, und er vor allen Andern fühlen mußte, daß seine Mitbürger in keinem geringen Maße selbst an der Beschleunigung ihres Unglückes schuld waren, er weder die Hoffnung aufgab, noch die Lust verlor, denen, die seine wohlgemeinten Rathschläge und gesunden Ansichten rechtzeitig nicht hatten beachten und befolgen wollen, noch ein letztes Mal aus der Noth zu helfen. In dieser Absicht reiste er als Vermittler nach Sardes, was unter den obwaltenden Umständen weder eine erfreuliche, noch für ihn selbst gefahrlose Aufgabe hat sein können, um den Zorn des Artaphernes zu beschwichtigen und ihn zu bewegen, etwas milder gegen das tiefgebeugte Jonien zu verfahren. Seine

*) Herodot V., 36 und 125.

Weltklugheit, die ruhige und vernünftige Art, womit er sich während seiner Unterredung mit dem Satrapen benahm, hatten auch wirklich den gewünschten Erfolg. Artaphernes, der sich mit ihm in eine längere Erörterung über die Zustände seines Vaterlandes einließ, wurde nicht nur in seinem Zorne besänftigt, sondern auch überzeugt, daß er durch ein gelinderes Verfahren ehe zum Ziele gelangen, und die abgeneigten Gemüther der Jonier mit der persischen Herrschaft aussöhnen würde, als wenn er fortführe, sie durch übergroße Strenge noch mehr zu entfremden. In Folge dieser Vermittelung des biederen Mannes aus Milet wurde das Benehmen der persischen Beamten, noch vor Ende der Statthalterschaft dieses Satrapen, merklich zum Besseren verändert, und es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß dessen Vorstellungen, über die jedenfalls nach Susa hat berichtet werden müssen, wenigstens einen mittelbaren Einfluß auf die spätere Ernennung des Mardonius ausübten. Hekatäus wird sicherlich nach seinen vielen uneigennützigen und unverdrossen wiederholten Bestrebungen die Interessen seines Vaterlandes unter den verschiedensten Umständen zu fördern, in seinem Alter das zufriedene Bewußtsein und die heitere Genugthuung empfunden haben, daß es ihm, ungeachtet der häufigen Verwerfung seiner weisen Rathschläge von Seiten seiner eigenen Landsleute, dennoch gelungen war, denselben zuletzt noch einen großen, edlen und, so weit möglich, wohlthätigen Dienst zu leisten*).

*) Mure a. a. O. Vol. IV, p. 141. ff. Thirlwall a. a. O. Anm. 2, p. 224.

VII.

Nach dem Vorhergehenden dürfte es wohl nicht unangemessen sein, hier einige vergleichende Betrachtungen über Herodot und Thucydides, deren Berichte dem Inhalte der zwei letzten Abschnitte zu Grunde gelegt worden sind, folgen zu lassen. Jeder dieser beiden großen Geschichtschreiber des griechischen Alterthums ist in seiner eigenthümlichen Weise bis nahe zur Vollendung ausgezeichnet und verdient daher, sei es nun als schriftstellerisches Muster für die Art, wie er seinen Stoff behandelt, oder als geschichtlicher Gewährsmann der von ihm der Nachwelt überlieferten Berichte, gleich sehr beachtet zu werden, denn obwohl beide in vielen Beziehungen einander nicht unähnlich sind, so bietet doch ein Vergleich zwischen ihnen auch wiederum die interessantesten Gegensätze dar.

Es ist bereits an einer andern Stelle von dem Geiste des heroischen Zeitalters der Hellenen und von dessen edelsten Erzeugnisse, den unsterblichen Gesängen Homer's, die Rede gewesen.*) Jener Zeitraum kann als die Kindheit dieses merkwürdigen Volkes betrachtet werden, so einfach, unbefangen

*(Bd. II, Kap. X.

und natürlich waren damals alle Verhältnisse des täglichen Lebens, wie auch die Seelenstimmung und Denkart, die sie in dem Gemüthe eines Jeden hervorriefen. Es war noch jene reizende, kindliche Einfalt ganz und gar vorherrschend, die empfand, ohne zu urtheilen, die bewunderte, ohne zu verstehen, deren unverfälschter, mit aller Wärme und Begeisterung einer ungezügelten Einbildungskraft alle Dinge in vollster Unmittelbarkeit auffassender Charakter noch aus sämmtlichen geistigen Erzeugnissen jenes Alters so frisch, klar und lebendig hervorleuchtet. In demselben Maße aber, wie das hellenische Volk älter wurde und aus der Kindheit in das kräftige Jünglingsalter trat und zur Mannheit reifte, thaten sich auch allmählig die Wirkungen dieses Heranwuchses, wie in den äußeren politischen Verhältnissen, so auch auf dem geistigen Gebiete durch merkliche Veränderungen kund. Mit der kindlichen Einfalt verschwand vieles von der ursprünglichen Frische; das bloße Fühlen genügte nicht mehr, als das Bedürfniß rege geworden, das, was unmittelbar berührte, auch zu verstehen. Dazu konnte die reine Dichtkunst nicht mehr hinreichen, sondern um zu einer klaren selbstbewußten Einsicht des Daseins und seiner Zwecke zu gelangen, fing man an, über die Ursachen des Einzelnen nachzusinnen, zu vergleichen, zu untersuchen, kurz, zu urtheilen. Daher kam es auch, daß sich aus der anfänglich nur erzählenden Dichtung die Geschichtschreibung allmählig entwickelte, und jene im Laufe der Zeit zu ergänzen suchte, aber dadurch eben, wenigstens in so weit das Epos in Betracht kommt, gradezu verdrängte. Dieses letztere hatte durch den blinden Sänger von Chios seinen noch bis zur Stunde unübertroffenen Höhepunkt erreicht. Der Uebergang von der Dichtung zur Geschichte war also ganz naturgemäß, sowie, daß er nicht schnell geschehen, noch auf einmal

vollständig sein konnte; es bedurfte in der That mehrerer Jahrhunderte, diesen Umschwung herbeizuführen. Daher mußte auch erst ein solcher Zwischenraum verstreichen, ehe Hellas einen Herodot hervorbringen konnte, der gewissermaßen das für das Zeitalter der Geschichtschreibung wurde, was Homer für das heroisch dichterische gewesen. Er wurde es indessen nur in so fern, als er der „Vater der Geschichte“ genannt werden kann, wie sein großes schriftstellerisches Vorbild die Bezeichnung „Vater der Dichtkunst“ verdient. Denn obschon er einerseits allerdings so vollkommen ist, als ein Mensch es in Verhältnissen, wie die seinigen, nur zu werden vermochte; so war er andererseits doch nur der Eröffner des Feldes der eigentlich geschichtlichen Forschung und Darstellung, woher es kommt, daß er in mancher Beziehung von späteren Nachfolgern, ja selbst schon von seinem jüngeren Zeitgenossen, dem großen Thucydides, ist übertroffen worden. Es hat jedoch seine nicht minder großen Vortheile, als Verdienste, auf irgend einem Gebiete geistiger Erzeugnisse, wenn auch nur der Zeit und den Umständen nach, der erste zu sein, wie aus dem Inhalt und Charakter des Werkes, das die Nachwelt dem Manne von Halikarnassus verdankt, zur völligen Genüge einleuchtet.

Eben so wie es unzweifelhaft schon vor Homer bei den Hellenen Dichter gegeben hat, so ist es nachweislich und bestimmt, daß es schon vor Herodot unter den Griechen Männer gab, wie z. B. Charon, Ion, Hekatäus, Hellanikus u. a. m. die das Geschehene aufschrieben und sogar theilweise beschrieben. Dessenungeachtet gebührt ihm aber doch der erste Platz als wahrer Geschichtschreiber im eigentlichen und höheren Sinne des Wortes, insofern als das Erscheinen seines Werkes jene lange Zeit des schwankenden Uebergangs zu einem bestimmten Abschluß brachte, und von ihm an die wirkliche Geschichtschreibung

beginnt und eröffnet wird. In Folge dieser Umstände hat seine Schreibart auch mehr das eigenthümliche Gepräge der Erzählung, als einer streng geschichtlichen Darstellung, wie sie sich bei seinen Nachfolgern findet, und man sie heutzutage von einem Geschichtschreiber verlangt. Er erzählt jedoch mit einer so vollendeten Meisterschaft, daß gerade darin einer seiner Hauptvorzüge beruht, um dessen willen man gerne geneigt ist, ihm die etwa daraus erwachsenden Mängel nachzusehen, besonders wenn man sich denkt, was aus Herodot würde geworden sein, wenn er, anstatt seiner Wärme und unvergleichlichen Gemüthlichkeit der Anschauung, statt der anziehenden Ausdrucksweise und der kindlichen Einfalt, sowie der alles durchdringenden Aufrichtigkeit und Scheu vor dem, was heilig war, die strenge, gemessene und kalte Kritik eines Thucydides besessen hätte; denn die Vereinigung der Eigenschaften beider in einem allein ist eine psychologische Unwahrscheinlichkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit. Wenn solches auch den Alterthumswissenschaften in einzelnen Punkten zu Nutze gekommen wäre, so würde doch die ganze gebildete Menschheit wenig mehr, und die Zeitgenossen des Schriftstellers gar nichts, dabei gewonnen haben.

Der Werth des Mannes und seiner Arbeit tritt dem Leser gleich zu Anfang in der eigenthümlichen Offenheit entgegen, womit er sagt, daß es seine Absicht sei, „in dieser Veröffentlichung seiner Nachforschungen des Geschehenen *)“ die großen, bewundernswerthen Thaten sowohl der Griechen, wie der Barbaren zu beschreiben, sammt den Ursachen derenthalben sie mit einander Krieg führten. Es sprechen sich darin schon gleich von vorn herein die beiden Hauptgrundzüge seines

*) Ἱστορίης ἀπόδεξις ἥδε —

Charakters aus, die ihn immerwährend beseelten und sich in allen Theilen seines vielseitigen Werkes wiederfinden: seine warme Vaterlandsliebe und seine freimüthige Unpartheilichkeit, zwei gleich edle und schätzbare Eigenschaften, die sowohl im Herzen des Menschen, wie in dem Ausdrucke und der Darlegung seiner Ansichten, so verdienstvoller, als seltener sind. Herodot empfand das Bedürfniß, die denkwürdigen, großen Thaten seiner Landsleute, die bis dahin noch Niemand in zusammenhängender Weise und einheitlicher Anschauung beschrieben, diesen selbst vorzuführen. Es mag dabei auch wohl, wenngleich dem Schriftsteller nicht klar bewußt, das höhere Gefühl mitgewirkt haben, den Volksgeist seiner Landsleute, wie es früher schon Homer gethan, durch eine volksthümliche Darstellung ihres politischen Lebens und Wirkens, sowie ihrer Fehler und Mängel, kurz, durch eine Schilderung ihrer eignen Vergangenheit zu belehren und zu ferneren ruhmvollen Bestrebungen anzuspornen. Hierfür wählte er den passendsten Gegenstand, indem er nicht nur die Schicksale der Hellenen von den Zeiten des grauesten Alterthums an bis auf seine Gegenwart, in ihrer ganzen Entwickelung und ihrem inneren Zusammenhange nach, beschrieb, sondern ihnen auch die Verhältnisse zum Auslande in den Zuständen der nichtgriechischen Mitwelt vorhielt. Er beschränkte sich jedoch nicht auf das blos geschehene, sondern wußte auch vieles, man möchte fast sagen, alles andere, was ihm lehrreich und merkwürdig erschien, sehr geschickt in den Verlauf seiner Erzählung mit einzuflechten; wobei er mit derselben rechtlichen Wahrheitsliebe und Unpartheilichkeit von den Barbaren spricht, wie von seinen Landsleuten und Stammgenossen, und keinen Anstand nimmt, den Vorzügen und Tugenden jener ein eben so großes Lob zu spenden und die ihnen nämliche Anerkennung zollt, als seinen Mit-

bürgern, gleich wie er sie in keinem höheren Grade tadelt, als die letzteren, wo er Tadel für nothwendig oder heilsam erachtet.

Die Zeiten und Verhältnisse, worin Herodot lebte, scheinen ihm für die Erfüllung seiner Aufgabe besonders günstig gewesen zu sein, wie aus Ton, Anlage und Geist seines Werkes vielfältig hervorgeht. Der Aufenthalt in der dorischen Vaterstadt, die damals *) von einem unter persischer Oberhoheit stehenden Despoten bedrückt wurde, war, so viel darüber verlautet, dem Herodot schon frühe verleidet worden; er begab sich, noch als junger Mann, nach Samos, wo er einige Zeit bei seinen dortigen Verwandten wohnte und den ionischen Dialekt erlernte. Er verweilte aber daselbst nicht gar lange, sei es nun, daß die ihm innewohnende Rastlosigkeit und der Drang zum Reisen ihn weiter trieb, oder weil die Macht der Perser sich auch über diese Insel ausgedehnt hatte. Gewiß ist jedenfalls, daß er von hier aus seine weiten Wanderungen antrat, die sich über die meisten damals bekannten Länder erstreckten und denen er, wenn sie auch nicht unmittelbar zu diesem Zwecke unternommen worden, seine große Kenntniß der Menschen und Dinge verdankte, die er nachher in seinem Geschichtswerke mit einer so gewissenhaft treuen und vortrefflichen Anschaulichkeit zusammengefaßt und beschrieben hat. So groß der Reichthum dieses Werkes ist an den schönsten Lehren der Erfahrung, wie an den mannigfaltigsten Schätzen des Selbsterlebten, so karg sind die Mittheilungen, ja sogar die Anspielungen, auf die eigenen Schicksale des Verfassers und seiner Persönlichkeit. „Die edle Selbstvergessenheit," sagt

---

*) Herodot war ums Jahr 484 v. Ch. geboren, „Vier Jahre zählte der Knabe, als man bei Thermopylä und Salamis focht."
Dahlmann's Leben Herodot's, S. 4 und 9.

Prof. Dahlmann,*) „welche die schönsten Werke des Alterthums „bezeichnet, erfüllen uns zugleich mit Bewunderung und dem „Gefühle der Entbehrung. Wie ward der Trieb des seltenen „Mannes geweckt? Auf welchen Wegen gedieh sein Geist? „Woher die Mittel seiner Reisebildung? Sein Werk bleibt „stumm, wie die Natur über ihren Schöpfer. — Zur Zeit, „da Artaxerxes, des Xerxes Sohn, noch nicht lange über „Asien herrschte", heißt es weiter,**) „und ungeachtet der „ungemein veränderten Lage der griechischen Angelegenheiten, „doch den alten Grundzins von den vorderasiatischen Hellenen „und so auch von Halikarnassus erhob, ein Mehreres aber „aus Scheu vor Athen nicht begehrte; — zu dieser Zeit „unternahm Herodot seine Reisen . . . . er unternahm sie in „der vollen Kraft seines Körpers und Geistes," wie solches am besten aus deren Ergebnissen erhellt. Wenn er sie auch nicht in der ursprünglichen Absicht antrat, sich wissenschaftlichen Forschungen zum Zwecke schriftstellerischer Arbeiten besonders zu widmen; so ist er doch während derselben durch das, was er unterwegs gesehen und kennen gelernt, vermuthlich bald auf den Gedanken gekommen, sich der dargebotenen Gelegenheit zur Ausführung eines schriftlichen Werkes zu bedienen; wie es denn aus einigen Stellen seiner Geschichte einleuchtet, z. B. wo er ausdrücklich erwähnt, daß er mehrere Reisen von Aegypten nach Tyrus in Phönizien und von dort nach Thassos unternommen habe, blos um an Ort und Stelle zu erfahren, ob der griechische, der ägyptische oder der phönizische Herkules der älteste sei.***)

*) A. a. O., S. 1.
**) A. a. O., S. 54.
***) Herodot II, 44.

Es ergiebt sich aus manchem, wie unter andern aus seinen Sprachstudien in Samos, daß er von Jugend auf einen starken Hang zum Lernen besaß, und daß er früher oder später den Wunsch hegte, die Kenntnisse, welche er sich durch sein bewegtes Leben erworben, auch andern Menschen zum Besten mitzutheilen, wozu ihn das Beispiel seines Landsmannes Hekatäus, ungeachtet der Geringschätzung, mit welcher er dessen Aussagen später behandelte, nicht wenig mag mit aufgemuntert haben. Glücklicherweise gab es in jenen Zeiten weder Bibliotheken noch Stubengelehrte; wer etwas mehr lernen wollte, als die Mehrzahl der damals zwar nicht ungebildeten Griechen, und wer vor allem das Bedürfniß des Schreibens empfand, für den war es nothwendig, auf Reisen zu gehen, um selbst zu erfahren, zu sehen und zu hören, was er nachher zu bearbeiten wünschte. Abgesehen aber von seinem Lebenslaufe, besaß Herodot den Geist und die Kenntnisse eines „hoch- und umfassend gebildeten Mannes," oder, wie man gegenwärtig zu sagen pflegt, „eines Gelehrten," dessen Verstand und Wissen eine um desto größere Anerkennung verdienen, wenn man berücksichtigt, wie verhältnißmäßig dürftig, mangelhaft und kostspielig die Mittel, und wie beschwerlich also die Aneignung von Kentnissen, in seinen Tagen sein mußte, wo alles, was in den Wissenschaften seitdem geleistet worden, in der ersten Kindheit war oder zum großen Theil noch gänzlich schlummerte. Die Billigkeit erfordert, daß man bei einer genaueren Untersuchung und kritischen Zergliederung seines Werkes diese Umstände nicht außer Augen lasse; daß man ihm aber wiederum auch nicht die Ungerechtigkeit anthun, alle seine Mängel und Schwächen aus dem Grunde ungerechtfertigter Nachsicht übergehen zu wollen, wie es einer seiner

neuesten und besten Kritiker so richtig bemerkt. *) Solches hieße die wahren Verdienste und den Charakter Herodot's gänzlich verkennen, der doch selbst ein so schönes Beispiel der Unpartheilichkeit und aufrichtigen Wahrheitsliebe gegeben hat. Denn seine großen und guten Eigenschaften würden durch ein übermäßiges Lob eben so sehr verkannt und herabgesetzt werden, als die nachweislich falschen Aussagen Lucians **) und die verläumderischen Anschuldigungen des Plutarch ***) nur dazu beigetragen haben, ihn als Menschen und Schriftsteller in ein um so helleres Licht zu stellen. „Die Geschichte," sagt Mure, mit Rücksicht auf jene beiden geistreichen Erfinder, „besteht in der Aufzeichnung bewährter Thatsachen, nicht im „Vorschub von Wahrscheinlichkeiten, um das Ansehen volks„thümlicher Verfälscher in ihren Schriften aufrecht zu erhalten."

Nachdem Herodot wenigstens einen Theil seiner weiten Reisen gemacht, von denen man nicht weiß, wie lange sie dauerten, und ob er sie ohne größere Unterbrechungen und vielleicht zu mehreren wiederholten Malen unternahm und beendete, begab er sich nach Athen, wo damals, unter der obersten Leitung des Perikles, Wissenschaften und Künste mehr als irgendwo, blühten. Wenn er auch seine Wanderungen durch die verschiedenen Theile des ausgedehnten persischen Reiches bis nach Ekbatana, Susa und Babylon hin, was sehr wahrscheinlich ist, †) schon ausgeführt, und sein längerer

*) Mure's History of Greek Literature, Vol. IV. Chapt. 6, § 1, p. 354.

**) De Morte Peregrini.

***) Plutarch. De Malignitate Herodoti; vgl. die Fragmente der Persica des Ktesias, wo Herodot ein „Lügner" genannt wird. Paßt auf solche Beurtheiler nicht Juvenals „Miserum est aliorum incumbere famae?"

†) An einer Stelle (I. 98) vergleicht er die Ausdehnung Ekbatana's

Aufenthalt in Aegypten und Nordafrika auch schon Statt gefunden hatte; so läßt sich doch mit einigem Grunde vermuthen, daß er seine kürzeren Ausflüge nach den verschiedenen Verehrungsorten des Herakles,*) wie durch die einzelnen Gegenden Griechenlands, nach Thessalien, Macedonien und den Küstenstrichen der Propontis und des Pontus Euxinus, erst nach seiner zeitweiligen Niederlassung in Athen von dieser Stadt aus angetreten habe. Daselbst scheint er jedenfalls gerne und mehrere Jahre lang gewohnt zu haben, und gemäß den freilich nicht sehr zuverlässigen Nachrichten über den Ort und die Zeit, wo er seine Geschichte schrieb, darf man vermuthen, daß er im Mittelpunkte des geistigen Lebens von Hellas mindestens einen Theil derselben verfaßt habe.**) Denn er verließ Athen und Hellas erst mit dem Tode des Perikles und wanderte, wohl in Folge des damals mit aller Erbitterung geführten peloponesischen Krieges, der ihm in der Seele hat zuwider sein müssen, nach Thurium in Großgriechenland aus, wo er sich bis zu seinem Tode (der wohl noch nicht sobald erfolgte) niederließ, und sein Werk in der Gestalt vollendete, wie es noch vorhanden ist. Diese verschiedenen Einzelheiten seines Lebenslaufes mußten hier in so fern in Betracht kommen, als sie in unmittelbarer Beziehung

---

mit derjenigen Athens, was auch annehmen läßt, daß er letztere Stadt schon vordem besucht hatte, wenn auch sein längerer Aufenthalt daselbst in eine spätere Zeit seines Lebens fällt.

*) Herodot II. 44.

**) Dahlmann und Mure haben beide mit Recht Lucian's Fabel von der Vorlesung Herodot's in Olympia verworfen. Mure a. a. O. Vol. IV. Chapt. 4, §§ 4. 5. Daselbst, wie auch bei Dahlmann, findet der Leser über Ort und Zeit, wo und wann Herodot am wahrscheinlichsten geschrieben, mit Anführung der Quellen aus dem Alterthume alle mögliche Auskunft.

zu seinem Buche stehen und einen bestimmten Einfluß auf den Charakter desselben ausgeübt haben, auf dessen Geist und Anlage jetzt soll eingegangen werden.

Als Herodot zum Zwecke eines längeren Aufenthaltes nach Athen kam, vermuthlich um die Mitte des fünften Jahrhunderts, wird er, der nach den zuverlässigsten Aussagen 484 v. Ch. geboren war, einige dreißig Jahre alt gewesen sein. Also im rüstigen Mannesalter, in der vollen Thatkraft seines Geistes, in der Reife seiner Urtheilskraft, sowie im Besitze vieler Kenntnisse und Erfahrungen, gelangte er an den Herd und Mittelpunkt des damaligen Volkslebens von Hellas. Athen hatte gerade die glänzendste Höhe seiner Macht und Größe erreicht; die Nachwehen der erschütternden Perserkrieg waren verschmerzt und es genoß nun in aller Fülle die wohlverdienten Früchte seiner Tapferkeit und aufopfernden Vaterlandsvertheidigung. Kaum war erst ein Menschenalter verstrichen seit jenen denkwürdigen Kämpfen, von denen noch manche Augenzeugen und Theilnehmer am Leben sein mochten. Das junge, aufwachsende Geschlecht der gegenwärtigen, wie der zukünftigen Staatsbürger nahm mit Begeisterung an der öffentlichen Feier der Siege ihrer Väter Theil, und wohnte mit Entzücken den Aufführungen der Perser von Aeschylus bei, in welchem Schauspiele der Ruhm von Hella's gegenüber dem Schimpfe des schmählich entflohenen Xerxes und dem inneren Grämen der ehrgeizigen Atossa auf das Erhabendste gefeiert und in ergreifender Sprache geschildert wird. An die spätere Eifersucht der Hellenen unter einander, wie an die Schrecken des Partheihasses und des gegenseitigen Blutvergießens sammt all' dem Unheil, das aus dem peloponesischen Kriege (der eben durch diesen Aufschwung Athens mit herbeigeführt worden) entstand, dachte das Volk in der Mitte des

fünften Jahrhunderts wenigstens noch nicht. Es herrschte im Gegentheile fast noch überall unter den Griechen jene edle Einigkeit und Verbrüderung, die eine der schönsten und segensreichsten Folgen glücklich überstandener Gefahren ist. Daher kann der Geist und die Stimmung während jener Jahre auch wohl als vorzugsweise volksthümlich bezeichnet werden. Alle Griechen, Athener, wie Spartaner, Jonier, wie Dorer, waren noch von der gleichen Vaterlandsliebe und dem nämlichen Freiheitssinne beseelt.

Diese Thatsachen und Verhältnisse waren denn doch wohl mehr geeignet, Herodot, wenn er ein solches nicht schon beabsichtigte, dazu anzutreiben, der Geschichtschreiber seines Volkes und Vaterlandes zu werden, als die angebliche Vorlesung seines Werkes in Olympia, von der Lucian behauptete, daß sie den jungen Thucydides soll bis zu Thränen gerührt und erst auf den Gedanken gebracht haben, das Beispiel seines Landsmannes aus Halikarnassus nachzuahmen; sie erklären auch am besten und natürlichsten die Absicht, die jener Geschichtschreiber bei seiner Arbeit im Auge hatte, sowie die Art und Weise, in welcher er dieselbe ausführte, und es bedarf kaum einer näheren Hinweisung auf die innere Anlage und den Gang seiner Geschichte, um zu ersehen, daß sein damaliger Aufenthalt in Athen einen großen Einfluß auf seinen Geist und dessen Erzeugniß ausgeübt hat, wofern er nicht gar eine Hauptveranlassung zu diesem letzteren gewesen ist.*) Der Plan, der Ton, der Hauptgegenstand sprechen wenigstens deutlich dafür, daß es ein Werk ist, welches zu einer solchen

*) Eine ähnliche Ansicht ist ausgesprochen in Schlosser's „Universalhistorische Ueberſicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Kultur." Th. I, Abth. 2, S. 135. 1826.

Zeit und in solchen Verhältnissen hat ersonnen werden und entstehen müssen. Die allmählige Entwickelung des hellenischen Volkscharakters, seine Prüfungen in den Leiden der kleinasiatischen Griechen, die daraus erwachsenden Verwickelungen der europäischen Stammbrüder mit dem Großkönig von Asien, dessen Zorn und Unterwerfungsversuche gegen die unbekannten frechen Fremden; die Vorbereitungen zu deren Züchtigung, die Schilderung der bedrohlich herandringenden Barbarenmacht, der vereinte Widerstand der Gesammtgriechen, ihr glücklicher Erfolg in Vertreibung des mächtigen Feindes, nachdem er mehrfach geschlagen, zersprengt, und vernichtet worden, ohne daß er es wagte, seine wiederholt verunglückten Eroberungsversuche von nun an zu erneuern, das alles sind Gedanken, die Herodot in Athen lebhafter vor die Seele treten mußten, denn an irgend einem andern Orte. Dort muß der Mann, der schon so vielen Stoff gesammelt hatte, in die rechte Stimmung versetzt worden sein, die sich zum Finden und Festhalten jenes Grundfadens seiner Geschichte besonders eignete, der sich von Anfang bis zu Ende, als das einheitliche Verbindungsglied seiner, in ihren verschiedenen Theilen so reichen, und wechselnden Erzählung, hindurchzieht, und der sich, ungeachtet der oft langen, verschiedenartigen Umwege und Abwanderungen in Episoden, wodurch deren Gang vielmals aufgehalten wird, überall und immer wiederfindet.

Mit Bezug auf die Geschicklichkeit der Anlage, die meisterhafte Vereinigung von innerem Zusammenhang und Einheit mit der reichsten Mannigfaltigkeit des Stoffes und Inhalts, hat die Darstellung der Erzählung Herodot's nur in der Odyssee ihres gleichen. „Obwohl kein späterer Dichter,“ sagt Mure, „den Homer an Vorzüglichkeit der epischen Zusammenstel-„lung übertroffen hat, oder ihm auch nur gleich gekom-

„men ist, so haben doch viele ehrenvoll mit ihm gewett„eifert. Hierin steht aber Herodot allein da unter den nach„folgenden, wie unter den vorhergegangenen Geschichtschreibern. „Sein Werk kann deshalb hinsichtlich seiner Vorzüge, wie „seiner Mängel als einzig bezeichnet werden. In der Ver„flochtenheit seiner Anlage, verglichen mit der Einfachheit der „Ausführung; in der Mannigfaltigkeit und fremdartigen Be„schaffenheit des Stoffes, wie in der Uebereinstimmung von „deren Zusammenfügung; in der Erhabenheit seiner geschicht„lichen Massen und der oftmals schlichten Genauigkeit seiner „erläuternden Einzelheiten steht es nicht nur allein da, sondern „es giebt weder ein ähnliches, noch irgend ein anderes Werk, „das ihm auch nur vergleichbar wäre unter den schriftstelleri„schen Erzeugnissen Griechenlands, wie Europas"*).

Daß dieses Werk so anerkannt einzig ist, rührt ehe von dem eigenthümlichen Charakter des Verfassers, als von dessen sonstigen Vorzügen (ohne demselben durch diese Aeußerung indessen den mindesten Abbruch zu thun) her. Denn hätte Herodot, wie jeder andere Mann seiner Zeit gefühlt, gedacht und geurtheilt, so würde er, aller Wahrscheinlichkeit nach, sich auch wie alle anderen ausgedrückt und, wie die meisten andern, geschrieben haben. Er besaß aber die Eigenschaften eines wahrhaft seltenen Mannes. Er lebte zwar in schon aufgeklärteren, bis zur Erkünstelung verfeinerten Zeiten, wo man bereits viel zweifelte, manches zu verwerfen geneigt war, und wo schon jener leichtfertige Ton an der Tagesordnung war, welcher einige Jahre später in den Darstellungen der attischen Komödie, namentlich durch Aristophanes, ein so treues Abbild gefunden, und wo die Sophisten lehrten und Vorlesungen

*) A critical History etc. Vol. IV. p. 243.

hielten über die verschiedenen Arten, wie man am besten wortklauben und Trugschlüsse ziehen könnte. Gleichwohl findet sich von alle dem nichts an ihm; in seiner Schreibart erkennt man durchaus keine Spur dieser übergroßen und so nachtheiligen Verfeinerung; sie beweist im Gegentheil, wie einfach, aufrichtig und bieder er war, und wie sehr er sich selber treu geblieben ist immitten all dieses Treibens, das er alltäglich hat bei seinen Landsleuten sehen und hören müssen. Obwohl er durch seine vorzüglichen Fähigkeiten, reichen Kenntnisse und Geistesgaben an Einsicht und Verstandeskraft um nichts hinter der großen Menge seiner, sogar ausgezeichneteren, Zeitgenossen zurückstand, sondern vollkommen geeignet war, dieselbe Höhenstufe der Entwickelung und Bildung mit ihnen einzunehmen, so gehörte er dennoch, gemäß seiner Anschauungsweise und Sinnesart, im Wesentlichen „den guten alten Zeiten an" *). Dies hatte seine großen Vorzüge, wie auch seine Nachtheile **). Er hegte eine außerordentliche Verehrung gegen Homer, den er sich in mancher Beziehung zum Vorbilde und Muster genommen, achtete die fabelhaften Ueberlieferungen und Ansichten des heroischen Zeitalters, wie wenn er darin gelebt hätte, und verband damit eine religiöse Frömmigkeit und Scheu vor allem Heiligen, die ihm kaum zu zweifeln erlaubte, wo es am schwersten hielt zu glauben, und die sich überall in seinem Werke mit der kindlichen Einfalt und Treuherzigkeit abspiegelt, die mancher unberathene Kritiker als kindisch und albern zu bezeichnen geneigt sein könnte. Diese Gefühle sind jedoch mit einer so großen Aufrichtigkeit und einer so inneren natürlichen Ueberzeugung ausgesprochen, daß sie Achtung vor ihm einflößen müssen, und nur von solchen geringschätzig

*) A. a. O. Vol. IV. p. 355.

**) A. a. O. Vol. IV. p. p. 410 und 513.

behandelt werden können, die nicht im Stande sind, deren tieferen Werth zu verstehen.

Herodot war als Mann und als Geschichtschreiber durchaus einfach, aber eben so kunstvoll als ungezwungen, daher erreichte er auch in einem so unübertroffen*) hohen Grade, was man gewöhnlich mit dem Ausdrucke „antike Naivität" zu bezeichnen pflegt, jene Tugend, die heutzutage so gut wie verschwunden ist, und deswegen auch nur noch selten die gebührende Anerkennung findet. Damit verband er, was nicht minder selten ist, einen treffenden Scharfblick, der ihn in den Stand setzte, überall das Wahre von dem Unwahrscheinlichen wohl zu unterscheiden, und eine Unbefangenheit des Urtheils bei einer durchaus leidenschaftslosen Darstellungsweise, die ihm einen so hohen Werth als zuverlässigen Gewährsmannes giebt für alles, was er selber gesehen und erfahren hat, und wofür er niemals ansteht, die Verantwortlichkeit und Bürgschaft selbst zu übernehmen. Er drückt sich darüber immer auf das bestimmteste aus, indem er sagt: „Das und jenes habe ich gesehen", oder: „das weiß ich;" wogegen er mit gleicher Gewissenhaftigkeit anführt, „daß er das und das nur gehört habe, daß ihm so erzählt worden sei, und daß er daher nicht daran glauben könne"**). Es soll damit jedoch nicht behauptet werden, daß darum alles, was er mittheilt, richtig oder wahr sei; solches ist und konnte natürlich nicht

*) Hebel's Alemanische Gedichte müssen hier jedoch rühmlichst erwähnt werden, als welche von höchster Naivität sind und, abgesehen von Stoff, Gegenstand, Religion, mit der s. g antiken Naivität den nicht unvortheilhaften Vergleich aushalten, wozu noch kommt, daß sie in einem Dialekte geschrieben sind, der, so zu sagen, dem Jonischen — man mißverstehe nicht — in mehr als einer Beziehung entspricht.

**) Solche Stellen finden sich auf jeder dritten Seite seines Buches.

der Fall sein, wie ihm denn auch manche Fehler und Irrthümer auf's klarste sind nachgewiesen worden. Er hat indessen niemals absichtlich die Wahrheit entstellt, oder über Thatsachen geflissentlich ein falsches Licht verbreitet, um dieselben seiner Schreibart anzupassen, oder den Gang der Ereignisse in einer andern Weise, als sie sich im Wesentlichen zugetragen, zu Gunsten der Partheilichkeit verunglimpft*). Und Lucian, jener leichtfertig geistreiche, spöttelnde Witzkopf, den man als den Voltaire des Alterthums bezeichnen könnte, hat sicherlich nicht aus dem Werke Herodot's die Grundsätze und Ansichten geschöpft, die er zu Gunsten der Art, „wie man Geschichte schreiben soll", anführt.

Wo Herodot mehrere Berichte erhalten, wie z. B. über die Geburt des Cyrus**), über die Araber, die dem Kambyses Hülfe leisteten u. dgl. m., da führt er ausdrücklich immer denjenigen an, der ihm der glaubwürdigste scheint oder erzählt, wie im letzteren Falle, zwei verschiedene nebeneinander, „weil", sagt er, „es gerecht ist, daß auch die weniger glaubliche Nach-„richt erwähnt werde, da solches ebenfalls behauptet würde.***)" Wie vorurtheilsfrei er aber neben seiner bis an Scheu grenzenden Frömmigkeit war, geht daraus am deutlichsten hervor, daß er die Ueberlieferungen, Religionen und Götter der Barbaren ohne Ausnahme mit der nämlichen Rücksicht und Achtung behandelt†), wie die der Hellenen, ein Vorzug, den man nicht bei allen Schriftstellern des griechischen Alterthums wiederfindet.

---

*) Schlosser a. a. O. S. 139.

**) Herodot I. 95. ff.

***) Herodot III. 9. und andere Stellen. Vgl. Dahlm. a. a. O. S. 212 ff.

†) Dies geht aus seinen Unterhaltungen mit den ägyptischen Priestern (Buch II) genügend hervor.

Sein Werk, obgleich Geschichte im wahren Sinne, besitzt, wenigstens der Form nach, ein mehr episches, als kritisches Gepräge, was zum Theil von den vielen und langen Episoden herrührt, für die er, nach seinem eigenen Geständniß*), eine so große Vorliebe hegte. Es verräth sich in dieser Neigung ein ganz homerischer Geschmack und, man muß gestehen, auch eine an Homer grenzende Vollendung der Kunst. Denn anstatt daß seine Erzählung dadurch etwa störend unterbrochen würde, führt er den Leser so unvermerkt von dem Hauptwege ab und, nach oft langer Dauer, mit solcher Geschicklichkeit wieder darauf zurück, daß dieselbe von diesen zahlreichen Abstechern nicht nur nicht leidet, sondern vielmehr an Interesse gewinnt, indem sie auf das angenehmste gewechselt und mit einer, auf andere Weise nicht zu erreichenden, Lebendigkeit und Klarheit ausgeschmückt und erläutert wird. Ob er den Leser in die graueste Vergangenheit oder die entferntesten Länder nach den entgegengesetztesten Richtungen hinführt; stets kommt er mit einer so natürlichen, ausgezeichneten Leichtigkeit auf sich selbst und den Hauptgegenstand seines Werkes wieder zurück, daß man es, ohne besonders darauf zu achten, kaum entdeckt, wie meisterhaft alle einzelnen Theile verbunden sind und wie von selbst in einander greifen. Hierin liegt aber der geheime Zauber seines Werkes, und daher kommt es, daß wir aus dem 19. Jahrhundert es mit einem nicht viel minder regem Interesse lesen, als es die alten Griechen**) haben thun können. Solches ist auch ein Grund, warum Herodot einen

*) IV. 30: προσθήκας γὰρ δή μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίζητο.

**) Die noch dabei den von uns kaum geahnten Reiz der dialektischen Sprache und der Diktion tief empfinden mußten.

größeren Kreis von Kennern und Freunden erlangt hat, als wohl irgend ein anderer altgriechischer Schriftsteller, „den Dichter" ausgenommen. „Sein Styl," sagt Mure, „bewahrt „immitten aller der Verschiedenheiten des Inhaltes ein über- „einstimmendes, wohllautendes Ebenmaß, welches darthut, daß „sein Buch, durch was für ein Verfahren es auch immer seine „gegenwärtig vorhandene Reinheit der Form mag erhalten „haben, in seiner Gestaltung, wie in allen seinen Theilen einem „gleich hohen Grade sorgfältiger Bearbeitung durch die näm- „liche Meisterhand unterzogen worden ist, von der es ursprüng- „lich entworfen wurde" *). „Fürwahr, es wäre kaum erklär- „lich", sagt Professor Dahlmann, nach Erwähnung der Feinde Herodot's, „wie der strenge Inhalt des Werkes in seinem voll- „kommen geschichtlichen letzten Drittheile so könnte verkannt „sein, wie geschehen, wenn es nicht eine Eigenschaft an dem „Buche gäbe, die um so mehr die Leser festgehalten hat, je „seltener sie ist. Es ist die kindliche Gemüthseinfalt, welche „die unbestechliche Wahrheitsliebe treu begleitet, und die Folge „dieser Verbindung, jene gewinnende, durch keine Künste der „Ergötzung und pathetischen Aufregung erreichbare, in natür- „licher Sitte lebende glückliche Schreibart. Denn während „die gefallenden Reden der Menschen, wie Regenbäche daher- „rauschen und das kurze Dasein durchtosen, breitet sich der „silberne Strom seiner Worte (scheinbar) nachlässig aus, seiner „unsterblichen Quelle gewiß, überall rein und aufrichtig bis „zum seichten oder tiefen Grunde; — und die die ganze Welt „beherrscht, die Furcht vor dem Lächerlichen, berührt die er- „habene Einfalt seines Sinnes nicht" **).

*) A Critical History. Vol. IV, p. 517.
**) Dahlmann's Herodot. S. 184. f.

Wenn auch diese Eigenthümlichkeit Herodot's einen Nachklang aus der Vorzeit bildet, bei welcher er so gern im Geiste verweilte; so fehlt es doch nicht an zahlreichen Beweisen, daß er sein Werk in Hinsicht auf dessen zukünftige Wirkung geschrieben hat, und daß es ihm darin nicht an der gehörigen Kritik eines Geschichtsforschers mangelte. Denn wie in den Gedichten Homers der Charakter des Hauptthelden immer wieder in den Vordergrund tritt, so thut es in der Geschichte Herodot's der stets sichtbare Grundgedanke, daß er für sein Volk und sein Vaterland schrieb.

Wie es aber ofte der Fall zu sein pflegt, ist es auch ihm wegen seiner unumwundenen Wahrheitsliebe und offenen Unpartheilichkeit nicht besser als manchen Andern ergangen. Er wurde daher schon während seiner Zeiten oder jedenfalls, sobald sein Werk bekannt geworden, wie auch späterhin, vielfach der Unwahrheit, Partheilichkeit und des bösen Willens, ja selbst der Bestechlichkeit angeklagt. Gegen solche verläumderische Beschuldigungen hat ihn aber das ruhigere Urtheil der Nachwelt hinlänglich gesichert, und es bedarf hier keiner weiteren Vertheidigung, um ihn gegen diese unbegründeten Anklagen in Schutz zu nehmen oder seine großen Verdienste noch mehr und aufs neue zu loben, die bereits von selbst ihren hohen Werth durch alle Zeiten geltend gemacht und dem „Vater der Geschichte" unter seinen Nachfolgern den hervorragenden Platz fast einstimmig zuerkannt haben, den er in Folge seiner vielbewährten Eigenschaften stets verdient und schon lange eingenommen hat.

„Das religiöse Element", sagt Grote*), „muß hier (mit „Bezug auf die Prophezeihung an den Gyges) von dem Ge-

*) History of Greece Vol. IV. p. 266. vierte Ausg.

„sichtspunkte aus betrachtet werden, daß es der Erzählung „(von den Lydischen Königen) die Form giebt, das Geschicht-„liche aber als nur den Stoff verleihend. Diese beiden Ele-„mente sind durch den größten Theil der Geschichte Herodot's „mehr oder weniger mit einander verbunden, obwohl das letz-„tere in einem fortwährend zunehmenden Maße hervortritt, „je weiter sich der Gang derselben den späteren Zeiten nähert. „Herodot's Auffassung der Geschichte ist darin außerordentlich „verschieden von derjenigen des Thucydides, welcher letztere den „wahren Plan und Zweck des Geschichtschreibers, den dieser „mit dem Denker insgemein hat, sich vor Augen gehalten, „nämlich: die Vergangenheit zu schildern und auszulegen als „ein verständiges Hülfsmittel, um in die Zukunft vorauszu-„schauen."

Obwohl Herr Grote dem Herodot in so fern Unrecht thut, als er ihm diesen weitsichtigen Blick des Thucydides wenigstens mittelbar abspricht, was nach dem Obengesagten nicht wohl richtig sein kann, da jener auch an die Zukunft dachte und dafür schrieb, so hat er doch darin vollkommen Recht, daß die Art der Anschauung und Auffassung von beiden wesentlich verschieden, ja man möchte sagen, geradezu entgegengesetzt war. Dieser Umstand beruht jedoch keineswegs, wie aus der angeführten Stelle hervorzugehen scheint, auf den geringeren Fähigkeiten des Einen, und den höheren Gaben des Andern, sondern rührt von der gänzlichen Verschiedenheit ihres persönlichen Charakters, sowie auch zum Theil von den unmittelbaren Einflüssen der sie umgebenden Verhältnisse her. Denn Herodot und Thucydides waren als Menschen zwei vollkommene Gegensätze, wenn sie auch durch den Besitz mancher gemeinschaftlichen Tugenden, Kenntnisse und vor allem

durch die hohen Verdienste, die jeder, auf seine Art, um die Geschichte erworben, einander ähnlich waren.

Herodot besaß ein warmes, von Wohlwollen erfülltes Herz, das für Feind und Freund mit denselben unpartheiischen Gefühlen schlug. Sein Gemüth war heiter und freundlich bis zur Leutseligkeit und blieb daher auch rein von aller Beimischung des Grams und der Bitterkeit. Er lebte noch im ungetrübten, vollen Genusse der schönen Erinnerungen an den Ruhm seiner Väter, wie ihrer glänzenden Siegesthaten über die unzähligen Barbaren, deren Uebermuth sich an ihrer einmüthigen Vaterlandsliebe und heldenhaften Tapferkeit brach und zum Heile Griechenlands gedemüthiget ward. Als, vermuthlich in Folge der ausbrechenden Eifersucht und Wirren des peloponesischen Krieges, er sich nach Thurium übersiedelte, war er dort im Stande, ein wenigstens friedliches Ende zu erleben*), und während eines heiteren, rüstigen Greisenalters sein Geschichtswerk, außer dem Taumel des jetzt in seinem Vaterlande wüthenden Bürgerkriegs, in leidenschaftsloser Muße mit jener unverdorbenen Frische zu vollenden, die nicht den geringsten seiner Vorzüge ausmacht, und uns noch heute so sehr anmuthet. —

Wie ganz anders verhält es sich aber mit Thucydides, der, ein jüngerer Zeitgenosse Herodot's, doch schon in ganz verschiedenen Verhältnissen lebte, und mit ganz entgegengesetzten Gefühlen schrieb. Man weiß über seine genaueren Lebensverhältnisse eben so wenig, als über Herodot's. Nach dem Zeugnisse der Pamphila, das Gellius aufbewahrt hat**), wurde er 471 v. Ch. geboren, war also 13 Jahre jünger, als Herodot.

*) Dahlmann a. a. O. S. 232.

**) Gellius XV. 23. — Dr. Smith: Dictionary of Greek and Roman Biography and Mythology. Vol. III, p. 1112 ff.

Trotz dieses geringen Unterschiedes an Jahren, und obwohl beide den größeren Theil ihres Daseins gleichzeitig verlebten, und wahrscheinlich auch, wenigstens zum Theil, zur selben Zeit schrieben, macht es doch beim Lesen ihrer Werke den Eindruck, als läge mindestens ein Jahrhundert zwischen ihnen; so groß ist der Unterschied ihrer Art zu denken, aufzufassen und zu schreiben. Denn es hält eben so schwer, sich von Herodot vorzustellen, daß er mit Perikles in Athen wohnte, als man nach Geist und Ton seiner Geschichte geneigt sein möchte, den Thucydides, wenn er es nicht selbst bestätigt hätte, für viel später zu halten, als er es in Wirklichkeit war*). Aber wie seltsam auch die große Verschiedenheit jener beiden gleichzeitigen Geschichtschreiber ist, so kann sie doch aus den Umständen eben so natürlich, als befriedigend erklärt werden.

Thucydides war ein reiner Verstandesmensch, der alles mit dem klarsten Scharfblick überschaute, ein jedes Ding und Verhältniß mit einer beinahe an Gleichgültigkeit streifenden, leidenschaftslosen Ruhe erwog, mit unerschütterlicher Strenge und Gerechtigkeit beurtheilte, und, ohne Rücksicht auf Persönlichkeiten und Umstände, blos nach dem eigenen Werthe anerkannte oder verwarf. Sein fernblickender Geist erhob sich, wie auf Adlerfittigen, bis in den stillen Aether und sah von da herab auf die bewegten Schauplätze menschlicher Leidenschaften. Er behauptete stets die edelste Selbstbeherrschung und betrachtete alles, wie die „Philosophen" zu sagen pflegen, vom streng „objectiven Standpunkte". Darum war er auch den Zeiten, in denen er lebte, und die er beschrieb, um eben so viel vorausgeeilt, als Herodot mit seiner altväterischen Treuherzigkeit sich hinter dieselben zurückversetzte und in der sagenreichen Vergan-

*) Mure a. a. O. V. p. 57.

genheit mit der ihm ausschließlich angehörenden, natürlichen Aufrichtigkeit sich zu bewegen wußte*).

Niemand, der den Thucydides versteht, kann umhin, ihn sowohl als Mann, wie als Geschichtschreiber nicht zu bewundern. Aber ihn, neben dem dankbaren Gefühle für Belehrung des Geistes, auch für Erquickung des Herzens lieb zu gewinnen, wie Herodot, wenn man von all den wunderbaren Begebenheiten der Vorzeit in den neun Büchern des alten Biedermannes von Halikarnassus liest: das vermag er nicht zu Stande zu bringen, außer vielleicht bei kalten Verstandesmenschen, deren Liebe nichts weiter ist, als eine Bevorzugung aus Verstandesgründen. Dies war aber auch nicht, wonach er im geringsten strebte, sondern er schrieb, um die Wahrheit darzulegen, unbekümmert um den Beifall Anderer, wie er selber sagt: „Mir aber wird es genügen, wenn, wer irgend „das Zuverlässige über die Vergangenheit sowohl, als über das, „was nach dem Laufe der menschlichen Dinge einst wieder auf „gleiche oder ähnliche Weise sich ereignen wird, zu erforschen „wünscht, dieses Werk für nützlich erachtet. Auch ist es mehr „zum Besitzthum für alle Zeiten, als zum Redeprunkstück für „den Augenblick zusammengestellt" **).

Während Herodot die volksthümliche Entwickelung und den ruhmvollen Aufschwung Griechenlands, wie dessen innere Einigkeit und Stärke, den vom Auslande her drohenden Gefahren gegenüber, beschrieben hat, so schilderte jener die innere Eifersucht und den dadurch herbeigeführten Verfall des Gesammtvaterlandes in einer nicht minder unpartheiischen und wahrhaftigen Weise, aber mit ganz anderen, düsteren, seinen

*) Schlosser a. a. O. S. 140. ff.

**) Thucyd. I. 22.

Zeiten allerdings mehr entsprechenden Farben. Der Eine hatte seinen Landsleuten alles, was edel und groß und rühmlich war, als ein Beispiel für künftige Nachahmung vorgehalten, der Andere beschreibt, was traurig und verderblich ist, zur warnenden Lehre für die Zukunft und zur Abschreckung vom Uebel*).

Es besteht darin zwischen letzterem und dem nicht minder großen Tacitus eine auffallende Aehnlichkeit; beide lebten in Zeiten der Trübsal und Entartung, und beide haben mit der nämlichen geistigen Ruhe und Meisterhand das Bild des Verfalles gezeichnet und zwar „sine ira et studio", was für den Geschichtschreiber, wie für den Menschen, gleich schwer hält und in ihrem Falle eine um so größere Anerkennung verdient, da beide die Schmach und die Leiden, worin sie lebten, und die sie durch ihre Schilderungen verewigt, ohne Zweifel so tief und schmerzlich werden empfunden haben, als es menschliche Herzen und reine Gemüther immitten solcher Zustände nur zu fühlen vermögen. Für Thucydides, der selbst im peloponesischen Kriege, mitgefochten und von den eigenen Mitbürgern wegen seiner Ungeschicklichkeit als Befehlshaber bei Amphipolis verbannt worden, war es daher auch eine weit schwierigere Aufgabe, im Tone seiner Darstellung, die er unter solch' nachtheiligen Einflüssen niederschrieb, den Sinn und die Gefühle einer streng rechtlichen Unpartheilichkeit zu bewahren, als für den von Natur menschenfreundlichen Herodot, dem es vergönnt war, seine Erzählung, von derartigen Gefühlen und Begebenheiten nicht beunruhigt, in dem stillen Thurium zu

*) Es läßt sich in gewisser Beziehung auf beide anwenden, was Göthe so treffend von sich und Schiller gesagt hat: „daß sie sich wechselseitig ergänzen."

Ende zu bringen*). Es war keine lange Zeit verstrichen, seitdem er in Athen verweilt hatte, wo damals, wie erwähnt, sich alles im blühendsten Zustande befand, und die hellenischen Nachbarstaaten, von den Perserkriegen her, durch das Band der Einigkeit verknüpft, noch im unverletzten Frieden mit einander lebten. Bei der außerordentlich raschen Entwickelung Griechenlands genügten indessen wenige Jahre, um die größten Veränderungen herbeizuführen. So kam es denn, daß, als, mit dem Verschwinden der äußeren Gefahr und des dadurch nothwendig gewordenen inneren Zusammenhaltens, die alte Eifersucht der Jonier und Dorer bald wieder erwachte und binnen Kurzem zu offenem Kriege zwischen Athen und Sparta führte. Die verschiedenen Stammgenossen und Bundesstaaten nahmen für die Sache des Einen oder des Andern Parthei, so daß ganz Hellas alsbald in Flammen stand und von dem wüthendsten Bürgerkriege, den es im Alterthume gegeben, zerfleischt wurde, der es in einem solchen Grade schwächte, daß es schließlich in die Gewalt Macedoniens gerieth, um mit seiner bisherigen Unabhängigkeit, unter der äußeren Knechtschaft, auch seine Volksthümlichkeit auf Jahrhunderte einzubüßen. „Die miteinander wetteifernden Staaten", sagt Mure**), „welche wir bei Herodot als noch für die Vertheidigung des „gemeinschaftlichen Vaterlandes vereinigt verlassen, treten im „Thucydides, als nach ihrem gegenseitigen Untergang strebend, „wieder auf, und dem Barbarenfeinde wird nun von einem „jeden seiner früheren Gegner als einem willkommenen Freunde „wider die vormaligen Bundesgenossen der Hof gemacht.

*) Sein früherer Aufenthalt in Athen hatte noch keinen ungünstigen Einfluß üben können, wie oben gezeigt worden.

**) A. a. O. Vol. V. p. 67 ff.

„Niemals sind die feindseligen Leidenschaften fast irgend eines „Volkes mit größerer Heftigkeit oder auf mannigfaltigere „Weise hervorgerufen worden, als während dieses denkwürdi„gen Bürgerkrieges, und niemals ist ein solches Aufwallen der „Erbitterung zwischen den verschiedenen Stämmen eines Vol„kes mit lebendigerer Wirkung dargestellt worden, als in der „Beschreibung des Thucydides. Während sieben und zwanzig „Jahren wurden alle Hülfsmittel von mehreren Dutzend un„ternehmender Freistaaten, alle Fähigkeiten ihrer Bürger bis „auf's Aeußerste angestrengt, das Werk gegenseitiger Vernich„tung zu fördern. Auf dem Meere schwärmten Flotten und „Geschwader, die von Küste zu Küste, von Insel zu Insel „eilten, wovon einige damit beschäftigt waren, sich gegenseitig „zu bekämpfen, feindliche Häfen anzugreifen oder feindliches „Gebiet zu verwüsten; andere, Truppen überzusetzen, um in „denjenigen Ländern verwendet zu werden, wo schon überall „entsprechend zahlreiche Heereshaufen in Thätigkeit waren. „Bei den, während der zeitweiligen Waffenruhen gepflogenen „Unterhandlungen wurden alle Kunstgriffe diplomatischer Hin„terlist mit einer bis dahin beispiellosen Unverschämtheit in „Bewegung gesetzt, man verletzte Verträge, brach Versprechen, „beging wider heilige Gelübde Meineid. Die Veranlassungen „zum Handeln waren nicht überall die nämlichen. Diejenigen „der Staatsklugheit, von der die Hauptmächte im Kampfe „sich besonders leiten ließen, wurden, wo solche sich bei ihren „schwächeren Nachbarn weniger thätig und wirksam zeigten, „durch die Bande der Partheiung, der Stammverwandtschaft, „oder durch alte Bündnisse, oder auch gar, wo man Neutra„lität würde vorgezogen haben, durch die Nothwendigkeit, sich „der einen oder der andern Seite anzuschließen, ersetzt. Denn „die Regel, daß „wer nicht für uns ist, der ist wider uns" wurde

„überall mit unerbittlicher Strenge durchgeführt, wo nicht „etwa, als seltene Ausnahme, irgend ein wortbrüchiger Staat „hinlänglich mächtig war, um das Recht seiner Theilnahm-„losigkeit geltend zu machen. Die Gesammtzahl der am „Kampfe Betheiligten war, dem Scheine nach, entweder um die „Banner von Athen, oder von Sparta geschaart, als den „Häuptern des Jonischen und des Dorischen Stammes, wo-„von das Eine die Seemacht, das Andere die Landmacht der „Griechen, jenes die demokratischen, dieses die aristokratischen „Interessen vertrat. Diese Bande der Einigung waren jedoch „keinesweges so fest, um zu verhüten, daß sich unter den Mit-„gliedern eines jeden Bundes nicht eine Anzahl lauer, unauf-„richtiger und zweifelhafter Anhänger befanden, was hinreichte, „die Einförmigkeit eines solchen Kampfes, vermittelst häufig vor-„kommender Treulosigkeiten, Veränderungen in der Politik und „innerer Umwälzungen, durch mancherlei Abwechselungen zu „beleben. In einigen Staaten, wie Korzyra, Argos und „Samos, zeichnete sich der Streit der Partheien durch eine „in der früheren Geschichte griechischer Partheikämpfe unüber-„troffenen Erbitterung und Wuth aus."

„Um aber", heißt es weiter*), „die Gräuel dieses dunkeln „Fleckens im hellenischen Charakter ihrem ganzen Umfange „nach zu begreifen, ist es nothwendig, die Gedanken für einen „Augenblick von den Schlachten, Belagerungen, hinterlistigen „Ränken beim Unterhandeln, die der Geschichtschreiber dar-„stellt, abzulenken, und auf die Theater, Gymnasien und Ly-„ceen der attischen Hauptstadt hinzuwenden. Man darf nicht „vergessen, daß das Zeitalter des Thucydides auch dasjenige „war, wo die Bildung der Sitten und des Verstandes in

*) Daselbst p. 75 f.

„Griechenland die höchste Stufe ihrer Vollkommenheit in allen „Hauptzweigen erreicht hatte. Man muß erinnern, daß die- „jenigen Männer, welche die abscheulichen Grausamkeiten auf „Melos und Mitylene verübten, dieselben waren, welche in „Athen die edlen Grundsätze der Gerechtigkeit und Mensch- „lichkeit, die Sophokles ihnen in seinen Versen eingeprägt, „mit klatschendem Beifall begrüßten, oder deren Seelen durch „die von der Hand des Phidias oder des Polygnotus gemei- „ßelten, begeisternden Bildnisse menschlicher Thaten und Leiden „erweicht und erhoben wurden; daß diejenigen Männer, welche „an einem Tage über den erdichteten Kummer der Hekuba „und Polyrena in Thränen des Mitgefühls zerflossen, die „nämlichen waren, die am nächsten Morgen in der Raths- „versammlung mit unbewegter Kaltblütigkeit für das Hin- „schlachten von Tausenden ihrer unschuldigen hellenischen „Landsleute stimmten, wodurch über eine entsprechende Anzahl hel- „lenischer Wittwen und Waisen eben das Elend und die Er- „niedrigung in der grausamsten Gestalt der Wirklichkeit ver- „hängt wurde, das sie an jenen mythischen Heldinnen noch „am Vorabend so gefühlvoll beweint hatten.“

So ist die Schattenseite des Gemäldes, welches Herodot noch vor wenig Jahren in der unverdorbenen Schönheit seines vollsten Lichtglanzes gesehen, und mit so ungetrübter Heiterkeit die davon erhaltenen Eindrücke wiederzugeben verstand. Die Lage und Stimmung dieses alten Geschichtschreibers bei seinem Aufenthalte in Griechenland, ehe er von Athen nach Thurium übersiedelte, wird, nach dem Tone seiner Darstellung zu urthei- len, den Gefühlen eines alternden Mannes geglichen haben, der an einem stillen Sommerabend in einer friedlichen Land- schaft lustwandelt und mit zufriedenem Wohlgefallen auf die glücklich überstandenen Mühen eines langen, ereignißvollen

Lebens zurückblickt und, da die warnenden Blitze in der Ferne zu zucken beginnen, noch bei Zeiten umkehrend, sich nach Hause begiebt und so dem nächtlichen Ungewitter, das heranzieht, glücklich entgeht. Thucydides hatte zwar denselben Gegenstand vor Augen und wanderte denselben Weg; anstatt ihn aber bei freundlich lachendem Sonnenschein und einem so reinen ionischen Himmel zu vollenden, sah er das Bild von Hellas in trüberen Tagen, als nicht allein schwere Wetterwolken es überhingen, sondern auch schon die Stürme in voller Wuth losbrachen und forttobten, welche die Griechen durch ihre thörichte Eifersucht über sich selbst herabbeschworen hatten. Da er aber außer dem Bereiche des Einflusses der ringsum herrschenden partheisüchtigen Leidenschaften, wie auf einem Bergesgipfel ruhig und vereinzelt dastand, und auf das in der Ebene zu seinen Füßen hin und herwallende Getümmel seiner verblendeten Landsleute hinabschaute; so vermochte er die verderblichen Folgen dieses heillosen Treibens auch um so viel weniger zu verkennen. Es mußten daher auch die traurigen Eindrücke, welche bei deren ernster Betrachtung hinsichtlich der Zukunft Griechenlands in seiner Seele entstanden, gerade in dieser besonnenen Gelassenheit und Selbstbeherrschung, die ihn jedenfalls als Geschichtschreiber niemals verlassen hat, auf die Aeußerung seiner Gedanken um desto schmerzlicher einwirken. Die Gemüthsbeherrschung eines erhabenen Geistes und die dadurch errungene Ruhe darf aber nicht mit der eigennützigen Gleichgültigkeit eines gewöhnlichen Menschen verwechselt werden, so sehr sie derselben auch, dem äußeren Scheine nach, ähnlich sehen mag. Der öfters angeführte Kritiker ist daher wohl etwas zu strenge, wenn er von Thucydides sagt, daß er die Gefühllosigkeit seiner Mitbürger für den Werth von Menschen-

leben getheilt habe*). Bei einem so edlen und gerechten Charakter, wie er ihn besaß, hat das wohl schwerlich der Fall sein können. Die zum Belege dieser Meinung angeführten Beispiele machen vielmehr den Eindruck, daß Thucydides es für die bitterste Art der Rüge seiner Landsleute angesehen und den schärfsten Vorwurf gegen sie bestimmt hat, deren Thaten für und durch sich selbst reden zu lassen, indem er sie gerade so, und weder besser noch schlechter, als sie waren, schilderte, damit sie vor ihrer eigenen Häßlichkeit erschrecken möchten. Eben so getreu, wie er ihren Charakter zeichnete und mit gewissenhafter Schmucklosigkeit ihre Thaten wiedergab, ohne sich im mindesten von der Wahrheit zu entfernen; eben so wenig wird er selber in den Fehler verfallen sein, den er an ihnen mit so großer Klarheit und unpartheiischer Einsicht auf die nachdrücklichste Art getadelt hat, die nur immer im Bereiche des menschlichen Urtheils und in der Kraft eines Schriftstellers zu liegen vermag. —

Der Umschwung in den damaligen Verhältnissen war also nicht minder vollkommen, als überraschend plötzlich. Die paar Jahre, die zwischen die Zeit fielen, ehe der peloponesische Krieg ausbrach und da er am ärgsten wüthete, waren in der That hinreichend gewesen, diese großen Veränderungen hervorzubringen, die dem Bilde Griechenlands, wie es uns Herodot sehen läßt, von dem, welches Thucydides zeigt, einen so verschiedenen, ja entgegengesetzten Ausdruck geben, daß man allerdings geneigt sein könnte zu wähnen, es läge ein ganzes Jahrhundert dazwischen. Bei dem Einen erscheint Hellas eine blühende Jungfrau in der vollen Kraft und Anmuth jugendlicher Frische; beim Andern hat sie aber schon den Aus-

*) Mure a. a. O. V. p. 73 ff.

druck einer von Leidenschaften und Kummer entstellten Schönheit, die vor der Zeit verwelkt ist. —

„Man ist,“ sagt Dionys von Halikarnassus*), „unter „den Kritikern jeder Gattung, wenn auch nicht einstimmig, „so doch wenigstens der großeren Mehrzahl der Stimmen „nach, dahin einig geworden, daß Thucydides jene schätzbarste „Eigenschaft des Geschichtschreibers, eine strenge Achtung vor „der Wahrheit, in so hervorragendem Grade besitzt, daß er in „seinen Berichten zu den ächten Bestandtheilen von Thatsachen „und Begebenheiten weder etwas hinzusetzt noch davon abzieht „und niemals durch persönliche Gefühle oder Vorurtheile verleitet „wird, deren Einzelheiten eine falsche Färbung zu geben . . . ., „daß in Bezug auf ein zweckdienliches Ziel oder auf einen „Gegenstand geschichtlicher Forschung seine Art und Weise „vorzüglich und aller Nachahmung würdig ist; aber darin „vor allem, daß er dem Leser niemals mit Willen täuscht „oder mit der Reinheit seines eigenen Gewissens leichtes „Spiel treibt.“

Thucydides war kein Gefühlsmensch, und die alles durchdringende Schärfe seines Verstandes neben seiner bewunderns-werth ruhigen Besonnenheit lassen ihn, der von Natur nicht warm war, mitunter etwas zu gemessen, oder gar kalt, erscheinen. Dessenungeachtet darf man aber doch wohl zu seinen Gunsten annehmen, daß er eben so wenig für das Hinschlachten der Bürger von Melos und Mitylene in der Volksversammlung mit den andern Athenern würde gestimmt haben, als es ihm hat einfallen können, über die Statuen des Phidias, und des Sophokles Verse, wie sie, zu weinen und über die fabelhaften

*) Dionys Halicarn. De Thucyd. judicio § 8. Vgl. Mure a. a. O. V. p. 120.

Leiden der Hekuba und Polyrena das wirkliche Elend seiner Landsleute zu vergessen. Daß ihm aber das wahre und reine Mitgefühl eines edlen, unverfälschten Herzens nicht nur nicht mangelte, sondern vielmehr bei ihm in einem hohen, wenn auch minder in die Augen fallenden, Grade vorhanden war, geht hinlänglich aus den schönen Schlußworten hervor, die er dem Perikles in der berühmten Leichenrede für die ersten Opfer des Krieges in den Mund legt und die als wirkliche Trostworte über den Verlust der Gefallenen an deren hinterbliebene Verwandte gelten können.*)

„Das Studium des Thucydides läßt sich mit dem Zuge „eines Waidmanns durch eine malerische Gegend vergleichen, „die zum Theil aus einer offenen Ebene besteht, worüber er „hurtig und wohlgemuth hinsprengt, zum Theil aus Strecken „dichter Waldung, tiefen Morästen oder rauhen Schluchten, „die, so gut es gehen will, durchkreuzt werden müssen und „mitunter auf einem Abwege von der graden Richtung umgangen zu werden erheischen. Einige von den durch diesen „Vergleich angedeuteten Stellen sind so unverständlich oder „können auf so viele verschiedene Weisen ausgelegt werden, „daß ein allgemeines Uebereinkommen in ihrer eigentlichen „Bedeutung ausgeschlossen wird. Bei einigen Sätzen liegt „die Meinung offenbar zu Tage, aber der Bau ist ein Räthsel; „in andern dagegen ist der Bau klar, aber der Sinn ein „Geheimniß für jeden gewöhnlichen Verstand.**)" Dies hat darin seinen Grund, daß Thucydides den unvortheilhaften Einflüssen seiner Zeitverhältnisse nicht in allen Dingen zu widerstehen vermochte. Daß große Eigenschaften auch große

*) Thucyd. II, 44 ff.

**) Mure a. a. O. V. p. 158.

Laster, oder wenigstens große Fehler zu ihren Waffenträgern haben, wie Hippel sagt, bewährt sich auch in diesem Falle, wo derselbe Mann, der sich in den meisten Stücken so groß und mächtig zeigt, in einigen andern wiederum gewisse Schwächen und Mängel verrieth. Er irrt sich weder im Gedanken, noch im Urtheil, weil er darin durchaus selbstständig und unabhängig bleibt; aber er versieht es öfters in der Form des Ausdrucks. Dies geschah übrigens bei ihm nicht aus Nachlässigkeit, sondern eher aus einem zu gewissenhaften Streben nach Vollendung, und dadurch artet seine Kunst des Schreibens zuweilen in Erkünstelung, ja in geschmacklose Steifheit aus. Deßhalb erscheint auch seine Ruhe an Stellen als Kälte, seine Besonnenheit wird zur Gleichgültigkeit, seine klare Scharfsicht erhält das Gepräge der Spitzfindigkeit, und die unpartheiliche Gelassenheit seiner Schilderung macht den Eindruck verächtlichen Gleichmuths und anstößiger Gefühllosigkeit. Er war aber der Zögling des Antiphon und ein Schüler jener älteren sicilischen Redekunst; daher vermochte er sich auch nicht von deren Gebrechen zu befreien, als er selber zum Meister herangereift war. Wie sehr er für dieselbe hat eingenommen sein müssen, verräth sich nicht nur in der Art seiner Beweisführung und dem fortwährenden Gebrauche von Gegensätzen, sondern auch in den langen, gemessenen Reden, die er seine Hauptheldhen so häufig halten läßt, die aber bei weitem nicht so wirksam sind, als die lebendigen und natürlichen Zwiegespräche, die Herodot den seinigen mit einer so ganz ungekünstelten Geschicklichkeit in den Mund zu legen weiß.

Diese Nachtheile treten besonders da auf eine störende Weise hervor, wo er verwickelte Verhältnisse beschreibt, oder seinen eigenen Gefühlen hat Gewalt anthun müssen, um seine strenge Unpartheiligkeit aufrecht zu erhalten. Denn dort artet

sein zu gewissenhaftes Streben nach Klarheit und einer leidenschaftslosen Darstellung mehrfach in Spitzfindigkeit der Beweisführung und in eine ihm wenig geziemende Knifflehre aus. Wo er aber nicht diesen Einflüssen erlegen ist, sondern von der Erhabenheit des Gegenstandes über solche Kleinigkeiten hinaus und mit fortgerissen wird, da zeigt er sich um so größer und gewaltiger in seiner Kraft, und es gibt wohl wenig andere Schilderungen, die an Lebendigkeit und Würde den seinen an die Seite gestellt zu werden verdienen, als z. B. wo er die Schrecken der Pest und das Elend der Hungersnoth in dem belagerten Athen, die Eroberung von Platäa durch die Spartaner, die Niederlagen und traurigen Folgen der sicilischen Unternehmungen des Nikias und Demosthenes, oder die Charaktere des Themistokles, Brasidas und Kleon darstellt; denn das sind lauter unübertroffene Meisterstücke, deren Vollendung weder Tacitus, noch Gibbon, trotz ihrer ausgezeichneten Anlage und Verdienste, erreicht haben.

Wenn Tacitus, der in so vielen Beziehungen eine auffallende Aehnlichkeit mit Thucydides zeigt, in griechischer, statt in lateinischer Sprache seine Geschichtswerke geschrieben hätte; so würde er in diesem Punkte wahrscheinlich eben so sehr gefehlt haben, als sein großer hellenischer Vorgänger. Denn obwohl die verhältnißmäßige Unbiegsamkeit der lateinischen Sprache und Kargheit an wechselnden Ausdrücken den Römer hinderte, die langen, verwickelten Satzgebäude des Griechen nachzuahmen, er vielmehr mit solcher Gedrungenheit und Kürze schrieb, daß er einem Gedanken oft nur ein einziges Wort widmet, und daher mit Recht von ihm gesagt worden ist, daß man ihn eher errathen, als zu verstehen suchen müsse; *) so

*) Dies gilt auch von Thucydides häufig, aber aus dem entgegengesetzten Grunde.

ist doch, so unähnlich sie in der äußeren Form der Schreibart auch einander sind, die Geistesverwandschaft von beiden unverkennbar und von der innigsten Art. Sie standen beide über ihren Zeiten und blickten mit erhabener Unbefangenheit auf das Treiben der Welt hinab. Sie hatten mit den Schwächen und Leidenschaften des sie umgebenden Alltaglebens von Rom und Athen nichts insgemein, sondern sie beleuchteten es als zwei seltene Geisteserscheinungen, gleich jenen wandernden Sternen, die den regelmäßigen Kreislauf der übrigen sich um einander drehenden Himmelskörper nicht häufig mit ihrem strahlenden Lichtschweife durchkreuzen.*) Sie ragten beide siegreich ringend über die Wellen der sie umbrausenden Fluthen geselliger Entartung und politischer Wirren empor und wußten da zu schwimmen, wo die meisten andern, vom Strome fortgerissen, unmächtig in den Abgrund gezogen wurden. „Gewöhnliche Menschen gleichen nicht ihren Eltern, sondern dem „Zeitalter; außerordentliche Männer sind zu jeder Zeit aber „diejenigen, welche ihren eigenen Ausdruck zu bewahren verstehen und die, weil sie einen solchen eigenthümlichen Ausdruck „bewahrt haben, sich einander ähnlich sehen.**“ Dieses findet seine Anwendung, wie auf viele andere, so auch vorzüglich auf die großen Geschichtschreiber, um die es sich beiläufig allein handelte, und zu den in Thucydides und Tacitus vorfindlichen Beispielen lassen sich noch die Namen Machiavel, Montesquieu, Gibbon und vielleicht Schlosser***) hinzufügen, die,

---

*) Auf sie läßt Virgils:
„Apparent rari nantes in gurgite vasto,“ in richtiger Metapher sich anwenden.

**) Urquhart's Pillars of Hercules, Vol. II. p. 382.

***) Von Machiavel die Florentinische Geschichte und die Schriften über T. Livius, von Montesquieu: Sur la grandeur et la décadence

obwohl jeder auf seine eigenthümliche und besondere Art ausgezeichnet und daher auch in vielen Dingen verschieden, so doch einander darin gleichen, daß sie das Geschehene zum Zwecke der Belehrung für die Zukunft erforscht und beschrieben haben, wobei dieselben sich mit unpartheiischer Wahrheitsliebe der Ergründung und Erklärung des Verhältnisses von Ursachen und Wirkungen nach deren unablässig wiederkehrenden Einflüssen auf den Geist und die Bestimmungen der Menschen zu deren Heil und Bestem befleißigt haben.

Was nun aber Herodot und Thucydides anbelangt; so kann man von diesen beiden auch noch in einer andern Beziehung dasselbe, wenn auch durch entgegengesetzte Art, erlernen: denn beide waren große Meister in der Kunst des Schreibens, und ihre Beispiele gewinnen dadurch einen um desto schätzbareren Werth, daß sie, namentlich in der Gegenwart, sich dazu eignen, eine heilsame Wirkung bei denen hervorzubringen, welche die daraus erfolgenden Lehren zu beachten nicht verschmähen. An dem Werke des Thucydides erkennt man, wie sehr das Uebermaß des Vortrefflichen zum Nachtheile gereicht, weil es gemißbraucht wird, wie oben ist angegeben worden. In Herodot lernt man dagegen die Vorzüge der gemüthlichen Einfalt schätzen, und wie heilsam dieselbe wirkt, wenn man sie als Schutzmittel vor abgeschmackter Steifheit und Kleinwisserei auf der einen Seite, oder als warnendes Wahrzeichen gegen die eben so widerliche und falsche Oberflächlichkeit und Verwilderung auf der andern, gebrauchen will. Das beweisen und lehren aber, wenn auch verschiedentlich, beide, daß die rechte Art des Schreibens darin besteht, „mit Kunst

---

des Romains; von Gibbon the History of the decline and fall of the Roman Empire und von Schlosser wohl alle historischen Schriften.

einfach zu sein, *)“ wonach zu streben das Ziel jedes Schriftstellers sein sollte; denn es liegt seine wahre Aufgabe darin, daß er mit der größtmöglichsten Klarheit des Gedankenausdruck's die ungezwungendste und natürlichste Form verbinde. **)

---

*) . . . „Soyez simple avec art,
Sublime sans orgueil, agréable sans fard.“
Boileau.

**) „Es trägt Verstand und rechter Sinn,
Mit wenig Kunst sich selber vor.“
Göthe.

VIII.

Das Morgen- und Abendland, mit einander verglichen, bieten in allen Dingen und Verhältnissen die seltsamsten Gegensätze dar, und haben sich auch zu allen Zeiten gleich zwei feindlichen Welten gegenübergestanden. Wie in fast allen äußeren Gestaltungen dieser Unterschied jeden Reisenden, der sich aus dem einen in das andere begiebt, auf jedem Schritte seiner Wanderungen in die Augen fallen muß; eben so hervorspringend zeigen sich diese Unterschiede, mitsammt den daraus erfolgenden Wechselwirkungen, noch auf eine viel tiefere, alles durchdringende Weise, wenn man auf die weltgeschichtlichen Beziehungen Asiens und Europas zurückblickt. Da zeigt sich, wie seit den fabelhaften Zeiten des grauesten Alterthums bis auf die Gegenwart, Osten und Westen in fortwährendem Zweikampfe mit einander gerungen haben, und wie die lange Reihenfolge mächtiger und erschütternder Begebenheiten eben so viele Versuche gewesen sind des einen Gegners, den andern zu überwältigen, ohne daß es bisher zu einem entscheidenden Siege gekommen ist. Denn obwohl in diesem langen Kampfgewoge von Zeit zu Zeit der Vortheil bald auf Seiten des einen, bald des andern sich neigte, so ist doch bis jetzt noch keiner im Streite erlegen. Die Geschichte zeigt uns deutlich, wie sehr die wechselnden Erfolge stets hin und her

geschwankt, wie die gegenseitigen Kraftanstrengungen beider in dem unablässig erneuerten Zweikampfe sich immer in der Schwebe gehalten haben, und wie, wenn die auf einander folgenden Völkerschaaren wechselsweise aus dem Gebiete des einen in das des andern herüber oder hinüber strömten, sie nach einiger Zeit, gleich den Wogen der ewig hin und her fluthenden Brandung, sich gegenseitig überschlugen und, nachdem die Macht des ersten ungestümen Andranges gebrochen war, sich entweder gegenseitig verschlangen oder, wenn sie nicht schon durch die Heftigkeit des Zusammenstoßes vernichtet worden, durch die unausbleiblichen Nachwirkungen des auf das Abprallen erfolgenden Rückschlages, wieder dahin geschleudert wurden, woher sie gekommen waren. Denn wie das sturmbewegte Meer die ihm vom Schöpfer gesetzten Schranken, trotz alles Aufwallens und Tobens, nicht zu überschreiten im Stande ist, in ähnlicher Weise scheint es auch nach dem Willen des Weltenlenkers bestimmt zu sein, daß die Völker des Morgen- und Abendlandes durch die Wechselwirkung solcher Kämpfe die beiden Welttheile im Gleichgewicht erhalten und durch den gegenseitigen Austausch ihrer Eigenthümlichkeiten zum schließlichen Heile von beiden, einander auffrischen, beleben und ergänzen sollen.

Europa scheint, so viel aus den Urzeiten der profanen Geschichte mit Bestimmtheit verlautet, durch den Zug der verbündeten Griechen gegen Troja die lange Reihe von Kämpfen zuerst eröffnet zu haben*), bis, einige Jahrhunderte später, die Völker Asiens unter den Perserkönigen verheerend in Europa eindrangen. Alexander der Große trat wiederum als Rächer der Griechen gegen Asien auf und wurde erst, nachdem er das

*) Kap. V. ante.

Reich der Achämeniden zertrümmert und den ganzen, damals bekannten Osten unterworfen hatte, an den Ufern des fernen Indus in seinem Siegeslaufe aufgehalten*), weil ihm sein Heer weiter zu folgen sich weigerte. Darauf erfolgt eine Zeit, während welcher Asien und Europa jedes bei sich genug zu schaffen hat, um, wenigstens für den Augenblick, sich nicht in die Angelegenheiten des andern einzumischen. Nach dem frühen Tode des großen Macedoniers, wodurch die schönsten Früchte von seinen umfassenden Plänen im Keime erstickt wurden, zerfällt sein ausgedehntes Reich, das nur eine solche Persönlichkeit zusammenhalten konnte, und die verschiedenen Heerführer theilen sich in die reiche Erbschaft ihres verstorbenen Königs.

Während im Osten die Diadehme sammt ihren Nachkommen mit einander hadern und Krieg führen, wächst Rom im Westen zu seiner späteren Macht empor und wird, wie der Stahl sich im Feuer durch Hämmerschläge härtet, groß durch die glücklich überstandenen Drangsale der punischen Kriege, aus denen es, nach einer mühevollen und langsamen Entwickelung zu seiner politischen Reife gelangte. Die Karthager stammten aber aus dem Morgenlande, und wenn den Römern von ihrem Dichter ein gleicher Ursprung zugeschrieben wird; so hat diese Behauptung zwar keine geschichtliche Bewährtheit, ist aber darum von nicht geringerem Werth und Bedeutung, als andere solche, im gesammten Volke selbst, fortlebende Stammsagen. Wie dem nun auch sein mag, so ist jedenfalls hinlänglich bekannt und mit Bestimmtheit nachgewiesen, daß Rom, wenigstens zum Theil, durch die aus seinen Kriegen mit Karthago entstandenen politischen Verwickelungen und Ereignisse, welche

*) Kap. VI., Bd. I.

sie nach sich zogen, wiewohl ungern und zögernd, sich gedrungen fühlte, in die damaligen Angelegenheiten Macedoniens und Griechenlands, und danach auch des ferneren Ostens, einzugreifen, mit dessen Schicksalen die seinigen von nun an Jahrhunderte hindurch unzertrennlich verschlungen wurden.

Der römische Staat war allerdings schon in Folge der Kriege mit Pyrrhus, jenem ritterlichen Könige, und des nach seiner Besiegung abgeschlossenen Friedens, zum Besitze einiger Landstriche an der illyrischen Küste und im westlichen Epirus gelangt. Dennoch begannen Roms dauernde Beziehungen zu den europäischen Hellenen erst nach Beendigung des zweiten punischen Krieges. Das hatte es zunächst nicht sich selbst zu verdanken, sondern dem unerschöpflichen Genius und der weit umgreifenden Politik jenes einzigen Mannes, vor dessen Feldherrntalent und geistiger Macht allein schon das alte Rom gezittert hat. Hannibal hatte bereits, seitdem er vor etwa einem Menschenalter den Krieg aus seinem heimathlichen Boden nach Europa übergetragen, fast alle Völker des Westens gegen seine Erbfeinde unter die Waffen gebracht, und suchte, nachdem er siegreich über die Alpen in Italien eingedrungen, auch die zunächst dem Osten wohnenden für seine und Karthagos Interessen zu gewinnen. Er trat in geheime Verbindungen mit mehreren der hellenischen Stämme, die sich nicht ungeneigt zeigten, für ihn Parthei zu nehmen. Seine Geschicklichkeit scheiterte jedoch an der kurzsichtigen Unentschlossenheit des Königs Philipp von Macedonien, sowie an der wankelmüthigen Charakterlosigkeit der tiefgesunkenen Griechen, die auch in der Folge ihr Benehmen schwer und lange abzubüßen hatten. Denn obwohl sie dem Sieger bei Cannä keinen thätlichen Beistand leisteten und ihn obendrein gänzlich im Stiche ließen, als sich das Schicksal wider ihn erklärte, so daß er

seinen Angriffs- nun in einen gefahrvollen Vertheidigungs-krieg zu verändern genöthigt war; so hatten die Römer doch hinlängliche Kunde von diesen Umtrieben erhalten, um sie zu gelegener Zeit nicht ohne die strengste Ahndung zu lassen. Macedonien war schon in einen ernsten Krieg mit Rom verwickelt gewesen, der im Laufe der Zeit und bei der steten Zunahme der vorhandenen Spannung einen zweiten unvermeidlich nach sich zog, wodurch nicht allein dieses Reich, sondern auch das ganze Griechenland unter römische Botmäßigkeit gerieth.

Gleichwie ein anschwellender Gebirgsstrom die seinem Laufe entgegentretenden Hindernisse in seinem Ungestüm entweder mit sich fortreißt, oder, wenn sie dem ersten Andrange widerstehen, mehr und mehr anzuschwellen fortfährt, bis er mit Macht darüber hinwegbraust und in seinem unaufhaltsamen Laufe sich weiter wälzend rings in der Ebene ausbreitet: dies ist das Bild der römischen Eroberungen. Mit dem Verluste der macedonischen und griechischen Unabhängigkeit war die Scheidewand zwischen der Gebieterin des Westens und den verschiedenen Großstaaten Asiens eingerissen, und der römische Staat sah sich, nicht ohne innere Besorgniß, durch den Gang der Ereignisse unaufhaltsam immer weiter fortgerissen zu immer neuen Unternehmungen, die ihn mit jedem Jahre zu den politischen Wirren des Morgenlandes in engere Berührung brachten, und in immer ausgedehntere und gefährlichere Verwickelungen mit den Herrschern und Völkern Asiens hineinzogen. — Ohne daß man darum der Schicksalslehre der Alten zu huldigen braucht, scheint es doch, als sei es von einer höheren Macht vorausbestimmt gewesen, daß der Siegesruf von Kynoskephalä bei Magnesia am Sipylos einen mächtigen Nachhall haben sollte. Antiochus der Große war der immer

mehr um sich greifenden Politik der Römer schon bei mehrfachen Gelegenheiten feindlich entgegengetreten. Die schlauen und vorbedächtigen Attaliden hatten es hingegen von Anfang an mit dem Stärkeren gehalten. Als daher der König von Syrien, unter dem Vorwande, dem schwerbedrängten Macedonien und den nie zufriedenen Griechen Hülfe zu leisten, nach Gebietserweiterungen in den europäischen Küstenländern des ägäischen Meeres und der Propontis trachtete, so trat Eumenes, der König von Pergamos, auf die Seite der, wie es schien, unüberwindlichen Römer. Der neue Xerxes versuchte sein Kriegsglück bei den ruhmbedeckten Termopylen, ward aber auf's Haupt geschlagen und mußte mit nur einem kleinen Reste seiner überwundenen Streitmacht vom Schlachtfeld entfliehen. Während die Sieger sich anschickten, ihm nach Kleinasien zu folgen, trafen die feindlichen Flotten beim Vorgebirge Myonnessus zusammen, wo Antiochus, in der Nähe von Ephesus, mittlerweile ein anderes Heer gesammelt hatte und, gleich dem übermüthigen Sohne des Darius bei Salamis, umgeben von seinem Hofstaate, von einem Felsen herab zusehen mußte, wie seine Kriegsflotte von den Römern geschlagen und zum größten Theil vernichtet wurde. Bald darauf wurde die Entscheidungsschlacht bei Magnesia am Sipylos geliefert, in welcher er durch die kühne und geschickte Mitwirkung des Eumenes und seiner lydischen Reiterei nicht nur den Sieg, sondern auch seine noch übrige Landmacht fast gänzlich verlor. So waren die Römer glanzvoll und unerwartet schnell so gut wie Herr eines großen Theils von Kleinasien geworden, und ihre Schutzherrschaft umfaßte nun die sämmtlichen Uferstaaten des östlichen, wie des westlichen Mittelmeers. „Nirgends bestand „ein Staat, den zu fürchten man der Mühe werth gehalten „hätte, aber noch lebte ein Mann, dem Rom diese seltene

„Ehre erwies, der heimathlose Karthager, der erst den ganzen „Westen, alsdann auch den ganzen Osten gegen Rom in „Waffen gebracht hatte und vielleicht nur gescheitert war in „seinen unermüdlichen Unternehmungen, dort an der ehrlosen „Aristokratie, hier an der kopflosen Hofpolitik"*). Auf dem Punkte, von seinen treulosen Landsleuten preisgegeben und an Rom ausgeliefert zu werden, war Hannibal nach Ephesus entflohen, wo er am Hoflager des Antiochus bei den damaligen Verhältnissen mit offenen Armen aufgenommen und ihm am Kampfe gegen die Römer eine bereitwillige Theilnahme gegönnt wurde. Er ging nach Phönizien und rüstete eine Kriegsflotte aus, mit welcher er, als er sie dem Könige in's ägäische Meer zuführen sollte, an der Küste von Pamphylien, unweit der Mündung des Flusses Eurymedon, einem römisch-karthagischen Geschwader, auf das er stieß, ein Treffen lieferte, welches zwar ungünstig ausfiel, aber in so fern bemerkenswerth ist, als es die einzige Seeschlacht war, worin er befehligte, sowie das letzte Mal, daß er selbst wider die Römer focht. Die Verhältnisse hatten allerdings nach dem mit Antiochus abgeschlossenen harten Frieden auch für ihn persönlich wiederum eine schlimme Wendung genommen.

Zu jener Zeit soll die von Livius**) berichtete Zusammenkunft zwischen ihm und dem jüngeren Scipio in Ephesus

---

*) Mommsen's Röm. Geschichte I. S. 727.

**) Liv. XXXV. 14. In der Unterredung bei jener Zusammenkunft soll Scipio den Hannibal gefragt haben, wer der größte Feldherr gewesen? „Alexander der Große", war die Antwort. „Und der zweite?" fragte der Römer weiter. „Pyrrhus." „Und der dritte?" „Ich selbst," gab der Karthager zur Antwort. „Was würdest du denn gesagt haben, wenn du mich besiegt hättest", entgegnete Scipio verwundert. „Dann hätte ich mich über Alexander, Pyrrhus und alle andern Feldherrn gestellt," war Hannibals Antwort. Diese Anekdote beruht auf der Aussage des Quint. Claud.

statt gehabt haben. Wenn nun auch leider die Geschichte über diesen, wie so manchen andern, denkwürdigen Vorfall nichts mit genügender Zuverlässigkeit berichtet, und daher den Vermuthungen überlassen bleiben muß, auf welche Weise jene beiden großen Männer, die sich so tapfer und vezrweifelt bekämpft haben und eine so hohe Achtung vor ihren gegenseitigen Talenten hegten, dort einmal friedlich zusammengekommen sind, und was sie wohl bei dieser seltsamen Gelegenheit gefühlt, gedacht und mit einander geredet haben mögen: so steht doch wenigstens so viel fest, daß Hannibal sich nach dem Friedensabschluß an dem Hofe des Antiochus nicht länger in Sicherheit fühlte, denn er wußte nur zu wohl, daß wenn auch der edle Scipio ihn als einen würdigen Gegner schätzen und ehren konnte, der römische Senat vor ihm zittern würde, so lange noch ein Athemzug in ihm sei. Er begab sich daher bald darauf zu Prusias, König von Bithynien, dessen Kriegsunternehmungen gegen Eumenes, den Römerfreund, er noch eine Zeit lang leitete und selbst an der Spitze jener unkriegerischen Schaaren überall hin den Sieg trug, wohin er kam, bis der gefühlvolle und menschenfreundliche Q. T. Flamininus sich von dem, nur für sich selbst besorgten, Schutzherrn das Leben des Gastfreundes zu Gunsten Roms erbat.

Prusias war treulos und undankbar genug, einem solchen Ansinnen gerne zu willfahren. Als Hannibal seine Wohnung von Häschern umstellt sah, nahm er Gift. „Er war seit lange „gefaßt darauf", sagt ein Römer, „denn er kannte die Rö„mer und das Wort der Könige. — — Es konnte ihm keine

---

Quadrigarius und zeigt uns, wie die Schmeicheleien feinster Art nicht die Erfindung unseres Zeitalters sind, sondern das Eigenthum aller Zeiten, ob nun diese Geschichte wahr oder erfunden sei.

„Hoffnung weiter fehlschlagen, als er starb; aber redlich hatte „er in fünfzigjährigem Kampfe den Knabenschwur gehalten".*)

Die Römer sollten jedoch erst lange nach dem Tode Hannibals, vor dessen Haß sie immer so große Besorgnisse gehegt, die eigentlichen Schwierigkeiten ihrer entfernten und ausgedehnten Beziehungen zum Morgenlande recht ernstlich empfinden. Denn obwohl ihnen ihre damalige Lage hat neu und in gleich hohem Grade seltsam sein müssen, so verstrich doch eine geraume Zeit, ehe sie die Erfahrung erwarben, daß die Asiaten sich noch schwerer und unwillig in fremde Herrschaft fügen, als sie leicht in offenem Kampfe auf dem Schlachtfelde zu besiegen sind. Obgleich die von diesen erneuerten Angriffen und Einfällen Europas in Asien verursachte Rückwirkung sich nicht ehe kund that, als bei den langwierigen und hartnäckigen Kämpfen, in welche die Römer mit Mithridat dem Sechsten und mit den Parthern verwickelt wurden, so bewiesen deren schwere und gefährliche Folgen doch zur Genüge, wie wohlbegründet die schon vor dem Ausbruche des Krieges mit Antiochus vom römischen Senate gehegten Besorgnisse gewesen waren. Fast ein ganzes Jahrhundert hatten sie ungestört ihre Herrschaft in den eroberten Theilen Kleinasiens behauptet und die geduldige Bevölkerung jener Gegenden würde sich wohl auch noch fernerhin mit der ihr eigenthümlichen Ergebung in die nun einmal obwaltenden Verhältnisse gefügt haben, wenn nicht ein Zwist über die in Frage gestellte Thronerbfolge von Bithynien die nächste Veranlassung geworden wäre, dem bisher ruhigen Gange der Ereignisse eine neue, erschütternde Wendung zu geben.

*) Mommsen a. a. O S. 728.

Mithridat der Sechste, der damals*) das pontische Gebiet beherrschte, besaß alle jene ausgezeichneten Eigenschaften, die einem morgenländischen Fürsten zu allen Zeiten und unter allen Umständen die Mittel verleihen, folgenschwere Begebenheiten und große Umwälzungen herbeizuführen und darin eine hervorragende Rolle zu spielen. Zu einer unerschöpflich vielseitigen und kühnen Thatkraft, die ihn niemals ruhig ließ, gesellte sich ein unersättlicher Ehrgeiz und ein grenzenloser Durst nach Machtvergrößerung, die ihn antrieben, keine Gelegenheit zu versäumen, um sie zu befriedigen, ohne daß er sich im geringsten um die damit verknüpften Gefahren kümmerte. Dabei trug er kein Bedenken, sich der schwärzesten und gewissenlosesten Mittel zu bedienen, wenn sie nur geeignet waren, ihm zur Erreichung seines Zweckes zu verhelfen, kurz, er war gleich „groß im Felde und im Kabinet", um in neuerer Schreibart zu reden. Ein solcher Charakter war ganz dazu geschaffen, Wirren anzurichten, wie sie von einer einzelnen Persönlichkeit selten ausgehen und wie sie Rom in keinem andern Theile seines riesenhaften Reiches, während seines Bestehens bis zu der schlechten Kaiserzeit, je zu bekämpfen und beizulegen gehabt hat. Es geht auch aus dem ganzen wunderbaren Lebenslaufe dieses merkwürdigen Mannes klar hervor, daß er es selbst am besten wird gefühlt und gewußt haben, was für gewaltige Dinge, im Morgenlande zumal, mit einem Charakter, wie der seinige war, und in seiner Stellung ausgerichtet werden können.

Er hatte schon viel gethan, um seine Macht nach allen andern Seiten hin auszudehnen und zu befestigen, als sich der Erbfolgestreit in dem benachbarten Bithynien erhob, das

*) Etwa ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

auch an die Eroberungen der Römer grenzte. Da er kein Bedenken trug, sich, zur Förderung seiner eigenen Absichten, in die inneren Angelegenheiten jenes Nachbarstaates einzumischen; so stellten sich der Osten und Westen einander alsbald wiederum feindselig gegenüber. Ihrer Gewohnheit gemäß und aus dem Grunde, daß der Bithynische Thron unter ihrem Schutz stehe, sahen sich die Römer veranlaßt, in diese Erbfolgeangelegenheit wirksam einzugreifen. Aber Mithridat war nicht der Mann, den man mit Machtsprüchen einschüchtern oder mit feinen, diplomatischen Vorstellungen täuschen konnte, und da er so wenig geneigt war, von seinen Ansprüchen abzulassen, als dies nach ihrer herkömmlichen Politik von den Römern zu erwarten war, so wurde der Friedensbruch unvermeidlich, und es entspannen sich jene langen, wechselvollen Kämpfe, die fünf und zwanzig Jahre hindurch drei der besten römischen Feldherrn und Staatsmänner ihrer Zeit nach einander beschäftigten, wo bald in Asien, bald in Europa gefochten wurde, und die nach ungeheueren Verlusten auf jeder Seite erst mit dem Untergange Mithridat's endeten, der in seiner zähen Beharrlichkeit lieber vom Feinde sich, gleich einem wilden Thiere, wollte zu Tod hetzen lassen, als nachgeben und auf seine Pläne verzichten, nachdem er alles Andere, außer Leben und Freiheit, schon verloren hatte.

Wenn auch der pontische Sultan seinen ereignißvollen Lebenslauf durch eine Menge ruchloser Verbrechen befleckte und in seinem Widerstande gegen die kriegerischen Römer unterlag: so kann man ihm doch eine gewisse Bewunderung nicht versagen; denn es gereicht ihm zur größten Ehre, daß er allein es wagte, der so gefürchteten Herrin des Westens nicht nur die Stirne zu bieten, sondern daß er auch drei Männern, wie Sulla, Lucullus und Pompejus so lange hat widerstehen

können. Es war dies aber nicht blos ein Krieg zwischen Mithridat und Rom, sondern unter diesen Namen der beiden Gegner erschien vielmehr die zeitweilige Erneuerung jenes im Lauf der Geschichte sich immer wiederholenden Kampfes zwischen den sich unablässig widerstrebenden Elementen des Morgen- und Abendlandes.

Da der König von Pontus wohl wußte, welch' ein schwerer und gefahrvoller Kampf mit den Römern ihm bevorstehen würde, wenn derselbe erst einmal begonnen sei; so suchte er den Bruch, als er unvermeidlich geworden, wenigstens so lange als möglich hinauszuschieben, um durch Verzögerung der Verhandlungen die nöthige Zeit zu gehöriger Kriegsrüstung zu gewinnen. Durch den Bundesgenossenkrieg, der damals in Spanien und Italien wüthete, bedrängt und vollauf beschäftigt, legte auch der römische Senat keine Ungeduld an den Tag, die Lösung der sich mit jedem Tage bedrohlicher gestaltenden asiatischen Verhältnisse beschleunigt zu sehen, zumal da Mithridat durch das kühne und geschickte Auftreten Sulla's in Kappadocien sich wenigstens zu einer scheinbaren Nachgiebigkeit herangelassen hatte. Da aber jetzt *) der neue römische Abgesandte Aquillius, wahrscheinlich durch das erfolgreiche Beispiel seines Vorgängers verleitet, noch größere und dringendere Ansprüche erhob, als es zwei Jahre vorher Sulla nicht einmal gethan; so entschied sich Mithridat zum Kriege, und bot alle in seinen Kräften stehende Mittel auf, seinen nicht gehörig vorbereiteten Gegnern überall den Vorsprung abzugewinnen. Seine schlagfertige Kriegsmacht war der römischen zu Land und Wasser überlegen und unter der tüchtigen Anführung der beiden griechischen Feldherren Archelaus

*) Im Jahre 91 v. Ch

und Neoptolemus schlugen seine Truppen die in Kappadocien stehenden im ersten Treffen auf's Haupt, und vertrieben bald darauf die schwachen römischen Besatzungen aus ganz Kleinasien. Zugleich beherrschte die pontische Flotte das ganze ägäische Meer sammt allen Uebergängen von Asien nach Europa.

Diesen raschen und allseitigen Erfolg hatte er jedoch nicht allein seinen eigenen Kriegsunternehmungen zu verdanken, sondern auch der befreundeten Gesinnung und thätigen Mitwirkung der meisten einheimischen Völkerschaften. Denn daß die einförmig herbe Zucht der römischen Oberherrschaft und das vielfach willkührliche Verfahren ihrer Beamten und Befehlshaber den so lange geduldigen Asiaten damals nachgerade höchst zuwider geworden sein mußte, läßt sich aus der anders nicht leicht zu erklärenden, wahrhaft erschrecklichen Pünklichkeit abnehmen, womit den grausenerregenden Mordbefehlen Mithridats, die er nach seinem Einzug in Ephesus erließ, überall Folge geleistet worden, denen gemäß an einem bestimmten Tage angeblich hundert und fünfzig tausend römische Ausländer ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht niedergemetzelt wurden.

Nachdem der Befreier Kleinasiens bei der Ausübung dieser und anderer Unthaten die Verwaltung der neueroberten Länder geordnet hatte, schickte er seine Heeresmacht nach Thracien und Griechenland hinüber, welche augenblicklich zu unterwerfen ihm eben so leicht wurde, als die Besitznahme Kleinasiens; denn die kläglich entarteten Griechen sahen den asiatischen Barbaren als ihren Befreier an, und ihre Schutzherrn konnten keinen ernsten Widerstand leisten, da die Kräfte des römischen Staates durch innere Kämpfe und Partheienzwiste sehr geschwächt und zerrüttet waren.

Wenn Mithridat wirklich der Mann gewesen wäre, für den Asiaten und Griechen ihn damals hielten, so hätte er die Rolle des Hannibal übernehmen und dessen gewaltige Pläne vielleicht mit günstigem Erfolg zur Ausführung bringen können. Aber obwohl er durch seinen Römerhaß und seine Ausdauer, seine anfänglichen Erfolge, wie seine endliche Besiegung an den großen Karthager erinnert; so war er doch nicht von den edlen Gefühlen begeisternder Freiheits- und aufopfernder Vaterlandsliebe durchdrungen, sondern, zum Purpur geboren und erzogen, war und blieb er ein asiatischer Gewaltherrscher, der nur den eigenen Willen kannte, und nur dem Trieb der eigenen Leidenschaften gehorchte. Nichtsdestoweniger war er zu jener Zeit ein furchtbarer Gegner Rom's, und es stand schlimm um die Angelegenheiten der Weltstadt. Die pontische Seemacht war unbeschränkte Herrin des ganzen östlichen Mittelmeers, so daß die Aufständischen Italiens, mit denen er schon früher in Verbindung getreten war, ihn jetzt alles Ernstes auffordern konnten, an ihrer Küste zu landen, um mit ihnen gemeinschaftlich gegen Rom zu ziehen, und daß Sulla, vom Senate mit der Wiedereroberung des Ostens beauftragt, nicht, wie früher von der kappadocischen Grenze aus, mit einer schwachen Mannschaft den König von Pontus durch bloße Drohungen zur Nachgiebigkeit zwingen konnte, sondern seinen mühseligen und gefahrvollen Feldzug nun schon an der illyrischen Küste eröffnen mußte. Obgleich der römische Feldherr für diese schwierige und zweifelhafte Unternehmung größtentheils blos auf seine eigene Tüchtigkeit angewiesen war, und es ihm fast an allen nothwendigen Hülfsmitteln gebrach, während alle Vortheile auf Seiten des Gegners waren; so zeigte es sich doch bald, daß der bis dahin so glückliche Eroberer, dessen Charakter jene gleich sonderbare und

unheilvolle Mischung zügelloser Willkühr und raschen Aufwallens mit eben so großer Zögerung und Unschlüssigkeit enthielt, wo es recht ernstlich und klug zu handeln galt, nicht gewachsen war, gegen die nüchterne Selbstbeherrschung und planmäßige Zähigkeit des römischen Prokonsuls auf die Länge auszuhalten. Sulla war ein furchtbarer Gegner; aber Mithridat hatte den Höhepunkt seiner Macht und seines Glückes erreicht, und das alte Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen" findet auf seine Schicksale die vollste Anwendung. Sulla hatte zwar einen langen und schweren Kampf zu bestehen, aber endlich (i. J. 84 v. Ch.) war er, trotz aller Schwierigkeiten, so weit gediehen, daß er bei Dardanos auf asiatischem Boden dem Feinde einen harten Frieden vorschreiben konnte.

Geschwächt und gedemüthigt, vermochte der rastlose König von Pontus seine Vergrößerungspläne doch nicht aufzugeben. Die erlittene Niederlage hatte seinen glühenden Römerhaß nur noch mehr gesteigert und seine fehlgeschlagenen Pläne erfüllten sein Gemüth mit der Bitterkeit getäuschter Hoffnungen, anstatt ihn eines Besseren zu belehren. Da es bei den unablässig wechselnden Zuständen im Osten dem Ehrgeize des Einzelnen niemals an Spielraum und selten an willkommener Gelegenheit fehlt; so boten sich alsbald auch Mithridat neue Veranlassungen, seine gehegten Pläne wieder aufzunehmen, und er war so unbesonnen, den Römern, denen der Feldzug zu schwere Opfer gekostet hatte, als daß es ihnen so bald wieder nach neuen Siegen gelüstete, im Winter des Jahres 75—74 wiederum den Krieg zu erklären.

Diesmal wurde Lucullus, der Zögling des Sulla, als Befehlshaber nach Asien gesendet, wo er, dessen Name in der Geschichte den sprichwörtlichen Ruf der unbegrenzten Ueppigkeit und Schwelgerei erhalten, immitten der Entbehrungen

und Drangsale eines beschwerlichen Feldzuges weit ruhmwürdigere, wiewohl minder allgemein bekannte, Proben seiner ausgezeichneten kriegerischen Fähigkeiten ablegte, als diejenigen, welche er von der beispiellosen Verfeinerung der sinnlichen Genüsse und des Wohllebens in seinem römischen Palaste zu geben gewohnt war. Da er unter Sulla gegen Mithridat mitgekämpft hatte, so kannte er sowohl die Schwierigkeiten seiner Aufgabe, wie die Vortheile seiner Stellung. Er ging daher von Anfang an mit jener wohlbedachten Umsicht und klaren Besonnenheit zu Werke, womit er auch nachher seine Pläne zu verfolgen und auszuführen fortfuhr, und welcher er in gleichem Grade seine erst glänzenden Erfolge, wie seine Rettung vor dem Untergang verdankte, als sein Glück ihn verließ, und eine Menge feindseliger Umstände, die oft nicht zu berechnen sind, der Vollendung seiner Unternehmungen in den Weg traten.*)

Der zweite Krieg gegen Mithridat begann auf eine dem ersten ganz ähnliche Weise. Da der König von Pontus dem Schauplatze der Begebenheiten am nächsten war; so vermochte er, bei seiner ungestümen Angriffsweise, einen großen Theil Kleinasiens mit seiner Heeresmacht zu überrennen, wobei sich die Volkserhebungen der Eingebornen, sowie die Niedermetzelungen der römischen Beamten und die Vertreibung der zum Widerstand zu schwachen Besatzungen, gerade wie im früheren Kriege wiederholten, ehe Lucullus seinerseits den Feldzug mit Nachdruck eröffnen konnte. Als er dies erst gethan, änderte sich die Sachlage indessen bald zu Gunsten der Römer. Mithridat

*) Plutarch. (Lucullus 42) sagt: Lucullus gehört zu der sehr geringen Zahl von Feldherrn, die eine thätige Langsamkeit besaßen und sich der Verwegenheit zu ihrer Sicherheit bedienten.

verlor den besten Theil seines Landheeres bei der von ihm unternommenen Belagerung von Cyzicus, und seine Flotte ging durch Stürme zu Grunde. Damit war der entscheidende Wendepunkt eingetreten. Mithridat, der, wie Napoleon, seine Besonnenheit mit dem Glück verloren zu haben schien, gab seinen Angriffskrieg im vorderen Kleinasien auf, und zog sich innerhalb der Grenzen seines Reiches zurück, wohin die Römer, ein Jahr nach dem Wiederausbruche des Krieges, ihm folgten. Trotz dem daß sich von jetzt an der pontische König eben so streng auf den bloßen Vertheidigungskampf beschränkte, als er vorher im Angriffe verwegen gewesen, und daher den ihm überallhin nachdringenden Feinde auf Unkosten der schönsten Theile seines Reiches immer auszuweichen suchte; so wurde doch, in der Nähe von Kabaira, seine gesammte Reiterei aufgerieben, und Lucullus, der schleunige Kunde davon erhielt, benutzte die im Gemüthe des Königs und im ganzen Heere desselben entstandene Bestürzung, so daß er die Niederlage des Gegners durch einen raschen Angriff vollendete. Er warf sich auf das zu übereiltem und ungeordneten Abzuge aufbrechende pontische Fußvolk, das zum großen Theil niedergemacht, theils vollkommen zersprengt wurde. Aus dem wirren Gemetzel gelang es dem Könige nur mit Mühe, in Begleitung von wenigen Getreuen zu entkommen. Er floh ostwärts bis in die Nähe des heutigen Tokat. Da aber die Römer nicht abließen, ihn hart zu verfolgen; so sah er sich sehr bald genöthigt, mit einer kleinen Reiterschaar, die er auf der Flucht gesammelt, die äußerste Grenze seines Reiches zu überschreiten, und in Armenien, bei seinem Schwiegersohn Tigranes, Schutz zu suchen.

Das pontische Reich war also nun in der Gewalt der Römer, und Lucullus machte sich daran, diejenigen Städte, die noch Widerstand leisteten und bei der eifrigen Verfolgung

des Königs nicht waren angegriffen worden, zu erobern, sowie die Verhältnisse des ganzen Landes nach Art einer Provinz einzurichten. Trotz all' dieser raschen und glänzenden Erfolge war aber der römische Feldherr bei weitem noch nicht zum Ziele seiner Bestrebungen gelangt, und wenn es auch der Nachwelt vorkommen mag, als sei er von seinem Ehrgeize darüber hinausgetrieben worden: so darf man ihn doch nicht zu hart beurtheilen; denn er vermochte in seiner damaligen Lage, selbst wenn er es gewollt hätte, dem Laufe der Ereignisse keine Schranken zu setzen, sondern wurde vielmehr unaufhaltsam selbst zu immer neuen und weiteren Unternehmungen fortgerissen. Mithridat war zwar besiegt und das pontische Reich erobert; aber der flüchtige König hatte am armenischen Hof Aufnahme und Schutz gefunden. Bei der von früher zwischen Rom und Armenien obwaltenden Spannung war dieser Umstand hinreichend, auch gegen dieses Reich vorzugehen, und nicht sein persönlicher Ehrgeiz, sondern die immer gleiche römische Politik nöthigte Lucullus, jetzt auch gegen Tigranes zu Felde zu ziehen. Nie hat Lucullus, und selten irgend ein anderer Feldherr, sich größer bewiesen, als er es bei dieser denkwürdigen Veranlassung that. Er erkannte klar die unvermeidlichen Gefahren seines Wagnisses und die Menge scheinbar unüberwindlicher Schwierigkeiten, die seine Absichten zu vereiteln drohten. Obwohl die politischen Zustände und und die Ehre Roms den Krieg mit Armenien nothwendig erheischten; so war doch der Senat, in Folge des vorherrschenden Partheigeistes und seiner Kurzsichtigkeit, entschieden dagegen. Ohne auf die übliche Genehmigung und den nöthigen Beistand an Geld und Streitmitteln von der obersten Behörde hoffen zu dürfen, begann Lucullus diesen Krieg auf eigene Hand und Verantwortung, und mußte ihn, wo möglich,

siegreich zu beendigen suchen. Sein Heer war aber schon durch die Länge und Beschwerden des pontischen Krieges nicht allein an Zahl stark vermindert, sondern auch in einer an Meuterei grenzenden Mißstimmung über die endlose Fortdauer seiner Mühseligkeiten, ohne daß ihm dabei werde die] gewöhnliche Zeit zum Ausruhen, noch die gehoffte Erlaubniß und Gelegenheit zum Plündern gegeben wurde. Der Befehlshaber war im Feldlager das gerade Gegentheil von dem, was er daheim zu sein pflegte, wo er mit seinen wissenschaftlichen Freunden und Freudengenossen im Uebermaß der Ueppigkeit zu schwelgen gewohnt war. Aber wie er im Kriege auf der Höhe des Glückes stets vorsichtig und gemäßigt geblieben, eben so kühn und besonnen war er auch in verzweifelter Lage.*) In den brennenden Sandsteppen und auf den schneebedeckten Gebirgen Asiens übertraf Lucullus in Nüchternheit und Ausdauer die ältesten seiner Krieger. Leider vermochte sein Beispiel nicht das früher durch schlechte Mannszucht verdorbene Heer zu begeistern für die großartigen Pläne des Feldherrn, die der gemeine Mann nicht zu würdigen im Stande war.

Lucullus überschritt im Frühjahr 69 v. Ch. mit nur 15,000 Streitern den oberen Euphrat und belagerte die feindliche Hauptstadt Tigranocerta. Der König von Armenien, der bisher nur einzelne Abtheilungen seines Heeres gegen die Römer ausgeschickt hatte, die alle waren geschlagen worden, versammelte nun eine Macht von angeblich 100,000 Mann, an deren Spitze er selbst in's Feld rückte, um seine bedrohte Hauptstadt zu retten. Der römische Feldherr ließ 5000 Mann davor zurück, und zog mit seiner übrigen Streitkraft dem Tigranes entgegen, über deren, gegen sein Heer so geringe

*) Plutarch. Lucull. 42.

Zahl derselbe sich spöttisch geäußert haben soll, daß sie für eine Gesandtschaft zu viele, für ein Heer zu wenige seien.*) Aber die 10,000 Römer erfochten nach einem zweitägigen Kampfe und Gemetzel einen glänzenden Sieg über die 100,000 Barbaren, deren übermüthiger König nur mit Noth und nachdem er, wie Lucullus in seinem Siegesberichte an den Senat schrieb, die Tiara und den Purpurmantel weggeworfen, in die Gebirge entkam. Mit dieser Entscheidungsschlacht ging natürlich auch die belagerte Hauptstadt verloren, die sich dem Sieger alsbald ergab. Die darin vorgefundenen Reichthümer waren so ungeheuer, daß sie zur Deckung der Kriegskosten genügten.

Tigranes und Armenien waren vollkommen überwältigt; nicht aber der landflüchtige Mithridat, der sich mittlerweile von seinen früheren Niederlagen wieder etwas erholt und, an der Spitze einer zehntausend Mann starken Reiterschaar, als Partheigänger am Kriege Theil genommen, und einen kühnen Einfall in sein ehemaliges Reich gegen die Römer ausgeführt hatte. Freilich war er von diesem Streifzuge zu spät zurückgekommen, um dem fast lächerlichen Unfalle der armenischen Kriegskunst bei Tigranocerta vorzubeugen; er hatte aber durch eigene Erfahrung gelernt, daß nichts verderblicher ist, als im Augenblicke des Unglücks zu verzagen. Daher widerrieth er nicht nur seinem thörigten Schwiegersohne, jetzt Frieden zu schließen, wozu derselbe in seinem schwächlichen Kleinmuthe nur zu sehr geneigt war, sondern bewog ihn durch seine klugen Rathschläge, den Krieg auf gut Glück fortzusetzen, dessen fernere Leitung er von nun an selbst übernahm. Die Nachwirkungen des großen, von den Römern errungenen Sieges waren

*) Plutarch. a. a. O. 39.

indessen noch zu frisch, als daß Mithridat sogleich der für ihn und seine Bundesgenossen sehr üblen Lage der Dinge hätte abhelfen können; es bedurfte eben so wohl der Zeit, als großer Geschicklichkeit, um eine günstige Wendung herbeizuführen. Der Kriegsruhm des Lucullus verbreitete sich inzwischen, wie ein laufendes Feuer, durch den ganzen Osten; es kamen Gesandtschaften der Araber, Juden, Phönizier und vieler andern Völker von den Küsten des Mittelmeers bis an die Ufer des Tigris, vom Rothen Meere bis an den Fuß der Armenischen Berge, um dem Sieger von Tigranocerta, wo er sein Heer ausruhen ließ, ihre Huldigung darzubringen.*)

Da, trotz der erhaltenen Demüthigung, Tigranes sich dennoch zu keinen Friedensanträgen herbeiließ, so mußte Lucullus den Krieg fortsetzen und rückte, nach Verlust vieler kostbaren Zeit, der auf Rechnung des unwilligen Heeres und mancher andern Schwierigkeiten zu setzen ist, im Sommer desselben Jahres gegen das armenische Hochland vor, um den König dort in seinem Stammschloß bei Artarata aufzusuchen und eine schließliche Entscheidung zu erzwingen. Aber wenn den Römer bisher das Glück begünstigt hatte, so schienen sich jetzt alle Umstände gegen ihn verschworen zu haben; er wurde von einer Menge der prüfendsten Widerwärtigkeiten heimgesucht: der bereits weit vorgerückte Sommer ging bei den langsamen beschwerlichen Gebirgsmärschen bald zu Ende, und neben dem, daß sich Schnee und tödliche Kälte einstellten, hatte Mithridat wieder eine jener furchtbaren Volkserhebungen zu bewerkstelligen gewußt, die den Römern jetzt, wo sie bis in's Herz des Feindeslandes vorgedrungen waren, noch verderblicher zu werden drohte, als jene bei den früheren Kriegen im westlichen

*) A. a. O. 44.

Kleinasien. Diesen Hindernissen hätte der kaltblütige Feldherr vielleicht dennoch obgesiegt, wenn er nur sein Heer von freudigem Muth und Bereitwilligkeit beseelt gesehen hätte, anstatt fortwährend besorgen zu müssen, daß es in offener Meuterei ausbrechen könne. Er beschloß daher, wiewohl höchst ungern, lange vor Erreichung des Zieles umzukehren, und, der strengen „Presserin,“ der Noth nachgebend, seinen Zug südlich in das mildere Mesopotamien zu lenken, wo er durch einen glücklichen Handstreich die wichtige Stadt Nisibis nahm, darin angeblich eine eben so reiche Beute, als in Tigranocerta machte, und, was dem Feldherrn wichtiger sein mußte, seinem ermüdeten Heere bequeme und vorerst sichere Winterquartiere verschaffte.

Während sich dies im Süden zutrug, hatte der unermüdliche Mithridat seinen Partheigängerkrieg im Norden so geschickt, als glücklich fortgesetzt. Er war in sein früheres Reich wieder eingedrungen, wo ihm jetzt alles zufiel, seitdem er die Rolle eines Volksbefreiers übernommen. Im Besitze einer starken und wohl ausgerüsteten armenisch-pontischen Reiterschaar wußte er den Krieg mit einer solchen Gewandtheit zu lenken, daß es den verdutzten Römern dünkte, als erscheine ihr alter Widersacher überall zugleich in eigener Person. Es kam zu einer zweitägigen Schlacht, in welcher die Römer den Untergang gefunden hätten, wenn nicht der hochbetagte König, von zwei Wunden blutend, ohnmächtig wäre aus dem Getümmel getragen worden, was die Verfolgung des geschlagenen Feindes verhinderte.

Von dieser bedeutenden Niederlage in Pontus benachrichtigt, brach Lucullus im Frühlingsanfang mit seinem Heere von Nisibis dorthin auf, um, wo möglich, mit den Trümmern der überwundenen Truppen sich zu vereinigen. Ehe er aber sein Vorhaben ausführen konnte, verschaffte sich der von seinen

Wunden geheilte Mithridat wiederum Gelegenheit, einen seiner glänzendsten Handstreiche auszuführen. Obgleich der greise König, der es nicht lassen konnte, wie ein kühner Jüngling selbst mitzufechten, abermals, und zwar bedeutend, verwundet wurde, war es ihm dennoch gelungen, eine ganze feindliche Heeresabtheilung, vom Anführer bis auf den letzten Mann, zu vernichten. Lucullus erfuhr diese schreckliche Niederlage erst, nachdem er auf das rechte Euphratufer zurückgekehrt war, durch den Anblick der unbestattet umherliegenden Leichen römischer Anführer und Krieger. Als es ihm nach vieler Mühe gelungen war, sich mit den Trümmern einer andern Abtheilung unter den Befehlen Fannius' zu vereinigen, mußte er nun, fast auf denselben Standpunkt zurückgedrängt, von dem aus er, acht Jahre vorher, seine Kriegsunternehmungen so glücklich begonnen und mit einer so rühmenswerthen Geschicklichkeit fortgeführt hatte, in seine kleinasiatische Provinz zurückkehren, getäuscht und von andern verkannt, wie es allen zu gehen pflegt, die nicht nach ihrem eigenen Werthe, sondern blos nach dem schließlichen Ausgang ihrer Unternehmungen beurtheilt werden.

Nach der Räumung des pontischen Reiches durch die Römer (67 v. Ch.), zog Mithridat dort wieder als König ein. Da aber kein Friede geschlossen war, so wurde der tiefgekränkte und kampfesmüde Lucullus abgerufen, und an dessen Statt der auf die Höhe seines Ruhmes gelangte Pompejus mit der Beendigung dieses langwierigen Krieges beauftragt, von welchem er den Ruhm und die Früchte davontrug, die, wenigstens zum großen Theil, seinem Vorgänger billiger Weise gebührten. Trotzdem, daß Mithridat sich den Thron seiner Vorfahren und sein Land wiedererobert hatte, war doch bei Erneuerung der Feindseligkeiten seine Lage kaum günstiger als während seiner bedrängten Landesflüchtigkeit. Er war hoch-

bejahrt und seine Körperkräfte waren, wenn auch der Geist noch frisch und hell blieb, durch die vielen ausgestandenen Mühseligkeiten so geschwächt, daß er nicht mehr, wie sonst, überall in eigener Person gegenwärtig sein konnte, wo es galt, zu rascher That anzufeuern. Außerdem waren auch seine Streitmittel beinahe erschöpft, wozu noch kam, daß, als die Römer nach kurzer Zeit abermals in sein Reich einrückten, ihn der furchtsame und wankelmüthige Tigranes im Stiche ließ, da doch derselbe es leicht voraus hätte einsehen können, daß nach Besiegung seines Schwiegervaters ihm selber ein ähnliches Schicksal nur um so gewisser bevorstehen werde. Ehe Mithridat sich entschloß, zum letzten Male den ungleichen und verzweifelten Kampf zu wagen, versuchte er noch einmal zu unterhandeln; da aber der stolze und zuversichtliche Pompejus auf unbedingter Unterwerfung bestand, so zog es würdevoll der greise Krieger vor, sich lieber mit bewaffneter Hand bezwingen, als durch Drohungen einschüchtern und demüthigen zu lassen. Er konnte noch über einige und dreißig tausend streitbare Mannschaft verfügen, womit er den Krieg jetzt in der nämlichen Weise zu führen suchte, wie früher gegen Lucullus, indem er jedes ernste Zusammentreffen zu vermeiden trachtete und vor dem ihm nachrückenden Feinde immer weiter gen Osten zurückwich. Trotz dieses vorsichtigen Verfahrens wurde aber sein Heer nahe an der armenischen Grenze umzingelt und in der sich entspinnenden Schlacht größtentheils vernichtet, wobei er selbst nur mit genauer Noth entkam. Der asiatische Theil seines Reiches war somit wieder verloren. Da sein eigener Schwiegersohn einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte, so durfte er sich nicht, wie früher, nach Armenien begeben, sondern schlug den Weg über den Phasis nach Nordosten ein in das entlegene Gebiet von Kolchis, wo er in dem abgeschiedenen Dioskurias

einen Theil des Winters zubrachte, und sich darauf zu Land nach der Stadt Phanagoreia am Kimmerischen Bosporus begab. Vielleicht war es seine Absicht, mit Hülfe der ihm befreundeten Scythen es noch einmal zu versuchen, eine große Volksbewegung gegen die Römer in's Leben zu rufen; jedenfalls gewann er dadurch Zeit, außer dem Bereiche der Verfolgung, neue Streitkräfte wider seine Gegner zu sammeln.

Während der nie verzagende König von Pontus mit unverdrossenem Eifer die großartigsten Pläne schmiedete und mit neuen Kriegsrüstungen begann, wendete sich Pompejus, der ihn auf seiner Flucht durch die kolchischen Gebirge vergebens einzuholen versucht hatte, nach Armenien, um den dortigen Herrscher einstweilen zu züchtigen. Dies glückte ihm auch ohne Schwierigkeit; denn der kleinmüthige Großkönig Tigranes schämte sich nicht, ohne Weiteres sein Schicksal in die Hände des römischen Feldherrn zu legen, der ihm recht harte Friedensbedingungen vorschrieb, und sich gnädig dazu herabließ, ihm, als einem fortanigen Lehensfürsten Roms, im Namen des Senates, die königliche Kopfbinde wieder um die Stirne zu heften. Nach diesem blutlosen Siege zog Pompejus südwärts und unterwarf das armenische Syrien, worauf er nach Pontus zurückkehrte und es zur römischen Provinz einrichtete. Mithridat, der mittlerweile seine Rüstungen in Ponticapäum fortgesetzt hatte, versuchte noch zum letzten Male, Frieden zu schließen, wahrscheinlich, um die nördlich des Schwarzen Meeres gelegenen Theile seines Reiches gegen künftige Angriffe zu schützen, vielleicht auch, um blos Zeit zu gewinnen. Die Erfahrung aber, die bei den Römern in politischen Dingen nie verloren war, hatte sie gelehrt, daß von einem solchen Feinde, wie er es war, und wie Hannibal es vor ihm gewesen, nur der Tod sie befreien könnte. Pompe-

jus blieb daher unerbittlich. Während nun Mithridat im Begriff stand, mit einer neuen Land- und Seemacht den Kampf allen Ernstes wieder anzufangen, wurde er krank. Obwohl noch ungebeugten, jugendlich frischen Geistes und stets erfüllt von dem feurigen Unternehmungssinn, der ihn nie verließ, begann doch jetzt der Körper des Greises die unausbleiblichen Folgen seines gefahr- und mühevollen Lebens und der vielen, im Kriege erhaltenen Wunden zu verspüren. Die Natur macht, später oder früher, ihre unverjährbaren Rechte geltend. Die schwere Krankheit, in die er, die erste in seinem Leben, verfiel, und von welcher er endlich wieder genaß, war dennoch ein Umstand, der sein Verderben veranlaßte. Sein Lieblingssohn Pharnaces, der schon früher mit Lucullus in verrätherische Beziehungen getreten war, benutzte die ihm durch die Krankheit seines Vaters gebotene Gelegenheit, in dem Heere eine Verschwörung gegen ihn anzustiften. Zwar wurden seine verbrecherischen Absichten noch zeitig genug entdeckt, aber das Vaterherz Mithridat's war zu schwach, um den ruchlosen Sohn mit der gehörigen Strenge zu bestrafen. Zum Dank für die väterliche Milde fuhr der unnatürliche Pharnaces in seinen frevelhaften Bestrebungen fort; und da der alte König sich von den Seinen verrathen und verlassen sah, verzweifelte er an fernerem Widerstande und nahm, nach antiker Weise, Gift.

Der entstellte Leichnam des greisen Fürsten wurde, zum Zeichen der Unterwerfung, an Pompejus nach Aenisus geschickt, und obwohl die Römer sich über den Tod des gefürchteten Mithridat mehr freuten, als über einen erfochtenen Sieg, so benahm sich der feindlische Feldherr doch mit mehr Menschlichkeit gegen die sterblichen Ueberreste des durch freiwilligen Tod entledigten Gegners, als dessen eigener Sohn, und ließ dieselben mit kö-

niglichen Ehren zu Sinope in der Familiengruft der pontischen Herrscher bestatten*).

Nach diesen Kämpfen und Siegen waren die Fäden der römischen Politik so fest mit den Angelegenheiten des Ostens verknüpft und verwoben, daß es ihr, selbst wenn sie die ernstliche Absicht gehegt hätte, unmöglich geworden war, auf dem einmal betretenen Wege der Einmischungen und Uebergriffe inne zu halten. Die Stellung der Römer mag damals, dem Osten gegenüber, derjenigen sehr ähnlich gewesen sein, welche die Engländer neuerdings in Indien eingenommen haben. Das vordere Kleinasien, Kappadocien, Pontus, Syrien und Armenien waren bereits dem gleichen Schicksale erlegen; aber es entstanden aus den alten Verwickelungen immer neue, und so kamen denn nun auch die Parther an die Reihe. Die ersten Berührungen dieses eigenthümlichen Volkes, dessen Wohnsitze südöstlich von Armenien und jenseits der syrischen Wüste sich bis an den unteren Tigris hin ausdehnten, mit den Römern hatten schon beinahe zwanzig Jahre früher begonnen. Als Sulla auf seinem verwegenen Zuge von Cilicien nach Kappadocien an die Ufer des Euphrat gelangte, ließ der König Arsaces den kühnen Fremdling durch eine Gesandtschaft begrüßen, wohl nur in der Absicht, die Ursachen dieser neuen und seltsamen Erscheinung zu erfahren, die den ganzen fernen Osten eben so sehr in Verwunderung setzte, als sie zu dem nachherigen Ruhme Sulla's im Westen beitragen sollte.

Aus Plutarch's umständlichem Berichte über diese merkwürdige Zusammenkunft am Euphrat geht hervor, daß beide Theile deren wichtige Vorbedeutung für die Zukunft in gleich hohem Grade gefühlt zu haben scheinen. Man ging dabei

*) Plutarch Pompej. 44.

mit einem Pomp und einer Förmlichkeit zu Werke, die jedenfalls ein würdiges Vorspiel aller ähnlichen Auftritte bildete, die sich späterhin im Orient so oft wiederholen sollten, und auch beweisen, daß die Beobachtung solcher Förmlichkeiten dort von jeher eine Hauptrolle bei politischen Begebenheiten gespielt hat. Der parthische Gesandte Orobaces scheint wenigstens einen gleichen Rang mit dem römischen Feldherrn beansprucht zu haben, welcher ihm wahrscheinlicher Weise auch hat zukommen mögen. Sulla fand es indessen für gut, diese — unter Diplomaten allerdings nicht unwesentliche — Frage in aller Kürze dadurch zu lösen, daß er selbst ohne weiteres den Ehrenplatz auf dem mittleren der drei in seinem Zelte für die bevorstehende „Konferenz" hingestellten Sitze einnahm, und den kappadocischen Fürsten Ariobarzanes zu seiner Rechten, den parthischen Befehlshaber zur Linken niedersitzen ließ. Wenn auch dieser kleine Gewaltstreich sofort keine weiteren schlimmen Folgen hatte, so ließ doch einstweilen der in der Person seines Gesandten gekränkte Arsaces demselben für seine zu höfliche Nachgiebigkeit den Kopf abschlagen*).

Als später Lucullus gegen den armenischen Tigranes kämpfte, bewarb er sich um die Freundschaft der Parther, und schloß mit ihnen einen mündlichen Vertrag ab über die Euphratgrenze, um sie in ihrer „Neutralität" zu bestärken, nachdem der unkluge Tigranes sie dadurch beleidigt hatte, daß er, trotz der dringenden Rathschläge Mithridat's, mit ihnen kein Bündniß wider die Römer hatte eingehen wollen. So lange Pompejus gegen Armenien focht, nöthigte ihn seine Lage, mit scheinbarer Freundschaft gegen den neuen Partherkönig Phraates zu verfahren. Nachdem er aber gesiegt hatte, und die

*) Plutarch. Sulla 6.

Staatsklugheit ihm die Beobachtung keiner weiteren Rücksichten mehr vorschrieb, wurde sein Benehmen herrisch. Durch seine Anmaßungen traten eine Menge Mißhelligkeiten ein, die schon damals den Krieg würden hervorgerufen haben, wenn die beleidigten Parther es nicht vorgezogen hätten, einstweilen nachzugeben. Die Strafe für die Unbilligkeiten des Pompejus sollte die Römer erst später treffen, als, neun Jahre nachher, die Parther dem armenischen Lande den Krieg erklärten. Dies war eine offenbare Verletzung der römischen Oberhoheitsrechte. Crassus, den man aus Rom zu entfernen wünschte, wurde als Statthalter nach Asien geschickt, um den Oberbefehl in dem bevorstehenden Feldzuge zu übernehmen. Der neue Feldherr war aber, trotz seines reifen Alters, für eine solche Aufgabe vollkommen unfähig. Nichtsdestoweniger schwebte ihm das Beispiel Alexanders des Großen fortwährend vor der Seele; er träumte nur von der Eroberung Baktriens und Indiens sammt allen ihren unermeßlichen Schätzen. Da er aber alle Schwierigkeiten übersah, stürzte er sich bald in's Verderben. Er begann damit, eine Brücke über den oberen Euphrat zu schlagen und von Syrien aus in Mesopotamien einzudringen, wo er mehrere Städte eroberte und mit römischen Besatzungen versah. Anstatt aber die gewonnenen Vortheile zu benutzen, und den angefangenen Krieg ununterbrochen fortzusetzen, ging er bald über den Euphrat zurück, und verlor dadurch nicht allein viel kostbare Zeit, sondern opferte auch einen großen Theil der hinterlassenen Besatzungen auf, die mit Verlust entweder vom Feinde vertrieben oder gänzlich vernichtet wurden. Einige jener entkommenen Krieger berichteten: „die Parther seien Männer, deren Verfolgung man weder entgehen, noch sie selbst auf ihrer Flucht einholen könnte; sie wüßten ihre unbekannten Geschosse mit einer solchen Kraft zu

schleudern, daß ihnen das Auge in ihrem raschen Fluge nicht zu folgen vermöge, und man davon getroffen werde, ehe man sie habe abschießen sehen. Während die Angriffswaffen ihrer Reiterei alles durchdrängen und zerschmetterten, sei es nicht möglich, ihren Vertheidigungswaffen irgend etwas anzuhaben“ *).

Bald nach diesen Vorgängen kam der armenische König in das römische Lager, um sich mit Crassus zu berathen, wie man die Parther am besten anzugreifen vermöge. Artabazes machte den Vorschlag, die Römer sollten durch sein Reich von Nordwesten in das Gebiet der Feinde eindringen, um nicht den Angriffen ihrer weit überlegenen Reiterei in den Steppen Mesopotamiens ausgesetzt zu sein. Crassus, von dem es fast scheint, als habe er die Besorgniß gehegt, daß ihm, bei seinem vorgerückten Alter, die nöthige Zeit für weitläufigere Unternehmungen fehlen möchte, verwarf diesen wohlgemeinten, vorsichtigen Plan, und entschied sich in seiner Ungeduld für den kürzeren Weg gerade nach Osten. Allen Warnungen und Vorzeichen zum Trotz, die in Menge sollen erschienen sein, rückte er mit seinem Heere über die schon früher bei Zeugma geschlagene Brücke an das linke Euphratufer vor. Um wenigstens einen Theil der Wüste zu vermeiden, wollte er erst noch eine Strecke weit dem Laufe des Flusses stromabwärts folgen, als Ariamnes*), Fürst eines benachbarten Araberstammes, der Landessitte gemäß, in das Lager kam und, weil derselbe schon unter Pompejus den Römern nützlich gewesen, auch vom neuen Feldherrn mit wohlwollendem Zutrauen aufgenommen wurde.

---

*) Plutarch. Crassus 23.

**) Dieser Ariamnes des Plutarch heißt bei andern Abgoras oder auch Acbarus; jedenfalls griechisch geformter Name.

Mit seinen verführerischen Freundschaftsversicherungen war der schlaue Barbarenhäuptling in Wirklichkeit nichts anderes, als ein Spion, der mit dem parthischen Anführer im Einvernehmen stand, und nur ausgesandt worden, die Römer in sicheres Verderben zu locken. Es hielt auch nicht schwer, den unvorsichtigen Crassus zu hintergehen, der ohne weitere Prüfung den hinterlistigen Vorschlägen des falschen Freundes beifiel. Ariamnes rieth nämlich, die Parther unverzüglich anzugreifen, weil sie noch nicht gehörig zum Kriege vorbereitet seien, und es ihnen daher noch an Muth gebräche. Bald verließ das Heer das linke, zum Theil von Gebirgen geschützte Euphratufer und zog, unter Führung des ortskundigen Arabers, gerade ostwärts in die Wüste. Die verderblichen Folgen dieses unverzeihlich leichtsinnigen Zuges fingen bald an, verspürt zu werden. Tagelang zogen sie durch die Wüste, ohne auch nur die geringsten Spuren eines Feindes zu entdecken. Das schwerbewaffnete Fußvolk, von den langen Märschen durch die trostlose Steppe ermüdet, erschöpft und entmuthigt begann, zuerst, an der furchtbarsten Plage der Oede, dem Durste, zu leiden; alle waren unzufrieden, klagten, murrten und riethen zur Umkehr. Aber Crassus blieb gegen die Mahnung der Seinigen taub, er hörte nur auf den Araber, der weiter vorwärts zu dringen antrieb, um nun bald den Feind zu treffen. Der um das Schicksal seiner Bundesgenossen mit Recht bekümmerte König von Armenien schickte dem Römer noch einige Boten nach, um ihn zu warnen und zugleich zu bitten, daß er ihm zu Hülfe komme, weil er sich in seinem Reiche nur mit Mühe gegen die Angriffe der Parther zu vertheidigen vermöge. Auch diesen ward nicht nur kein Gehör gegeben, sondern der römische Feldherr entließ sie noch obendrein mit einer verletzend abschlägigen Antwort. Als Cassius, einer der verständigeren Unteranführer,

die ganze Unklugheit seines Vorgesetzten hieraus erkannt hatte, machte er in seinem Unmuthe dem Ariamnes nur zu begründete Vorwürfe der Verrätherei, worauf dieser, als endlich in der Nähe eines Flüßchens unweit der Stadt Karrhä einige Reiter gewahrt wurden, unter dem Vorwande auf Kundschaft auszugehen, mit den Seinigen die Römer verließ, um nicht wiederzukehren. Tief in den Steppen, des Landes unkundig und ohne Wegweiser, sowie aller Nachrichten über den Feind ermangelnd, den sie aufsuchten, war das römische Heer in einer höchst bedenklichen Lage. Die kürzlich gesehenen Reiter ließen zwar auf die Nähe des Feindes schließen, aber seine Stärke, die man nur aus den immer häufiger sich zeigenden Pferdespuren muthmaßen konnte, und seine Absichten blieben ein unerforschliches Geheimniß, was die ahnende Beunruhigung des römischen Kriegers zu verscheuchen nicht geeignet war. Dieser Zustand der Ungewißheit dauerte indessen nicht lange. Ein unübersehbares Heer bepanzerter Reiter erschien alsbald, wie aus dem Boden gestiegen, und umkreiste bedrohlich von allen Seiten die Römer, den lockeren Boden der Wüste weithin zu düsteren Staubwolken aufwirbelnd, aus denen der falbe Glanz ihrer Waffen, wie Wetterstrahlen, hervorblitzte. Was die Römer noch mehr entsetzte, als dieses sonderbare Schauspiel, war das dumpfe fremdartige Getöse der ihnen bis dahin unbekannten Kesselpauken der Parther, welche sich von ihnen auf ihre heutigen Nachkommen, die Kurden, mitsammt Bewaffnung und Kriegführung, in ganz unveränderter Weise vererbt zu haben scheinen.

Die jetzt erfolgenden Kämpfe bewiesen, daß die Berichte der früher aus den mesopotamischen Städten entkommenen Krieger nur zu genau und wahr gewesen. Die Parther hüteten sich wohl, die gleich Mauern fest aneinander geschlossenen

Glieder der römischen Legionen aus unmittelbarer Nähe anzugreifen, sondern hielten sich in einer gewissen Entfernung und überschütteten von da aus den schutzlosen Feind mit ununterbrochenem Pfeilregen, der in den dichten Reihen furchtbare Verheerungen anrichtete. Die sich jetzt durch mehrere Tage hin entspinnenden Gefechte erinnern in allen Stücken an die Niederlagen, welche die Römer am Ende der punischen Kriege durch die Numidische Reiterei unter Jugurtha in den nordafrikanischen Ebenen erlitten haben, die von Sallust mit so meisterhafter Lebendigkeit geschildert sind*). Die Römer versuchten ihre schwache Reiterei dem Feinde entgegenzuwerfen aber ohne Erfolg, denn die Parther warteten den Angriff nicht ab, sondern wichen eilends zurück. Als nun der junge Crassus an der Spitze seiner gallischen Söldner sie mit unbesonnener Tollkühnheit zu weit verfolgte, wurde er abgeschnitten, umzingelt und mit seiner ganzen Schaar niedergemacht. Sein bei dem Fußvolk zurückgebliebener Vater, der nicht abließ, auf die siegreiche Rückkehr des Sohnes zu hoffen, wurde erst enttäuscht, als die Feinde ihm dessen blutiges Haupt auf einer Lanzenspitze von fern entgegenhielten und ihm höhnisch zuriefen, ob er es wiedererkenne. Das Fußvolk war zu einer solchen Kampfweise vollkommen unfähig; dazu ging die letzte Hoffnung, daß sich die Parther verschießen würden, auch noch verloren, da man sah, daß sie eine Menge pfeilbeladener Kameele nachführten, aus welchen Vorräthen die Schützen ihre geleerten Köcher immer von neuem anfüllten. Das Blutbad und die Verwirrung waren entsetzlich. Da die Römer erkannten, daß wenn der Kampf fortdauerte, sie sich müßten gleich wehrlosen Opferthieren hinschlachten lassen, so entschloß

*) Sall. Bell. Jug. cap. LIX. u. a. a. O.

sich Crassus, die ihm von Surena durch einen Dolmetsch angebotenen Vorschläge zum Unterhandeln anzunehmen. Dies war aber nur eine neue Kriegslist des Feindes. Als der durch Kummer und Verzweiflung überwältigte Feldherr der Römer sich mit nur schwacher Begleitung an den Ort der Zusammenkunft begab, wurde er bei dem durch Verrätherei oder Mißverständniß entstehenden Handgemenge ums Leben gebracht, und so die Niederlage vollendet, was unter einem so untauglichen Führer sich auch nicht anders erwarten ließ*).

Wie viele von den römischen Truppen übrig geblieben und nach Syrien entkommen sind, steht nicht zu ermitteln. Ihre Anzahl muß gering gewesen sein, da bei diesem so unglücklichen als kurzen Feldzuge 20,000 Mann das Leben verloren haben und 10,000 in Gefangenschaft abgeführt worden sind. Bald darauf schlossen der König von Armenien und die Parther Frieden, und Rom, dem seit der Schlacht bei Cannä kein Unfall einen so großen Schrecken eingeflößt hatte, als der Untergang des Crassus sammt seinem Heere, überließ Mesopotamien und die Parther sich selbst, so daß hinfort — wenigstens bis zur Regierung des Kaiser Trajan — der Euphrat die östliche Grenze der römischen Herrschaft bildete.

So hatte denn der Osten, nach einem schweren und wechselvollen Kampfe von fast hundert fünfzigjähriger Dauer, sein Recht wieder einmal zur Geltung gebracht, und den Westen, der ihm seine sämmtlichen Vorposten genommen, mit blutigem Haupte abgewiesen. Was weder Hannibal, noch Mithridat mit ihren rührigen Feldherrngaben auszurichten vermochten, das hatten die Wüste und die Pfeile der Parther vollbracht; denn neben der Kraft und Geschicklichkeit der Menschen hatte

---

*) Plutarch. Vita Crassi.

es diesmal der Boden und die Natur des Morgenlandes übernommen, sich selbst zu vertheidigen. Zwar wurden später jene mühevollen Kämpfe mit verstärkter Gewalt erneuert, und es schlug dabei die Brandung der wechselsweise herüber und hinüber wallenden Völkerfluthen noch höher und weiter um sich her, denn zuvor. Nach der jetzt eingetretenen Waffenruhe trugen sich aber vorläufig keine großen und allgemeinen Erschütterungen zu; der Westen hatte seine Angriffsversuche einstweilen schwer genug gebüßt, und im Osten schlummerten noch auf Jahrhunderte jene Elemente, die ihn späterhin zu neuen Thaten und Leidenschaften beleben sollten. Die Welt war für den Augenblick des Kriegsgetümmels müde, und als der Erlöser zu Bethlehem geboren ward, waren die Pforten des Janustempels zum erstenmale geschlossen.

IX.

Drei Wochen waren, seit unserem Ausfluge nach Malkatschick, rasch und angenehm für uns verstrichen, während welcher wir uns abwechselnd an den Vergnügungen des in Smyrna, wie in den meisten andern Orten der Levante, mit an Ausgelassenheit streifenden Lustbarkeiten gefeierten Karnavals betheiligt, oder auch unsere Zeit zu ernstlicheren Beschäftigungen verwendet hatten. Inzwischen war der Winter vollends verflossen; die unter den gesegneten Himmelsstrichen des alten Joniens fast niemals kalte Witterung milderte sich mit jedem Tage, und wenn es auch noch öfters stark regnete und stürmte; so waren doch die letzten Spuren des Schnee's, den wir bei unserer Rückkehr von Konstantinopel auf den Höhen des Sipylos und der andern benachbarten Berge hatten liegen sehen, gegen Ende Februars gänzlich verschwunden. Da auch alle Nachrichten aus dem Inneren Kleinasiens dahin lauteten, daß der Frühling dorten sowohl, wie an der Küste, wiedereingetreten sei; die Gebirgswasser sich verlaufen hätten, und der Verkehr also durch diese Hemmnisse nicht mehr unterbrochen zu werden Gefahr liefe: so beschlossen wir allen Ernstes, den lange gehegten Plan nun endlich einmal zu verwirklichen und eine etwas weitere Reise in's Innere jener denkwürdigen Gegenden

zu unternehmen, die bisher nur noch von einer verhältniß- mäßig so geringen Anzahl von Europäern betreten worden sind.

Es war am 28. Februar um die Mittagsstunde, daß sich, trotz eines unabläßig herabrieselnden, feinen, und kalten Regens, wie er öfters im Norden, als im Süden vorzukommen pflegt, unser kleines Kafileh*) in's Innere auf den Weg machte, und bedächtigen Schrittes die wohlbekannte Straße nach Sedikiöi und Malkatschick einschlug, um dort das erste Nacht- lager zu halten. Obwohl unser Vorhaben mit zu den in- teressantesten seiner Art gehörte, so war es doch von einer zu ernstlichen Beschaffenheit, als daß wir uns, beim Antreten dieser Reise, einer gänzlichen Sorglosigkeit hätten überlassen können. Denn so belehrend sie im günstigen Falle zu werden versprach, eben so viele Beschwerden und Geduldsproben, um nicht von etwaigen Gefahren zu reden, standen uns dabei vermuthlich bevor. Es lag nämlich in unserer Absicht, einige der berühmtesten Stätten und wichtigsten Orte des nordwest- lichen Kleinasiens zu besuchen und darauf von Konstantinopel, welches den Ausgangspunkt der Wanderungen zu Lande bil- den sollte, zur See wieder nach Smyrna zurückzukehren.

Einige Bekannte, die sich vor der Locanda Mille einge- funden, um uns zum Abschied ein freundliches Lebewohl zu sagen, schüttelten bedenklich den Kopf, als sie nur unserer vier, ohne Dragoman und Suridschi, noch sonstige Begleitung, aufbrechen sahen, und suchten uns vergeblich zu überreden, mindestens einen ortskundigen Führer mitzunehmen. Die Erfahrung hatte uns aber eines Besseren gelehrt, weßhalb wir bei dieser Gelegenheit, wo wir nur zwei Reisegenossen waren, von niemanden Anderes, als jeder von seinem Bedienten uns

*) Kleiner Zug Reisender.

begleiten ließen, um, in was immer für Lagen wir auch gerathen möchten, möglichst unabhängig zu sein und nach eigener Einsicht handeln zu können. Aus diesem Grunde hatten wir auch unsere Pferde diesmal gekauft, anstatt sie, wie sonst üblich, zu miethen oder auf die unregelmäßigen Postverbindungen des Inlandes zu vertrauen, deren Mangelhaftigkeit dem Reisenden das Fortkommen nur zu häufig verleiden, wo nicht gar völlig vereiteln, zumal wenn es sich darum handelt, in abgelegene und unwegsame Theile des Landes einzudringen. Mein Gefährte, ein großer schwerer Mann, hatte sich einen langbeinigen hageren Schimmel zum Leibroß auserwählt, der, obwohl ziemlich alt und ein wenig steif, nichtsdestoweniger geeignet schien, die bevorstehenden Strapatzen aushalten zu können. Wir andern ritten auf kleinen rüstigen und gewandten Pferden, deren Race aus Albanien stammt, und die auf den rauhesten Gebirgspfaden so sicher, wie Maulthiere einherschreiten. Die zwei Bedienten führten noch drei Handpferde am Zügel, wovon das eine unser kleines wasserdichtes Zelt trug, während die beiden anderen mit dem nothwendigen Vorrath an Kleidungsstücken, einer reichlichen Menge Schießbedarf für die zahlreichen Waffen und etlichen Kochgeschirren, sowie einigen anderen, auf die Länge unentbehrlichen Gegenständen in Körben und Packsätteln beladen waren, deren Gesammtheit wir indessen, so viel als möglich zu beschränken getrachtet, um weder die Raublust beutegieriger Menschen zu erregen, noch unterwegs durch ein Uebermaß von „Hindernissen" *) aufgehalten zu werden. Unsere vorsichtige Mäßigung ging darin so weit, daß wir weder unseren Herodot, noch Strabo

*) Cäsar nennt bekanntlich das Gepäck nie anders, als „impedimenta."

mitnahmen, was wir jedoch bei mehr als einer Gelegenheit zu bereuen Ursache haben sollten.

Als wir nach Ersteigung der Nordseite des Pagusberges die Hochebene von Sedikiöi erreicht, machten wir, der Gewohnheit gemäß, bei der dort stehenden Wachthütte einen kurzen Halt, damit die Pferde sich ein wenig verschnaufen könnten, während dessen wir selber in der kleinen Behausung der Straßenwächter gegen den unaufhörlichen Regen Schutz suchten, um wenigstens eine Pfeife im Trockenen zu rauchen, ehe wir weiterritten. Da wir alte Bekannte waren, begrüßte man uns nicht nur freundlich, sondern bereitete auch den bei einem willkommenen Besuche nie fehlenden Kaffee, welchen ich mir hier, wie überall in jenen Gegenden, würde haben zu erquickendem Labsal gereichen lassen, wenn nicht einer jener seltsamen Umstände, wie man deren nur auf Reisen im Morgenlande zu begegnen pflegt, mir für diesmal den erwarteten Genuß beinahe verleidet hätte. Damit der Leser sich in meine Lage versetzen könne, ist die Erwähnung eines Vorfalls nöthig, der sich einige Zeit vorher in Smyrna zugetragen. Ich war damals eben auf der Rückkehr aus einem der türkischen Bäder in der Nähe des Bazars nach meiner Wohnung begriffen, als ich durch ein ungewöhnlich dichtes Menschengedränge, daß alle Zugänge nach dem Tscharschusch*) erfüllte, aufgehalten wurde. Ohne zu ahnen, was sich eigentlich immitten dieser Menge zutrug, über deren Köpfe es mir nicht möglich war hinwegzusehen, fiel mir die sogar für einen orientalischen Volkshaufen ungewöhnliche Stille und ernste Spannung, die

*) Marktplatz; unter diesem türkischen Wort versteht man jedoch auch den Hauptkreuzgang in den Bazars, der dessen Mittel- und Knotenpunkt bildet.

sich in den Geberden Aller ausdrückte, sogleich auf; denn Niemand flüsterte oder regte sich, und alle Blicke spähten nach einem Punkte hin. Kaum war eine Minute verstrichen, so erhob sich ein allgemeines Gemurmel und es entstand jenes wirre Hin- und Herwogen, das dem Verlaufen einer jeden großen Menge vorausgeht. Was sich eigentlich zugetragen, war mir indessen noch immer nicht klar, bis ich, etwa 50 Schritte vor mir, einen bärtigen Mann mit finsteren aufgeregten Zügen in eine der offenen Buden hinaufsteigen sah. Er trug die hellbraune Kleidung und den Turban eines Tunesen. In aufrechter Stellung die Gasse hinunterschauend, wischte er seinen gezogenen Yataghan mit einem rothen Tuche ab, steckte ihn in die Scheide und verschwand wieder, erschien aber gleich darauf in Begleitung einiger Kawaschen, die ihm Platz gemacht hatten, und eilte raschen Schrittes an mir vorüber. Es graute mir bei seinem Anblick; denn es war ein Scharfrichter, der so eben einen zum Tode verurtheilten Mörder in der Straße geköpft hatte. Da ich wußte, daß, der Landessitte gemäß, der Körper des Enthaupteten bis zum Sonnenuntergang am Kreuzwege liegen bleiben würde, so eilte ich auf einem Umwege von dannen, um nicht dem jedenfalls widerlichen Anblick zu begegnen. Dies war zum Glück alles, was ich von dem blutigen Auftritte gesehen. Nichtsdestoweniger vermochte ich die Gesichtszüge des letzten Vollstreckers menschlicher Gerechtigkeit nicht zu vergessen, und ihr harter, düsterer Ausdruck verfolgte meine Sinne noch Tage lang, wie der Schatten eines Gespenstes, obwohl ich sie nur flüchtig gesehen hatte.

Seit diesem Begebnisse waren mehrere Wochen verstrichen, in denen sich so manches Andere zugetragen; wir dachten und redeten von kaum etwas Anderem, als der vorhabenden Reise,

so daß sich jener für den Augenblick so peinliche Eindruck aus meinen Sinnen verwischt hatte.

Wir saßen in der trockenen Wachthütte am Kohlenfeuer und warteten, gemüthlich rauchend, auf den Kaffee, der, für ein geringes Backschisch, jedem von uns gastfreundlich von einem der zuvorkommenden Straßenwächter verabreicht wurde. Man denke sich meine Ueberraschung und inneres Grauen, als ich in demjenigen, der mir ehrfurchtsvoll eine Tasse entgegenbrachte, die Züge des Mannes wiedererkannte, den ich das Amt eines Scharfrichters hatte verwalten sehen. Gern hätte ich um unser beider willen zweifeln mögen; aber in solchen Fällen irrt man sich nicht. Alles was ich hervorbringen konnte, war ein scharfes: Yock! Nein! was ich durch eine unwillkührliche Armbewegung so stark bekräftigte, daß dem erschrockenen Manne das Täßchen beinahe entfallen wäre, mit dem er starr und regungslos vor mir stehen blieb, und mein Entsetzen sich fast in Mitleiden verwandelt hätte, wenn ich mich nicht des alten Sprichwortes zu lebhaft erinnerte, „daß mit dem Henker nicht gut trinken ist.“ *) Ich ließ mir ohne weiteres von einem der Anderen eine andere Tasse verabreichen, worauf wir uns wieder auf den Weg machten. Wir ritten, so gut es in der Nässe gehen wollte, bis nach Malkatschick, wo wir von unsern Elsäßer Freunden willkommen aufgenommen wurden.

*) Im Morgenlande gibt es nur ausnahmsweise angestellte Scharfrichter, wie bei uns: es bestehen gegen dieselben daher auch nicht ähnliche Vorurtheile, wie in Europa. Wenn eine Hinrichtung Statt finden soll; so wird der erste beste Kawasch mit der Vollziehung beauftragt, welche Leute gewöhnlich Albanesen oder Tunesen oder vormalige Janitscharen sind. Daher begriff auch dieser Mann so wenig, wie jeder andere Morgenländer, den Grund meines Abscheues, selbst nachdem meine Begleiter ihm eine Erklärung darüber zu geben gesucht hatten.

Das Wetter war am nächsten Morgen noch immer regnerisch. Da wir zudem nicht gleich Anfangs unsere Pferde übermäßig ermüden wollten, so wurde ihnen dieser Tag zur Rast gegönnt und die Weiterreise auf den folgenden verschoben. Zur Kurzweil durchstreiften wir die Gegend nach Hühnern und Schnepfen, welche letztere in großer Menge vom Ende Novembers bis zur Mitte des Märzmonats im westlichen Kleinasien zu überwintern pflegen.

Trotz aller verwendeten Umsorge erwiesen sich mehrere der getroffenen Vorkehrungen als äußerst mangelhaft und unzweckmäßig, namentlich was die Belastung der Packpferde und die Vertheilung der verschiedenen Gegenstände, die wir mitnehmen mußten, betraf. Es verging daher noch die Hälfte des dritten Tages, bis das alles so weit eingerichtet und abgeändert werden konnte, daß wir mit einigem Vertrauen auf die zukünftige Wohlfahrt unseres Kafileh wieder aufzubrechen vermochten. Nun ging es aber auch rüstig weiter. Wir beabsichtigten, von Tschiflick-Malkatschick aus in südöstlicher Richtung, am gleichnamigen Dorfe vorüber, unsern Weg nach dem Pegasäischen See zu nehmen, um als dann von dort aus in die Kaystrisebene zu gelangen, und uns darauf, nachdem wir Ephesus noch einmal besucht, nach dem alten Tyria — dem heutigen Tireh — zu wenden. Dieser scheinbar wohlerdachte Plan erwies sich jedoch, bei unserer ungenügenden Ortskunde, binnen Kurzem als vollständig unausführbar, wozu sich noch allerlei unvorhergesehene Schwierigkeiten gesellten, die ihn nicht allein verwickelten, sondern uns auch einige der mühevollsten Tage bereiteten, die ich erlebt zu haben mich erinnere, und worüber es dem Leser vollkommen frei steht, sich jetzt auf unsere Unkosten von Herzen zu belustigen. Nur möge er dabei nicht vergessen, daß es ihm wahrscheinlich um

kein Haar besser ergangen wäre, wenn er sich an unserem Platze befunden hätte.

Jenseits, d. i. östlich von Malkatschick-köi, hörte der Weg auf in der Richtung, die wir einzuschlagen beabsichtigten; wir mußten daher auf gut Glück querfeldein reiten nach dem nordöstlichsten Vorsprunge des zu unserer Rechten sich in einiger Entfernung hinziehenden Karadscha Dagh. Obschon nicht sehr hoch, hatte dieser weit in die ringsum flache Ebene vorgreifende Hügel doch zum Glück eine hinlängliche eigenthümliche Gestalt, um uns zum Wegweiser zu dienen. Wir beobachteten ihn eben so sorgfältig und oft, wie der Seefahrer die Landmarke, wenn er sich vom hohen Meere her der Küste nähert. Bis dahin wollten wir an diesem Tage zu gelangen suchen und dort, mindestens auf trockenem Boden und außerhalb der nachtheiligen Ausdünstungen der gegenwärtig von den heftigen Regengüssen stellenweise zu einem Sumpfe verwandelten Ebene, das Zelt aufschlagen, und so unser erstes Nachtlager in der Wildniß Kleinasiens halten. Dieser Zielpunkt, dem wir, ohne Rücksicht auf etwa vorfindliche Hindernisse, uns in möglichst grader Richtung zu nähern strebten, sicherte uns nun zwar vor Verirrung, vermochte uns aber nicht gegen die vielen Mißfälle zu schützen, die wir auf dem Marsche dahin ausstehen sollten. Bald mußten wir durch schlammige Pfützen reiten, bald uns einen mühsamen Weg durch dichtes, mit Dornen untermischtes Gestrüppe bahnen, wobei die auf beiden Seiten weit hervorstehenden Packtaschen der Saumpferde sich fortwährend in die Zweige verwickelten und mehr als einmal von deren Rücken gradezu abgestreift wurden. Dann mußte erst angehalten, der erlittene Schaden ausgebessert, das Gepäck wieder aufgeladen und der Zug jedesmal neu geordnet werden, bevor es weiter gehen konnte. Außer diesen häufigen Unter-

brechungen erwies sich auch die wirkliche Entfernung jenes Vorhügels, den wir so geflissentlich im Auge behielten, weit beträchtlicher, als wir sie Anfangs gehalten, und je mehr unsere Geduld sich zu erschöpfen begann, je mehr uns der beschwerliche Marsch durch diese einförmige Gegend ermüdete; desto langsamer und weniger schienen wir uns ihm zu nähern. Sechsmal hinter einander waren die verschiedenen Ladungen von ihren Trägern, entweder von selbst herabgestürzt, oder durch feindseliges Dornengezweig herabgerissen worden; aber endlich hofften wir den ersehnten Zielpunkt ohne weiteren Unfall zu erreichen, als wir uns ganz unerwartet noch durch einen Bach davon getrennt sahen, dessen Lauf uns bis dahin dichtes Gebüsch verborgen hatte. Derselbe schien an sich nur gering, und weder tief, noch reißend zu sein; von dem vor Kurzem gefallenen Regen war er indessen jetzt beträchtlich angeschwollen und hatte seine niedrigen Ufer auf beiden Seiten in morastige Sümpfe umgebildet. Eine bequeme und sichere Furt zu suchen gestattete die vorgerückte Zeit nicht mehr; der nicht sehr einladende Uebergang mußte daher an Ort und Stelle gewagt werden. Selbst dem langbeinigen Schimmel meines Gefährten, der Versuchshalber voranritt, reichte das Wasser bis an den Sattelgurt, wogegen die drei kleinen Pferde von uns andern so tief in den Schlamm versanken, daß es uns bis an die Kniee hinaufstieg. Doch kamen wir Reiter glücklich hinüber, aber nicht das eine der Packpferde, das gerade an der tiefsten Stelle scheu und dann störrisch wurde, und seine beiden Genossen, die Alessandro *)

---

*) Er war der Bediente meines Freundes, ein Wallache von Geburt, der griechisch, etwas türkisch und sehr schlecht italienisch sprach; er wurde, wie es sich traf, als Koch oder Dolmetsch verwendet und auf dem Marsche

alle drei mit einem Halfterzügel an der Hand führte, fast mit in's Verderben gezogen hätte. Es glitt nämlich aus und stürzte auf solche Weise nieder, daß nicht bloß seine ganze Ladung, wobei sich grade unsere trockenen Kleider befanden, unter Wasser getaucht wurde, sondern es unfehlbar selber ertrunken wäre, wenn es nicht noch zu rechter Zeit durch seine heftigen Bewegungen den Gurt gesprengt und, seiner Bürde entledigt, sich an's jenseitige Ufer gerettet hätte, wo es sich sorglos und behaglich im hohen Wiesengrase herumwälzte, wie um sich nach dem unfreiwilligen Bade zu trocknen. Wir waren so ärgerlich über diesen an sich komischen, unter obwaltenden Umstände jedoch höchst widerwärtigen, Vorfall, daß es uns fast lieber gewesen wäre, das ungeschickte Pferd, anstatt des Drittheiles unserer Habseligkeiten auf dem Grunde des Baches liegen zu wissen, der jetzt ebenso ruhig, wie vorher darüber hinfloß. Uns dem Mißmuthe hinzugeben oder in einer solchen Lage das „quieta non movere“ der Alten streng zu befolgen, wäre in keiner Weise zweckdienlich gewesen. Wir stiegen daher schnell ab und wateten unserer drei, indessen der vierte die Pferde halten mußte, getrost bis an den Leib in's Wasser hinein' und zogen mit unsäglicher Mühe die versunkene Ladung aus dem schlammigen Grunde heraus. Mit Hülfe unserer Taschenmesser und einigem Bindfaden besserten wir nun den zerrissenen Gurt bestmöglichst aus, luden das Gepäck triefend, wie es war, wieder auf den Rücken seines störrischen Trägers und erreichten endlich, vor Näße und Kälte zitternd, bei eintretender Dämmerung den Fuß des langgesehenen Hügels.

---

pflegte er die drei Packpferde zu führen, während mein Bediente mit einer Peitsche hinterherritt, um sie aufzumuntern und darauf zu achten, daß nichts verloren gehe.

Ehe wir eine passende Lagerstelle gefunden, die Pferde abgesattelt und das Zelt aufgeschlagen hatten, ward es gänzlich dunkel. In dieser ganz unwirthbaren Oede waren wir in einer ziemlich ähnlichen Lage, wie Robinson auf seiner wüsten Insel; denn auch hier war „gar nichts zu haben,“ als was ein jeder mitgebracht hatte. Zum Glück besaßen wir einige Beutel mit Gerste für die Pferde, sowie Lebensmittel für uns auf zwei Tage, so daß vor der Hand von Verhungern wenigstens nicht die Rede sein konnte, wenn wir auch in vieler Beziehung darben mußten. Zwei wesentliche Mängel thaten sich indessen bald von selbst kund: des Feuers und des Wassers. Ersteres erlangten wir, nachdem wir mit einer Axt, die wir bei uns führten, eine nahstehende Steineiche gefällt, mit Hülfe einiger dürren Reiser, die bald aufgelesen, aber nicht so leicht angezündet waren, da es wieder zu regnen angefangen. Schwerer hielt es, Wasser zu bekommen. Aber „Noth lehrt Tugend“ und macht erfinderisch; es dauerte nicht lange, so entdeckten Alessandro und ich, trotz der Dunkelheit, eine von unserer Lagerstätte nicht sehr entfernte Quelle. Um uns in der Nacht an diesem fremden Orte nicht zu verlieren, hatten wir gewartet, bis das Feuer hell aufloderte. Dann nahm Alessandro einen ledernen Schlauch in die eine, die levantinische Papierlaterne in die andere Hand, und ich begleitete ihn zum Schutz mit der gespannten Flinte. So wanderten wir eine kurze Strecke, manchen Schakal in die Flucht jagend, durch das Gesträuch am Abhange des Hügels hinunter und waren so glücklich, bald das willkommene Rieseln einer Quelle zu hören. Wie im Triumpfe kehrten wir mit dem gefüllten Schlauche zu dem Zelte zurück, wo inzwischen die andern das Kochgeräth ausgepackt hatten. Bald war der Thee bereitet, den wir, in Ermangelung der Milch, auf Tatarische Art mit Rum

und Zitronensaft zurichteten, und dessen Genuß uns neben der Pfeife, nach den Wechselfällen des Tages ungewöhnlich erquickte.

Ueber all' diesen Vorkehrungen war ein ziemlicher Theil der Nacht verflossen. Da die Müdigkeit und der Schlaf sich bei der Aufregung erst spät einstellen, oder wenigstens fühlbar machen; so war es nahe an Mitternacht, ehe wir daran dachten, uns zur Ruhe zu legen. Vorsichtshalber mußte abwechselnd einer von uns Wache halten, sowohl um die Pferde zu hüten, als um das Feuer anzufachen, und die Ruhenden für unvorhergesehene Fälle rechtzeitig zu wecken, wenn wir etwa von Räubern sollten angegriffen oder von Wölfen überfallen werden, was dort zu Lande nicht eben selten vorkommt. Da wir abgemacht hatten, daß auf dieser Reise Herren und Diener ohne Unterschied alle Gefahren und Strapatzen gemeinschaftlich theilen sollten; so ward das Loos gezogen, in welcher Reihenfolge wir bis zum Meich setzte Wache halten sollten. Es hatte mich zuerst getroffen; ich setzte mich am Eingange des Zeltes auf einen der Packsättel, tief eingehüllt in meinen albanesischen Bournus, mit einer schweren, französischen Kugelbüchse, die meinem Freund gehörte, im Arm, und spähte in die finstere Nacht hinaus oder warf ein Stück Holz in's Feuer, während die Gefährten, auf türkischen Reiseteppichen neben einander hingestreckt, im Innern schliefen. Der feine Staubregen fuhr ununterbrochen fort herabzurieseln; das manchmal knisternde Feuer warf eine düstere Gluth und die ringsum herrschende Stille dünkte mir um so unheimlicher, da sie durch das Stampfen der Pferde oder das klägliche Geheul der Schakale bisweilen unterbrochen wurde. Obwohl ich nicht schlief, so vermochte ich mich doch einer träumerischen Zerstreutheit nicht zu erwehren; meine Gedanken schweiften

weit hinweg in die Ferne, und alte Erinnerungen an freilich ganz andere Orte und Zeiten schwebten mir vor der Seele, wo ich auch mitunter, wie hier, obgleich in ganz anderen Verhältnissen, Nachts am stillen Wachtfeuer gesessenund mit gespannter Erwartung auf jeden Laut gehorcht, der als warnendes Vorzeichen nahender Gefahr aus der dunkeln Ferne herüberhallen möchte.

Nach Verlauf von zwei Stunden weckte ich meinen Bedienten, übergab ihm die Kugelbüchse und legte mich an seiner Stelle schlafen. Kaum hatte ich die Augen geschlossen, so knallte und pfiff es dicht neben uns; wir fuhren alle blitzschnell auf, nach den Waffen zu greifen; einen Augenblick war der Lärm und die Verwirrung unbeschreiblich, da niemand wußte was geschehen sei; der Schuß hatte nicht blos die Pferde erschreckt, die ängstlich schnaubten und trampelten, sondern auch hunderte von Schakalen nah und fern zum Heulen und Bellen gebracht. Zwar behauptete unser Wächter, er habe auf ein wildes Thier, das er für einen Wolf gehalten, losgedrückt, in Wirklichkeit aber war er eingeschlafen, und hatte das Gewehr fallen lassen, wodurch es sich von selbst entladen. Denn die Kugel hatte ein Loch durch das Zelt geschlagen, wonach zu urtheilen sie etwa einen Fuß hoch über uns die wir im Schlafe lagen, hat hinfliegen müssen. Diese Gefahr der uns die Vorsehung hat entgehen lassen, entdeckten wir erst am folgenden Morgen, als wir das Zelt abbrachen und aufluden, um die Reise fortzusetzen.

Obwohl das kleine Lager schon in der Frühe rege wurde; so fand doch der Aufbruch und Weitermarsch zu einer verhältnißmäßig verspäteten Stunde Statt, denn es gab so vielerlei zu thun, daß jeder damit für einige Zeit die Hände vollauf hatte. Wasser herbeitragen, die Pferde füttern und

zum Tränken an die Quelle führen, das Frühmahl bereiten, packen, satteln, aufladen, die Waffen und den Schießbedarf untersuchen, ob sie nicht von der Nässe gelitten: das mußte Alles besorgt sein, ehe an ein Weiterkommen zu denken war. In Folge der am vorigen Tage ausgestandenen Beschwerden, die sich an den folgenden in erhöhter Weise wiederholen konnten, gaben wir den Plan auf, nach dem Pegasäischen See vorzudringen, und setzten die Wanderung in mehr südlicher Richtung fort, wo wir auf höherem Boden einen trockenen Pfad zu finden hofften, auf dem wir wenigstens nicht, wie auf dem bisherigen, Gefahr liefen, stecken zu bleiben. Wir verließen daher die sich nach Norden und Osten hin ausdehnende Ebene und ritten um den Hügel, auf dessen Abhang wir übernachtet hatten, weiter, bis wir in einem jenseits gelegenen Thale an ein Juruckenlager gelangten. Die unerwartete Ankunft eines fränkischen Kafileh erregte den vollen Zorn einer Anzahl großer, wolfsähnlicher Hunde, die uns wüthend umbellten, und überraschte nicht wenig die friedlichen Hirten. Sie staunten uns verwundert an und ihre unverschleierten Frauen traten emsig aus den runden, schwarzbraunen Zelten hervor, um die seltenen Fremdlinge mit gutmüthiger Neugierde zu beschauen. Nach Beschwichtigung des Hundegelärmes versuchten wir mit Hülfe der Sprachkunde Alessandro's einige Kunde über die Beschaffenheit der weiteren Gegend, wie die etwa vorhandenen Wege zu erhalten. Unser angeblicher Terdschiman*) erwies sich aber seines Amtes, da die guten Leute, statt türkisch, nur eine höchst kauderwälsche Mundart redeten, hier so unfähig, daß wir nichts Befriedigendes erfahren konnten. Da sie aber alle nach Süden zeigten und dabei das

*) Dollmetsch.

Wort Aiasaluck*) wiederholten, so ritten wir getrost in jener Richtung weiter.

Die Gegend verlor ihre einförmige Flachheit; der Boden hob und senkte sich abwechselnd. Auf den wellenförmigen Erhöhungen wuchsen Fichten und Steineichen nebst Pinien, gruppenweise oder mehr vereinzelt, was an Stellen eine Art offenen Wald bildete; dichtes Gestrüppe und Strecken von Wiesengras bedeckten die Abhänge und Niederungen. Wohl eine Stunde lang ritten wir durch diese Landschaft, ohne daß ihr Charakter sich im Wesentlichen änderte. Dann wurden die Bäume immer seltener, und wir befanden uns bald auf einer kahlen Fläche, die sich auf eine andere Wegstunde in sanfter Hebung nach Süden hin ausdehnte, bis wieder eine nicht unbeträchtliche felsige Höhenreihe, von Osten nach Westen hingedehnt, vor uns emporstieg. Dies ist der Alaman Dagh, der alte Gallesus, welcher uns von der südlich gelegenen, unteren Kaystrisebene trennte, gegen die er, wie bereits früher erwähnt worden, so malerisch steil abschießt, während er sich nach Norden hin fast unmerklich zu der Niederung abdacht, aus der wir kamen, und in welcher ostwärts Jeniköi gelegen ist, das man auf dem Wege von Metropolis nach dem Laufe des Phyrites zur Rechten hat, indessen sich der Pegasäische See zur Linken befindet.

Da die Pferde ermüdet schienen, ritten wir sehr langsam über den jetzt harten und mit schieferartigen Steinsplittern übersäeten Boden, und gelangten um 4 Uhr Nachmittags an eine vereinsamte Hütte, die, jenseits der kahlen Fläche, am nördlichen Eingange eines zwischen den vorliegenden Höhen südwärts sich hinziehenden Thales lag. Dort hielten wir eine

*) Das alte Ephesus.

kurze Rast, ritten dann weiter ins Thal hinein, das nach der Aussage des einzigen Bewohners der Hütte, eines alten Turkomanen, in die jenseitige Ebene, Aiasaluck gegenüber, ausmünden sollte. Es war Anfangs breit und, so viel bloßer Augenschein beurtheilen ließ, wagerecht, wurde aber allmählig immer schmäler. Die sanften Höhen zu beiden Seiten nahmen in demselben Grade, als sie einander näher rückten, eine rauhere und wildere Gestalt an, bis sie sich in steile, zackige Felsen verwandelten, die das jetzt zur engen Schlucht gewordene Thal rechts und links mit ihren nahen, an 200' hohen Wänden senkrecht überhingen. Nach einer Stunde ward diese Schlucht zu einer bloßen Felsspalte, in welcher sich kaum genügender Platz zum Fortreiten fand und wir schon umkehren zu müssen fürchteten, als wir eine sehr unwegsame Steigung und auf deren Höhe einen schwierigen Paß erreichten. Dies ist die Wasserscheide zwischen dem Golf von Smyrna und der Bucht von Scala Nova, wenigstens auf dem Gallesus, denn von nun an senkt sich die Schlucht beträchtlich, bis sie sich, gleichwie an der Nordseite des Passes, zum Thal erweitert, dessen Mündung wir gegen Eintritt der Dunkelheit erreichten, nachdem unsere armen Pferde durch den beschwerlichen Marsch auf dem rauhen Bergpfade zum Umsinken waren ermüdet worden. Drei Stunden waren wir so, wie in einem Eisenbahndurchstich, fortgewandert, ohne nur das Mindeste von der Gegend rechts und links zu sehen. Wir fühlten uns daher wie von einer Last erleichtert, als wir unsere Blicke wieder etwas weiter um uns her senden konnten. Im Westen und Süden zeigte sich uns das Meer in einiger Entfernung, während jenseits der Windungen des südöstlich von uns ausmündenden Kaystris der Prion und Korissus mit dem sie von drüben her

überragenden Paktyas in der Abenddämmerung vor uns lagen.

Nach ungefährer Schätzung hatten wir etwa sechs gute Wegstunden zurückgelegt, eine unter solchen Umständen durchaus nicht geringe Entfernung, zumal da es mehrfach nöthig gewesen war, abzusteigen und die Pferde am Zügel zu führen, namentlich in der Thalschlucht, die um so rauher und beschwerlicher war, als wir das trockene Bett eines heftigen Gebirgswassers zum Pfade hatten, wo öfters herabgestürzte Felsblöcke und häufige Schichten losen Gerölles das Fortkommen außerordentlich erschwerten. Nach diesem Marsche waren wir aber auch so erschöpft, daß wir, anstatt weiter zu ziehen, am Eingange des Thales anhielten und, um ruhig schlafen zu können, das Zelt vor einer Wachthütte aufschlugen, die ein Kavedschi und zwei Straßenwächter bewohnten. Diese erklärten sich gegen ein Backschisch bereit, uns nicht blos zu beschützen, sondern auch unsern Bedienten eine Lagerstätte in ihrer Behausung einzuräumen, damit wir das Zelt für uns allein hätten. Aber auch dieses Mal sollten wir in unserer Hoffnung auf erquickenden Schlummer und stärkende Ruhe getäuscht werden. Die Prüfungen auf dieser Reise waren von so ausnehmender Mannigfaltigkeit, und folgten einander in so raschem Wechsel, daß wir die Möglichkeit an manche derselben uns gar nicht in den Sinn kommen ließen, ehe wir uns selbst mitten darin befanden. Wer hätte z. B. daran gedacht, daß wir sammt unserm Zeltchen nahe daran sein würden, im günstigen Falle zu verbrennen, im schlimmeren noch dazu in die Luft zu fliegen? Und doch wäre eins von beiden fast geschehen. Aber auf Reisen muß man auf Alles gefaßt sein und sich geduldig in Alles zu finden wissen.

Da die nächtlichen Ausdünstungen der ephesischen Sümpfe

zu den verderblichsten in Kleinasien gehören und die bösartigsten Fieber erzeugen, denen einer unserer Vorgänger erst kürzlich erlegen war, so hätten wir, trotz der verspäteten Stunde, und ungeachtet aller Müdigkeit, gerne weiter ziehen mögen, als wir, vor unserer leichten Wohnung sitzend, aus dem großen Sumpfe, der vor uns lag, die giftigen Dämpfe sich entwickeln sahen. Der Tag war, wo nicht heiß, doch hinlänglich warm gewesen, um dieses Uebel in seiner vollen Ausdehnung hervorzurufen und zwar in einer Weise, wie ich es sogar in den angeschwemmten Niederungen Bengalens in keinem höheren Grade gesehen. Bei dem unheimlichen Schauspiele würde es den Abergläubischen bange geworden sein, uns erinnerte es an die alte Fabel von der Pandora und ihrer unheilschwangeren Büchse, deren Ursprung vielleicht aus ähnlichen Umständen herrühren mag. Der Abend war klar, der Wind stille, rechts von dem in der Ferne sich zeigenden Samos tauchte die Sonne in's ägäische Meer, als einige leichte Nebelstreifen aus der etwa eine Viertelstunde entfernten Ebene emporzusteigen begannen. Zahlreiche Schwärme von Wasservögeln stiegen aus dem mit dichtem Schilf bewachsenen Ufermoraste auf und flogen in langen Reihen dem nahen Meere zu, wie wenn auch sie dem gefährlichen Miasma sich entziehen wollten. Bald wurden diese Anfangs durchsichtigen Dünste immer dichter, bis sie eine dem Auge undurchdringliche, gelblich graue Masse bildeten. Sie war kaum 50′ hoch und glich einem düsteren Schleier, der regungslos über der weiten sumpfigen Ebene hing. Glücklicherweise befanden wir uns außer dem Bereiche dieser schweren Dunstwolke, die nicht bis an die Bergwand hinreichte, wo unser Zelt auf einem ziemlich trockenen Plätzchen errichtet war. Nichtsdestoweniger genügte ihr Anblick, uns hinreichende Besorgniß einzuflösen, um jedenfalls mög-

lichst vorsichtig zu sein. Denn ein sich erhebender Wind konnte uns die fieberbringenden Dünste zutreiben oder die durch die Nacht erkältete Luft sie verdünnt, aber darum nicht minder schädlich, über die ganze Gegend verbreiten.[1] Damit wir also, von ihnen ungefährdet schlafen könnten, wurden sämmtliche Mäntel und Decken, die uns zu Gebote standen, am Boden des Zeltes hingebreitet, eine mit glühenden Kohlen gefüllte Mangale, der nahen Hütte entliehen, hineingestellt, und der Thürvorhang sorgfältig geschlossen, damit kein Lüftchen einzudringen vermöchte. Bei einiger Ueberlegung würden wir wohl noch rechtzeitig die Unzweckmäßigkeit dieses Verfahrens eingesehen haben. Da wir aber zu ermüdet und unsere Sinne von der Fiebergefahr eingenommen waren, so übersahen wir damals die Möglichkeit des Verbrennens oder zum Mindesten des Erstickens. Bald schliefen wir beide getrost in dem Glauben ein, alles gethan zu haben, was nur in solcher Lage die Vorsicht geböte. Aber: „incidit in Scyllam, qui vult evitare Charybdim.“ Es währte auch nicht lange, so drohte der Kohlendunst uns zu überwältigen. Mein Gefährte, den die Beklemmung zuerst aus dem Schlaf weckte, sprang auf, um den Vorhang der Zeltthür aufzureißen und Luft zu bekommen. Halb betäubt, wie er war und in der Dunkelheit stolperte er über das Kohlenbecken, das umstürzte und seinen glühenden Inhalt über Decken, Mäntel und alles im Zelt hinschüttete. Darunter waren auch vier Pfund Schießpulver, die wohl genügt hätten, das Zelt mit Gepäcke und sammt seinen Inhabern in die Luft fliegen zu lassen. Wir griffen es zum Glück schleunigst auf und trugen es hinaus, dann rissen wir das Zelt nieder, um es zu retten und möglichst auch die anderen Habseligkeiten aus dem Bereiche der sengenden Kohlen zu bringen. Auf unseren Hülferuf kamen die Wächter sammt

den noch schlaftrunkenen Bedienten herbeigeeilt und trugen dazu bei, fernerem Unheil vorzubeugen. Unsere Nachtruhe war indessen gänzlich eingebüßt; denn obwohl das Zelt bald wieder aufgerichtet und alles, so weit thunlich, in Ordnung gebracht war, konnten wir doch nicht mehr einschlafen und lagen ungeduldig auf den versengten Teppichen bis zum Tage. Da konnten wir erst die zum Theil sonderbaren Schäden erkennen, die unsere verschiedenen brennbaren Habseligkeiten erlitten: eine in den großen Jagdstiefel meines Freundes gerathene Kohle hatte ein rundes Loch mitten in die, bisdahin wasserdichte Sohle gebrannt, eine andere meinen linken Rockärmel großentheils verzehrt u. s. w., Schäden, die wir um so mehr in Geduld hinnehmen mußten, als sie, für jetzt wenigstens, nicht auszubessern waren. Auch trösteten wir uns über den Verlust mit dem ergebenen Gefühle, daß unsere eigene Haut unversehrt geblieben war.

Mit dem Morgen trat wieder schlechtes Wetter ein; wir brachen bei trübem Himmel und wiederbeginnendem Regen nach Aiasaluck auf. Der Weg führte längs dem schilfbedeckten sumpfigen Meeresstrande in südöstlicher Richtung bis an die versandete Mündung des Kaystris, der sich gegenwärtig über eine Wegstunde im Westen des alten Hafens von Ephesus in das dort seichte und jetzt unschiffbare Meer ergießt. Die Stätte, wo wir gelagert, befindet sich ungefähr eine deutsche Meile südostwärts von dem heutigen Dorfe Zilli, wo vormals das alte Klaros gestanden, dessen Reste Dr. Chandler*) gesehen zu haben meint. Ehe wir zum eigentlichen Sumpfe gelangten, kamen wir an einem einzelnen Jurukenzelte vorüber

*) Voyage dans la Grèce etc. Vol. I. chap. XXXI. Nach Anderen sollen sich dort die Reste Kolophons befinden.

wo, unverschleiert, einige rüstig aussehende Frauen standen, und mehrere Männer sich anschickten, eine geringe Ziegenheerde für den Tag auf die nahen Bergweiden des Gallesus zu treiben. Darauf ritten wir, nicht ohne Mühe und Gefahr für die Pferde, auf einem Steindamme weiter, der unverkennbar das Werk neuerer Zeit ist, obwohl er aus Trümmern antiker Kunstwerke besteht, worunter sich zahlreiche Säulenschäfte mit ionischen und korinthischen Knäufen, wie auch Marmorsteine mit altgriechischen, aber leider verwischten, Inschriften befinden. All' diese Bruchstücke besserer Zeiten sind mit barbarischer Schonungslosigkeit bunt übereinander gehäuft, um, statt ihres ehemaligen hohen Berufs, nun den erniedrigenden Dienst eines halsbrechenden Steinweges zu verrichten, während zu beiden Seiten viele andere Ueberreste zerstreut umherliegen, als wären sie, vormals der Schmuck von Göttertempeln und Palästen, zu diesem gemeinen Zwecke nicht tauglich gewesen. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!"

Eine halbe Stunde folgten wir dieser „Kunststraße" aus dem Mittelalter, die durch den mit halbverfaultem Schilf und dichten Binsenbüscheln überdeckten Morast führt, gelangten dann an den Strand des Meeres, auf dessen feuchtem Sande wir bis zur Mündung des Kaystris weiterritten. Das trübe regnerische Wetter beraubte uns leider der so schönen und interessanten Aussicht über jene berühmten Stätten, wo so viel denkwürdige Ereignisse sich zugetragen. Selbst das nicht gar ferne Samos blieb im Seenebel verborgen, und nichts unterbrach die trübe Einförmigkeit des Marsches, als das Gekreisch der Wasservögel, die oft einzeln oder in Schwärmen über unsern Köpfen hinflogen. Das Ganze war ein trauriges Bild der Oede und Versunkenheit, das uns bei den Gedanken an die glänzende Vorzeit nur um so ernster stimmte.

Wiewohl gänzlich versandet, ist doch der Fluß hier an seiner Mündung zu wasserreich, als daß er sich in einer Furt überschreiten ließe. Das Kafileh mußte sich daher in der elenden kleinen Fähre, die dorten ist, übersetzen lassen, was eine langwierige und mühevolle Arbeit war, und fast zu neuen Gefährlichkeiten mit den nachgerade wasserscheu gewordenen Packpferden Anlaß gegeben hätte. Wir kamen jedoch trocken und ohne Ungemach hinüber und erreichten nach einiger Zeit die Stätte von Ephesus. Da wir diesmal von der westlichen, also der bei meinem früheren Besuche entgegengesetzten Seite uns näherten, so benutzte ich die Gelegenheit, den von mir noch nicht betretenen Theil des ausgedehnten Kunsttrümmerfeldes, obwohl nur im Vorüberreiten, mit möglichster Aufmerksamkeit zu betrachten. Außer dem allgemeinen Gewirre von losen Bruchstücken und einzelnen sehr beschädigten Grundmauern, woran kaum mehr als die mangelhaften Umrisse immitten der wüsten Schutthaufen kenntlich waren, fiel mir besonders eine noch ziemlich wohlerhaltene Treppe in die Augen. Sie führt in einigen zwanzig mächtigen Stufen, die so massenhaft und fest erscheinen, als wären sie in einen Felsen gehauen, von einer alles in der Nähe weitüberragenden Grundfeste gegen was vormals mag der Hafen gewesen sein, also nach Westen in die Ebene hinab. Das Ganze, so weit es noch vorhanden ist, macht einen erhabenen Eindruck, der uns auf den Gedanken oder vielmehr nur die Muthmaßung brachte, ob dies nicht etwa Ueberbleibsel des einst so prachtvollen Dianentempels sein könnten. Wenigstens ist die Oertlichkeit mit der vormaligen Richtung und Lage dieses Gebäudes, was es nun auch mag gewesen sein — nach den Angaben der alten Schriftsteller über denselben in so weit zu vereinbaren, als es auch in der Nähe des alten, jetzt verschwundenen, Hafens

gestanden und aus weiter Ferne vom Meere her hat gesehen werden müssen*). Gern hätte ich hier länger verweilt, aber die Ungeduld meines Gefährten, sowie ein heftiger Regenguß gestatteten es nicht; wir mußten nach den elenden Häusern Aiasalucks eilen, um dort, wenn wir nicht ganz durchnäßt werden wollten, gegen das Ungestüm des Wetters Schutz zu suchen, da wir an diesem Tage noch weiter ziehen wollten.

Nachdem wir die Pferde gefüttert und getränkt, auch selbst ein kurzes Mahl von türkischem Brode genommen, schlugen wir den Weg im Süden des Burghügels von Aiasaluck nach der etwas oberhalb über den Kaystris führenden Brücke ein, wo sich die Wege nach Metropolis und Tireh scheiden. Letzterer biegt dort vor der Brücke nach Osten ab und bleibt auf der Südseite des Flusses, längs dessen linkem Ufer er sich eine Strecke lang durch das anfänglich kaum eine Viertelstunde breite Thal hinzieht. An dieser Stelle ist die Gegend überaus reizend; im Süden erhebt sich der Messogis, im Nordosten beginnen schon die westlichen Vorberge des Tmolus aufzusteigen, über denen hin und wieder die schneebedeckten Gipfel des Hauptgebirges stolz hervorblicken. Die sanften Abhänge der zunächst gelegenen Höhen sind mit üppigem Gesträuch und dichter Waldung bis auf die Spitzen bewachsen, und das nach einer deutschen Meile östlich sich allmählig erweiternde Thal ist außerordentlich fruchtbar, aber leider fast gänzlich unbebaut. Die Entfernung von der alten Steinbrücke über den Kaystris bis nach Tireh wird auf reichlich sieben türkische Wegestunden angeschlagen**). Es ward

*) Vgl. Strabo lib. XIV. und Hamilton's Asia Minor Vol. II. p. 24 ff., sowie Cap. IX des 2. Bandes.

**) Eine türkische Stunde ist so viel als ein Kameel im gewöhnlichen

indessen schon finster, ehe wir die Hälfte davon zurückgelegt hatten. Wir entfernten uns etwas vom Flusse und bogen immer der hier verhältnißmäßig kenntlichen Straße folgend nach Ost-südosten in ein anderes Thal ab. Noch eine gute Stunde ritten wir in der Dunkelheit weiter, durch die von den bewaldeten Höhen links und rechts zahlreiche Feuer turkomanischer Köhler herableuchteten, hielten dann vor einem Kaveneh an, um die Nacht daselbst zu bleiben, und fanden ein recht gutes Unterkommen, indem der Kavehdschi, der sich uns in einem großen grünen Turban zeigte, uns nach besten Kräften bewirthete.

Da wir in dem Hause, oder vielmehr der Hütte, trocken und sicher geschlafen, ohne die Mühe des Lageraufschlagens und Wachestehens gehabt zu haben; so fühlten wir uns am nächsten Morgen, dem fünften Tage der Reise, neugestärkt, und bestiegen etwas zeitiger als an den früheren Tagen die Pferde.

Die Gegend behielt den nämlichen Charakter, wie seither, nur daß das Thal, in dem wir nun ritten, sich gegen die östlich befindliche cilbianische Ebene hin immer mehr erweiterte, bis wir, nach vierstündigem *) Marsche, Tireh erreichten. Diese Stadt liegt ungemein anmuthig auf einem der niedrigen Ausläufe des Messogis, der zu einem vereinzelten Hügel aus der sonst ganz flachen Landschaft hervorsteigt. Gärten und saubere Weinpflanzungen bedecken seine sanften Abhänge nach allen Seiten hin, zwischen welchen sich der Weg hin-

---

Karawanenschritt in einer Zeitstunde zurücklegen kann, d. i. ungefähr drei englische Meilen.

*) Wir würden nur die halbe Zeit gebraucht haben, wenn nicht die Jagdlust des Reisegefährten uns so lange aufgehalten, der mehrmals abstieg und nach Schnepfen im Gesträuch suchte.

windet und die weitläufig angelegten Straßen zu dem nicht unansehnlichen Bazar in ihrer Mitte führen. Wäre nicht die große Häuserzahl und einige hübsche Moskeen und Bäder, deren schwellende Kuppeln und schlanke Minarete schon von Ferne auf das Vorhandensein einer nicht kleinen Stadt deuten; so könnte man Tireh allerdings für ein großes Dorf halten: so ländlich ist sein Aussehen dadurch, daß fast jedes Gebäude einzeln für sich in einem anmuthigen Garten steht. *) Die Einwohner, deren Zahl wir nicht ermitteln konnten, sind mehrentheils Türken, die Ackerbau und Handel treiben und das Gepräge des Wohlstandes in Kleidung und Gesicht tragen.

Mitten im Hofe des großen Khans, wohin man uns wies, stand eine herrliche Platane vom schönsten Wuchse, unter deren schattenreichem Blätterschmuck, der ihr zwar zur Zeit noch fehlte, man bei drückender Sonnenhitze muß behaglich ausruhen können. Auch in den Straßen standen allerwärts Bäume, wo es nur ein Plätzchen dafür gab, und klare Bäche aus den überall in jener Gegend sehr zahlreichen und ergiebigen Quellen fließen durch viele derselben.

Nach einer mehrstündigen Rast verließen wir diesen sauberen, freundlichen Ort und nahmen unsern Weg in nordöstlicher Richtung durch die ausgedehnte fruchtbare Ebene, um bis nach Demisch, einem jenseits des Kaystris am südwestlichen Abhang des Tmolus gelegenen großen Gebirgsdorfe zu gelangen, und Tags darauf von da aus das Gebirge zu

---

*) Sir Charles Fellow's (Asia Minor and Lycia, p. 237), giebt die Zahl der Minarete auf 28 an. Er spricht mit ungewöhnlicher Wärme von der schönen Lage und fruchtbaren Gegend dieser Stadt. — Sonst haben wenig Reisende derselben erwähnt; jedoch auch Chandler a. a. O. Vol. II. Chap. 77.

ersteigen. Es war 3 Uhr Nachmittags, als wir aufbrachen; wir hatten aber zuvor noch unsere Pferde zum Theil beschlagen lassen, von denen mehrere auf dem rauhen Marsche der vorigen Tage ihre Hufeisen verloren. Außerdem daß sich der türkische Schmied nicht gerade übereilte, wurde er auch in seiner Arbeit durch neugierige Zuschauer gestört, welche den Khan erfüllten, um die Fremdlinge aus Frangistan zu sehen. Bis so weit hatte uns das Wetter dieses Tages ungewöhnlich begünstigt; als wir aber die Stadt verließen, zogen sich auf's Neue schwarze Regenwolken im Westen zusammen.

Die cilbianische Ebene erstreckt sich auf viele Meilen von Westen nach Osten, und ihre Fläche ist von länglichrunder Form; es ist, nach derjenigen von Sardes, die größte des alten Lydiens, dessen berühmten Reiterschaaren sie oft genug zum Tummelplatze wird gedient haben. Drei Stunden lang ritten wir nord-nord-ostwärts auf dem weichen, durch den vielen Regen stellenweise sumpfig gewordenen Boden hin, den überall, wo er nicht bebaut war, das üppigste Wiesengras überdeckte. Wir sahen uns mehrmals genöthigt, den sich hin- und herwindenden Lauf des Kaystris auf erbärmlichen Holzbrücken zu kreuzen, was unsere Pferde sehr ermüdete. Darauf stiegen wir, mehr nordwärts zur Linken abbiegend, allmählig von der flachen Ebene bis zu dem Fuße des Boz Dagh auf, wie die Türken den Tmolus nennen. Bei eintretender Dunkelheit kamen wir an dem Lager einer Karawane vorüber. Die Kameele, wenn sie den Kopf schüttelten, ließen ihre Glöckchen weithin erklingen, ihre bärtigen Führer saßen auf den Waarenballen im Kreise um ein hell flackerndes großes Feuer, dessen röthlicher Schein die gesammte Gruppe in scharfen Umrissen aus der Nacht hervorhob. Wir wollten uns, da wir keinen eigentlichen Weg mehr vorfanden, bei diesen Männern nach

der Lage von Demisch erkundigen; vermochten aber ihre Sprache nicht zu verstehen, denn es waren Kurden aus dem fernen Osten. Wir bemerkten nur einen sehr unebenen Saumpfad, dem wir so lange in östlicher Richtung folgten, bis er sich in einen engen Fußsteig verwandelte, der zwischen Olivenhainen, Gartenhecken oder Weinpflanzungen sich hinschlängelte. Indessen ward es immer finsterer, so daß wir nur sehr langsam, Schritt vor Schritt, und einer behutsam hinter dem andern uns vorwärts bewegen konnten. Dabei war die Nacht so rauh und feucht, daß wir vor Kälte und Ungeduld zitterten, ohne hoffen zu dürfen, den ersehnten Haltpunkt so bald, als wir in unserem Körperzustande wünschten, zu erreichen. So tappten wir in verzweifelter Ergebung mehrere Stunden, die eine Ewigkeit schienen, auf's geradewohl fort, bis wir endlich Hundegebell vernahmen, und kurz darauf die dunkeln Schatten von Häusern vor uns erkannten. Da es schon spät in der Nacht war, regte sich kein Bewohner und der Ort schien, wie ausgestorben. Wir stiegen ab und schlichen behutsamen Trittes heran, um zu kundschaften; aber da machten die wachsamen Hunde einen solchen Lärm, daß man nicht mehr sein eigen Wort hätte hören können. Wir waren gar nicht im Stande zu begreifen, weßhalb nicht eine neugierige Seele sich zeigte, da doch nachgerade die Bewohner von dem wüthenden Gebell hätten erwachen müssen. Endlich öffneten sich vorsichtig in der Nähe einige Fensterläden, und wir sahen bei dem matten Schimmer der wie absichtlich verborgenen Lichter, grade nicht mit dem Gefühle der Beruhigung, wie einige Männer ihre langen Flinten daraus auf uns anschlugen. Zum Glück fiel es Alessandro noch bei Zeiten ein, auf Türkisch auszurufen, daß wir keine Xebecken, sondern verirrte Reisende seien, was hinreichte, die mißverständliche

Lage zwischen den Bewohnern und uns sogleich zu ändern; sonst würden sie sicherlich auf uns gefeuert haben. In einem Nu war das ganze Dorf erleuchtet und beim Scheine von ein Dutzend Fackeln führten uns die Männer aus der finsteren ungepflasterten Gasse in den nahegelegenen Khan, einem einstöckigen, unregelmäßigen Gebäude.

So hatten wir glücklich um 11 Uhr Abends Demisch erreicht, dessen biedere Bewohner sich nun eben so gastfreundlich erwiesen, als sie kurz zuvor besorgt und argwöhnisch gegen die verspäteten Fremdlinge gewesen waren. Trotz der vorgerückten Stunde versammelten sich die Aeltesten des Dorfes, um die unerwarteten Gäste zu bewillkommnen. Es waren lauter stattliche Greise und Männer; ächte Urtürken in der noch unverfälschten, alt morgenländischen Tracht, wie man sie gegenwärtig nur in den Bergdörfern des entlegeneren Inlandes antrifft, bis wohin „Fortschritt" und „Aufklärung" noch nicht vorgedrungen sind; wo die Tugenden und der Sinn der braven Leute unverdorben und unverdreht geblieben sind; wo die „Civilisation", oder vielmehr deren fratzenhafte Nachäfferei, bisher noch keinen Anklang in den einfältigen Gemüthern hat finden, keine Wurzel bei den einfach unverfälschten Sitten hat schlagen können.

Hatten sie uns erst als Räuber niederschießen wollen, so empfingen und behandelten sie uns nun um desto freundlicher. Es gab keinen Dienst, keine Ehre, die sie uns nicht unaufgefordert und unentgeltlich erwiesen. Von den Jünglingen wurden die Pferde in den Stall geführt, abgesattelt und verpflegt; die Männer eilten in ihre Wohnungen und kehrten bald, der eine mit Teppichen und Polstern, der andere mit einer Schüssel sauberer Milch, ein dritter mit frischem Brode, ein vierter mit einem in Reis gekochten Huhne zu

uns zurück, so daß wir nicht blos ein bequemes Lager, sondern auch eine sehr schmackhafte und reichliche Nahrung erhielten, ohne erst nöthig gehabt zu haben, darum zu bitten.

Während diese Sorgen die jüngeren Männer übernommen hatten, waren die Greise nicht müßig geblieben. Sie zündeten ein loderndes Feuer an, breiteten die Teppiche und Kissen zu einem bequemen Diwan aus mit zwei Ehrenplätzen für meinen Gefährten und mich, füllten die Pfeifen und zündeten sie an, bereiteten den Kaffee und schenkten ein, brachten Wasser zum Händewaschen und bestanden sogar darauf, uns die nassen Stiefel auszuziehen. Nachdem dies alles eingerichtet und besorgt war, setzten sie sich schweigend im Halbkreise um uns her und der Aelteste des Dorfes, ein bildschöner Greis mit silberlockigem Barte und riesigem Turban, nahm das Wort, und hieß uns im Namen aller Dorfbewohner willkommen, erkundigte sich nach unserem Befinden, und sagte im Laufe des Gespräches, das sich nun mittels unseres Sprachumsetzers Alessandro entspann:

„Die Xebecken sind in der Nähe und wir erwarten jede „Nacht einen Ueberfall. Ihr mögt aber hier getrost schlafen, „wir werden für euch wachen und, wenn es Noth thut, kämpfen.“

Diese Worte erklärten uns den feindlichen Empfang, dem wir bei unserem verdächtigen Herannahen ausgesetzt gewesen. — Inzwischen war Mitternacht vorüber; unsere biederen Wirthe entfernten sich, um uns einem ruhigen Schlafe zu überlassen, dessen wir, nach einem so langen und verspäteten Marsche in der That gar sehr bedurften, um so mehr, als für den folgenden Tag eine noch beschwerlichere Wanderung in Erwartung stand.

X.

Wenn für uns nachgerade an Wechselfälle gewöhnten Reisenden es noch des Beweises bedurft hätte, daß das menschliche Leben im Aeußeren, wie im Innern, aus einer Reihenfolge eng an einander geketteter Gegensätze besteht; so hätte die, zu der vorigen, gänzliche Verschiedenheit unserer Lage während der letzten zwölf Stunden uns zur neuen Probe dieser unwiderleglichen Wahrheit dienen müssen. Am vorigen Abende waren wir, von unleidlicher Kälte gequält, unsicher in der Finsterniß umhergetappt, ohne zu wissen, wo wir waren, noch wohin wir geriethen. Am folgenden Morgen, nachdem eine reichliche Mahlzeit und ein ungestörter Schlaf uns gestärkt und erquickt hatten, breitete sich das malerische Bild der reizendsten Landschaft in den wohlthuend warmen Strahlen eines heiteren Sonnenscheines vor unseren frohen Blicken aus.

Obwohl Demisch an der nördlichen Scheide der Kaystris-Ebene gelegen ist, und seine Häuser sich von sauberen Gärten und wohlangebauten Feldern umgeben, auf denen sich hie und da schöne Gruppen großer Bäume erheben, weitläufig ausdehnen, so hat es doch schon alle Merkmale, und für den Naturfreund, alle Vorzüge eines Gebirgsortes. Ein schäumender Gießbach, der raschen Laufes von den Vorhöhen des nahen

Tmolus herabströmt, hat sich an der Nordseite seinen Weg durch einen tiefen Spalt mit senkrechten, von üppigem Epheu umrankten Felswänden gebahnt, die von dem kühnen Bogen einer altersgrauen Steinbrücke, vielleicht römischen Ursprungs, überspannt werden. Bis dahin gaben die biederen Bewohner ihren neuen Gastfreunden aus Frangistan das Geleit, und riefen uns noch ein herzliches „Ev' Allah!"*) zum Abschiede nach, als wir uns von ihnen trennten, um die Reise durch's Gebirge über Birgeh nach dem alten Sardes fortzusetzen.

Anfangs ritten wir eine Strecke weit zwischen den üppig fruchtbaren Gärten und Feldern, die jedoch, als sich der Boden allmählich gegen Norden erhob und schon steinigt wurde, aufhörten, um einem nach beiden Seiten hin weit ausgedehnten, offenen Walde der prachtvollsten Oliven- uud Kastanienbäume den Platz zu überlassen. Die ersteren namentlich sind von außerordentlicher Größe und müssen, nach der Dicke der Stämme zu urtheilen, die bei den meisten 2' bis 3' im Durchmesser beträgt, eben so viele Jahre zählen, als die ältesten Eichen des Nordens. Manche der Kastanienbäume, die, an Schönheit und Fülle des Wuchses, jenen würdige Gefährten waren, fingen bereits zu blühen an und verbreiteten ringsum einen erfrischenden, süßlichen Duft, dessen Wirkung, beim Anblick der herrlichen Landschaft, das fröhliche Wohlbehagen nicht wenig erhöhte, das wir an dem ungetrübten und lieblichen Frühlingsmorgen in so vollem Maße empfanden.

Bald indessen veränderte sich der Charakter der Gegend und mit demselben auch die Art des Marsches. Nach etwa einer halben Wegstunde gelangten wir an den sich unmittelbar steil erhebenden Fuß des Boz-Dagh, wo die schöne

*) Gott befohlen!

Waldung, die dessen südliche Abhänge umgürtet, aufhört und anstatt der bisher üppigen Fluren mit ihrem Blüthendufte und dem schutzreichen Schatten der Bäume, mit einem Male schroffe Felsenwände und jähe Schluchten uns entgegenstarrten, deren nackte Seiten hin und wieder nur spärlich von wildem Dorngestrüppe bedeckt waren. Aber auch dieses verschwindet in einer gewissen Höhe und die nackten, kahlen Felszacken ragen gegen die durchsichtige Bläue des unbewölkten Himmels so kühn und grausig empor, daß uns, da wir noch unten waren, fast schon der Schwindel ergriffen hätte beim Aufschauen zu ihren Gipfeln, die sich in den klaren Aether verlieren zu wollen schienen*). Dennoch sind dies nur die Vorberge, sie kamen uns aber um so überwältigender vor, als wir so plötzlich aus der waldigen Ebene an sie gelangt waren. An dieser Felswand, die wie eine Riesenmauer, nach Süden gegen die Ebene vortritt und die ersten Stufen des dahinter bis über die Schneelinie emporsteigenden Tmolus bildet, schlängelt sich ein enger Saumpfad hinauf, der von unten gesehen, unwillkürlich an einen dünnen Faden erinnert und, in dem Vorgefühl der gefahrvollen Beschwerden, nichts weniger als einladend für den Wanderer ist, der, wie wir, sich anschicken muß, ihn zu betreten. Dagegen wirkt der Anblick der wild und wirr über einander gehäuften Steinmassen um so gewaltiger auf die Stimmung der Seele; der Beschauer solch' hehrer Naturwunder giebt sich, Hindernisse und Beschwerden vergessend, dem erhebenden Gesammteindrucke freudig hin, und ist im Stande, das großartige Bild in seiner ganzen Erhabenheit aufzufassen und zu bewundern, falls

*) . . . . riget arduus alto
Tmolus in ascensu, clivoque extantus utroque,
Sardibus hinc, illinc parvis finitur Hypapis.
Ovid. Metam XI, 150 ff. —

nicht kleinliche Selbstsucht und Verzagtheit ihn vertrauenslos und undankbar gegen den Schöpfer machen, dessen vorsehende Weisheit, wie überall, so auch hier erkannt werden muß. Denn die reine, klare Gebirgsluft wirkt selbst auf verzagte Gemüther und schwächliche Körper stärkend und ermuthigend, und die Betrachtung der großartigen Natur erfüllen das Herz mit wohlthuender Freude und die Seele mit unbegrenzter Ehrfurcht gegen Den, dessen Wort solche Dinge erzeugt, dessen Willen so Großes geschaffen hat. Daher spricht schon der heidnische Trauerspieldichter *) mit — darf ich sagen — unklarer Scheu von dem „heiligen Tmolus“, und es vermochte derselbe zur Versinnlichung der vormenschlichen Götterkämpfe kein kühneres und lebendig treffenderes Bild zu wählen, als wo er sagt, daß, um den Zeus auf dem Gipfel des Olympos zu bestürmen, die Titanen den Ossa auf den Pelion thürmten. **)

Wir friedlichen Reisenden des neunzehnten Jahrhunderts, außerdem daß wir keine Heroen zu sein beanspruchten, und uns daher nicht das sträfliche Gelüste anwandeln konnte, nach dem Beispiel der aufrührerischen Titanen mittels zweier auf einander gehäufter Berge einen dritten zu erklimmen — wir hatten schon an diesem einen Abhang hinlängliche Mühsale zu erdulden, um, wenigstens für den Augenblick, alle Betrachtungen über jene dichterischen Sagen des Alterthums und ihren wahrscheinlichen Ursprung aus dem Sinn zu verbannen.

---

*) Aeschyl Perser 48.

**) In einer seiner verlorenen Tragödien, worauf ohne Zweifel Virgil anspielt, wo er sagt:

Ter sunt conati imponere Pelio Ossam
scilicet, atque Ossae frondtsum involvere Olympum;
ter Pater exstructos disjecit fulmine montes.

Georg. I, 281 ff.

An Reiten war hier nicht mehr zu denken; wir mußten daher die, wie im Vorgefühle der kommenden Beschwerden und Gefahren, schon unten störrig gewordenen Pferde mit Vorsicht langsam am Zügel führen, als wir den abschüssigen Bergpfad, beinahe kletternd, zu ersteigen anfingen.

Derselbe zieht sich bald über loses Gerölle und durch Dornengebüsch, bald über den im Laufe der Zeit glatt geschliffenen Fels, auf der einen Seite einen Abgrund und die senkrechte Steinwand auf der andern, in Schlangenwindungen fast so steil, wie eine Treppe hinauf, nur daß die Stufen mangeln. Wenn schon die Fußgänger große Mühe haben, darauf fortzuschreiten; so kann man sich vorstellen, wie es mit den armen Pferden aussah. Um ihr Fortkommen zu erleichtern, wurden sie nach Art der Maulthiere an einander gebunden, so daß voran die Reit- und hinterher die Packpferde gingen, welche letzteren von jenen einigermaßen nachgezogen wurden, während wir, je nach den Umständen, voraus- oder nebenhergingen, um zu lenken oder anzutreiben, wie es eben nöthig war. Dabei verbreiteten die von dem senkrechten Gestein zurückgeworfenen Sonnenstrahlen eine drückende Hitze, die kein Lüftchen abzukühlen wehte, und öfters mußte angehalten werden, um Athem zu schöpfen, der besonders den keuchenden Lastträgern früh auszugehen drohte. Wie aber trotz des langsamen Fortkriechens die Schnecke endlich doch ihr Ziel erreicht; so hofften auch wir, ungeachtet aller Verzögerung und Stockungen, die sich fortwährend einstellten, früher oder später, diese, in der That halsbrecherische Wegesstrecke glücklich zurückzulegen. In dieser Zuversicht waren mein Gefährte und ich etwas voran den Berg hinaufgewandert und hatten, da keine augenblickliche Gefahr zu drohen schien, den beiden Bedienten einstweilen die Lenkung des Kafileh

unbedachsamer Weise anvertraut, um selber einen Punkt zu suchen, von wo eine günstige Aussicht auf die nun tief unter uns liegende Ebene zu erlangen wäre. Aber kaum waren wir einige hundert Schritte entfernt, so hörten wir plötzlich einen lauten Schrei, dem eine Art Gepolter und wiederholter Hülferuf folgte. Wir eilten möglichst schnell zurück und fanden die ganze Reisekarawane im kläglichsten Zustande. Da stand Alessandro mit dem Hirschfänger in der einen Hand und einem Büschel grauer Haare in der andern; da lag eines der Packpferde einen schrägen Abhang von etwa zwanzig Fuß hinuntergestürzt und zappelte in einem Dorngebüsche, worin es noch zum Glück hängen geblieben, sonst wäre es unfehlbar in den Abgrund gefahren; da stand der andere Bediente und suchte zu verhindern, daß die übrigen vor Schrecken in Verwirrung gerathenen Pferde nicht auch hinabstürzen möchten; da stand der hagere Schimmel meines Gefährten und schien über den unerwarteten Verlust seines Schweifes erstaunt zu sein, denn dahin gehörte der Büschel Haare in der Hand unseres wallachischen Dieners. Das Schauspiel war komisch, konnte aber für jetzt nicht unsere Heiterkeit erregen.

Der Grund dieses Mißgeschickes lag darin, daß dasjenige Packpferd, welches dem Schimmel zunächst folgte, einen zu kurzen Halfterzügel hatte, so daß er kaum ausreichte, um an den Schweif seines Vorgängers befestigt zu werden. Als dieses Pferd stolperte und in's Stürzen gerieth, würde es das Leibroß des Reisegefährten und wohl gar die ganze Karawane mit sich in den Sturz gerissen haben, wenn nicht Alessandro mit einem raschen Schnitte seines Hirschfängers die Bande noch rechtzeitig gelöst hätte. Mir dünkte der Wallache in diesem Stücke nicht unwürdig in die Fußtapfen seines älteren Namensvetters getreten zu sein, dessen früheres Dasein er

vielleicht nicht einmal kannte. Jedenfalls, erklärte er nachher, es sei kein anderes Rettungsmittel gewesen, als eine gewaltsame Lösung, und da der Halfter ohnedies schon zu kurz sei; so habe er es vorgezogen, lieber den Schimmel, zum Heile der betheiligten Gesellschaft, seiner minder unentbehrlichen Zierde zu entkleiden, indem er fest geglaubt habe, zwischen zwei Uebeln das geringere zu wählen. Was war gegen eine so gesunde „Logik" einzuwenden?

Wider alles Erwarten hatte das gefallene Thier keinen erheblichen Schaden erlitten; dagegen war die Ladung arg zugerichtet, so daß es uns große Mühe und beträchtlichen Zeitverlust kostete, dem Pferde mitsammt derselben, wieder auf die Beine zu verhelfen und den ganzen Zug wieder in Ordnung zu bringen.

Nach einem äußerst ermüdenden Marsche von vier ewig langen Stunden erreichten wir glücklich die Höhe des Abhanges, wo wir bei einer frischen Quelle mit einer zierlichen Inschriftstafel anhielten, um ein wenig auszuruhen. Die Fernsicht über die 2000' unter uns sich ausbreitende Ebene ist unbeschreiblich schön und reicht für sich schon hin, den Weg „per aspera et ardua" vollkommen zu belohnen.

Mit einem Blicke beherrscht man die ganze cilbianische Landschaft, in der wir den vielgewundenen Lauf des Kaystris sammt allen Ortschaften, die wie auf einer Karte vor uns vertheilt lagen, weithin verfolgen und bis an den jenseitigen Messogis im Süden alle genau unterscheiden konnten. Demisch lag zu unseren Füßen, rechts und links zog sich in einem dunkeln Streifen der schöne Wald, durch den wir am Morgen gekommen, am Rand der Ebene hin; Tireh mit seinen Kuppeln und Minareten, wo wir Tag's zuvor gewesen, zeigte sich uns südwestlich ganz in der Nähe, und die gleich

ansehnliche Stadt Odemes, die ganz von schattigen Hainen umgeben ist, gewahrten wir in östlicher Richtung; kurz, es war ein Gesammtüberblick, wie man ihn sogar in Kleinasien, wo sich neben den malerischen Bergen so ausgedehnte, herrliche Ebenen finden, nicht gar häufig antrifft.

Die wilde Gebirgsgegend, die sich aber nun nach der andern Seite hin vor uns aufthat, war in jeder Beziehung das gerade Gegentheil von dem bisher Gesehenen; während sich nach Süden die lieblichsten Fluren in der lächelnden Pracht des warmen, sonnigen Frühlings ausbreiteten, lag gen Norden eine Alpenlandschaft, die noch in das unwirthliche Gewand des in dieser Höhe länger weilenden Winters gehüllt war. Diese beiden, so verschiedenen Aussichten hatten wir von der nämlichen Stelle aus, ohne daß wir mehr als uns umzudrehen brauchten. Als wir weiter vorwärts kamen, befand sich erst eine nicht beträchtliche Hochebene zu beiden Seiten, in die von Norden breite Thäler ausmünden, woher uns ein eisig kalter Wind anblies. Ringsum wuchsen Stein- und Zwergeichen, mit Kastanien- und Wallnußbäumen untermischt, die noch alle ihr braunes, längst verwelktes Laub vom vorigen Jahre trugen, so daß die Gegend einen recht winterlichen Ausdruck hatte. Aus Versehen schlugen wir, anstatt des in nordöstlicher Richtung nach Birgeh führenden Weges, einen Fußpfad nach Nordwesten ein, der durch ein breites Thal führte, zu dessen Seiten links und rechts sich steile, bis in die Wolken ragende Berggipfel erheben. Mehrere Stunden ritten wir durch diese schaurige Einöde, wo keine Spur von Lebendigem sich zeigte, außer einigen Steinadlern, die an den gähen Felswänden kreisten. Dann kamen wir an einen Bach und seinem Laufe aufwärts folgend, trafen wir ein alleinstehendes Jurukenzelt an, dessen Bewohner sich, wie scheu, vor uns

verbargen. Als wir weiter vorzudringen versuchten, trotz der mangelnden Spuren eines Pfades, die schon früher aufgehört hatten, verengte sich das Thal zu einer Schlucht und uns umgaben steile Felsmassen, die keinen andern Ausweg gestatteten, als den wir gekommen.

Das Umkehren, wo man nicht möchte, ist allezeit eine verdrießliche Sache; hier aber verstimmte es uns desto mehr, als es nun außer Zweifel lag, daß wir nicht blos den rechten Weg nach Birgeh verfehlt, sondern uns gänzlich verirrt und im Gebirge langsam festgerannt hatten. Inzwischen war es spät geworden; dunkele Wolken überzogen den Himmel, und unsere an sich schon nicht angenehme Lage wurde noch dadurch verschlimmert, daß als Vorboten des nahenden Unwetters einzelne Schneeflocken zu fallen anfingen. Es fehlte nur noch, daß wir im Gebirge eingeschneit wären, um auch die abenteuersüchtigste Einbildungskraft durch die Mannigfaltigkeit unserer Drangsale zu befriedigen.

Auf dem angetretenen Rückwege stürzte bald wieder eines der Packpferde, was uns, zumal da Holz und Wasser in der Nähe waren, zu dem Entschluß bewog, in einer kleinen ziemlich geschützten Seitenschlucht für das Nachtlager das Zelt aufzuschlagen, um erst am nächsten Morgen in aller Frühe und, wo möglich, auf dem rechten Wege weiterzuziehen.

Die Nacht verstrich ungestört unter Sturmwind, Regen und Schneegestöber. Zwar wollte einer der Bedienten, als er Wache hielt, so etwas, wie Schatten von Männern im Dunkeln haben herumschleichen sehen; wir andern aber setzten seinen Scharfblick auf Rechnung vorgespiegelter Schreckbilder und belustigten uns darüber.

Einige Stunden der Frühe verflossen über den für die Tagereise nöthigen Vorbereitungen, als Kochen, Füttern und

Pflege der Pferde, Packen, Aufladen, Satteln u. s. w. Nun schlugen wir bei trübem und naßkaltem Wetter den nämlichen Weg ein den wir Tags zuvor gekommen waren, um wieder an jene Stelle zu gelangen, von wo, wie wir glaubten, der rechte Weg nach Birgeh gen Nordosten abbiegt. Wenn ich das Wort Weg gebrauchte, so ist darunter nur die Richtung verstanden, denn eigentliche Wege giebt es in jenen verlassenen Gebirgsgegenden nicht, nur einzelne, fast unkenntliche Spuren oder, im günstigen Falle, ein beschwerlicher Saumpfad ist alles, wonach sich der fremde Wanderer zu richten vermag, um sein gesuchtes Ziel zu erreichen. Da wir nun bei der Rückkehr der südöstlichen Richtung folgten, so schlugen wir den ersten Pfad zur Linken, der in ein nordöstlich laufendes Thal absprang, auf's Geradewohl ein und wanderten auf demselben fort, bis wir an eine Erweiterung mit etwas ackerbarem Lande kamen. Hier pflügte ein Xebecke und ein Knabe säete Gerste.

Mit Ausnahme ihrer anders gestalteten Turbane, sowie daß sie, statt der weiten Schulwar's und des Pelzkhaftans, enger anliegende Beinkleider und kurze Jacken tragen, sind diese Leute den türkischen Bewohnern der Ebene im Aeußeren ganz gleich. Aber sie sind viel wilder, kriegerischer und haben in Gesichtszügen und Haltung den unverkennbaren Ausdruck eines unabhängig stolzen Freiheitssinnes, und führen immer ihre Waffen bei sich.

Der Mann hatte, trotz seiner friedlichen Beschäftigung, seine lange Flinte auf dem Rücken, und es steckte ein unverhältnißmäßig großer Yataghan in seinem Gürtel. Anstatt gleich den schüchternen Jurucken, über unser Erscheinen Furcht oder Neugier zu verrathen, thaten sie, als ob sie uns gar nicht sähen. Auf unsere Erkundigung nach dem Wege deu-

tete der Pflüger schweigend und mürrisch gerade vor sich hin und würdigte uns keiner weiteren Antwort. Wir mußten daher, um nichts klüger, von dannen ziehen. Bald wurde indessen die Einförmigkeit des Marsches durch die Erscheinung einiger verdächtigen Gestalten unterbrochen, die unsere Bewegungen, wie uns dünkte, aus einiger Entfernung beobachteten, während sie sich selber hinter den Felsenvorsprüngen vor unseren Blicken verborgen zu halten suchten. Mein Gefährte und ich verließen den Sattel und gingen mit kampfbereiten Waffen gerade auf sie los, um ihre Absichten zu erfahren, sowie einem etwaigen Ueberfalle dadurch zuvorzukommen. Diese Maßregel hatte wenigstens den guten Erfolg, daß vier Zebecken, ihre langen Flinten im Arm und von großen Hunden gefolgt, aus ihrem Versteck hervortraten und auf einen Augenblick, wie zum Kampfe entschlossen, trotzig stehen blieben. Da wir dessenungeachtet ohne die mindeste Zögerung bis auf Schußweite hinanrückten und nun unsere Büchsen erhoben, winkten sie uns abwehrend zu und zogen sich hinter eine Felswand zurück, so daß wir sie bald aus den Augen verloren. Obwohl soweit ohne ernstliche Folgen, war dies doch kein angenehmes Ereigniß bei der ungünstigen Lage, in der wir uns, des Weges unsicher, gerade jetzt befanden. Zwar hatten wir vorzügliche Waffen und hätten sie auch im Nothfalle wohl zu gebrauchen verstanden; aber es waren unserer nur vier, ermüdet und verirrt, denen die sieben Pferde eher ein Hinderniß, als zum Nutzen sein konnten, da sie selbst nicht einmal zu einer Schützenbrustwehr geeigenschaftet waren. Wie, wenn der Eine oder Andere unserer kleinen Streitmacht gefährlich verwundet ward? wenn wir, von zu großer Uebermacht umringt, dem Feuer der Feinde bloßgestellt, unser Pulver und Blei unwirksam gegen die Felsen verschossen, die sie schützten? Oder sollten wir ihnen

Pferde, Gepäck, Waffen und alles widerstandslos überlassen, um, was noch ungewiß war, das nackte Leben davonzutragen? Solche Betrachtungen stellen sich nach der Hand ein, wären jedoch hier nicht am Platz und nur nachtheilig gewesen; wir verfolgten daher getrosten Muthes und vorsichtig die eingeschlagene Richtung, bis wir nach einer Viertelstunde aus dem sich mehr und mehr verengenden Thal abermals in eine schaurig wilde Schlucht geriethen, worin ein stark angeschwollener Gießbach strömte, der nebst der Menge losen Gesteines das Fortkommen ungemein erschwerte. In der Meinung, es wäre ein Engpaß, gaben wir noch die Hoffnung nicht auf, weiter oben einen Ausweg zu finden. Nicht lange jedoch, so stieg quer vor uns eine steile Felswand empor, neben welcher der Gießbach aus einer finsteren Spalte hervorquoll, so daß an weiteres Vordringen in dieser Richtung nicht mehr zu denken war. Wir mußten abermals umkehren, was sich kaum ausführen ließ, so wenig Platz hatten wir an dieser engen Stelle. Auch stürzten zwei der schon sehr ermüdeten Pferde dabei sammt ihren Ladungen im Bache nieder, so daß wir schlimmer daran waren, denn je zuvor, und weder aus noch ein wußten.

Nachgerade begannen wir zu verzweifeln, jemals den Gebirgsübergang in die jenseitige Ebene zu bewerkstelligen, so niederschlagend war uns das fortwährende Umherirren, das uns nicht nur Zeit und Mühe kostete, sondern auch unsere schon übermäßig angestrengten Pferde für den Weitermarsch untauglich zu machen drohte. Mein Freund und ich hatten uns auf einen großen Stein gesetzt, um, während das Kafileh ausruhte und sich von diesem neuen Unfall erholen sollte, uns des Weiteren zu berathen, als einer der Bedienten uns zurief, daß sich die verdächtigen Leute von Neuem zeigten. Es erschienen in der That, gerade wo wir am wenigsten uns gegen

einen Räuberanfall zu wehren im Stande waren, auf den Höhen über uns, von ihren großen Hunden begleitet*), acht Xebecken in voller Bewaffnung, unter denen wir bald jene vier Männer wiederkannten, die sich uns nicht lange zuvor in feindlicher Absicht genähert hatten. Auf unser entschlossenes Benehmen hatten sie sich offenbar nur entfernt, um Verstärkung zu holen, und waren nun in doppelter Zahl zurückgekommen, ihre Raubgelüste desto sicherer zu befriedigen. Nach der Art zu urtheilen, wie sie langsam mit gespannter Flinte bis auf Schußweite heranschlichen, sich hinter Felsen oder einzelnen Fichtenstämmen behutsam deckend, und dann auf uns, die wir unten gänzlich bloßgestellt waren, in aller Ruhe anschlugen, müssen es keine Neulinge im Geschäfte des Plündern und Mordens gewesen sein. Dieser Anblick war geeignet, unsere bisherigen Zweifel an all den Räubergeschichten, die man uns in Smyrna erzählt, zu verscheuchen und die in unsern Augen übertriebene Furcht der Bewohner von Demisch zu rechtfertigen. Kalte Ueberlegung ist in jeder Lage von Nutzen, aber aus der unsrigen rettete uns nur der sonderbarste Zufall.

Mein Freund, der seine Kugelbüchse etwas abseits auf einer trockenen Stelle hingelegt hatte, um den gestürzten Pferden desto ungehinderter zu helfen, sprang darauf los, ergriff sie, ehe der Feind, der heraneilte, sich ihrer hatte bemächtigen

*) In Kleinasien sind die Räuber in der Regel noch heute, wie vor Alters, von großen wolfsähnlichen Hunden begleitet, welche bestimmt sind, über die Verwundeten herzufallen und ihnen den Garaus zu machen. Polyaen VII, 2. 1. erzählt, daß Halyattes wilde Hunde mit Erfolg gegen die in sein Reich eingefallenenen Kimmerier angewendet habe. Und in der Ilias I, 4. kommt eine Spur von diesem Gebrauche vor, insofern wenigstens Leichname, wo nicht Verwundete, den Hunden zur Beute wurden.

können, und zielte sogleich nach dem Kopfe desselben. Dies war zufällig der Häuptling der Räuber, der durch die sichere Todesgefahr, in der er schwebte, so außer Fassung gerieth, daß er, wie um Gnade flehend, die Hände abwehrend emporhob, und seine Genossen bei diesem Anblick unschlüssig stehen blieben. Diesen Augenblick des Zauderns von ihrer Seite benutzten wir Andern, uns schußfertig zu machen und eine möglichst gute Gegenstellung hinter einer Felsenkante einzunehmen, um von da aus in einer minder ungünstigen Lage nöthigenfalls den Kampf zu bestehen. Wir verharrten so einige Augenblicke mit angeschlagener Büchse und wollten das Feuer bei der geringsten Bewegung des Feindes, den wir, trotz seiner doppelt so großen Zahl, im Vertrauen auf unsere weit besseren Waffen nicht für überlegen hielten, wirksam eröffnen. Aber die Räuber regten sich nicht, sie mochten erkannt haben, daß sie es diesmal nicht mit verzagten, levantinischen Kaufleuten, die sich in solchen Fällen bereitwillig ausplündern lassen, sondern ausnahmsweise mit Gegnern zu thun hatten, die ihre Haut theuer zu verkaufen entschlossen waren. Aber Haut gegen Haut einzusetzen schien ihre Sache nicht; anstatt auf uns zu feuern, begnügten sie sich, uns: „Backschisch, Para war Backschisch"*) zuzurufen, was mir mit einem lauten „Yock! Yock! Atesch!"**) erwiderten.

Während dieses einsilbigen Wortwechsels wurden sie immer unschlüssiger, wir immer fester. Da machte der Häuptling abermals ein Zeichen, worauf seine nach wie vor hinter den Felsen und Baumstämmen kauernden Genossen ihre langen Flinten niedersenkten, und er allein vortrat, um zu unter-

*) Geld! Gebt uns Geld!

**) Nein! Nein! Feuer!

handeln. Mein Freund und ich gingen ihm in fester Haltung entgegen, und redeten ihn beim Zusammentreffen gebieterisch an, befahlen ihm, seine Waffen abzulegen, was wir gleichfalls thaten, und erlaubten ihm, als wir erst selbst auf einem nahen Steine Platz genommen, sich auch niederzusetzen. Schweigend zog ich meinen Reisetschibuck aus dem Gürtel, füllte ihn mit Taback, hieß den Häuptling mir Feuer zu geben, was er ganz bereitwillig that, und bot ihm, als ich einige Züge daraus gethan, denselben mit abgewogener Herablassung an. Dies war der Wendepunkt unserer Lage; hätte er ihn ausgeschlagen, so war eine blutige Lösung unvermeidlich. Er nahm ihn aber mit einem ehrerbietigen Salam und Tamenazeh an, und wir hatten das Spiel gewonnen. Nun wurden auch die Genossen des Häuptlings aufgefordert, die Waffen abzulegen und heranzutreten. Wir kamen schließlich dahin überein, daß sie uns unbelästigt durch das Gebirge, das sie als ihr Gebiet betrachteten, mußten abziehen lassen, wogegen wir ihnen als Belohnung versprachen, ihnen keine der Landesbehörden zu ihrer Verfolgung nachzuschicken. Nach Abschluß dieses Vertrages, auf den wir uns mit aller Sicherheit verlassen konnten, so lange wir auf dem Boz-Dagh waren*), halfen die Xebecken

*) Derartige Verträge sind heilig und werden niemals verletzt; sie bleiben aber nur so lange in Kraft, als man sich innerhalb des Gebietes befindet, wo sie abgeschlossen wurden. Sobald man die bestimmten Ortsgrenzen überschritten, darf man sich jedoch von Neuem feindlich gegenübertreten und z. B. die Blutrache vollziehen, wozu selten eine Gelegenheit versäumt wird. Ein anderer Fall der Art ist, daß wenn eine aufrüberische Bevölkerung ihrem Pascha, der sie nicht augenblicklich zu bezwingen vermag, des Kampfes müde, Unterhandlungen vorschlägt, die zu einem friedlichen Uebereinkommen führen, und der Pascha bald darauf Truppenverstärkung erhält, womit er die Aufrührer leicht züchtigen könnte, er ihnen nicht nur kein Leid anthun darf, sondern sich auch geflissentlichst aller etwa verschuldeten Bestrafungen enthalten muß. Mehemed Aly und Ibrahim

die Packsättel mit einer Bereitwilligkeit wieder auflegen, als wären es alte Freunde, und gaben uns, ehe sie sich entfernten, die nöthige Auskunft, um nach einem Bergdorf Namens Supetram zu gelangen.

Mit der Gemüthsstimmung eines schwer erkrankt Gewesenen, der, vom todumgebenen Lager erstanden, zum ersten Male wieder das liebe Licht der milden Sonne erblickt, war das Gefühl der Erleichterung und Zufriedenheit vergleichbar, das uns durchströmte, als das gefahrvolle Zusammentreffen mit diesen wilden Gebirgsbewohnern ohne Blutvergießen abgelaufen war, und wir unsere Reise nun in aller Sicherheit fortsetzen konnten. Ihrer richtigen Angabe nach, trafen wir bald auf einen, freilich sehr rauhen Fußpfad, der eine Stunde lang über hohe Berge und durch tiefe Schluchten immer mehr aufwärts nach Südosten hin führte, bis wir eine von dunkeln Fichten bewaldete Hochebene erreichten, wo ein wenig gerastet ward. Die empfindliche Kälte trieb indessen zu baldigem Wiederaufbruch an. Der Pfad war hier durch die vielen Spuren der Viehheerden von Jurucken und Turkomanen, die in diesen Gegenden den Sommer über zu lagern pflegen, ziemlich gebahnt, aber aus diesem Grunde eben nicht leicht zu erkennen.

Pascha sind die einzigen Morgenländer, die in neuerer Zeit wider diesen alten und heiligen Rechtsgebrauch gefrevelt haben. (Vgl. Bd. II. K. V. f.) Oder es begegnen sich zwei Todfeinde im Hause eines gemeinschaftlichen Gastfreundes, oder auch nur wenn sie das gemeinsame Obdach eines Dritten zufällig theilen, dann dürfen sie sich nichts Böses thun, sondern müssen, der Sitte gemäß, aus derselben Schüssel mit einander essen oder auf den nämlichen Polstern und Matten neben einander ruhen, als wären es Brüder. Diese Verpflichtungen hören jedoch auf, sowie das Haus oder Feld des gemeinschaftlichen Wirthes verlassen ist, so daß mitunter schon beim Schritt über die Schwelle der Eine den Andern niederstößt oder erschießt.

Dies hinderte uns jedoch nicht, bis gegen Sonnenuntergang verhältnißmäßig rasch fortzureiten.

An Stellen war der Boden kahl und steinig, an andern erdreich und zeigte einzelne Spuren des Anbaus; hie und da erhoben sich mächtige Tannen und Fichten in düsteren Gruppen. An der nördlichen Seite dieses Hochthals, wie im Süden, erstreckten sich zwei hohe, wilde Bergketten, auf deren Gipfeln ewiger Schnee lagerte.

Aus mehreren Quellen am Wege, über denen Inschriftstafeln eingebaut waren, schlossen wir auf die Nähe von Supetram, wo wir, anstatt in dem nun zu weit abseits gelegenen Birgeh, zu übernachten hofften. In dieser Gegend stießen wir auf zwei Wanderer zu Fuß, die aus der Ebene von Sardes heraufkamen. Sie schienen aber des Weges nicht besser kundig, als wir selbst und deuteten uns eine zu nördliche Richtung an, so daß wir den gesuchten Ort auch verfehlten. Obschon wir dicht daran vorüber gezogen sein müssen, so kam er uns doch nicht zu Gesichte und wir wären unbekümmert weiter geritten, wenn sich der Irrthum durch den Vergleich der Zeit mit der zurückgelegten Entfernung nicht herausgestellt hätte.

Um halb sechs Uhr Abends erreichten wir den jenseitigen Nordostabhang des Gebirges, am östlichen Ende des etwa zwei Stunden langen Hochthales, wo die Berghöhen auf den Seiten aufhörten, der Boden sich zu senken begann, und das Land einige Merkmale spärlichen Anbaues trug. Bei Sonnenuntergang erblickten wir zum ersten Male die ferngelegene Hermusebene. Aber diese Aussicht war uns nur wenige Augenblicke vergönnt, denn die Ebene zog sich hinter die Dämmerung zurück, die sich rasch über die Erde legte und bald auch das Kafileh umhüllte. Bei mehr und mehr zunehmender Dun-

kelheit ritten wir zwischen Eichen und dichtem Wachholder- und Myrthengebüsch den sanften Abhang hinunter. Da sich die Spuren des bisher verfolgten Pfades allmählig verloren, mußten wir einen Wasserriß voll losen Gerölles und vorstehender Felsspitzen zum Wege nehmen, wobei sich diesmal, trotz der gänzlichen Finsterniß, kein neuer Unfall ereignete. Mit jedem Schritte hinunterwärts wurde der Baumwuchs höher und kräftiger, und bald befanden wir uns, so viel zu beiden Seiten sich bei der Nacht erkennen ließ, in einem schönen großen Walde, wo der eisige Gebirgswind, von dem wir seither so viel gehabt, aufhörte, und eine wohlthuend milde Luft uns umfing. Der Wasserriß, der uns zum Weg diente, erweiterte sich zur Gestalt eines schluchtartigen Thales, in welchem ein schäumender Gießbach tosend hinbrauste, den wir durchschreiten mußten. Das Maaß unserer Prüfungen schien jedoch für jetzt voll zu sein, denn trotz der Dunkelheit, die nicht viel mehr, als den weißen Schaum des rauschenden Wassers zu unterscheiden gestattete, und der mit jedem nächtlichen Uebergang verknüpften Schwierigkeiten, erreichten wir allesammt ohne weitere Gefährdung das jenseitige Ufer, wo der Boden ebener wurde. Als gleich darauf der Mond hinter den Bergen jenseits der Ebene hervortrat, fanden wir in dem matten Schimmer seiner milden Strahlen hinreichendes Licht, die nächste Umgebung für den sich verspätenden Nachtmarsch zu erhellen. Noch eine Zeitlang durch den Wald rechts vom Bache fortreitend, hörten wir aus einiger Entfernung Hundegebell, jenes dem verirrten und ermüdeten Wanderer so erfreuliche Kennzeichen von der Nähe eines bewohnten Ortes, und entdeckten auch bald in der Richtung, woher der Schall kam, den Schimmer von Lichtern. Dies stellte es außer allen Zweifel, daß nicht, wie wir Anfangs meinten, ein Juruckenlager, sondern ein wirkliches Dorf

vor, oder vielmehr links neben uns lag, und zwar jenseits des reißender und ansehnlicher gewordenen Bergwassers, das nun in tiefem Bette nordostwärts der Ebene zueilte. Wir mußten absteigen, die Pferde nach der zur günstigen Bewerkstelligung des Rückübergangs ausgekundschafteten Stelle einen steilen Abhang hinunterführen, dann das jenseitige abschüssige Ufer hinanklimmen, ehe das nahe Dorf zu erreichen war, dessen Name mir leider nicht mehr erinnerlich ist. *)

Nach glücklichem Ueberstehen dieser letzten Mühe des Tages befanden wir uns um neun Uhr Abends wohlbehalten und nur unsäglich müde in einem sauberen Zimmer des Khans, das die biederen Bewohner mit gleicher Gastfreundschaft für uns einrichteten, wie die braven Männer von Demisch bei unserer nächtlichen Ankunft es gethan hatten.

Schon hatten wir die Abendmahlzeit verzehrt und wollten uns, nach einer kurzen Unterhaltung über die Erlebnisse des Tages, neben einander, in unsere Decken gehüllt, auf die Strohmatten des Lehmfußbodens zum Schlafen hinstrecken, während Alessandro, unter dem Reinigen des Eßgeräths, noch mit dem redseligen Khandschi plauderte, als die Thür des Gemaches sich aufthat, und ein Mann in voller Bewaffnung eintrat. Nach flüchtigem Gruße legte er die lange, über die Schulter hängende Flinte ab, setzte sich ans Feuer, zündete schweigend seine Pfeife an und traf alle Vorbereitungen, um, gleich uns, die Nacht im Gastzimmer des Khans, das jedem Wanderer allezeit offen steht, zuzubringen. Bei genauerer Betrachtung erkannten wir alle in dem neuen Ankömmling einen der acht Räuber aus dem Gebirge. Dies war entschieden mehr, als ein bloßer Zufall und flößte uns den Verdacht ein, daß dieselben uns, nach

*) Dieses Dorf ist noch auf keiner Karte angegeben.

Ueberschreitung der Grenzen ihres Gebietes, am nächsten Tage nochmals zu überfallen beabsichtigten, weil dann der Vertragmit ihnen seine Geltung verloren haben würde. Wenigstens konnten wir auf keinen anderen Grund verfallen, weshalb dieser Mann uns fünf lange Wegstunden durch das rauhe Gebirge gefolgt sei, wenn es nicht war, um unsere ferneren Bewegungen auszukundschaften. Wir verriethen aber eben so wenig, wie er, daß wir uns schon kannten und legten uns, auf den Schutz des Gastrechts vertrauend, alle ruhig neben einander schlafen, wie wenn nichts Bemerkenswerthes vorgefallen wäre.

Die Nacht verstrich in Ruhe. Am Morgen bot sich uns der Xebecke zum Wegweiser an. Als wir aber nach gewohnter Art vor dem Aufbruch unsere Waffen reinigten und untersuchten, sowie, gleichsam zur warnenden Antwort, mit den Büchsen und Pistolen einige höchst glückliche Probeschüsse thaten, schien ihm die Lust an so treffender Gesellschaft zu vergehen und er entfernte sich schweigend in der Richtung des Gebirges hin. Wir Andern schlugen den entgegengesetzten Weg ein, und nahmen den Ritt ost-südostwärts auf Sardes zu.

Mehrere Stunden führte ein ziemlich guter Pfad sanft bergab, auf dem die weite Aussicht über die vor uns liegende Hermusebene bis nach den fern im Osten allmählig aufsteigenden Höhen der verödeten Katacecaumenä*) den Blicken offen stand. Die Rundschau umfaßt einen großen Theil der Ebene mit den Flüssen Hermus und Cogamus, nebst dem im Sonnenschein schimmernden Spiegel des Gygäischen See's. Hin und wieder, aber nur spärlich und in weiten Zwischenräumen, zeigen sich einige Ortschaften, während im Norden

*) Heißt eigentlich: verbrannt.

und Nordwesten die kühnen Gipfel des Kara-Dagh, im Osten die in scharfen Zacken aufragenden, erloschenen Vulkane in der Gegend von Kulah, woran sich, weiter nach Südosten, kahle Hügel anreihen, den Gesichtskreis umschließen. Dieses Bild ist nichts weniger als anmuthig, denn es fehlt der Landschaft an Ueppigkeit der Fluren, an Abwechselung in den Farben und Belebtheit in ihren einzelnen Theilen. Ein gewisser einförmig strenger Ernst ist ihr aufgedrückt, dessen harte Züge nicht sowohl zur Erheiterung des Gemüthes beitragen, als vielmehr zum Nachsinnen auffordern. Alles deutet hier, wie bei Aiasaluck, auf die Nichtigkeit irdischer Größe und zeugt mit beredtem Schweigen von den erbarmungslosen Zerstörungen der Zeit. „Wenn man aber auf einer geschichtlichen „Stelle steht, belebt sich die Geschichte selbst, wie das Stein„bild in Pygmalions Hand. Welch' ein Rückblick in die Ju„gend der Völker, in die Zeit, wo im Blau der Ferne und „Sonnenscheine Wahrheit und Mythe in einander verschwim„men, gewährt Sardes nicht! — Von den Enkeln des Lydos „durch die zwei und zwanzig Menschenalter der Herakliden „bis zu den Ahnen des Krösus, in deren Hand eitler Ueber„muth, der Liebe Verbrechen und eines edlen Weibes Rache „das Scepter gaben: wie lang der Weg! und wie weit der „Abstand von unseren Tagen wieder! Wenn man nur die „Menschenalter zählt, so sind die Jahrtausende kurz; denkt man „aber an die Menge der Ereignisse, die sich in einem solchen „Zeitraum drängen, an das Werden, Leben, Untergehen und „Verschwinden großer Reiche und Völker, an das Glück und „an das Leid, die von Millionen und Millionen Menschen „jedes Einzelnen Brust bewegten: dann erschrickt man vor der

„Dauer eines Jahrtausends und athmet schwer unter der Last „seiner Masse.*)“

Solcher Art waren auch unsere Gefühle und Gedanken, als wir zwischen Thälern und Schluchten mit Gießbächen, von den mit Myrthen-, Wachholder-, Eichen- oder Wallnußbäumen dicht bewachsenen Höhen zur Rechten und im Rücken überragt, langsamen Schrittes fort und fort hinabstiegen zu jener jetzt in stiller Verlassenheit daliegenden Ebene, wo seit den Einfällen der wilden Kimmerier so viele Völker sich bewegt haben, so viele Heere vorübergezogen sind; „wo“, wie H. von Prokesch**) sagt, „Agesilaus die Perser überwand, „die seit Darius und Xerres nicht wieder so zahlreich im Felde „erschienen waren; wo Brutus und Cassius zu Imperatoren „ausgerufen, den Zug nach Europa begonnen, um auf dem „Felde von Philippi die verhängnißvollen Würfel zu schüt„teln; wo Eumenes sich bereitete, um Antipater und Antigo„nus die entscheidende Schlacht zu liefern; wo Demetrius, der „Mann, mit welchem das Glück auf eine Weise gespielt hatte, „daß ihm kein anderer an die Seite gesetzt werden könnte, „wenn nicht unsere Tage ein ähnliches Beispiel geliefert hät„ten — Demetrius Polyorketes hauste, nachdem er von Athen „nach Asien geeilet kam, um Lysimachus Karien und Lykien „wegzunehmen. Von den Herakliden bis auf Bajazeth, welch' „eine Folge von Ereignissen, die über diesen Boden weg„schritt!“

Was diese Bilder der Vorzeit vor unseren Geist heraufzubeschwören nicht wenig beitrug, war der Anblick einer Menge Grabhügel, die wir, jenseits des Hermus, am südwestlichen

*) V. Prokesch Denkwürdigkeiten 2c. Bd. 3. S. 26. f.
**) A. a, O. S. 47. f.

Rande des Gygäischen See's gewahrten, als wir uns der Ebene auf den Vorbergen des Tmolus näherten. Aus der Ferne glichen sie riesigen Hünengräbern; wir zählten deren vier und fünfzig in drei gleichlaufenden Reihen von Nordwesten gegen Südosten. Wären sie nicht in ganz regelmäßiger Ordnung neben einander gebaut, so könnte man sie leicht für eine natürliche Hügelreihe halten, so ansehnlich erheben sie sich aus der dort ringsumher flachen Gegend. Dies sind die Friedenswohnungen von eben so vielen Königen, die über eine entsprechende Zahl von Geschlechtern geherrscht haben, und deren jetzt mit grünem Rasen umwachsene, von einer versumpften Einöde umgebene Todtendenkmale alles ist, was von ihrem Dasein übrig geblieben.

Eine kleine halbe Stunde westlich, oberhalb der vormaligen Stätte der alten Lydischen Königsstadt, gelangten wir an ein rauschendes Bächlein, das in einem breiten Bette röthlichgelben Sandbodens fließend, unsern Pfad von der Rechten zur Linken durchkreuzte. Wir überschritten seinen Lauf und hatten die Pferde in seinem Wasser getränkt, ehe wir entdeckten, daß dies der im Alterthume so hochberühmte Paktolus war, von dem der Dichter singt:

Maeoniâ-domo, ubi pinguia culta
Exercentque viri, Pactolusque irrigat auro. *)

Der Ort ist freilich der nämliche, aber wie ganz anders sind die Verhältnisse jetzt im Vergleich zu damals! Ein Blick genügte, uns das zu zeigen, als wir an den Rand der Ebene kamen. Dort sind „Reste von drei Jahrtausenden mit Resten „von gestern zusammengeklebt. Kein Dorf bezeichnet die

*) Aeneid. X, 141 sq.

„Stätte der alten Sardes;*) Trümmer eines türkischen „Gehöfes — das sind die letzten Erben ihres Namens!“ **) — An diesem Gebäude fließt der Paktolus vorüber und treibt das Rad einer Wassermühle, so daß die Kraft seines ewig dahineilenden Stromes, statt des vormaligen Goldsandes, jetzt nur grobes Gersten- und Hirsenmehl liefert, das aber hinreicht, die wenigen, dort lebenden Menschen zu nähren.

Das erste Denkmal, dem wir auf unserem Wege begegneten, wären die Reste des prächtigen Tempels, der an der südwestlichen Seite der Stadt, am Eingange des Thales, woraus der Paktolus herabfließt, gestanden hat, und der von den meisten Reisenden, nach Herodot's Angabe,***) für denjenigen der Cybele ist gehalten worden. Dabei angelangt, erblickten wir zur Rechten, fast über uns, den etwas weiter, als die andern Vorhöhen gegen die Ebene heraustretenden Berg mit den noch vorhandenen Mauern der Akropolis, wovon H. v. Prokesch sagt, daß sie ihm „wie ein Markstein auf einer abgestumpften Pyramide erschien,“ als er sich ihr von Nordosten näherte. Nach derselben Richtung hin dehnt sich auch das eigentliche Trümmerfeld in Gestalt eines weiten Halbmondes um den Fuß des Burghügels aus. Die massenhaften Schutthaufen und riesigen Mauerstücke liefern ein wahrhaft grauenvolles Bild der Zerstörung und übertreffen in dieser Beziehung sogar die Ueberbleibsel von Ephesus. Denn während dort die Leidenschaften der Menschen und die Länge der Zeit nur das ihrige gethan, gesellten sich hier noch die blinden Kräfte der Natur hinzu, das Werk der Zugrunderichtung

*) Das heutige Dorf Sart liegt weiter nördlich in der Ebene.
**) v. Prokesch a. a. O. S. 26.
***) Herod. V, 102.

vollenden zu helfen. Außer all' den merkwürdigen Schicksalswechseln, von denen die Lydische Königsstadt im Verlaufe ihres fast dreitausendjährigen Bestehens ist getroffen worden dadurch, daß sie oftmals, nach hartem Kampfe, von der Hand eines Herrschers der Macht seines Vorgängers entrissen wurde, hat auch die Wuth der Elemente nicht selten ihre Grundfesten erschüttert. Feuersbrünste, Erdbeben und die zwar allmählige, auf die Dauer jedoch nicht minder verderbliche, Wirkung der in der Regenzeit angeschwollenen Gebirgswasser, haben alle mit einander nicht nur dazu beigetragen, ihre Verödung herbeizuführen, sondern sind auch noch immer thätig, selbst die Trümmer ihrer ehemaligen Pracht und Größe bis auf die letzte Spur zu vertilgen. Da der Burghügel theils aus schwarzer, fetter Erde, theils aus Sand besteht und dabei sehr steil ist, so stürzen häufig ganze Schichten des vom Regen aufgelockerten Erdreichs in die Ebene hinunter und verschütten die dort liegenden Ueberbleibsel der Stadt. Daher ist auch die Stelle, wo der Lydische Krieger hinabstieg, um seinen gefallenen Helm wiederzuholen, wodurch den Persern der Zugang zu der belagerten Feste verrathen ward,**) längst verschwunden. Aus derselben Ursache sind ebenfalls die beiden noch aufrecht stehenden Säulen des Cybeletempels fast bis zu ihrer halben Höhe von der herabgewaschenen Erde umschüttet, welche die meisten andern Bruchstücke jenes einst so herrlichen Gebäudes bereits überdeckt.***) Wenn aber auch diese Malzeichen der

---

*) A. a. O. S. 25.

**) Herod. I, 84.

***) Ueber den Cybeletempel vergl.: Tour and Geography of Asia Minor by Colonel Leake, p. 342 ff.; von Prokesch a. a. O. S. 31 ff.; Hamilton's Asia Minor, Vol. I, p. 147 ff.; Fellows Asia Minor and Lycia p. 217; wo die Trümmer von Sardes hinlänglich genau aufgeschrieben sind, um hier ein Mehreres darüber sagen zu können.

alten Sardes mit den kommenden Jahren gänzlich verschwinden; so wird doch weder der Glanz ihres vergangenen Ruhmes getrübt werden, noch ihr Andenken darum verloren gehen. Denn ihr bloßer Name reicht hin, vor die Seele zu führen, was sie erlebt und erlitten, und welchen Einfluß ihr Schicksal auf die politische Gestaltung Kleinasiens und noch weiter ausgeübt hat. Als Hauptstadt Lydiens und Residenz der späteren persischen Satrapen bildete sie nicht allein den Mittelpunkt der politischen und kriegerischen Begebenheiten in der alten Geschichte Kleinasiens, sondern wurde auch, in Folge ihrer geographischen Lage, in alle wichtigeren Veränderungen mit verwickelt. Ihre Eroberung durch Cyrus war das warnende Vorzeichen für den Untergang des kleinasiatischen Joniens und die daraus erfolgende Ueberziehung des europäischen Griechenlands durch die Perser. Die Jonier sahen mit Recht Sardes als den bedrohlichsten Vorposten der feindlichen Macht an und suchten daher Artaphernes daraus zu vertreiben, und verbrannten die Stadt. Da durch sie die große Heerstraße hinzog, die vor Alters Asien mit Europa in Verbindung setzte, so verweilten dort die persischen Großkönige Darius und Xerxes vor und nach ihren Feldzügen wider den Westen; Alexander, nachdem er sich die Pforten des Ostens durch den Sieg am Granikus eröffnet, ließ sein Heer dort ausruhen, ehe er weiter in Asien vordrang. „Um die Stadt zu ehren, „die sich ihm freiwillig ergeben, beschloß der König, die Burg „mit einem Tempel des Olympischen Zeus zu schmücken. Als „er sich nach einer tauglichen Stelle dazu im Bereiche der „Akropolis umsah, erhob sich plötzlich ein Wetter; unter „Donner und Blitz ergoß sich ein heftiger Regen über den „Platz, wo einst der Lydische Königspalast gestanden; Alexander „erkannte das glückliche Zeichen des Gottes im Donnergewölk

„und wählte diesen Ort für den Tempel, der fortan die Hohe „Burg des unglücklichen Krösus schmücken sollte. Der König „selbst wandte sich mit der Hauptmacht von Sardes aus nach „Jonien, dessen Städte seit langen Jahren das Joch persischer „Besatzungen oder persisch gesinnter Oligarchen ertragen hatten „und sich, wie sehr sie auch durch die lange Knechtschaft „erniedrigt sein mochten, nicht ohne lautes Verlangen ihrer „alten Hoheit und Freiheit erinnerten, die ihnen jetzt noch „einmal, wie durch ein Wunder der Götter, wiederkehren zu „wollen schien. Nicht als ob sich diese Stimmung überall „geäußert hätte. Wo die oligarchische Parthei stark genug war, „mußte das Volk schweigen. Aber eben das Volk, stets, wenn „auch irregeleitet oder niedergedrückt, für das Große und Rechte „bereit, zeigte, sobald es des Druckes frei war, daß es den „griechischen Ursprung nichtvergessen. Ungezügelte Freude und „leidenschaftlicher Haß gegen die Unterdrücker waren der Beginn „der neuen Freiheit." *)

Sollte vielleicht bei jener Gelegenheit dem Sohne Philipps von Macedonien zuerst der Gedanke vorgedämmert haben, sich, wie er später that, zum Sohne des Zeus erklären zu lassen? Dies ist gar nicht unmöglich; denn in Sardes trat er mit den Asiaten zum ersten Male in nähere Berührung, um deren willen, mit staatskluger Berücksichtigung ihres Charakters und ihrer Sitten, er diesen, sonst nicht leicht zu erklärenden Schritt

---

*) Droysen's Geschichte Alexander des Großen. S. 118. Obenerwähntes zeugt von dem unveränderten und unveränderlichen Grundwesen der menschlichen Natur und bestätigt den, von Salomo wohl nicht zuerst ausgesprochenen Satz: „es giebt nichts Neues unter der Sonne," der, wie sehr Zeiten und Verhältnisse sich auch immer ändern mögen, immer bewährt befunden wird; denn überall rufen dieselben Ursachen entsprechend ähnliche Wirkungen hervor, die gleiche Folgen nach sich ziehen werden und müssen.

gethan haben muß.*) In der Lydischen Hauptstadt begann er jedenfalls die Versöhnungsmaßregeln zu ergreifen, die er späterhin so geflissentlich auszuführen bemüht war. Doch darüber wissen wir eben so wenig etwas bestimmtes, als was er wohl mag empfunden und bei sich gedacht haben, wie er von der Burg des Krösus hinunterschaute über die Ebene, wo Cyrus einst siegreich dahergezogen war, wo er jetzt selbst, siegreich und gefürchtet, sich anschickte, zu neuen Siegen auszuziehen, an dem schwachen, schuldlosen Enkel die Thaten der Vorväter zu rächen. Falls er damals schon an die Herrlichkeit seines späteren Hoflagers zu Babylon dachte, muß der Anblick jener vier und fünfzig Königsgräber am Gygäischen See, die er, wie wir, hat sehen können, einen seltsamen Hintergrund zu solchen Traumbildern abgegeben haben; und wahrscheinlich werden ihre mahnenden Gestalten seinem Auge nicht entgangen sein, der bei andern Gräbern geweint und das Andenken Dahingeschiedener gefeiert hatte.**)

Während der nach Alexander's Tode ausbrechenden Verwirrungen und Kriege, bemächtigte Achäus sich der Stadt und Burg, und leistete darin ein ganzes Jahr lang dem Antiochus, der ihn belagerte, wirksamen Widerstand, ehe er bezwungen werden konnte. Nach der Entscheidungsschlacht bei Magnesia am Sipylos ergab sich Sardes den beiden Scipionen und gehorchte fortan den Römern, die nun ganz Kleinasien beherrschten. Es blieb noch eine Zeitlang ein wichtiger Ort und bildete eine von den sieben ersten Christlichen Gemeinden des Apostels Johannes. Unter der Regierung des Kaisers

*) Vergl. Bd. I, Kap. VI.

**) Es waren freilich nur Thränen des Ehrgeizes und von der traurigen Besorgniß ausgepreßt, für seine — künftigen Thaten keinen Homer zu haben.

Tiberius ward es aber von dem furchtbaren Erdbeben, welches das ganze westliche Asien erschütterte, gleich mehreren andern Städten zerstört und verschüttet.*) Es erhob sich aber unter dem Beistande jenes, sonst eben nicht wegen seiner Mildthätigkeit ausgezeichneten, Herrschers wieder aus seinen Trümmern, wiewohl es nie wieder seine ehemalige Berühmtheit noch seinen früheren Glanz erlangte. Den Byzantinern nahmen es im elften Jahrhundert die Türken ab, und drei Jahrhunderte später theilte es das Schicksal von Magnesia, Ephesus und Smyrna, die der grausame Tamerlan**), nach Ueberwindung Bajazeths bei Angora, von Grund aus zerstören ließ. Was dem allgemeinen Gemetzel entging oder von Sklaverei sich retten konnte, flüchtete aus der Gegend und siedelte sich in andern Städten an, so daß Sardes nicht, wie ihre Leidensgenossinnen, noch einmal wieder aus seinen Trümmern erstand, sondern, wie es noch heute sich zeigt — ein verödeter, schauerlich stiller Schutthaufen blieb.

Nachdem wir zu Fuß das weite Feld der Zerstörung durchwandert, bestiegen wir unsere bei der Paktolusmühle gelassenen Pferde und ritten nach dem heutigen Dörfchen Sartköi, wo wir in dem elenden Khan ein wenig ausruhten und ein karges Mahl verzehrten. Da machte sich ein alter Mann in turkomanischer Tracht heran, um uns Münzen zu verkaufen, die er auf dem Trümmerfelde und in der Umgegendwollte gefunden haben, von denen sie aber durchaus nicht das Gepräge zeigten. Außerdem erregte sein Aussehen und seine höchst zudringliche Geschäftigkeit sogleich unseren Verdacht, und es dauerte nicht lange, so ward der angeblich

*) Tacit. Annal. II 47.

**) Eigentlich Timur-Leng.

turkomanische „Antiquarius" entlarvt, und in seinem wahren Charakter erkannt. Es war ein alter Jude aus Kassaba, der sich von vorn herein dadurch verrieth, daß er das Türkische nur gebrochen und mit fremdartiger Betonung sprach; dagegen, als mein Freund auf Spanisch einige Fragen an ihn richtete, die geläufigste Antwort auf Kastilisch ertheilte. Als der alte Betrüger sah, daß nichts zu handeln war, und sich entfernte; riefen wir ihm — in menschlicher Empörtheit, aber unchristlich — das Wort „Yaghudie," *) nach, welches einige Türkenknaben hörten und sich in lustiger Unbarmherzigkeit hinter ihm her machten. — Bald zogen wir gen Ost-südosten durch die Ebene weiter, die, als wir die Hauptstraße von Kassaba nach Kulah erreichten, durch das Erscheinen mehrerer Karawanen einigermaßen belebt wurde, was uns nach der todten Einsamkeit der beiden vorherigen Tagmärsche wahrhaft erfreute.

Links, in der Entfernung von ungefähr anderthalb guten Wegstunden, hatten wir den Hermus, dessen zur Zeit noch zu wasserreiche Strömung uns leider daran verhinderte, die Ufer des jenseits gelegenen Gygäischen See's mit dem Denkmale des Halyattes und den andern Königsgräbern zu besuchen, die wir noch immer aus der Ferne sehen konnten. Wir schlugen daher die gerade Richtung nach dem Dorfe Tartarbere ein, um dort für die Nacht zu bleiben.

Die Ebene ist einförmig und bietet dem Reisenden hier nichts Bemerkenswerthes dar; dagegen genossen wir der Aussicht auf den sich zu unserer Rechten hinziehenden Boz-Dagh. Für uns hatten seine steilen Gipfel und schroffen Abhänge nun nichts Erschreckendes mehr, da sie hinter uns lagen, und wir

*) Schimpfnamen der Juden im Orient.

konnten des erhabenen Anblicks jetzt mit ungemischter Freude genießen. Wir hatten ein prachtvolles Bild vor Augen, das zur Unterschrift die Worte des Dichters „Post nubila Phoebus" hätte haben können. Denn während hier unten liebliche Frühlingswärme und die heitere Sonne herrschte, tobten dort oben noch die Wetter fort. Schwarzes Gewölk umhüllte die Gipfel der starren Felsspitzen und schneebedeckten Kuppen des alten Tmolus, woraus grelle Blitze hervorzuckten, und von Zeit zu Zeit das dumpfe Rollen des Donners aus den wilden Bergesschluchten fernher zu uns herüberhallte. Im Vollgenusse dieses seltsam erhabenen Schauspiels zogen wir in ungetrübter Stimmung über das vom frischesten Frühlingsrasen geschmückte Flachland hin, und langten nach einigen Stunden, als die Sonne hinter dem westlichen Gebirge untersank, in dem Dorfe Tartardere an.

Dies ist eine ziemlich große, aber arme und schmutzige Ortschaft, meistentheils von Griechen bewohnt, die ihre Volks- und Muttersprache so gut wie vergessen zu haben scheinen; denn sie reden, selbst unter einander, nur türkisch. Nichtsdestoweniger ist aber ihr Charakter der nämliche, wie bei allen übrigen Neuhellenen; sie sind faul, unreinlich, diebisch, geschwätzig, und waren gegen uns Fremde so unerträglich zudringlich, daß wir das Thor des großen verfallenen Khans, den wir für die Nacht im Besitz genommen, mit Gewalt gegen sie zusperren mußten. Auch Alessandro beklagte sich bitterlich über das schlechte Betragen dieser Leute. Er war ausgegangen, ein Huhn für unsere Mahlzeit zn kaufen, aber bald verdrießlich und mit leeren Händen zurückgekommen, da er sich nicht hatte übervortheilen lassen wollen und, gegen die beabsichtigte Betrügerei Einsprache erhebend, in einem heftigen Zank war verwickelt worden. So einfach und unverdorben

die Türken des Inlandes noch sind, so erbärmlich und entartet fanden wir die Mehrzahl der griechischen und jüdischen Bevölkerung.

Nach solchen Erfahrungen kostete es uns keine große Ueberwindung, diesen unwirthlichen Ort am folgenden Morgen zeitig zu verlassen. Das Wetter war ungünstig. Bei trübem Himmel und feinem Staubregen nahmen wir unsern Weg nach Kulah, wo unser nächster Haltpunkt sein sollte. Eine Weile ritten wir ostwärts durch die hier sumpfige Hermusebene, wo wir viele Wasservögel antrafen, von denen wir einige schossen. Dann kamen wir an den Kogamus, ein beträchtlicher Nebenfluß des heutigen Sarabat, in den er sich, etwa gegenüber dem See des Gyges, ergießt, nachdem er am alten Philadelphia, dem jetzigen Allah-Schehr, vorübergeflossen, das wir zur Rechten im Südosten erblickten. Wo wir den Strom überschritten, war er sehr wasserreich und breit, so daß wir, trotz der sonst bequemen und sicheren Furt, ziemlich naß wurden und nicht geringe Mühe hatten, ohne Unfall die Packpferde hinüberzuleiten, von denen das eine, bei unzulänglicher Tiefe, durchaus schwimmen wollte und daher, öfters dem Stürzen nahe, uns arg besprützte.

Jenseits dauerte die sumpfige Ebene noch auf eine Strecke fort, dann wurde der Weg allmählig trockener, wie sich der Boden südwärts zu heben begann. Ungefähr um die Mittagsstunde gelangten wir an den Rand des von den alten Schriftstellern „Katacecaumenä" — ausgebrannte Gegend — genannten Landstrichs.*) Anfänglich war der Boden noch fruchtbar; als wir aber nach Verlauf einer Stunde an einem elenden Dorfe vorüberritten und eine mehr östliche Richtung auf die

*) Strab. lib. XII & XIII, er nennt sie κατακεκαυμένη.

sich vor uns immer deutlicher zeigenden, vulkanischen Berge einschlugen, hinter denen Kulah liegt, wurde die Gegend immer wüster und nahm ganz den Charakter der „verbrannten“ an, als welche Strabo sie ganz treffend bezeichnet. Dort begegnet man auf viele Meilen im Umkreise keiner Quelle, keinem Grashalm. Der aus schwarzer Asche, Schlacken und Lavatrümmern bestehende Boden hebt und senkt sich in einförmigen Wellenlinien zu kahlen, nach der westlichen Ebene hin niedrigen Hügeln, die aber weiter nach Osten zu einer zackigen, keineswegs unbedeutenden, Bergkette erloschener Vulkane aufsteigen. Der Anblick dieses weithin wüsten, von Thieren, wie von Menschen, gleich sehr gemiedenen Landstriches, ist unheimlich öde und erinnert lebhaft an eine große, kaum noch erkaltete Brandstätte.*)

So sehr uns daran gelegen war, diese unfreundliche Wegesstrecke möglichst schnell zu durcheilen, so ging der Marsch doch nur langsam von Statten. Bald verloren sich die bisher noch kenntlich gewesenen Wegspuren auf dem harten Boden, so daß wir stundenlang im Schritt mühselig über unebenes, löcheriges Gestein vorsichtig fortreiten mußten. Zudem verirrten wir uns mehrfach in dieser pfadlosen Wüstenei und waren, da wir keiner lebenden Seele begegneten, die wir hätten um die einzuschlagende Richtung befragen können, öfters in keiner geringen Verlegenheit, welche die wachsende Ungeduld und das Ermüdende einer solchen Lage nur steigert. Doch endlich ermittelten wir einen ostwärts führenden Weg, dem wir so lange folgten, bis wir bei eintretender Dämmerung an eine Thalung kamen. Diese führte von der „verbrannten“

*) Hamilton hat schon in seinem Buche Asia Minor B. II, Chap. 38 eine genauere naturwissentschaftliche Beschreibung geliefert, worauf hier verwiesen werden muß.

Ebene in eine Schlucht, aus welcher uns das Rauschen eines Baches entgegenhallte und, als erfreuliches Vorzeichen, daß wir den schlimmsten Theil dieser vulkanischen Gegend durchwandert hatten, unaussprechlich angenehm überraschte. Hier sahen wir, seitdem wir die Hermusebene verlassen, zum erstenmale wieder Lebenszeichen der Natur: eine Gruppe Mandelbäume, zu denen sich bald Dorngesträuch und Lorbeerbüsche gesellten an den Ufern des Baches entlang, dessen Lauf gen Ost-Nordosten wir nun folgten, indem wir unsern plätschernden Wegweiser zur Rechten behielten.

Wir waren also, freilich mehr durch einen glücklichen Zufall, denn durch das eigene Verdienst der Ortskunde, wieder auf die richtige Straße gekommen, was außer den andern Wahrzeichen auch durch die vielen, sich erneuernden Karawanenspuren kund ward. Eben so deutlich wurde uns aber auch, daß wir ziemlich weit abseits geirrt sein mußten, da wir unter andern Gegenständen, deren Arundell in seiner genauen Ortsbeschreibung erwähnt, *) auch jene Hütte verfehlt hatten, wo durch türkische Mildthätigkeit sich stets ein großer Steinkrug voll kühlen Wassers befindet, damit der in jener öden ausgedorrten Gegend Mangel leidende und ermüdete Wanderer, wer er auch immer sein möge, seinen Durst unentgeltlich löschen könne; eine schöne Sitte, die im Morgenlande nicht so selten ist, als bei uns.

---

*) Discoveries in Asia Minor, by the Rev. Arundell. Vol. I, p. 37 ff., woselbst folgende Stelle aus Tavernier's Reisen angeführt ist, der, als er von Afiumkarahissar nach Tokat sich begiebt, so erzählt: Il y a une chose à remarquer dans cette route, et en beaucoup d'autres, qui montre qu'il y a de la charité parmi les Turcs. Sur la plupart des grands chemins qui sont fort éloignés de rivières, ils ont fait des citernes où, quand la pluie vient à manquer en certaines années, on apporte des villages voisins de l'eau pour les passants, qui, sans cela, souffriraient beaucoup.

Nachdem wir uns nun wieder zurechtgefunden, wußten wir auch, daß wir binnen einer guten Stunde an ein vereinsamtes Kaveneh, Namens Kockedere, gelangen würden, wo wir eine willkommene Rast und vielleicht ein erträgliches Obdach für die schon eingetretene Nacht hätten erlangen können, wenn wir nicht wegen besonderer Umstände wider diese Oertlichkeit bevorurtheilt worden und, in unserer damaligen Lage, gar nicht wenig davon beunruhigt gewesen wären.

Diese menschenleere Thalschlucht von Kockedere, welche sich in der Länge mehrerer Wegstunden durch die unwirthbare Katacecaumenä von Westen gen Osten bis in die Nähe von Kulah erstreckt, stand eben damals in dem übelsten Rufe, und jene Kaffeebude sollte angeblich einer in der Umgegend hausenden Räuberbande zum öfteren Aufenthalte dienen. Allessandro, dessen besondere Aufgabe während der ganzen Reise es war, Erkundigungen über die Wege einzuziehen, hatte erst noch am vorigen Abende von den Einwohnern von Tartardere allerhand ungünstige Mittheilungen über die Unsicherheit dieses verdächtigen Ortes erhalten, welche wir jetzt um so weniger als märchenhaft zu betrachten geneigt waren, als wir erst vor zwei Tagen selbst den Beweis erlebt, daß es hier zu Lande wirklich Räuber gebe. Außerdem hatte sich noch, kurz vor unserer Abreise, in Smyrna eine Geschichte über dies Thal von Kockedere verbreitet, deren bisher stark bezweifelte Wahrheit uns nachgerade auch beinahe glaubwürdig erschien.

Man erzählte nämlich, daß ein Kafileh von zwei und dreißig wohlgerüsteten, levantinischen Kaufleuten Kulah eines Morgens verlassen hatten, um nach beendeter Geschäftsreise im Innern gemeinschaftlich nach Smyrna zurückzukehren. In die Nähe einer Stelle gekommen, wo sich das Thal zu einer tiefen Schlucht verengt, und die jetzt nicht mehr weit von

uns liegen konnte, sahen sie plötzlich acht bis zehn Räuber über sich auf der Höhe zum Vorschein kommen und ihre Gewehre ohne weiteres auf sie anschlagen. Dieser unerwartete Anblick erschreckte die unkriegerischen Kaufleute dermaßen, daß sie sich sofort ohne Widerstand ergaben; für, Pferde, Waffen, Gepäck, Geld, Kleider, kurz, alles ward ihnen weggenommen. Noch glücklich, das Leben zu behalten, kehrten sie zu Fuß und fast nackt in die Stadt zurück, die sie noch nicht wieder zu verlassen gewagt haben sollten. Nach solchen Vorfällen galt es für uns, achtsam und äußerst vorsichtig zu sein. Wir machten uns daher zur Aufgabe, wo möglich unbemerkt an der verrufenen Kaffeebude vorüber durch die Schlucht zu reiten, und statt dorten, wie sonst gebräuchlich, anzuhalten, geradesweges bis nach Kulah weiterzuziehen, um erst daselbst in sicherer Ruhe uns von der Müdigkeit zu erholen. Wenn auch die nächtliche Dunkelheit unsern Vorsatz begünstigen mußte; so zogen wir es dennoch vor, bis zum Aufgange des Mondes zu verweilen, um im Falle eines Angriffs den Feind in's Auge fassen und bei einem etwaigen Kampfe vom Freunde unterscheiden zu können. Nachdem wir die nöthige Zeit abgewartet, die wegen der angestrengten Achtsamkeit und Spannung keineswegs zur Erholung gereichte, schlichen mein Freund und ich behutsam zu Fuß und schußfertig längs dem am Bache wachsenden Gebüsche voraus, während einige hundert Schritte von uns entfernt, unsere gleichfalls kampfbereiten Bedienten mit den Pferden nachfolgten. Wir wateten durch das tiefe Wasser des Baches, um am rechten Ufer im Schatten der Thalwand ungesehen vorzudringen, und nach einer halben Stunde mühsamen, spannungsvollen Schleichens lag das verdächtige Häuschen uns gegenüber am linken Bachufer. Eine Weile beobachteten wir es, ohne auch nur das Mindeste zu entdecken

was auf Gefahr deutete. Die Thür stand weit offen, und im Innern zeigte sich keine Spur von Feuer oder Licht, so daß es, wie leer und ausgestorben erschien. Nachdem wir so vergebens gehorcht, wateten wir wieder ebenso vorsichtig ans andere Ufer hinüber und krochen bis dicht an die Schwelle, wo wir uns denn vollkommen überzeugten, daß wirklich niemand darin war. Als wir die Andern durch ein Zeichen herangezogen, schien uns dieser Umstand indessen zu sonderbar, um die Sache nicht vor dem Abzug erst genauer zu untersuchen. Wir traten in's Häuschen und entdeckten alsbald die Lösung des Räthsels. Die offenstehende Thür war von mehreren Kugeln durchlöchert und trug die Spuren von Axtschlägen, womit man sie augenscheinlich aufgesprengt hatte. Auf dem Lehmfußboden des einzigen Zimmers lagen Holzsplitter und Kleiderfetzen umher, woneben sich große Blutflecken zeigten. Im Uebrigen war alles noch, als wären die Bewohner eben erst fortgegangen; einige Kochgeschirre hingen an den Wänden, ein alter Teppich lag auf dem erhöhten Sitz an der Mauer und ein kleiner Kessel stand noch auf dem mit erloschenen Holzkohlen und Asche bedeckten Heerde; alles deutete auf einen erst kürzlich stattgehabten Kampf. Aus dem, was wir sahen, ward uns klar, daß man den Kaveneh angegriffen, sich darin vertheidigt und nicht ohne Opfer war bezwungen worden. Ueber das Wie und von wem ließ sich jedoch hier an Ort und Stelle nichts Bestimmteres ermitteln. Was wir aber gesehen, lud uns eben nicht ein, auf dem unheimlichen Schauplatze jenes blutigen Auftrittes länger, als nöthig, zu verweilen. Wir blieben deswegen auch nur, bis die Pferde den Rest der mitgebrachten Gerste und wir selbst ein wenig trockenes Brod verzehrt hatten.

Zur Linken unseres Weges gewahrten wir beim Fortreiten

im falben Mondschein einige frische Gräber, wo allem Vermuthen nach die im Kampfe das um Kaveneh Gefallenen ruhten. Wer sie auch sein mochten, wir hatten genug gesehen, um uns vor Räubern hier nicht mehr zu fürchten, und konnten von nun an unbesorgt weiter ziehen. Es stand uns schon sehr Ermüdeten aber noch ein langwieriger Marsch bevor. Die Gegend nahm wieder einen wüsten und wilden Charakter an, und am Ende des bisher verfolgten Thales ging es über steinigte Höhen oder in unwegsamen Schluchten mit steilen Wänden und dunkeln Klüften zur Seite dahin. Dies dauerte einige Stunden lang, während welcher unsere müden Pferde sich nur langsam fortbewegten, häufig stolperten und wir selbst, mehr als einmal, nahe daran waren, vor Schläfrigkeit aus dem Sattel zu fallen. Darauf wurde der Weg etwas besser und die Landschaft weniger unfreundlich. Der Boden war nicht mehr so steinig und kahl, wir trafen auf einzelne Bäume sammt einigem Gestrüppe. Auch mehrere Quellen zeigten sich mit den gewöhnlichen Inschriftstafeln, deren vergoldete hellglänzende Buchstaben man in dem klaren Mondschein, fast hätte lesen können. Es mochte gegen drei Uhr nach Mitternacht sein, als wir am Fuße eines hohen Berges die ersten Lichter des langersehnten Kulah erblickten. Bald danach gelangten wir an bebaute Felder und zwischen Gartenhecken, vernahmen das Bellen der Hunde, und waren endlich vor der Westseite der Stadt angekommen. Zu jener späten Stunde schliefen beinahe sämmtliche Bewohner, so daß wir einige Zeit vergebens, nach einem Obdach suchend, in den engen, menschenleeren Straßen umherirrten, bis mehrere Kawaschen, durch den Lärm der vielen herrenlosen Hunde aufmerksam gemacht, herbeikamen und uns, als Nachtruhestörer auszuschelten anfingen. Vor Schläfrigkeit übler Laune, wollten sie uns erst keine Aus-

kunft geben. Da wir uns aber nicht abweisen ließen, wurden wir, anstatt in einen Khan, nach dem griechischen Schulhause geführt, wo wir um 4 Uhr Morgens eintrafen und von einem der Lehrzimmer Besitz nahmen. Obwohl sich nichts darin vorfand, als eine alte Strohmatte, die den steinernen Fußboden nur spärlich bedeckte, und ein leerer Feuerheerd, so priesen wir uns doch glücklich, das Ziel unseres siebenzehnstündigen Tagmarsches nach mehrfachem Verirren und großer Verspätung, endlich wohlerhalten erreicht zu haben. Bis wir uns innerhalb dieser vier leeren Wände, so gut es gehen wollte, eingerichtet, für die Pferde gesorgt und unser Mahl aus den mitgebrachten Vorräthen auch hier, wie in der Wildniß, selber bereitet hatten, war es 6 Uhr geworden, so daß wir erst mit Tagesanbruch, jeder auf seinen Reiseteppich hingestreckt, uns der Ruhe überlassen konnten.

XI.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als wir durch das laute Geplapper der Schulkinder, die im Nebenzimmer Unterricht im Lesen erhielten, aus dem tiefen Schlafe, in den wir nach den vorhergegangenen Strapatzen versunken waren, unangenehm aufgeweckt wurden. Da bei unserer späten Ankunft ein von den Kawaschen aus seinem nächtlichen Schlummer unsanft aufgeschreckter Mann sich uns ganz bestürzt und so, wie er aus dem Bette gesprungen, als der hiesige „Grammatikus" vorgestellt hatte, meinten wir natürlich, daß in dieser neuhellenischen Schule auch das Griechische gelehrt würde. Diese allerdings nahe liegende Täuschung verlor sich indessen bald, denn es währte nicht lange, so entdeckten wir, daß wenigstens in Kulah „graeca non leguntur": indem nicht blos der größte Theil des Unterrichts in türkischer Sprache stattfand, sondern auch die Knaben, als sie Nachmittags im Hofe dieser „griechischen" Schule spielten, meist nur türkisch mit einander redeten. Zudem erwies sich der „Grammatikus", ungeachtet dieses hochklingenden Ehrentitels, den er sich selber beigelegt, in einer späteren Unterredung als beinahe eben so unwissend, wie seine Zöglinge. Vom griechischen Alterthum wußte er so viel, wie gar nichts, und es ward ihm viel woh-

ler zu Muthe, als wir ihn durch Alessandro türkisch anreden ließen, und er sich schlechtweg „Effendi“ nennen hörte.

Bei der vorgerückten Zeit war an diesem Tage die Weiterreise nicht mehr zu bewerkstelligen, wir beschlossen daher, bis zum nächsten Rast zu halten, auch aus dem Grunde, die Bekanntschaft eines hiesigen Kaufmannes zu machen, an den wir einen Empfehlungsbrief aus Smyrna mitgebracht hatten, was uns ebenfalls Gelegenheit geben würde, den Ort ein wenig genauer zu besichtigen.

Kulah ist eine jener türkischen Landstädte, wie man sie, so viele oder wenige, im Inneren Kleinasiens antrifft. Sie liegt immitten einer kleinen Ebene, die an 2250′ über der Meeresfläche erhaben sein soll, und von lauter vulkanischen Bergen umgeben ist, deren Abhänge, wo sie Anbau gestatten, stellenweise bis hoch hinauf mit Weinpflanzungen bedeckt sind. Unter den drei erloschenen Kratern, deren schon Strabo als hier in der Nähe befindlich erwähnt*), ist der „Kara-Divlit“ — das schwarze Dintenfaß, wie ihn die Türken so bezeichnend nennen — der bedeutendste. Er erhebt sich, im Nordosten der Stadt, an 600′ über die Ebene in Gestalt eines dunkelfarbigen Kegels mit eingestürzter Spitze, und hat mit seinen wüsten Bestandtheilen von Quarz, Basalt und Lavatrümmern ein malerisches Aussehen. Da er wegen seiner Nähe beim Erbauen der Stadt zum Steinbruche gedient, so hat diese, in Folge der meist aus schwärzlichen Lavasteinen errichteten Häuser, ein sonderbar düsteres Ansehen erhalten. Aber dieser unvortheilhafte Eindruck verliert sich bald, denn der Ort ist, wenn auch nicht eben hübsch, so doch freundlich, gesund gelegen und rein-

---

*) Strabo. XIII, 4, wo er sie τρεῖς φυσαι: Drei Schornsteine nennt.

lich. Er soll nach Hamilton*) von etwa 1800 bis 1900 Familien, worunter 600 griechische, bewohnt sein. Es findet sich eine beträchtliche Anzahl Moskeen, Bäder, Khans und Kafenehs, sowie ein ansehnlicher Bazar, wo ein bedeutender Tauschhandel in Teppichen, Lederzeug und Opium gegen europäische Waaren getrieben wird, da Kulah auf der großen Straße von Smyrna nach Konieh und von letzterem nach Bagdad u. s. f. liegt. Es herrscht daher dort eine große Regsamkeit und beträchtlicher Wohlstand. Obschon die meisten Gebäude von außen nichts sonderlich Einladendes haben, zudem noch von hohen, klosterartigen Mauern insgemein umringt sind, so fehlt es in deren Innern doch keineswegs an bequemer Einrichtung und wöhnlicher Ausstattung, wie wir in einem Falle wenigstens selbst zu erfahren Gelegenheit hatten.

Während ich die Stadt durchwanderte, hatte sich mein Freund, der schon vordem in Kulah gewesen, nach dem Bazar begeben, um das mitgebrachte Empfehlungsschreiben an den Kulaher Kaufmann abzugeben. Er fand ihn in seinem Laden mit Geschäften überhäuft. Als aber die Marktzeit vorüber war, machte uns Hadschi**) Aly Aga sogleich einen Besuch in Begleitung eines türkischen, ihm befreundeten Hauptmanns, und lud uns sehr artig auf den Abend in seine Wohnung ein. Der Hadschi war, obwohl nur ein schlichter Getreidehändler, doch ein stattlicher Mann von einnehmendem Wesen. Er besaß in hohem Grade das morgenländische feine Zartgefühl, das mit würdevoller Anmuth des Benehmens eine nicht unhöfliche Biederkeit verbindet. Während er noch die alther-

*) Asia Minor, Vol. I, Chapt. IX u. Vol. II. Chapt. XXXIX.

**) Außer den Meckhapilgrimen nehmen auch Christen, die in Jerusalem gewesen, diesen Ehrentitel an.

kömmliche Landeskleidung in all ihrem malerischen Reichthume trug, war der „Kapitano" des Nizam mit den engen Beinkleidern, dem unförmlich steifen Rocke und dem kleinen Fez mit dem blanken Knopfe angethan. Diese unvortheilhafte „Uniform" bildete mit seiner freundlichen Art des Auftretens und rechten Wohlerzogenheit einen grellen Gegensatz, der sich übrigens, da die Außenseite eines Mannes seinen Werth bei Männern nicht zu erhöhen, noch kleiner zu machen beitragen soll, bei uns sehr bald verwischte und nur das Angenehme seiner Persönlichkeit im Vorgrunde blieb.

Als wir in dem so gut, als thunlich, zum Selamlik eingerichteten Schulzimmer es unseren Gästen möglichst bequem gemacht und sie mit Pfeifen und Kaffee bewirthet hatten, versuchten wir durch Alessandro's Vermittlung ein Gespräch anzuknüpfen, was jedoch mit so vielen Schwierigkeiten verbunden war, daß die Unterredung bald stecken blieb. Wir hätten uns mit der stummen Zeichensprache begnügen müssen, wenn nicht der „Grammatikus", der in einem entfernten Winkel des Zimmers kauerte, einen fachkundigeren Dolmetsch in Vorschlag gebracht hätte. Da wir mit dem biederen Kaufmann eine etwas nähere Befreundung aufrichtig wünschten, um von ihm über unsere ferneren Reisepläne Rath und Beistand zu erhalten; so nahmen wir dies Auskunftsmittel ganz bereitwillig an. Es wurde sofort nach dem neuen „Terdschiman" gesendet, der auch alsbald eintraf. Nun bewahrte sich das Gespräch vor ferneren Stockungen: wir redeten französisch und italienisch, was der neue Ankömmling in's Türkische übertrug, und umgekehrt.

Dieser Mann war ein Levantiner aus Malta, der sich in Kulah als Arzt niedergelassen und daher von aller Welt „Hakim" genannt wurde, worauf er sich nicht wenig zu Gute

that. Sein Benehmen fing jedoch binnen Kurzem an uns sehr zu mißfallen, denn er war eben so unwissend als anmaßend, so daß mein Gefährte mir zuflüsterte: „Dieser Doktor ist nicht einmal Apotheker gewesen.“ Ein alter schmutziger Pelz und ein verblichener Fez, der schräg auf ein Ohr gedrückt war, paßte zu der vorlauten Geschwätzigkeit, Neugierde und ungeschliffenen Zudringlichkeit, die uns den Augenblick des Endes der Unterredung ersehnen ließ, um uns seiner zu entledigen. Ein solches würde auch nicht eben schwierig gewesen sein, wenn Aly Aga in seiner höflichen Zuvorkommenheit ihn nicht auch auf den Abend eingeladen hätte, ohne daß wir es noch bei Zeiten verhindern konnten, so daß wir, als die Stunde des Gastmahls nahte, diesen unwillkommenen Begleiter wider Willen mitzunehmen gezwungen waren.

Den Rest des Tages brachten wir mit Ausbesserung des Sattelzeuges und Ordnung der übrigen Reisegeräthe zu; dann begaben wir uns um Sonnenuntergang in Begleitung des „Hakim“, welches Wort hier nicht als „Arzt“, sondern ausnahmsweise als „Quacksalber“ zu übersetzen wäre, nach der Wohnung des Hadschi, wo schon zwei andere Gäste unserer Ankunft harrten: der Kapitano des Nizam und ein griechischer Kaufmann, welcher der Nachbar und Geschäftsfreund unseres Wirthes war. Von außen gesehen, war das Haus nicht sonderlich anziehend, als wir aber durch das äußere Thor von der Straße in den Hof innerhalb der hohen Ringmauer traten, wurden wir durch dessen saubere Reinlichkeit um desto angenehmer überrascht. Immitten eines kleinen freien Platzes, der mit zierlicher Sorgfalt gepflastert war, plätscherte ein Springbrunnen, an dem wir vorübergingen nach der jenseits in das Nebengebäude führenden Thür. Dort empfing uns

der Hausherr sammt seinen beiden Freunden und ging dann voran eine Treppe hinauf zum kioskartigen Selamlik, wo wir uns auf die einfachen, aber bequemen Diwanpolster niederließen und nach abermaliger Bewillkommnung mit Kaffee, Pfeifen und Scherbet bewirthet wurden. Nach einer Weile brachte ein Diener Wasser zum Händewaschen, darauf wurde das ächt türkische Mahl aufgetragen, das zwar weder so üppig, noch ausgesucht war, als jenes, das ich bei einer früheren Gelegenheit von meinem Freunde Aly Mehemed Bey in Konstantinopel vorgesetzt erhalten, sich indessen hinreichend schmackhaft erwies, um uns recht wohl zu munden. Aus Rücksichten der Höflichkeit gegen seine fränkischen Musafire*) hatte Aly Aga Messer und Gabeln für uns mitauftragen lassen, von denen wir jedoch aus entsprechendem Grunde keinen Gebrauch machen wollten, worüber sich der gute Mann sehr zufrieden zeigte. Es wurde auch Rakki**) herumgereicht, den weder der Hausherr und der Kapidano, noch wir beide berührten, woran sich dagegen der Hakim mit einer um so unbeschränkteren Zechlust erlabte, und im Verlaufe der Mahlzeit die ganze Flasche allein leerte. Ein so übermäßiger Genuß konnte natürlich nicht ohne nachtheilige Folgen bleiben; auch dauerte es nicht lange, so offenbarte sich die Wirkung des aus den feurigen Reben der Katacecaumenä***) bereiteten Gebräues, und die Richtigkeit des: „In vino veritas" wurde auf's Neue einmal mehr bestätigt. Hatte er uns vorher schon mit seinem albernen Geschwätz gelangweilt; so kannte von nun an seine

---

*) Gastfreunde.

**) Starker Branntwein.

***) Weil in jener Gegend besonders feurige Trauben wachsen, sagte man zum Scherz im Alterthume, daß Bachus daher auch den Beinamen πυριγενής verdiene.

bis zum Wahnsinn gesteigerte Beredsamkeit keine Grenzen mehr. Mit halbgeschlossenen Augen und lallender Zunge erzählte er uns jetzt viele Dinge, die er im Zustande besonnener Nüchternheit wohl lieber würde verschwiegen haben. Unaufgefordert und rückhaltslos theilte er uns mit, wie er seine Arzneien bereite, wie er die Kranken heile und wie er aller Welt die nämliche Art Pillen unter verschiedenen Namen gebe. Zum Glück für seinen ärztlichen Ruf sprach er nur schlechtes Fränkisch-italienisch, das keiner von den Andern verstand, die allesammt in stummer Verwunderung dasaßen, ohne zu wissen, was sie von einer so beredten Gelehrsamkeit denken oder sagen sollten. Nach beendetem Mahle streckte er sich, unbekümmert um die Anwesenheit der übrigen Gäste, wider allen Anstand der Länge nach auf den Diwan hin, und störte von nun an die Gesellschaft, zwar nicht mehr durch sein loses Geschwätz, wohl aber durch sein widerliches, lautes Schnarchen. Wie ist zu verwundern, daß die Franken einer so geringen Achtung bei den Morgenländern genießen, wenn sie sich so unschicklich betragen, wie dieser angebliche Dokter? Obwohl wir ihn so wenig, als möglich, zu beachten suchten, als er erst in Schlaf versunken; so mußten wir uns dennoch seinetwegen schämen, und mein Freund und ich machten es uns, unserem Wirthe gegenüber, zur Pflicht, den darüber empfundenen Unwillen dadurch an den Tag zu legen, daß wir mit Kopfschütteln auf ihn hinzeigend, das Wort „Haschischli“ aussprachen, womit alle Andern völlig übereinstimmten.

Nachdem wir wieder eine Weile geraucht und uns nun, da der verstummte Terdschiman nicht länger dazwischen redete, viel angenehmer ohne ihn unterhalten konnten, erschienen drei Musiker, von denen der eine eine Panpfeife blies, der andere abwechselnd auf einer Art Glasharmonika oder einer Zitter

spielte, während der dritte, nicht ohne Ausdruck und Gefühl zu dieser Begleitung Ghazils, oder Romanzen sang, deren Inhalt uns leider unverständlich blieb.

So verflossen die Abendstunden in angenehmer Unterhaltung. Erst ziemlich spät verabschiedeten wir uns und kehrten, von unserem Wirthe begleitet, für die Nacht zur griechischen Schule zurück, wo mittlerweile die Bedienten alle Vorbereitungen für die, auf den nächsten Morgen festgesetzte, Weiterreise getroffen hatten. Nach Abschiednahme von dem Hadschi, der uns an der Thür gute Ruhe gewünscht, traten wir in unsere Behausung und erfuhren von Alessandro, daß in unserer Abwesenheit so viel Gerste für die Pferde gebracht worden, als sie noch nie bekommen hätten. Dies war eine neue, gleich zarte und willkommene Ueberraschung des braven Kaufmanns, der wohl wußte, wie schwer es dem Fremden hielt, seine Pferde gut zu versorgen; denn dieses Getreide war eben damals sehr theuer. Auf unsere Fragen gestand er uns nämlich am nächsten Morgen, daß diese Gabe von ihm herrührte, und wir wollten ihm die gültige Zahlung oder wenigstens ein Gegengeschenk aufdringen, vermochten ihn aber, obwohl Aly Aga kein reicher Mann war, und diese Gabe mindestens den Werth von 15 Piastern hatte, durchaus nicht zur Annahme zu bewegen. Der Umstand, daß er bei seinem Nachmittagsbesuche gehört hatte, wie wir den Bedienten auftrugen, Gerste zu kaufen, war für ihn hinreichend gewesen, uns diesen nicht unwesentlichen Freundschaftsdienst aus freien Stücken und ohne unser Wissen zu erzeigen.

Unter andern war ein Hauptzweck unserer Reise, die Stätte des alten Aezoni und dessen edle Trümmer zu besuchen, die, obwohl nicht auf dem geradesten Wege nach Konstantinopel gelegen, uns doch um so mehr anzogen, als sie erst in der neuesten

Zeit wiederaufgefunden und daher noch wenig bekannt sind. Die bequemste Straße dahin — insofern im heutigen Kleinasien überhaupt von Straßen die Rede sein kann, wo es kaum mehr als schlechte Wege giebt — führt über Uschack und Giediz nach dem heutigen Orte Tschawdere, einem elenden Dorfe, das, gleich Aiasaluck und Sartköi, die gegenwärtig verödete Stelle vormaligen Glanzes und Ruhmes einnimmt.

Am 11. März brachen wir nach der ersten jener beiden Städte auf, die zwar zu weit entfernt war, um sie noch an demselben Tage erreichen zu können; wir hatten daher beschlossen, das nächste Nachtlager in dem etwa auf halbem Wege gelegenen Dorfe Taſkmak zu halten, wo mein Gefährte aus einer früheren mehrtägigen Verweilung zum Jagdbetriebe, gute Bekannte hatte. Es mochte 10 Uhr Vormittags sein, als wir, von unserem liebenswürdigen Gastfreunde, dem Kaufmann Aly Aga, und dem Kapitano des Nizam zu Pferde begleitet, Kulah verließen und unseren Tagmarsch, der auf acht gute türkische Wegstunden — wofern man die s. g. Straße nicht verfehlt — angeschlagen wird, in der gewohnten Ordnung antraten. Der fränkische Hakim, der seinen gestrigen Rausch mittlerweile verschlafen hatte, machte auch Anstalten, uns mit seinem Geleite zum Schlusse noch einmal zu belästigen; da er sich aber zum Glück kein Pferd verschaffen konnte, so blieben wir „zu guter Letzt“ vor seiner Zudringlichkeit verschont.

Die Türken sind im Allgemeinen, auf ihre Art, gleich vorzügliche und leidenschaftliche Reiter und lieben es sehr, ihre Pferde beim Dscherriedspiele mit tüchtiger Verwegenheit zu tummeln, wo sich nur eine Veranlassung oder Gelegenheit dazu bietet. Kaum waren wir vor die Ostseite der Stadt hinausgelangt, so begannen Aly Aga und sein Freund, der

Kapitano, ihre verschiedenen Reiterkünste aufzuführen, was einen um so komischeren Anblick gewährte, als dazu keiner von beiden die nothwendige Geschicklichkeit oder Uebung zu besitzen schien, und noch obendrein ihre gemietheten Pferde sich nicht sonderlich dazu eigneten. Da es aber Gebrauch ist, daß alle Mitglieder eines Kafileh sich am Dscherried betheiligen, zumal wenn es von denen, die es zum Abschied begleiten, aufgeführt wird; so waren wir alle mit einander alsbald auf's Lustigste dabei, der Eine dem Andern nachzujagen, unsere Pistolen in die Luft abzufeuern oder mit Stöcken, statt Lanzen, nach einander zu werfen und sie, so gut es eben gehen wollte, abzuwehren oder aufzufangen. Wie seltsam es auch erscheinen möge, so finden die morgenländischen Pferde an solchen Spielereien eben so großes Vergnügen, als die Reiter selbst. Besonders der alte, seit unserer Abreise von Smyrna noch mehr abgemagerte Schimmel meines Freundes, wahrscheinlich von irgend welchen kriegerischen Erinnerungen aus seiner Jugend belebt, nahm sich dabei sehr stattlich aus, wie er schnaubend einhersprang und der geschickten Lenkung seines vortrefflichen Reiters mit überraschender Gewandheit gehorchte. Er trug dabei den verstümmelten Rest seines Schweifes mit wahrem Stolze und schlug nach jedem aus, der ihm zu nahe kam, so daß unsere beiden türkischen Begleiter recht davon entzückt waren und ganz für ihn eingenommen wurden. Diese Spielereien blieben indessen nicht ungestraft, wiewohl sie hätten viel schlimmer ablaufen können, als der Fall gewesen; denn der steinige Boden war sehr uneben und an Stellen löcherig, so daß, wer gestürzt wäre, sich leicht beschädigt haben würde. Daran dachte aber keiner, sondern wir setzten das Turnier so lange fort, bis das Pferd des Kapitano lahm wurde und vor Athemlosigkeit zu husten anfing. Dasjenige des Hadschi, um

ein Weniges besser, war minder leicht zu bändigen; es riß spornstreichs mit ihm aus, und er kam erst wieder mit ihm zurück, nachdem es einen weiten Bogen durch die Ebene beschrieben, wobei der große Turban des Reiters in Gefahr geschwebt hatte, herabzufallen. Das Schlimmste war aber, daß eines der Packpferde die Verwirrung benutzte, um sich loszureißen und, wahrscheinlich eingedenk der guten Gerste, die es in Kulah genossen, in vollem Laufe nach der Stadt zurückrannte, so daß wir alle hinterherrennen mußten, um den abtrünnigen Ausreißer wiedereinzufangen. Erst nachdem das zersprengte Kafileh wieder gesammelt und für den Marsch geordnet war, verabschiedeten sich unsere guten Freunde, und wir konnten, nach Verlust von mehr, als einer kostbaren Stunde, die Weiterreise antreten.

Zur Linken im Nordosten der Stadt überragte uns der „Kara-Diwlit", von dessen abschüssigen Seiten zahlreiche Lavaströme bis in die Ebene hinabgeflossen waren, die jetzt zu schwarzen und verhärteten Steinmassen geworden, das flache Land auf beträchtliche Entfernung in immer breiteren Dämmen durchziehen. Alles ringsum ist öde und verbrannt, und diese unebenen Trümmer früherer Naturumwälzungen tragen nicht wenig dazu bei, der Gegend ein höchst unwirthbares Aussehen zu verleihen, wie auch das Fortkommen bedeutend zu erschweren. Wirre Karawanenspuren, die in ost-südöstlicher Richtung gerade durch die Ebene laufen, und hier die Stelle einer Straße vertreten, dienten uns zum Wege, bis wir nach einer guten Stunde am südöstlichen Ende derselben einen ziemlich breiten und nicht sehr steilen Paß erreichten, der eine Strecke lang zwischen vulkanischen Höhen hinläuft und jenseits in eine ebenfalls verbrannte, noch ausgedehntere Ebene mündet, als diejenige von Kulah, das wir, sowie das „schwarze Din-

tenfaß", von nun an aus den Augen verloren. Unablässig ritten wir durch diese überall wüste und menschenleere Gegend, deren Einförmigkeit, wo möglich, noch starrer und trauriger ist, als der Anblick der afrikanischen Sandwüste. Immer dieselbe Richtung beibehaltend, kamen wir nach einigen Stunden an ein kleines wasserarmes Flüßchen, das nach Nordosten strömt, und sich später in den Hermus ergießt. Hier rasteten wir ein wenig und tränkten die müden Pferde, die, außer dem Kraftaufwande vor unserem Abmarsch, auch gleich uns selber, von der bereits nicht geringen Hitze der Märzsonne schon zu leiden angefangen, denn es war ganz windstille, so daß wir den vom Gesteine abprallenden Strahlen in ihrer vollen Wirkung ausgesetzt waren, die kein Baum, kein Strauch, nur einigermaßen schwächte. Allmählig verlor sich aber diese Ausgestorbenheit, und je weiter wir uns von den westlich aufragenden Bergen entfernten, die sich mit ihren kahlen, zackigen Gipfeln hinter uns in einer ansehnlichen, von Nordwesten nach Südosten laufenden Kette ausdehnen; je häufiger wurden wiederum die Lebenszeichen der Natur. Der Boden hob und senkte sich in sanften Wellenlinien; in den Niederungen flossen öfters Bäche klaren Wassers, und die Bergrücken trugen von Neuem verkümmerte Zwergeichen mit Dorngebüsch und spärlichen Lorbeer.

Bisher hatten wir noch keine Schwierigkeiten hinsichtlich des zu verfolgenden Weges gefunden; als wir aber gegen Abend an einen Bach kamen, gingen die Karawanenspuren nach verschiedenen Richtungen auseinander und waren noch dazu so sehr mit Ziegenfährten untermischt und durchkreuzt, daß wir uns nicht mehr zurechtfinden konnten. Nach einiger Unschlüssigkeit schlugen wir auf geradewohl einen dieser Spurenwege ein, der sich jedoch nach einiger Zeit abseits im Ge-

büsche verlor. Wir mußten also umkehren und nach der Stelle, von wo wir abgebogen waren, zurückreiten, die wir auch nach Verlust einer halben Stunde glücklich wiederfanden. Auf dem andern Pfade gelangten wir um Sonnenuntergang an eine einsame Kaffeebude, die erste menschliche Wohnung, die wir seit Kulah auf dem ganzen Wege antrafen. Hier verabreichten wir unseren Pferden den Rest der gastfreundlichen Gerste und rauchten selbst eine Pfeife, wobei wir vom Kavedschi Erkundigungen über die Gegend einzogen. Als die Sonne unterging, ruhten ihre Strahlen noch auf den weißen Gipfeln des aus der Ferne über die dazwischen liegenden Berge der Katacecaumenä emporragenden Tmolus, dessen helle Schneekuppen von röthlichem Lichte mit weithinglänzendem Schimmer umgossen waren, der allmählig erlosch und dann gänzlich in die Nacht verschwand, die sich bereits ringsum über die niedrigere Gegend gelagert hatte. Es wurde jedoch nicht sehr finster, da der Mond schon am ungetrübten Himmel stand, so daß wir den übrigen Theil unseres Marsches, der nicht mehr beschwerlich, noch sehr lang war, ohne Besorgnisse vor Gefährdung zurücklegen konnten. Außer der Angabe des Kavedschi kam uns auch die Ortskunde meines Gefährten, der sich hier in seinem frühern Jagdreviere befand, gut zu Statten. Wir ritten daher getrost weiter durch die schweigsame Nacht und gelangten in einer Stunde vor Tackmack an. Zum Scherze wollten wir die Bewohner mit unserer unerwarteten Ankunft überraschen, was uns auch so vollständig gelang, daß selbst die Hunde, diese so schwer zu täuschenden Wächter, diesmal keinen Wind von unserer Nähe hatten. Als wir bis dicht an die Häuser gekommen, feuerten wir der Reihe nach alle unsere Gewehre ab, worauf sämmtliche Einwohner mit den Waffen in der Hand

herbeistürzten, den vermutheten Ueberfall abzuwehren. Aber die überraschende Befürchtung verwandelte sich schnell in aufrichtige Freude, als sie sogleich meinen Gefährten wiedererkannten. Wir wurden mit Jubel begrüßt und wie im Triumph nach der Wohnung des Dorfobersten geführt, wo man uns die gastfreundlichste Aufnahme bereitete. Bei der zufälligen Abwesenheit des Hausherrn Aly Bey, der sich grade auf einer Rundreise durch einige benachbarte Dorfschaften befand, wo ihm Häuser und Ländereien gehörten, vertrat Mehemet, sein ältester Sohn, ein zuvorkommender Jüngling von etwa zwanzig Jahren, die Stelle des Vaters. Trotz seines geringen Alters spielte er mit vielem Anstande den Wirth, und Jederman gehorchte unbedingt seinen Befehlen, als er das s. g. Selamlick, ein halb unterirdisches, kelleråhnliches Zimmer, aufräumen und in Stand setzen ließ, um uns für die Nacht darin unterzubringen, während die Pferde in einem nahe gelegenen Ziegenstall ein Obdach fanden.

Ungeachtet dieser bis zur Aermlichkeit dürftigen Vorkehrungsmittel hatte alles einen so unverkennbaren Anstrich althergebrachter Gemüthlichkeit, daß wir die sämmtlichen kleinen Mängel und Gebrechen bald vergaßen, und uns hier, wie im Vorgefühle, daß dies der auf seine Art denkwürdigste Aufenthalt der ganzen Reise werden könnte, gleich von Anfang an sehr behaglich und zufrieden fühlten.

Tackmack ist in der That ein ganz seltsamer Ort, der sich eben so sehr durch die Eigenthümlichkeit seiner inneren Verhältnisse, wie die Sonderbarkeiten von manchen seiner Bewohner auszeichnet, und verdient daher allerdings einer etwas näheren Beachtung, obschon andere Reisende ihn, in Folge seiner äußeren Unansehnlichkeit, nur kurzweg als elend und ärmlich

bezeichnet haben.*) Das Dorf liegt am südöstlichen Abhange eines niedrigen Hügels in einer ziemlich ausgedehnten, kahlen Hochebene, die nach fast allen Seiten hin von zum Theil schneebedeckten Gebirgsketten in der Ferne umringt ist. Es besteht aus ungefähr hundert Häusern, oder vielmehr Hütten, die allesammt nur ein Erdgeschoß haben und dergestalt in den Boden der Hügelwand hineingebaut sind, daß viele dadurch das Aussehen von Höhlen bekommen, besonders da ihre Wände aus rohen Steinen und Lehm bestehen, welch' letzterer auch zum Herrichten der flachen Dächer gedient hat, und worauf mit der Zeit langes, dichtes Gras gewachsen ist, wie auf den angrenzenden Feldern. Die einzigen Gebäude, die aus einiger Entfernung in die Augen fallen, sind eine kleine zierliche Moskee, und daneben ein großer, aber baufälliger Konack, worin der Aga, der Kadi und der Imam, die drei großherrlichen Beamten, unter deren unmittelbarer und gemeinschaftlicher Verwaltung der Ort jetzt steht, mit einigen Kawaschen hausen. All' die übrigen Bewohner von Tackmack sind entweder Jurucken oder Turkomanen, die sich dort unter den Vorfahren Aly Bey's, der noch immer ihr erblicher Fürst und nur ein Lehnsmann des Sultans zu sein beansprucht, bald nach der muselmännischen Eroberung des Landes niedergelassen haben. Vormals wählten sie, nach altem Herkommen, ihre Beamten unter sich und lebten so gut, wie unabhängig in dieser sich selbst regierenden Dorfgemeinschaft, die nur einen geringen Zins nach Konstantinopel entrichtete und im Fall eines Krieges unter Anführung des Dere Beg, oder Thalfürsten, ihr Aufgebot mit ins Feld schickten, um für den Großherrn zu fech-

*) Arundell a. a. O. I. p. 70. Hamilton I. Chap. 9 und II. Chap. 40.

ten, wogegen sie daheim alles thun durften, was ihnen gut dünkte. Seit den großen Umwälzungen, die der verstorbene Sultan in seinem leidenschaftlichen Verbesserungseifer vorgenommen, wodurch, außer den Janitscharen, auch die freiwillige Reiterei der Delhis abgeschafft, und an deren Statt die gezwungenen Aushebungen zum regelmäßigen Heeresdienst in den Reihen des Nizam eingeführt wurden, sind auch jene goldenen Zeiten lehnsherrlicher Unabhängigkeit und freier Selbstverwaltung überall verschwunden.

Da die guten Leute von Tackmack sich mit am längsten und hartnäckigsten dieser Neuerungen erwehrt hatten, und da sie selber, ihrem Ursprunge nach, nicht zu dem Osmanischen Stamme gehören; so betrachten sie sich auch durch die Abschaffung jener Vorrechte als zu den am schwersten Gekränkten gehörig. Sie konnten die „guten alten Zeiten" nicht vergessen und äußerten sich, wo sie es nur im Vertrauen zu thun vermochten, wie gegen uns, in einem so hohen Grade mißvergnügt über den „Tanziman", oder die „neue Ordnung der Dinge", daß, wenn wir noch einige Tage länger bei ihnen geblieben wären, das halb unterirdische Selamlick ihres Thalfürsten gar leicht zum Heerde einer hochverrätherischen Verschwörung hätte werden können. Greifen wir indessen den Dingen, die kommen sollen, nicht vor.

Um die Beschreibung des Ortes hier zu vollenden, muß noch angeführt werden, daß die gesammte Einwohnerzahl, so viel zu ermitteln war, 500 Seelen nicht übersteigt, die theils, nach Art ihrer Vorältern, von Viehzucht, theils von Ackerbau, leben. Dieser letztere wird mit einer so beharrlichen Sorgfalt betrieben, wie in nur wenig andern Gegenden Kleinasiens; die mit Gerste und Hirse bestellten Felder machten auf uns den Eindruck, als seien sie, trotz des steinigen und anscheinend

nicht sehr ergiebigen Bodens, viel besser bestellt, als die fruchtbaren Gefilde der Kaystris- und unteren Hermusebene. Es wird auch bei durchschnittlichen Erndten keine unbedeutende Menge Getreide nach den größeren Städten der Umgegend ausgeführt, und die zahlreichen Teppichfabriken von Uschack bieten einen vortheilhaften Markt zum sicheren Absatze der Schafswolle und Ziegenhaare, wovon, nach Umständen, ebenfalls nicht wenig erzeugt wird; so daß im Ganzen der Ort sich wenigstens des Wohlstandes erfreuen muß, wenn er sich auch nicht des Ueberflusses und äußeren Glanzes zu rühmen vermag.

Wir hatten eine sehr schmackhafte Mahlzeit ländlicher Gerichte genossen und wollten uns eben auf die weichen Kissen dem Feuerherde gegenüber zur Ruhe legen, denn die Nacht war schon vorgerückt; als Hundegebell, Pferdegetrappel und laute Stimmen uns die Rückkunft des Hausgebieters verkündeten. Dieser selbst erschien zwar nicht mehr, um seine von der Reise wahrscheinlich ermüdeten Gäste nicht noch zu stören; er ließ uns aber durch Mehemet seine freundlichen Grüße darbringen, sowie den Wunsch aussprechen, daß wir den nächsten Tag über bei ihm in Tackmack bleiben möchten, da er gar vieles zu erzählen und noch viel mehr zu erfragen habe. Dieser freundlichen Einladung willfahrteten wir um so bereitwilliger, als wir uns an Ort und Stelle schon sehr wohl befanden, und mein Freund zudem versicherte, daß es für mich wohl der Mühe werth sein möchte, Aly Bey, den Thalfürsten, persönlich kennen zu lernen, was ich auch nicht zu bereuen hatte.

Am folgenden Morgen trat Mehemet in unser Gemach und verkündete mit einer gewissen Feierlichkeit, daß der „Dere Beg" seine Gäste zu besuchen komme, um sich selbst nach ihrem Befinden zu erkundigen. Dieser Botschaft gemäß erwar-

tete ich eine sehr würdevolle, vielleicht gar stolze und kalt zurückhaltende, Persönlichkeit eintreten zu sehen, und bereitete mich bestens auf einen sehr gemessenen Besuch vor, bei dem es darauf ankäme, die vorgeschriebenen Gebräuche nicht zu verletzen. Anstatt des „Ceremonials" ward aber die etwas verfallene Thür von außen mit einem derben Fußtritt aufgestoßen, und herein schritt eine der merkwürdigsten Gestalten, die mir jemals vor Augen gekommen, und die es mir anfänglich große Mühe kostete, für den angekündigten hohen Herrn zu halten. Aly Bey schien meine Ueberraschung nicht zu bemerken oder kümmerte sich gar nicht darum, denn kaum eingetreten, schleuderte er seine schweren Stiefel, die er über gelbledernen Strümpfen trug, mit solcher Gewalt von den Füßen, daß sie polternd in die entgegengesetzte Ecke flogen, setzte sich mit der vollendetsten Nachlässigkeit auf die am Boden zum Diwan hingebreiteten Kissen, ließ sich von seinem Sohne, der nun die Stelle des Dieners versah, eine glühende Kohle auf seine Pfeife legen, that schweigend einige Züge, die das ganze Zimmer mit dichtem Rauch erfüllten, und sprach dann mit einer Donnerstimme: „Hosch gieldine Effendim!"*) — Wie er so mit untergeschlagenen Beinen zusammengekauert dasaß, hätte man ihn nie für den stattlichen, rüstigen Greis halten mögen, der er doch in Wirklichkeit war, besonders weil er sich, wie in seinem ganzen Betragen, auch in seiner Kleidung, als einen großen Sonderling bewies. Sein ehrwürdiges Haupt war gänzlich unter dem großen Turbane, dessen Durchmesser über 2' betrug,**) verborgen, so daß kaum die Züge des rothbraunen Gesichtes

---

*) Seid mir gegrüßt, meine Herren!

**) Ich habe das Maaß selber genommen und in meinem Tagebuch aufgezeichnet.

mit gewölbter Nase und langem, silberlockigem Barte zu erkennen waren. Seine Beine waren mit entsprechend weiten Schulwars, wie von zwei Reifröcken umhüllt, und diese von einem Shawl aus Damaskus als Gürtel um die Hüften zusammengehalten, worin, der Sitte gemäß, ein langer Dolch steckte. Seinen Anzug vollendete ein dicht anliegendes Wamms von roth und weiß gestreifter Seide, mit langen, tief herabhängenden Aermeln, darüber eine mit Goldstickereien verzierte, kurze Jacke von braunem Tuche, nach Innen mit Pelzwerk gefüttert, und darüber noch ein mächtig großer, brauner Tuchkhaftan, der ebenfalls gefüttert und reich verziert, von den Schultern bis auf die Fersen reichte, so daß es schien, als sollte ihn fast das Gewicht all' dieser faltenreichen Gewänder erdrücken. Unter dieser Last war er aber, trotz seiner vorgerückten Jahre, eben so beweglich von Körper, als frisch und lebendig an Geist und verrieth, gleich von Anfang an, eine den Morgenländern allgemeine ganz ungewöhnliche Sprechlust und Vertraulichkeit, die uns in hohem Grade erheiterte. Von Formzwang war daher bald nicht mehr die Rede, und wir plauderten, so gut es gehen wollte, und lachten mit einander, als wären wir alte Bekannte gewesen. Da mein Freund die kleinen Schwächen des Dere-Beg schon von früher her kannte; so wurde ihm, unter dem Angeben, daß es Thee sei, anstatt des sonst gebräuchlichen Kaffee's, in einer kleinen Tasse von Alessandro ein tüchtiges Schlück'schen Rum verabreicht, den er auch sofort mit einem bedeutungsvollen Winke leerte, darauf Mehemet und den übrigen Gästen, denen wir wirklichen Thee hatten geben lassen, mit lauter Stimme sagte, daß der „Tschaï" sehr gut schmecke. Es wurde auch bei unserem Aufenthalte in Tackmack so viel „Tschaï" von ihm getrunken, daß die zwei

Flaschen Rum, die wir besaßen, vor unserer Abreise völlig geleert waren.

Aly Bey war überhaupt ein so freisinniger Muselmann, daß er bei manchen seiner strengeren Glaubensgenossen in keinem guten Rufe stand. Obwohl nicht geradezu dem Trunke ergeben, hegte er doch unleugbar eine nicht geringe Vorliebe für geistige Getränke. Es hatten ihn wahrscheinlich seine Schicksalswechsel dahin gebracht; denn je mehr er auf alte Erinnerungen zu reden kam, desto mehr steigerte sich sein Verlangen nach Rakki, oder — in Gegenwart Anderer — nach „Tschaï", was in seinem Verständniß, uns gegenüber, dasselbe ausdrücken wollte. Trotz dieser Vorsichtsmaßregel, sowie der andern, daß er meinen Freund vordem auf die Jagd begleitet hatte, um während der Fastenzeit des Ramazan unbemerkt diesem Hange nach Geistigem sich hingeben zu können, war dieses sein Gebrechen doch kein Geheimniß geblieben. Es hieß unter andern, daß er, der vormalige Dere-Beg, sich in seiner gefallenen Größe so weit vergäße, sein Selamlick in ein Karawanserai zu verwandeln, wo — da es im Dorfe keinen Khan gab, alle möglichen Reisenden, und darunter keine geringe Zahl von Smyrna oder Scala-Nova zurückkommender Kameeltreiber, einzukehren pflegten, und das einzig und allein, um unter der Hand von ihnen Rakki erhalten zu können. Es giebt zwar überall böse Zungen; aber diese bedauerlichen Aufschlüsse wurden uns von seinem eigenen Bruder anvertraut, mit dem er übrigens in keinem guten Einvernehmen stand. Derselbe war ein sehr gewissenhafter, auf seiner Art, fein gebildeter Mann, der sich „Effendi" nennen ließ, ein Dintenfaß statt des Dolches im Gürtel trug, sehr gut lesen und schreiben konnte, den Koran auswendig wußte, den unbescholtensten Ruf eines makellosen Mannes genoß, kurz, den vollkommensten

Gegensatz zu dem derben, aufrichtigen Thalfürsten bildete, der, trotz seiner Schwächen, im Dorfe dennoch viel beliebter war, als sein abtrünniger Bruder. Denn dieser stand in derselben Weise an der Spitze der sich zwar in der Minderzahl befindlichen, aber durch die Gunst der Regierung stärkeren, Parthei des Fortschrittes und der Aufklärung, wie jener einen gewissen Stolz darein setzte, das Haupt der mißvergnügten Parthei zu sein. Er hatte in engen Freundschaftsverhältnissen mit dem mächtigen Stamme der ehemals bei Kassaba und Trianda ansäßigen Kara-Oglus' gestanden, hatte mit ihnen am Xebeckenkriege Theil genommen, war mit jenen von der Macht des Sultans Mahmud überwunden und der alten Vorrechte beraubt worden, und grämte sich jetzt nach ihrem Untergange, indessen er sein Leben und einen Theil seiner Besitzungen noch mit genauer Noth durch die Vermittelung eines ihm befreundet gewesenen Kiajah's in Konstantinopel vor einem ähnlichen Schicksale gerettet hatte, über den Tanziman und die schlechten Zeiten. Seiner gegenwärtigen Behausung lagen die Trümmer eines großen, festen Steingebäudes gegenüber, auf die er mit einer, seinem sonstigen Benehmen ganz fremden Würde hinzeigte, mit dem Bedeuten, daß dort das „Kalessi," die Schloßburg, seiner Vorväter gestanden, und hinzufügte, daß er öfters dahinginge, um an der Stelle des früheren Herdes eine Pfeife zu rauchen; der Effendi pflege ihn aber nie zu begleiten, sondern säße immer im Konack bei den Osmanli's, mit ihnen zu berathschlagen, welch' neue Uebergriffe und Einmischungen auf seine angestammten Vorrechte im Namen des Sultans auszuüben wären.

Es war übrigens kein Wunder, daß der alte Thalfürst, eine so entschiedene Abneigung wider alles hegte, was zum Fortschritt und zur Aufklärung gehörte; denn er war ein ächter

Turkomane, der selbst weder schreiben, noch lesen konnte, und nicht einmal rein türkisch sprach, so daß Alessandro mehr als einmal in arge Verlegenheit gerieth, wenn er uns alle diese vertraulichen Mittheilungen aus der Dorfgeschichte von Tackmack verdolmetschen sollte. So wenig der Beg aber selber wußte, so viel verlangte er von Anderen, und wenn Alessandro oder wir ihn nicht recht verstehen konnten, zumal da er meist sehr rasch und undeutlich redete, wurde er mitunter recht ungeduldig, rief einmal über das andere: „Terdschiman Yock!" oder gar: „Terdschiman Pezeveng!" wie es ihm eben auf die Zunge kam, ohne jedoch damit die mindeste Beleidigung zu beabsichtigen.

Die Unterhaltung drehte sich indessen auch um minder ernste Gegenstände. Denn der vormalige Dere-Beg hatte, neben seinen trüben Erinnerungen, ein von Natur unerschöpflich heiteres Gemüth. Nachdem diese ihm wichtigeren Fragen waren gehörig erledigt worden, während dessen Mehemet an der Thür stehen mußte, um acht zu geben, daß weder der Effendi noch sonst jemand von der Gegenparthei uns belauschte oder unversehens herankäme, fiel das Gespräch auch auf unsere Reise, auf Frangistan,*) auf die Jagd, die der Beg und mein Freund mit gleicher Leidenschaft liebten. Er sei zwar, behauptete er, zu alt geworden, um dem Wilde nachzustellen; darum schlug er uns vor, unser Glück auf der Jagd unter Mehemet's Führung zu versuchen, dem er befahl, mit einigen Dorfbewohnern als Treibern uns zu begleiten. Für das Mittagsmahl lud er sich bei uns zu Gaste, um von Alessandro fränkisch zubereitete Rebhühner zu kosten, und wieder von unserem „Tschaï" zu trinken.

---

*) Europa.

Wir gingen zuerst über den Hügel hinter dem Dorfe, an dessen Nordseite sich eine wilde Thalschlucht mit Felsspalten und Dorngesträuch befand, wo wir bald auf zahlreiches Wildpret stießen. Unter andern kamen uns auch vier große, graue Wölfe zu Gesichte, die von einigen der mitgenommenen Hunde eine Strecke weit mit Geheul verfolgt wurden, aber nicht zu Schuß kommen wollten. Dagegen erlegten wir eine beträchtliche Menge Rebhühner, deren es in jener Gegend drei verschiedene Arten giebt: das rothe Rebhuhn, welches der nämlichen Gattung angehört, wie die perdrix rouge des südlichen Frankreichs; das gewöhnliche graue Rebhuhn des nördlichen Europa's, und noch eine andere ebenfalls graue Gattung, die aber etwas kleiner ist und Daunen bis an die Krallen hat.

Jedesmal, daß ein Huhn erlegt war, eilten von unsern Begleitern herbei und schnitten ihm mit dem Messer die Kehle ab, da bei den Muselmännern, wie überhaupt unter den meisten Völkern des Orients, das Mosaische Gesetz noch in Kraft steht, demzufolge sie von keinem Thiere essen dürfen, ohne sicher zu sein, daß es vor dem Verscheiden noch geblutet hat.

In unserer Abwesenheit hatte sich der Thalfürst, wie gewöhnlich, mit dem Effendi gezankt und dann eine Pfeife auf den Trümmern seines Ahnenschlosses geraucht. Als wir aber mit reicher Beute heimkehrten, erheiterte sich sein Gemüth bald wieder, und er that den Vorschlag, daß jeder von uns einige Rebhühner auf seine Weise solle zubereiten lassen, um zu ermitteln, ob die fränkische oder die türkische Kochkunst den Sieg davon tragen würde. Während er sich in seinen angrenzenden Harem zurückzog, um die Vorbereitungen in seiner Küche selbst zu überwachen, waren wir auch nicht müßig, alles anzuwenden, um, trotz der beschränkten Mittel, die uns

zu Gebote standen, ein möglichst schmackhaftes Gericht zu bereiten; Herren und Diener wetteiferten dabei mit einander. Es wurden eiligst sechs der schönsten Rebhühner gerupft und aufgebrochen, der Herd gesäubert, frisch Feuer angeschürt und die eisernen Ladstöcke unserer Kugelbüchsen in Bratspieße verwandelt. Dann sandten wir Alessandro insgeheim aus, um uns einige Citronen zu verschaffen, mit deren Saft die Hühner über dem Feuer beträufelt werden sollten; kurz, es wurde nichts versäumt, das Gastmahl so üppig herzurichten, als es Zeit und Umstände nur gestatten wollten. Diesmal war es aber nicht die Noth, sondern der Ehrzeiz, der strebsam und erfinderisch machte. Unseren Bemühungen glückte es sogar, eine Art „Omelette“ aus Milch, Eiern und Mehl zu Stande zu bringen, deren Genuß vielleicht mancher Leser nicht würde verschmäht haben, wenn wir uns über deren Schmackhaftigkeit auf das Urtheil Aly Bey's berufen dürften, der ein Mal über das andere „Masch Allah!“ ausrief, als er davon kostete, und sich wohlbehaglich den langen Bart abwischte.

Um Sonnenuntergang, der gewöhnlichen Eßstunde im Morgenlande, war alles in Bereitschaft. Wir hatten das Selamlick, das eben erst zur Küche gedient, gehörig gelüftet, durch zwei aus Smyrna mitgebrachte, levantinische Papierlaternen erleuchtet, die Kissen und Teppiche zu bequemen Sitzen ausgebreitet, die andere Rumflasche — die erste war schon leer — geöffnet; als ein ähnliches Geräusch, wie am Morgen, verkündete, daß der Dere Beg im Anzuge war. Er erschien, von seinem Sohne gefolgt, der ihm eine große Schüssel voll dampfender Brühe nachtrug, worin die „à la Tackmack“ zugerichteten Rebhühner schwammen. Nach ihrem Eintritte wurde die Thür sorgfältig verriegel, damit unser Gelage von niemanden gestört werde. Der Thalfürst, mein Gefährte und

ich setzten uns zurecht; Mehemet und unsere Bedienten aber warteten uns auf. Der alte Turkomane erhielt natürlich den Ehrensitz, da er für dieses Mal unser Gast war, und sein Gericht wurde gleichfalls, aus Rücksichten der Höflichkeit, wie auch um des Gleichgewichtes halber, auf die Mitte der runden hölzernen Tischplatte gestellt, die wir, nach orientalischem Brauche auf die Knieen gestützt, zwischen uns hielten. Als unser Freund sich vor unzeitigem Ueberfall und außer dem Bereiche böswilliger Klatschereien in Sicherheit wußte; verlangte er erst, vor Beginn der Mahlzeit, ohne Umstände ein Schlückchen „Rhym," denn unter uns that er sich nicht den Zwang an von „Tschaï" zu reden. Darauf griff er mit der Hand in die Schüssel, langte eines der Rebhühner aus der Brühe, zerlegte es sehr geschickt mit den Fingern, und that einem jeden von uns ein Stück davon auf den Teller. Durch längere Erfahrung bereits hinlänglich mit dieser Zerlegungs- und Aufwartungsweise vertraut, widerte sie uns gar nicht mehr an, und wir aßen nach Herzenslust von dem türkisch zubereiteten Gerichte, da es sich unerwartet schmackhaft erwies, so lange mit, bis Hühner und Brühe und alles verschwunden war, worüber der Dere-Beg sich ungemein freute. Sei es nun, daß wir schon über die Maßen gegessen, sei es, daß sie wirklich an Güte nachstand; als die Reihe nun auch an Alessandro's Zubereitung kam, mußten wir den Rebhühnern „à la Tackmack" einstimmig den Vorzug zuerkennen. Wenn nicht die Omelette, wie eine zufällig eintreffende Hülfe in fast verlorener Schlacht, hier zum Nachtische erschienen wäre; so hätte die fränkische Kochkunst an dem Hofe des Dere-Beg ihren Ruf unrettbar verloren.

Nach dem Essen ward gewohnheitsgemäß geplaudert und geraucht; die heitere Laune und sonderbaren Geschichten

des Gastfreundes ergötzten uns viel und lange, bis spät am Abend der Rest des Rums, den wir für etwaige Krankheitsfälle aufzusparen beabsichtiget, von ihm allein war aufgetrunken worden. Da gleichwohl Aly Bey, ehe er uns verließ, noch einen letzten Abschiedstrunk begehrte, und wir ihn nicht durch eine, wenn auch unfreiwillige, Verweigerung kränken wollten; so mußten wir ihm, in Ermangelung eines Besseren einen Schluck Kölnisches Wasser verabreichen! Wie sich erwarten ließ, nahm er auch dieses begierig ein; jedoch bekam er davon, zu unserer nicht geringen Beunruhigung, einen heftigen Anfall von Husten, denn es wäre sogar für ihn fast zu stark gewesen. Nachdem er indessen sich mehrmals geräuspert, versicherte er, daß dieser Rakki aus Frangistan bei weitem der beste sei, den er jemals gekostet, und zog sich nun höchst zufrieden in seinen Harem zurück, von wo, bis tief in die Nacht, lautes Lachen und Lärmen zu uns herübertönte, so daß wir selbst noch lange am Einschlafen verhindert wurden.

Nachdem wir den 12. März mit dem leutseligen Thalfürsten von Tackmack auf solche Art gefeiert hatten, schickten wir uns den nächsten Morgen an, die Reise nach Uschack fortzusetzen, wohin uns Mehemet als Führer zu begleiten sich bereit erklärte. Vor dem Aufbruche wurde noch eine förmliche Diwansitzung gehalten, wozu sich die meisten angesehenen Dorfbewohner, darunter auch der Effendi mit seinen drei türkischen Freunden aus dem Konack, einfanden.

Da das enge Selamlick bald mit Menschen und Tabacksqualm überfüllt war, und wir auch einen Marsch von zwölf starken Wegstunden vor uns hatten; so eilten wir so schnell als möglich von dannen. Aly Bey, der durch die Anwesenheit seiner Gegner viel von seiner sonstigen Heiterkeit verloren

hatte, wozu auch die bevorstehende Trennung beitragen mochte, fand bei der Abschiednahme doch Gelegenheit, meinem Freunde zuzuflüstern, daß er sich niemals so fröhlich gefühlt habe, als nach dem letzten Gläschen Rakki, auf welches er freilich ganz Haschischli geworden sei. Mit diesem vertraulichen Geständniß bereichert, stiegen wir zu Pferde, und sprengten im Dscherried davon, während die ganze männliche Bevölkerung uns ihr einstimmiges „Sefagé Effendim“ nachrief.

Es mochte etwa 9 Uhr des Vormittags sein, als wir, nach Osten fortreitend, jenseits der zum Dorfe gehörenden Feldereien in die kahle und einförmige Hochebene hinaus gelangten, wo sich von nun an immer weniger Spuren des Anbaues zeigten. Der Boden war sehr trocken und steinig; weit umher wuchs weder Baum, noch Gesträuch, und ein eiskalter Nordostwind blies uns sausend die scharfe Schneeluft von den fernen Gebirgen entgegen, die von keinem freundlichen Sonnenstrahle gemildert wurde, da schwere, graue Wolken den Himmel dicht umhüllten. Nach all' der Lustigkeit des vorigen Tages machte sich der Gegensatz unserer jetzigen Lage nur um so fühlbarer, wie wir bei dem trüben Wetter fröstelnd und schweigsam einer hinter dem andern herritten durch diese steppenartige Landschaft, die man in Wahrheit als langweilig bezeichnen könnte, wenn nicht die Aussicht auf rings im Gesichtskreise emporsteigende Bergesketten wäre, deren kühne Umrisse dem Blicke noch einige Abwechselung bieten. Uns zunächst, rechter Hand, im Südosten lag der Madschar-Dagh, und weit entfernt, im Norden und Nordosten, erblickten wir die beschneiten Gipfel des Ak-Dagh und des Morad-Dagh, die, gleich dem Tmolus, alle andern Erhöhungen der Umgegend stolz überragen. Nach Verlauf einer guten Stunde, während welcher die Karawanenspuren, denen wir folgten,

eine mehr nördliche Richtung genommen, gelangten wir an eine Thalschlucht, die von Regengüssen erzeugt sein mußte; denn sie begann als eine Anfangs kaum merkliche Bodensenkung und wurde allmählig zu einem ähnlichen, tiefen Wasserriß, wie derjenige, worin wir vom Gallesus nach der Ebene von Aiasaluck hinabgestiegen waren. Hier wurde das Fortkommen wiederum sehr beschwerlich; alle Wegspuren hörten auf, und wir mußten die oft stolpernden Pferde mit der größten Behutsamkeit über scharfe Steine und loses Gerölle fortlenken. Auf diese Weise ritten wir einige Stunden weiter, ohne viel von der Gegend zu sehen. Um die Mittagszeit hielten wir eine kurze Rast, dann ging es durch einige Kreuz- und Querhöhlungen weiter, bis sich der Boden wieder eben so allmählig ausglich, und wir auf's Neue in eine ausgedehnte Ebene kamen. Da trafen wir abermals auf fruchtbares Land und einigen Ackerbau, sowie, da und dort zerstreute, ärmliche Hütten; aber wir sahen keine Menschen, obgleich uns Mehemet sagte, daß da Leute wohnten, die „Tütün" und „Aphioum" *) erzeugten. Diese Ländereien schienen ausnahmsweise sorgfältig bestellt, und waren in saubere Felder mit Gärten dazwischen eingetheilt. Wegen des verspäteten Frühlinges vermochten wir jedoch nicht zu erkennen, womit sie besäet und bepflanzt waren. Wo der Boden nicht bebaut war, wuchsen einzelne Bäume, meist Eichen, sowie ziemlich viel Strauchwerk, in Kleinasien ein unfehlbares Kennzeichen der Fruchtbarkeit. Bei eintretender Dämmerung kamen wir in ein kleines, unansehnliches Dorf ohne Moskee, aber mit einem Kaveneh, wo unser Führer einen vortrefflichen Kaffee

*) Taback und Opium.

bereitete, während wir uns am Feuerherde wärmten, als wäre es mitten im Winter gewesen.

Das Wetter ward immer rauher, der Wind wuchs zum Sturme, und es fing ein Schneeregen zu fallen an, als wir endlich Uschack um 11 Uhr Abends, ganz ermüdet und von der Kälte erstarrt, erreichten. Dies war bei weitem der langwierigste und uninteressanteste von allen Tagemärschen, auf dem wir wohl die Mühen und Unannehmlichkeiten, aber keine der Wechsel und Freuden des Reisens gekostet hatten. Desto befriedigender war es, am Schlusse desselben ein sehr gutes Unterkommen in dem Hause eines levantinischen Kaufmannes zu finden, an den wir aus Smyrna Empfehlungsbriefe mitgebracht hatten, und der noch dazu Mehemet schon von früher her kannte.

Obgleich fränkischer Abstammung und in der levantinischen Welt erzogen, zeigte sich der neue Wirth doch als ein sehr vernünftiger Mann, dem es weder an gutem Benehmen, noch selbst an einiger Bildung fehlte. Schon seit einer Reihe von Jahren in Uschack ansäßig, wo er im Opium- und Teppichhandel sehr einträgliche Geschäfte machte, besaß er eine sehr genaue Kunde der Ortsverhältnisse, und stand mit allen Menschen in gutem Einvernehmen. Ausnahmsweise trug er die türkische Landeskleidung und redete auch mehrere der einheimischen Sprachen mit großer Geläufigkeit, so daß seine Bekanntschaft uns in mehr, als einer Beziehung nützlich wurde; wie wir ihm denn überhaupt nicht genug zu Dank verpflichtet sein konnten für die freundliche Aufnahme und gefällige Zuvorkommenheit, die er uns zu Theil werden ließ.

„Uschack, oder Huschack," sagt Arundell*) „ist eine große „Stadt und soll angeblich 150 griechische, 35 armenische,

*) Discoveries in Asia Minor. I, p. 104.

„sowie die ohne Zweifel übertriebene Zahl von 10,000 türki-
„schen Häusern enthalten. Ein Drittheil der letzteren würde
„der Wahrheit allem Anscheine nach, näher liegen. Es gibt
„daselbst eine griechische, sowie eine armenische Kirche, nebst
„15 größeren und vielen kleinen Moskeen."

Von Einigen wird behauptet, es liege an der Stelle des alten Flavianopolis, nach Andern soll es diejenige des früheren Trajanopolis einnehmen. Aus diesem Mangel an Uebereinstimmung geht hinlänglich hervor, wie wenig sich mit Sicherheit über Ursprung und Alter dieser Stadt sagen läßt. Und da sich am Orte selbst keine andern Reste des Alterthums befinden, als welche nachweislich aus der Umgegend dorthin gebracht und zu neueren Baulichkeiten verwendet worden sind; so darf man sich schwerlich über ledigliche Muthmaßungen hinauswagen. Bei einem Spaziergange, den wir am Morgen nach unserer Ankunft machten, fanden wir einen schönen Porphyrsarkophag, der jetzt einer Trinkquelle zum Wassertrog dient. Er ist sorgfältig gearbeitet, sehr glatt polirt, und hat an einem Ende ein griechisches Kreuz, was uns zu der Annahme verleitete, daß er aus der Byzantinischen Kaiserzeit herstamme.

Wir waren eben daran, die türkische Citadelle, die einen Hügel über der Stadt krönt, zu besteigen, als es wieder so heftig zu regnen anfing, daß wir von diesem Vorhaben abstehen und uns in einem nahe gelegenen Schuppen flüchten mußten, wo die Uschacker weltberühmten Teppiche verfertigt werden. Fast jedes größere Haus enthält eine derartige Werkstatt, wo, je nach dem Bedarfe, die Wolle gesponnen, gefärbt und dann zu Teppichen von verschiedener Größe und Güte verarbeitet wird. Dieselben zeichnen sich gleich sehr durch Dauerhaftigkeit, wie durch vorzügliche Farben und

geschmackvolle Muster aus. Seit einigen Jahren hat man jedoch leider angefangen, statt der vormals gebräuchlichen Arabeskenfiguren, die an sich so unerschöpflich mannigfaltig und in ächter, einfacher Färbung so eigenthümlich schön sind, wegen der immer zahlreicheren Bestellungen aus Europa auch die französischen und englischen Fabrikmuster nachzuahmen. Dadurch haben nicht nur die Zeichnungen und die Wahl der Farben ihren rein morgenländischen Charakter und viel von ihrer ursprünglichen Güte verloren, sondern es ist auch der Geschmack der Arbeiter zum Theil verderbt worden; wodurch denn auf die Länge der ganze Handel wird leiden müssen. Dieser Gegenstand führte zu einem längeren Gespräche mit unserem neuen Bekannten, der uns, trotz seiner entgegengesetzten Meinung, am Ende recht geben mußte, als wir den Streit zu entscheiden, einige vor 30 bis 40 Jahren gemachte Teppiche mit neueren verglichen, von denen etliche Proben aufzufinden gelungen war.

Es sind größtentheils Frauen, die sie verfertigen, deren oftmals ein Dutzend gleichzeitig an einem größeren beschäftigt sind, zu dessen Vollendung sie nicht selten vier bis sechs Monate brauchen. Wer sich über die Anfertigung dieses Uschacker Handelszweiges näher belehren will, möge Hamilton's ausführliche Beschreibung darüber nachlesen.*)

Da der Regen fortwährend in Strömen herabstürzte, gaben wir die Weiterreise für diesen Tag auf, und kehrten nach der Wohnung unseres gefälligen Wirthes zurück, der uns mancherlei über Uschack und seine Verhältnisse mittheilte. Unter anderem sagte er, daß es im Madschar-Dagh sehr reichhaltige Silberminen gebe, und zeigte uns mehrere Erz-

*) A. a. O. Vol. I, Chap. 7.

proben, die er selber von einem Ausfluge dahin mitgebracht hatte. Es sollen dort noch die unverkennbarsten Spuren ehemaligen Bergbaues vorhanden sein, aber sämmtliche Schachte und Gruben sind, wie absichtlich, mit Schutt angefüllt. Eine alte Mauer umgiebt den Platz, zu welchem der Zutritt jedermann von Seiten der türkischen Ortsbehörden auf Befehl des Pascha's von Kutayah verboten ist, damit niemand die dort verborgenen Schätze insgeheim entwenden könne — als ob sich ein vielleicht seit Jahrhunderten vernachlässigter Bergbau bestehlen ließe! Man braucht sich aber nur die vielen Wundergeschichten aus den arabischen Märchen über derlei Dinge zurückzurufen, die ja im Morgenlande noch immer im Munde des Volkes fortleben, um zu begreifen, wie allgemein daselbst der Aberglaube und die Eifersucht hinsichtlich solcher eingebildeten Schätze sind. Sie bereiten dem Alterthumsforscher oftmals eben so viele Schwierigkeiten, als sie in diesem besonderen Falle der Grund gewesen, warum unserem Kaufmanne die Erlaubniß zur Ausbeutung dieser Minen höchsten Ortes war verweigert worden, obwohl die türkischen Behörden selbst gar keinen Nutzen daraus zu ziehen verstehen. Trotz dieser Verweigerung genoß er eines großen Ansehens und Einflusses, insofern er die wichtigen Aemter eines Hakim für die kranken Bewohner der Stadt und vieler umliegenden Dörfer, eines Oberaufsehers über die Mehrzahl der auf Bestellungen der levantinischen Handelshäuser in Smyrna arbeitenden Teppichwerkstätten bekleidete, und einer der größten Opiumpächter des ganzen Paschaliks war, da ihm allein der Ertrag der Mohnfelder von 14 Ortschaften jährlich mit Zustimmung der Regierung verkauft wurde, für welches Recht er den Behörden eine sehr bedeutende Summe zahlen mußte. In der Türkei, wie in Indien, bildet der Opium-Bau und Handel eines der

einträglichsten Monopole der Regierung, die sowohl den Bauer sehr schwer besteuert, als auch sich selbst das Recht des Kaufes und der Ausfuhr vorbehält, welches „von der Pforte“ auf eine bestimmte Reihe von Jahren an den Meistbietenden verpachtet wird. Das kleinasiatische Opium ist von besonderer Güte und geht meist in englischen oder amerikanischen Schiffen nach China, wo man es höher schätzt, als das von Indien eingebrachte, eine Kunde, die wir in Uschack erlangten, und die, glaub' ich, außer der betreffenden Handelswelt, nicht allgemein bekannt zu sein scheint.

Als ich beim Mittagessen Mehemet, den der heftige Regen in Uschack zurückgehalten, Messer und Gabel auf gut fränkisch handhaben sah, wie wenn er sein ganzes Leben damit vertraut gewesen, da ich doch wußte, daß er noch keine Gelegenheit dazu gehabt; so konnte ich nicht unterlassen, ihn zu fragen, seit wann er das so geschickt erlernt hätte? Worauf er in seiner Einfalt die Antwort gab: „Dem Menschen sind die „Augen verliehen, daß er sie gebrauche, ihm den Weg zu „leuchten.“ Einfalt des Gemüthes und Dummheit sind doch zwei ganz verschiedene Dinge, so häufig sie auch mit einander verwechselt werden.

XII.

Das ungestüme Wetter des vorigen Tages hatte sich ausgetobt. Durch die unfreiwillige Rast in Uschack neu gestärkt, brachen wir am Morgen des 15. März zeitig auf, um den Weitermarsch nach dem reichlich zehn Wegstunden entfernten Ghiediz anzutreten. Obwohl es nicht mehr regnete, war die Witterung noch immer trübe und rauh, als wir, unter Führung eines Kawasches, der uns die Richtung durch das zum Theil pfadlose, sowie überall unwegsame Gebirge zeigen sollte, und von unserem freundlichen Wirthe, wie auch noch von Mehemet auf eine Strecke begleitet, nordwärts reitend die Stadt verließen. Der Sohn des Dere-Beg gefiel sich so wohl „in der Fremde“ und war, seit dem Weggang aus Tackmack in unserer Begleitung, so reiselustig geworden, daß wir ihn nur mit Mühe dazu bewegen konnten, mit dem fränkischen Kaufmanne wieder umzukehren; denn er wollte uns durchaus bis nach Stambul das Geleite geben. Seine Gesellschaft an und für sich würde uns zwar sehr wohl gefallen haben; auch hätte er uns bei mancher Gelegenheit nützlich sein können: aber was würde der „Thalfürst“ gesagt haben, wenn wir, um unserer selbstwillen, seinen unverdorbenen Sohn all' den vielen Versuchungen der Hauptstadt und — nicht zu

vergessen — den Gefahren der Aufklärung ausgesetzt hätten? Das konnte und durfte nicht geschehen. Als unsere ganze Ueberredungskunst an ihm zu scheitern drohte, blieb uns leider nichts übrig, als dem treuherzigen Jünglinge zu versichern, daß der Padischah ihn sofort würde in den Nizam stecken lassen, wenn er, trotz aller Warnungen darauf bestände, uns bis nach Konstantinopel zu begleiten. Dies „argumentum ad hominem“ wirkte augenblicklich. Mehemet sagte uns betrübten Gemüthes Lebewohl und kehrte, wider seinen Wunsch, mit dem Kaufmanne zurück.

Für den Mangel an geschichtlicher Berühmtheit wird Uschack durch die Merkwürdigkeit seiner geographischen Lage einigermaßen entschädigt; denn wiewohl es scheint, als sei diese Stadt — wenigstens im Vergleich zu den bedeutenden Höhen, die sie umgeben — in einer Niederung gelegen; so ist sie doch in Wirklichkeit gerade auf der Wasserscheide der Stromgebiete des Hermus und Mäander erbaut, der beiden bedeutendsten Flüsse des westlichen Kleinasiens. Der Uschack-Tschai, ein kleines Flüßchen, das, von Osten kommend, den südlichen Theil der Stadt nach Westen durchläuft, ergießt sich jenseits des Dorfes Kureh in den Hermus oder Sarabat, wie ihn die Türken heutigen Tages nennen; während ein Zufluß des Banas-Tschai, der mit südöstlichem Laufe sich später in den Mäander ergießt, aus dem nördlichen Gebirge herkommend, kaum eine halbe Wegstunde vom Uschack-Tschai entfernt, am Nordostende der Stadt vorüberfließt, so daß dieselbe sammt ihrer Burghöhe nur Theilweise dazwischen liegt.

Diesem Nebenflüßchen des Banas-Tschai, daß gerade damals durch den starken Regen des vorigen Tages beträchtlich angeschwollen, schäumend dahinbrauste, folgten wir stromaufwärts längs seinem westlichen Ufer. Anfangs ritten wir

durch ein ziemlich breites Thal mit fruchtbarem Lehmboden, der tief durchweicht war, unter Apfel-, Birnen-, Platanen-, und einzelnen Mandelbäumen, zwischen Gärten und Getreidefeldern hin. Bald aber verengte es sich zu einer wilden, steinigen Schlucht, an deren Abhängen zu beiden Seiten nur dichtes Gesträuch und Waldbäume hinanwuchsen. Unser Pfad wurde, wie er sich allmählig zu heben begann, immer rauher, steiniger und mühsamer. Nachdem wir ganz Lydien der Quere nach durchstreift hatten, waren wir jetzt an den eigentlichen Knotenpunkt der Mäonischen Gebirgsgruppe gelangt, die aus den hier zusammenstoßenden Zügen des Ack-Dagh und Morad-Dagh besteht, deren emporragende Häupter wir schon seit einigen Tagen vor uns gesehen hatten.

Mehrere Stunden lang verfolgten wir den ermüdenden Weg bergauf, an den Quellen des uns in südlicher Richtung entgegenströmenden Flüßchens vorüber, bis wir eine Höhe von etwa 3000′ erreicht, worüber die Felsenthürme ringsum wohl noch fast um eben so viel hinausragten, so daß wir uns in einer vollkommenen Alpenlandschaft befanden. Es war die bei weitem wildeste und großartigste Gegend, die wir bis daher durchzogen hatten; ihr erhabener Charakter übertrifft sogar die kühnsten Theile des Tmolusgebirges. Die höchsten Gipfel sind mit hellschimmernden Schneefeldern bedeckt, von wo steile Felswände, gleich ausgedehnten Mauerflächen, fast senkrecht herabsteigen, oftmals nach unten hin tiefe Schluchten und unabsehbar finstere Spalten bildend, deren düsteres Aussehen noch grauenhafter wird durch den Schatten dunkler Fichten, die überall wachsen, wo sie nur zwischen dem starren Gesteine Wurzel fassen können. Der Charakter und Ausdruck dieser Gebirgslandschaft ist in allen ihren Theilen so durchaus nordisch, daß man viel eher in der Schweiz oder in Norwegen

zu sein glauben könnte, als in dem sonst so freundlichen, sanften Kleinasien.

So auch sind Boden, Klima und Pflanzenwelt. Die letztere, obwohl einförmig und keineswegs von der sonstigen Ueppigkeit, ist doch auf ihre Art außerordentlich schön. Die Tannen und Fichten namentlich scheinen mit dem Gebirge, worauf sie wachsen, in kühnem Emporstreben wetteifern zu wollen. Dies war uns an einer Stelle besonders auffallend, wo, als wir um eine scharfe Felsenecke bogen, an der beinahe senkrechten Wand über uns eine mächtig große Fichte, gleichsam wie in der freien Luft, wuchs; mit ihren Wurzeln klammerte sie sich in einige unscheinbare Ritzen des kahlen Gesteins, so daß sie wie zwischen Himmel und Erde zu schweben schien; der Stamm dieses schönen Baumes maß nach ungefährer Schätzung nahe an hundert Fuß und hatte eine verhältnißmäßige Dicke. In seiner stolzen Krone horstete ein Adler, der im ersten Augenblick durch unsere Gegenwart erschreckt, mit Geräusch aufflog, sich aber gleich wieder auf einen der stattlichen Aeste seines unnahbaren Wohnortes niederließ, und in stolzer Ruhe auf unser, unter ihm vorüberziehendes Kafileh herabschaute. Wiewohl eine von der sicheren Hand meines Freundes abgesendete Kugel ihn ohne Zweifel würde erreicht haben, so wollten wir uns doch den Genuß dieses seltenen und schönen Anblicks nicht verleiden, und ließen den königlichen Vogel in seinem Gefühle der Sicherheit ruhig auf der stolzen Fichte sitzen, von wo er majestätisch gelassen, und vielleicht auch über die fremden Gäste ein wenig verwundert, unserem Zug noch lange nachschaute.

Den größeren Theil des Weges durchzogen wir diese wilde Gebirgsgegend in beinahe ganz nördlicher Richtung, obschon wir dabei oftmals, je nach den Umständen, auf und

ab, sowie hin und her gingen. An Stellen führte uns der ortskundige Kawasch — ohne dessen Beistand wir schwerlich diese Strecken jemals hätten zurücklegen können — längs schroffen Abhängen, über steile Pässe, oder durch dicht bewaldete Thäler und finstere Schluchten, so daß wir vielfach absteigen und zu Fuß gehend, die Pferde am Zügel führen mußten. Nachmittags, als wir einen beträchtlichen Bergrücken, der von Südwesten nach Nordosten läuft, überschritten und den jenseitigen Abhang in einem bewaldeten Hochthale hinunterschritten, gewahrten wir vor uns den Hermus, der sich dort in vielen Krümmungen durch das Gebirge windet und hier in seinem oberen Laufe, bevor er die Lydische Ebene erreicht, Ghiediz-Tschai genannt wird. Sein an sich schon reißender Strom war, in Folge des kürzlich gefallenen Regens noch bedeutender geworden, so daß wir es vorzogen, ihn auf einer, zwar verfallenen und morschen Holzbrücke, zu der uns der Wegweiser geleitete, zu überschreiten, als, nach gewöhnlichem Brauche, die schäumenden Fluthen zu Pferde zu durchfurten, wie wir schon an diesem Tage bei mehreren seiner geringeren Zuflüsse gethan hatten. Einige Zeit darauf kamen wir an einen Gießbach, der noch reißender war, den wir jedoch glücklich, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, durchritten, da sich an diesem Orte keine Brücke befand. Dann erreichten wir — die ersten menschlichen Stätten, seitdem wir Uschack verlassen — einige Köhlerhütten mit einem Kaveneh daneben, wo wir von den Beschwerden des ermüdenden Höhenmarsches ausruhten und die von den Flußübergängen durchnäßten Kleider trockneten.

Wir hatten nun etwa sieben Wegstunden zurückgelegt, es waren aber deren noch drei übrig, und wir mußten, da der Tag zu neigen begann, baldig wieder aufbrechen. Unser Vorwärtskommen war indessen viel weniger rasch, als wir gehofft hatten,

denn es fehlte auch hier nicht an neuen Mühsalen. Zwar hatten wir das Gebirge jetzt hinter uns, dessen sanften Nordabhang wir nach der Hermusebene zu hinunterritten. Mit den gähen Felsen waren auch die stolzen Fichten dahinten geblieben, an deren Statt nun die gewöhnlichen Baum- und Straucharten des nordwestlichen Kleinasiens sich wieder einfanden. So wie wir in die Ebene gelangten, stellte sich jener schwere, fette Lehmboden ein, worin die Pferde bis über die Knöchel versanken und nur langsamen Schrittes fortkamen, was für Roß und Reiter auf die Länge so ermüdend, als langweilig ist. Immer noch verfolgten wir eine ungefähr nordnordöstliche Richtung, bis bei eintretender Dämmerung, unser Führer, der überhaupt ein sehr mürrischer Mensch zu sein schien, ohne Weiteres scharf ostwärts zur Rechten abbog, und uns, ohne vorher erlangte oder auch nur erbetene Zustimmung, nach einem in der Nähe gelegenen Dorfe, Namens Kumaleh, zu leiten Miene machte, damit wir, seiner Absicht gemäß, dort die Nacht zubringen sollten. Abgesehen von einem so eigenmächtigen Verfahren, wofür wir ihn gehörig zurecht wiesen, waren wir durchaus nicht geneigt, unterwegs ferner anzuhalten oder gar zu übernachten, und befahlen ihm daher kurzweg, uns nach Ghiediz zu führen. Nach einigen Erörterungen, die eine Rechtfertigung seiner Eigenmacht sein sollten, hielt er die frühere Marschrichtung wieder ein, und wir zogen durch die jetzt flache und kahle Ebene gegen Norden weiter. Etwa um 9 Uhr Abends kamen wir an einen wasserreichen Zufluß*) des Hermus, den wir, da er, von

*) Nach Hamilton a. a. O. I, Chapt. 7, soll dies der eigentliche Hermus sein und nicht, wie ich und andere Reisende glauben, ein bloßer Nebenfluß desselben. Diese Frage scheint noch der Erledigung zu bedürfen,

Osten nach Westen fließend, uns den Weg abschnitt, auch durchfurten mußten, und dabei den unteren Theil unserer Kleider abermals durchnäßten. Aber in die Nothwendigkeit muß man sich fügen, und der Reisende geduldig ertragen, was nicht zu vermeiden ist. So ritten wir denn, an Näſſe und Kälte leidend, getrosten Muthes weiter, bis wir, nach einer langsam verschleichenden Stunde, unser Ziel, Ghiediz, um 10 Uhr Abends erreichten.

Von der Stadt vermochten wir bei unserer Ankunft in nächtlicher Dunkelheit nichts Genaueres zu sehen, als daß sie zwischen zwei ziemlich bedeutenden Bergen, wie eingeklemmt, am linken Ufer des Hermus liegt, der sich in einem Halbkreise um ihre Westseite schlängelt. Für die Nacht fanden wir im südlichen Theile der Stadt in einem bereits mit andern Reisenden überfüllten Oda*) ein sehr mittelmäßiges Unterkommen. Dazu kam, daß der Oda-baschi, oder Aufseher, keine besondere Zuvorkommenheit zeigte, und wir in dem kleinen, schmutzigen Zimmerchen, das man uns nach einigem Dingen und Zanken hatte abstehen wollen, bis zu später Stunde von neugierigen Griechen belästigt wurden, deren wir uns blos durch die unhöflichsten Maßregeln zu entledigen vermochten. Ein ungenießbarer Pilaff sammt einigen hartgesottenen Eiern bildete für dieses Mal unser ganzes Abendessen, das wir mit größter Mühe auf einer Mangale zubereiten mußten, anstatt, wie sonst, auf einem Feuerherde, von dem sich aber in dieser elenden Herberge nicht eine Spur fand. Die karge Mahlzeit hätte uns beinahe

---

und ist daher H.'s Behauptung bis auf Weiteres weder zu verwerfen, noch anzunehmen ohne erfolgte Bestätigung.

*) Eine Art Gasthaus, nur von anderer Bauart und gewöhnlich auch kleiner, als der Khan.

den Magen verdorben, und wir waren nicht weit davon, bei deren Herrichtung in dem Qualm, womit sich unser enges Stübchen anfüllte, langsam zu ersticken, so daß wir uns nicht in der besten Laune zum Schlafen niederlegten. In diesem abscheulichen Nachtquartier sollten wir aber auch, trotz aller Müdigkeit, nicht einmal gehörig ausruhen; denn schon lange vor Tagesanbruch weckte uns das vielstimmige Gekreisch eines ganzes Schwarmes singlustiger Hennen und Hähne, die ihre Kehlen um die Wette bis zum Betäuben anstrengten, als wollten sie sich, so schien es, den Fremden bemerklich machen. Das „albae gallinae filius" des Juvenal, das mir bei dieser Gelegenheit einfiel, war, so lange wir in diesem verwünschten Oda von Ghiediz verweilten, wenigstens nicht auf uns anwendbar, da wir hier in der That die Bezeichnung „Glückskinder" nicht verdienten. Ungeachtet dieser quälenden Störungen, die allerdings geeignet waren, uns mit den mannigfaltigsten Vorurtheilen gegen diese Stadt zu erfüllen, überraschte uns am kommenden Morgen der Anblick derselben dennoch auf eine unerwartet angenehme Weise.

Ghiediz, das alte Kados, ist zwar in sich selber nicht besonders schön, auch nicht merkwürdiger, als die meisten andern Städte des heutigen Kleinasiens; aber es zeichnet sich durch seine ungemein malerische Lage aus am Fuße zweier, von Osten und Norden es einklemmenden Berge, woran es sich hinzieht, und das dazwischen befindliche Thal mit seinen Häusern anfüllt. Major Keppel,*) der es vor etwa zwanzig Jahren besucht, und von allen Reisenden zuerst beschrieben hat, schlägt die Zahl derselben auf 8000 an, worunter sich

*) Journey accross the Balkan etc., by the Hon. Major Keppel. Vol. II, p. 240.

der Konack des Stadtobersten, mehrere Moskeen und Bäder mit ihren Kuppeln, sowie einige weitläufige Karawanserais ansehnlich hervorthun und alle andern Gebäude, die meistens flache Dächer haben, weit überragen. Die Gassen sind eng, krumm, sowie manche recht steil und unwegsam; die Häuser zum Theil baufällig, zum Theil, einzeln betrachtet, geradezu häßlich; aber der Gesammtanblick der ganzen Stadt, den wir vor der Thür unseres, in einer der südlichsten Straßen gelegenen, Oda's genossen, war so eigenthümlich, als für uns überraschend neu. Von hier gesehen, zeigt sie sich in Gestalt eines mächtigen Amphitheaters, dessen Sitzreihen gleichsam die sich an beiden Bergabhängen hinaufziehenden Straßen bilden, so daß man ihren ganzen Umfang sammt jedem einzelnen Theile mit einem einzigen Blicke beherrscht. Im Nordosten dieser wogenartig emporschwellenden Häusermasse sind die beiden Berge, die sie in einem Halbkreise umfangen, durch ein schmales, abschüssiges Thal getrennt, in welchem sich der Weg nach Kutayah hinaufzieht. In dieses Thal hat sich der Ghiediz-Tschai, ehe er die Westseite der Stadt umfließt, durch eine merkwürdige Felskluft Bahn gebrochen, die nur 10′ Breite hat bei einer Tiefe von mindestens 200′, worin sein Wasser dumpf brausend herabstürzt.

Wir hatten am vorigen Tage unseren mürrischen Wegweiser verabschiedet, und bestiegen, uns nun wieder ganz selbst überlassen, abermals die Pferde; ritten durch die unebenen Gassen von Ghiediz jenes Thal aufwärts, von wo wir noch einmal auf die jetzt unter uns gelegene Stadt mit der sich dahinter ausdehnenden Ebene zurückschauten, und zogen dann über die hölzerne Flußbrücke nordwärts in der Richtung von Tschawdere-Hissar weiter. Diesen angeblich acht Wegstunden von Ghiediz entfernten Ort hatten wir zu unserem nächsten

Haltpunkte bestimmt, da sich dort die Trümmer des alten Azani befinden. Als wir die Brücke am oberen Ende des erwähnten Thales überschritten hatten, gelangten wir bald in eine Art wellenförmige Hochebene, die wiederum eine weite Aussicht gestattete. Südwestlich, zu unserer Linken, ragten die beschneiten Häupter des angeblich 8000′ hohen Ak-Dagh beinahe bis in die Wolken empor, zur Rechten, im Osten, erhoben sich die nicht minder steilen Gipfel des Morad-Dagh. Beide Gebirgsgruppen stoßen, anscheinend, im Süden zusammen, wo wir sie am vorigen Tage, von Uschack kommend, überstiegen hatten, und wo, links von unserem Wege, die Hermusebene nach Südwesten hin sich auszudehnen beginnt, die man aber wegen des vortretenden Gebirges von dieser Stelle aus nicht zu sehen vermag. *)

Grade vor uns im Norden war das Land flach, nur daß der Boden sich wiederum, wie in den meisten anderen Ebenen des westlichen Kleinasiens, in sanften Wellenlinien abwechselnd hebt und senkt. Fast nirgends trafen wir auf Gestein; aller Orten herrschte wiederum fetter Lehm vor, der bisweilen, in Folge der Frühlingsregen, so tief in den Grund erweicht war, daß den Pferden der Marsch sehr erschwert wurde. Von einem ordentlichen Wege konnte bald nicht mehr die Rede sein; wir folgten daher auf gut Glück, den zahlreichen, wirr durch einander laufenden Karawanenspuren. In den Niederungen flossen zahlreiche Bäche von Osten her durch sumpfige Wiesen; wo sich der Boden hob, wuchsen verschiedene Arten Haidekraut, und der Rücken niedriger Hügel war meist

*) Auf der Kiepert'schen Karte Kleinasiens in 6 Blättern, die sonst sehr genau und in den meisten Stücken zuverlässig ist, erscheinen jene beiden Bergrücken zu weit aus einander.

von dichtem Gestrüppe und kleinen Eichen mehrfältiger Gattung bedeckt.

Auf dem Marsche begegneten wir einigen Schaafheerden mit ihren turkomanischen Hirten, auch einigen Wanderern auf Maulthieren, sowie hie und da, in der Nähe einzelner Hütten, Leuten, die sich mit Pflügen und Säen beschäftigten. Was uns an diesem sonst eintönigen Tage die beste Unterhaltung gewährte, war die Jagd, denn es fanden sich auf unserem Wege eine außerordentliche Menge Rebhühner und Wachteln, sowie häufig wilde Enten an den Ufern der Bäche. Besonders mein Freund benutzte die gute Gelegenheit, seine Liebhaberei zu befriedigen; denn kaum waren wir eine Stunde geritten, als ein zahlreicher Schwarm Rebhühner vor uns auflog, der nicht weit von uns in's dichte Haidekraut einfiel. Mit gespannter Flinte ritt er nach dem Orte hin, und schoß, vom Sattel herab, mit jedem Laufe eines nieder, die wir natürlich nicht liegen ließen. Einige Zeit darauf erreichten wir einen längs dem Wege sich hinziehenden Hügel, wo das geübte Auge des Gefährten abermals Wildpret witterte. Wir machten Halt, stiegen ab und durchstöberten das Gestrüpp am unteren Abhange, während er am oberen Rande schußfertig hinging. Bald schwirrten, diesmal rothe, Rebhühner in großer Menge auf, von denen er wiederum zwei mit gewohnter Sicherheit erlegte. Der Erfolg unserer Jagd war so glänzend, daß im Weiterzuge von ein paar Stunden vierzehn Rebhühner und zwei wilde Enten, an einem nahen Sumpfe geschossen, an den Satteltaschen der Bedienten herabhingen, die sich schon unterwegs daran machten, dieselben zu rupfen, damit beim Eintreffen im Nachtlager sie schon für den Bratspieß hergerichtet seien.

Unser Vergnügen über eine so reiche Jagdbeute verwandelte sich jedoch bald in peinliche Verlegenheit, aus der wir uns nur mit Mühe und beträchtlichem Zeitverluste befreien konnten. Jener an Wildpret verführerisch reiche Hügelrücken, dessen westlicher Seite wir, von der geraden Richtung nach Norden und den dahin lenkenden Karawanenspuren unbedachtsamer Weise zur Linken abbiegend, zu weit in unserem Eifer gefolgt waren, erhob sich nun gleich einer unübersteiglichen Scheidewand zwischen uns und unserem Ziele. Zu Fuß hätten wir ihn wohl noch erklettern können, obschon sein Abhang, je weiter wir kamen, immer steiler und höher wurde; aber das gesammte Kafileh hinüberzubringen, war bei dem gänzlichen Mangel eines Saumpfades und wegen des dicken Dorngebüsches unmöglich. Da wir nicht mehr umkehren wollten; so ritten wir immer vorwärts, in der Erwartung, über kurz oder lang das Ende zu erreichen. Wir sollten jedoch erst für unseren Leichtsinn büßen, und wiederum aus eigener Erfahrung lernen, daß „man nicht zweien Herren auf einmal dienen kann"; weßhalb dieses unser Beispiel allen künftigen Wanderern in Kleinasien, und auch vielleicht anderswo, zur Warnung dienen möge, nicht, wie wir, auf der Reise von Jagdlust verleitet, durch das Nachstellen von Rebhühnern oder anderen verführerischen Gegenständen, auf Ab- oder Irrwege zu gerathen.

Es war schon Nachmittag, als wir uns in dieser ungewissen Lage befanden, und, nach dem Stande der schon am Himmel sich hinabneigenden Sonne zu urtheilen, in fast nordwestlicher, statt nördlicher Richtung, längs dem Hügelrücken unfreiwillig immer weiter und weiter ritten. Erst nach langer Zeit erreichten wir dessen äußerstes Ende, wo sich die Ebene wieder nach allen Seiten vor uns ausdehnte. Hier

kamen wir an einen Bach, der, im Gegensatze zu den am Vormittage gesehenen, nicht mehr nach Westen, sondern nach Osten floß, woraus hervorging, daß der uns entgegengestandene Höhenzug abermals eine der in jener Gegend so häufigen und mannigfaltig verschiedenen Wasserscheiden bildet. Wir hatten das Stromgebiet des Hermus und die Grenzen des alten Lydiens somit verlassen, und befanden uns von nun an im Bereiche der Zuflüsse des Rhyndakus im alten Mysien oder, richtiger, in Phrygia Epictetus, wohin schon das alte Kados gehörte. Der Bach floß um den nordwestlichen Abhang des Hügels durch die Ebene; wir bogen daher mehr zur Rechten, in der Meinung, daß dies der Rhyndakus wäre, und folgten dem Laufe, bis wir an ein freundliches Dorf kamen, von sauberen Feldern und Gärten umgeben, das wir aus demselben Grunde für Tschawdere-Hissar hielten, obwohl wir keine Spuren aus dem Alterhum sahen

Die Dämmerung war bereits eingetreten; wir waren im Begriff, uns nach einem „Oda" oder Kaveneh zum Nachtlager zu erkundigen, als die Dorfbewohner in dem Laufe des Gesprächs entdeckten, daß wir allen Ernstes in Tschawdere-Hissar zu sein glaubten und, in lautes Gelächter ausbrechend, weit nach Südosten hindeuteten. Durch diese unerwarteten Aufschlüsse uud die Art, wie sie gemacht worden, fühlten wir uns so sehr überrascht und in unserer Unkunde beschämt, daß wir, ohne nur den Namen des vermeintlichen Tschawdere erst zu erfragen, eilends in der angedeuteten Richtung nach dem wirklichen davonritten.

Solcherlei kleine Verirrungen waren für uns, ohne Wegweiser und eigentlichen Dolmetsch Reisenden nicht neu, wie es denn auch kaum anders auf einer derartigen Wanderung zu erwarten stand; wohl aber war es das erste und einzige

Mal, daß wir bei einer solchen Gelegenheit ausgelacht wurden, was wir indessen hinterher den guten Leuten um so weniger übel nahmen, als die „Civilisation" bei ihnen den natürlichen Ausbruch der Heiterkeit noch nicht verpönt hat, und sie uns offenbar nicht damit zu verletzen dachten.

Nach Erforschung des rechten Weges ritten wir eine volle Stunde südostwärts an der entgegengesetzten Seite jenes nämlichen Höhenzuges, der uns vorher den Uebergang verwehrt, durch die grasbewachsene, sumpfige Gegend weiter. Ueberall herrschte öde Stille; kein lebendes Wesen regte sich weit umher; der den Tag über frische Wind hatte sich seit Sonnenuntergang gelegt, so daß selbst die Luft wie in Schlummer versunken schien; vom tiefblauen Gewölbe des Himmels, an dem nicht das kleinste Wölkchen haftete, gossen zahllose Sterne ihr mildes Licht auf die in Frieden ruhende Landschaft hernieder. Es war eine jener unvergleichlich schönen morgenländischen Nächte, deren hehrer Anblick unwillkürlich mit stiller Heiterkeit auf das Gemüth wirkt, und die Gedanken des einsamen Wanderers in andächtige Träumereien versenkt. In dieser Seelenstimmung kam uns „Söhnen des Weges," wie im Orient die Reisenden genannt werden, auch die persische Inschrift in's Gedächtniß, die Herr v. Hammer über dem Thore eines Khans gelesen, und die auf unsere Lage anzuwenden schien:

„Zwei Thore hat die Welt, dies Karawanenhaus;
„Hier führt Geburt herein und dort der Tod hinaus."*)

Eine Zeit lang waren wir in der angegebenen Richtung fortgeritten; zu unserer Rechten zogen sich in einiger Entfernung die schattigen Abhänge der mit unserem Pfade ungefähr gleich-

*) Umblick auf einer Reise von Konstantinopel nach Brussa. S. 28.

laufenden Hügelreihe hin; auf der Linken war der wellenförmige Boden stellenweise bepflügt, und vor uns dehnten sich die Wiesen an den Ufern des nun nicht mehr fernen Rhyndakus aus, durch deren Mitte unser Weg nach dem Flusse zu führte, so daß die Gegend eher eintönig, als schön war. Diese einst so fruchtbare und bevölkerte Landschaft bildete zur Zeit der Römer die Azanitis. Nach einiger Weile erblickten wir vor uns auf einem sich nach Westen sanft abdachenden Hügel die schönen Trümmer der alten Stadt gleiches Namens, wie sie im klaren Mondscheine schweigend dalagen, einige hundert Schritte östlich von dem heutigen Orte Tschawdere-Hissar, dessen einziges Minaret sich zwischen uns und ihnen erhob, als wollte dadurch die Gegenwart ihre Rechte über die Vergangenheit geltend machen. Mein Gefährte und ich achteten derselben jedoch für den Augenblick nicht, und ritten durch das Dorf, wo die Bedienten mit den Packpferden bei dem „Oda" zurückblieben, nach dem Hügel hin, wo die zum Theil noch wohlerhaltenen Ueberreste des Jupitertempels liegen, dessen weiße Marmorgestalt uns schon von weitem entgegenglänzte, und dessen stattlicher Giebel, trotz den Verheerungen der Zeit, das türkische Minaret noch stolz überragt. Zeit und Umstände waren, wie dazu geschaffen, den erhabenen Eindruck, den dieses edle, noch in seinem Verfalle prachtvolle Gebäude auf den Beschauer hervorbringt, noch zu steigern; denn die nächtliche Stille und der heitere Mondschein trugen nicht wenig dazu bei, die zauberische Wirkung des Bildes in solchem Grade zu erhöhen, daß ihm dadurch das Gepräge der Wirklichkeit aufgedrückt wurde. Es war hell genug, um die edlen Verhältnisse, wie die schönen Formen in den allgemeinen Umrissen ihres unverderbten, rein klassischen Charakters zu erkennen, und doch verbreitete der

Mond kein hinreichend starkes Licht, um auf den ersten Blick dem Auge alle die zahlreichen Beschädigungen zu verrathen, die der Bau in seinen einzelnen Theilen erlitten hat. Seit jenem Abend, wo ich auf den Stufen der Moskee Selim's bei Aiasaluck stehend, den Untergang der Sonne über dem Trümmerfelde von Ephesus betrachtet, habe ich mich nicht auf ähnliche Weise durch die Einwirkungen einer solchen Umgebung ergriffen gefühlt, wie an der Stätte der Ueberreste des alten Azani. Wir stiegen ab und setzten uns an der Lichtseite des Tempels auf die zum Säulengang um die Cella führenden Stufen, um den stillen Betrachtungen, wozu Ort und Stunde einluden, uoch eine Weile schweigend nachzuhängen, ehe wir das Oda des Dorfes aufsuchten. Die südöstliche Niederung des Hügels zunächst vor uns war mit großen Quadersteinen übersäet, ein wenig dahinter schlängelte sich der Rhyndakus lautlos durch die fetten Wiesen, deren vom Nachtthau perlende Gräser im sanften Mondscheine funkelten. Rechtshin vor uns im Südwesten lagen die fünfzig oder sechszig elenden Häuser Tschawdere's mit dem einzigen Minaret an den Ufern des Flusses, den hier zwei noch wohlerhaltene römische Brücken überspannen. Alles, was jenseits dieser kaum einige hundert Schritte entfernten Gegenstände sich befand, war nicht mehr deutlich zu unterscheiden: denn obwohl es in dem falben Mondlichte über diesen Umkreis hinaus wohlnoch kenntlich erschien; verschwand es doch sogleich wieder vor den Augen, wie hinter einem Schleier, den der spähende Blick vergebens zu durchdringen suchte. Ob diese Wirkung von nächtlichen Dünsten herrührte, die aus den feuchten Wiesen sich erhoben, oder von dem matten Lichte des Mondes, das, wenn er auch noch so hell scheint, immer alles mehr oder minder in einander verschwimmen läßt: hier war sie nicht nur kein Nachtheil,

sondern gereichte ehe zum Vorzuge; denn wie ein solches Bild auf die äußeren Sinne wirkt, so thun es auch die Erinnerungen, die sich an eine solche Stelle knüpfen, auf die Seele; und wie die leiblichen Augen sich im Hinschauen über die in Nachtbeleuchtung verschwimmende Landschaft verlieren, so wandern auch die Gedanken, die Augen des Geistes, in die fernere Vergangenheit, wo auch, über eine gewisse Grenze hinaus, alles in ungewisser Dunkelheit verschwindet.

Jener kurze Aufenthalt an den Vorstufen des alten Jupitertempels von Azani war für uns einer der erquickendsten Rastpunkte, die es für die Seele und den Geist des Wanderers geben mag, und gerne hätten wir noch länger verweilt, wenn nicht Hunger und Müdigkeit des Körpers, der sehr der Pflege und Ruhe bedurfte, allzustark gemahnt hätten, uns von der Stätte des vormaligen Azani nach dem jetzigen Tschawdere-Hissar zu begeben. In dem „Oda" war durch die Fürsorge der Bedienten und die Gastfreiheit der zwar ärmlichen aber biederen Bewohner, ein leidliches Unterkommen und ein nach den Umständen unerwartet gutes Mahl bereitet worden. Die guten Leute versorgten uns unaufgefordert mit einem Huhn, Eiern, Reis und saurer Milch, wozu Alessandro noch zwei der erlegten Rebhühner hergerichtet hatte. Als Entgeltung für ihre gastfreundlichen Beiträge machten wir ihnen, da sie keine andere Bezahlung annehmen wollten, unsere übrige Jagdbeute zum Geschenk. Nachdem wir in Gegenwart der angesehensten Dorfbewohner unsere Mahlzeit genossen, wurde noch, wie gewöhnlich, eine längere Diwansitzung gehalten, bis wir uns spät Abends zur Ruhe legten. In der Nacht störte uns das öftere Geheul der Schakale, sowie die unausgesetzten Angriffe einer großen Menge von Insekten, die in den am Fußboden hingebreiteten, uns

zum Lager dienenden, Strohmatten hausten; im Uebrigen war unser Zustand, wenn auch nicht beneidenswerth, so doch für's Reiseleben erträglich; denn wir waren wenigstens unter Obdach und vor etwaigen Angriffen feindseliger Menschen sicher.

Während am folgenden Morgen die Bedienten alles zum Aufbruch zurüsteten, durchwanderte ich mit meinem Freunde die Felder von Tschawdere, um beim Tageslichte die Trümmer Aznai's etwas genauer zu besichtigen. Die Sonne schien hell vom wolkenlosen Himmel herab, und verlieh selbst der kahlen, flachen Ebene, in deren Mitte ungefähr das Dorf liegt, ein heiteres Aussehen. Der Rhyndakus durchfließt dieselbe von Südwesten nach Nordosten, weicht jedoch wegen seiner vielen Krümmungen häufig von dieser Richtung ab. Das klare Wetter gestattete uns eine weite Fernsicht über die flache Gegend, die ringsherum im Gesichtskreise von schroffen Gebirgszügen eingeschlossen ist, deren wechselvolle Gestaltung, wie sie sich im bläulichen Dunst der Ferne über einander bis hoch in den durchsichtigen Aether erheben, einen schönen Rahmen zu der Landschaft bildeten, die trotz der weiterhin verschiedenen Aussichten, in unserer Nähe einförmig war.

Obwohl Major Keppel, der den Ort im Jahre 1839 besucht, die Ruinen von Azani sammt dessen Umgegend schon beschrieben hat, möchte es, glaub' ich, manchem Leser nicht unlieb sein, etwas Näheres auch hier darüber zu erfahren, zumal da dessen Werk weder allgemein bekannt, noch bis jetzt, meines Wissens, in's Deutsche übersetzt worden ist.

In der stillen Abgeschiedenheit dieser schmucklosen Umgebung liegen eine Anzahl der schönsten und wohlerhaltendsten Denkmäler beisammen, die in Kleinasien aus dem klassischen Alterthume noch übrig sind. Deren Vorhandensein war jedoch

längst in Vergessenheit gerathen, und wurde erst in unserer Zeit durch den Dr. Millingan aus Konstantinopel wieder entdeckt, als er auf einer Reise durch das innere Anatolien — wenn ich nicht irre, im Jahre 1822 — zufällig daran vorüber ritt. Er war es, der nach seiner Rückkehr in die türkische Hauptstadt den Ruf ihrer Schönheit und Bedeutung verbreitete, in Folge dessen später andere Reisende jene hehren Ueberreste besuchten.*)

Ungeachtet der vorhandenen, prachtvollen Trümmermassen, denen man dort heutzutage noch begegnet, und die sowohl den beträchtlichen Umfang des alten Azani, wie den Reichthum und hohen Grad der Bildung seiner Bewohner zur Genüge darlegen, hat jene Stadt in der Geschichte eine besondere Berühmtheit nicht erlangt; sie wird nur von zwei der späteren alten Schriftsteller, Strabo und Plinius, beiläufig und als einer unter vielen ähnlichen Orten erwähnt. Es verlautet nichts bestimmtes über Art und Zeit ihrer Entstehung. Nach ihrem Namen, wie dem Charakter der meisten Trümmer zu urtheilen, wurde sie vermuthlich schon nach Alexanders Tode von den kleinasiatischen Griechen gegründet. Sie scheint sich jedoch erst unter den Römern zu ihrer vollen Bedeutung emporgeschwungen zu haben, wohl in Folge ihrer für Handel und Verkehr günstigen Lage als eine der Stationen auf der großen Heerstraße, die quer durch das mittlere Kleinasien von Philadelphia am Copamus, dem heutigen Allah-Schehr, nach dem alten Doryläum am Thymbres (dem jetzigen Eski-Schehr,

*) Arundell a. a. O., Vol. II, p. 347 ff., schreibt dem Lord St. Asaph, der i. J. 1824 den Ort besuchte, jene Entdeckung zu; und Major Keppel hält den Dr. Hall, der noch später (1827) dort war, für den Wiederauffinder. A. a. O. Vol. II, Chapt. XII.

in Phrygia=Epictetus, führte. Unterwegs hatten wir keine Spuren dieser altrömischen Straße gefunden, obwohl wir deren Richtung während der Reise mehrmals gekreuzt haben müssen; hier aber stehen aus jener Zeit noch drei steinerne Brücken über dem Flusse, deren zwei nicht weit von einander, die dritte dagegen eine halbe Wegstunde weiter stromabwärts gelegen ist. Die beiden ersten bilden noch gegenwärtig zwischen den verschiedenen Häusern des Dorfes die Verbindung, und die schönste derselben führte gerade vor der Thür unseres Oda von dem linken Ufer des daran vorüberfließenden Rhyndakus zum jenseitigen rechten hinüber, wohin auch der nächste Weg nach Ghiediz liegt, den wir hätten gekommen sein sollen, wenn wir nicht in der Jagdlust auf weitläufige Um= und Abwege gerathen wären.

Dieses ist der südlichste Punkt des Trümmerfeldes, welches sich von da im Umfang einer guten Stunde gen Norden ausdehnt, und zu dem wir, ohne über die Brücke zu gehen, von unserem Nachtquartier gelangten. Folglich lag die Stadt auch am westlichen d. h. linken Ufer des Flusses und nicht am rechten, wie meine beiden Vorgänger, Keppel und Hamilton,*) irrthümlich behaupten, so genau und wahrhaft sich auch ihre schätzbaren Mittheilungen in den meisten andern Stücken verhalten.

Von der Stelle aus, wo diese Brücke in drei zierlichen, elliptischen Bögen, die auf zwei festen Pfeilern aus sorgfältig geglätteten Quadersteinen ruhen, den Fluß überspannt, gingen wir einige hundert Schritte nordwärts, wo auf einem, aus

*) Vgl. Ersteren a. a. O. Vol. II, Chapt. XII und Letzteren a. a. O. Vol. I, p 102. Ich fand mich um so mehr veranlaßt, diesen Irrthum hervorzuheben, als er sich schon in andere Werke eingeschlichen hat.

der Ebene wenig aufsteigenden Hügel, oder richtiger, auf einer nicht beträchtlichen Erderhöhung, die vormalige Akropolis stand, wenn man diesen Ausdruck hier gebrauchen darf. Denn es finden sich gar keine Spuren, die auch nur darauf hinzudeuten scheinen, daß Azani jemals befestigt gewesen, und wir suchten vergebens nach den Resten einer Stadtmauer oder Umwallung, die den meisten Städten des Alterthums niemals zu fehlen pflegt. Am Fuße dieses Burgviertels, das auf einer künstlichen Grundlage von gewölbten Bogenmauern ruhte, steht nach der Ostseite hin, dem Flusse zugekehrt, eine schiefe Reihe von fünf vereinzelten Säulenschäften. Das Gebäude, dem sie angehörten, bildete vermuthlich einen Säulengang; es läßt sich indessen, in Ermangelung anderer Anzeichen, nichts bestimmtes darüber ermitteln. An der daneben hinlaufenden Grundmauer fanden wir einen Menschen- und Stierkopf nebst einer Schlange in schöner, halberhabener Arbeit auf einer Steinplatte ausgehauen. In der Mitte der den Hügel bedeckenden Trümmer; etwas nordwestlich von den fünf Säulen, die am östlichen Abhange desselben zum niedrigen Grunde gegen den Fluß hinabführen, erhebt sich halb zerstört, aber noch majestätisch über alles Andere hinausragend, jener herrliche Tempel, auf dessen Vorstufen wir vergangene Nacht bei Mondschein gesessen. Es ist ein edles Musterwerk im reinsten ionischen Style und steht der Länge nach von Osten nach Westen auf einer 10′—12′ hohen, von einem starken Gewölbe getragenen Grundfeste, welches Gewölbe aus einem einzigen flachen, bei einer inneren Höhe von kaum 18′—20′, zwischen 40′ und 50′ breiten Bogen gebildet wird. In dies kellerartige Gemach, das noch größtentheils wohlerhalten ist, führen sechs Eingänge von außen, zwei von der Nord-, zwei von der West- und zwei von der Südseite. Die ganze Länge

des Tempels von Süden nach Norden beträgt 120′ nach unserer Messung, die Breite von Osten nach Westen etwa 40′. An der ersteren gab es ehedem 15 Säulen, an der letzteren 8 und 2 am westlichen Haupteingange zunächst der Cella. Dieselben hatten ungefähr 30′—35′ Höhe und, eine Elle über dem Fußgestelle, fast 2′ im Durchmesser, sie waren aus einem Stück und hohl gekanntet, mit zierlichen, leichtgeformten, ionischen Knäufen, auf denen die mächtigen, an 20′ langen Architravbalken von Stein ruhten. Obschon dies noch eine der besterhaltenen Tempelruinen Kleinasiens ist, so sind doch viele jener Prachtstücke umgestürzt und zertrümmert. Von den Säulen gen Norden stehen nur noch elf und eine zwölfte zur Hälfte aufrecht; nach Westen deren fünf in der äußeren Reihe und die zwei weiter nach innen vor dem Haupteingange, welche letzteren halb ionische, halb korinthische Kapitäler haben; alle übrigen Schäfte sammt ihren Knäufen und Gesimsen liegen umgestürzt und zerbrochen am Boden. Von der aus mächtigen Quadern gebauten Cella sind noch die West- und Nordseite mit einem Theile des westlichen Dachgiebels und des Gesimses vorhanden deren beide andere Seiten fehlen, sowie das eigentliche Dach, dessen letzte Spuren sogar verschwunden sind. Die noch aufrecht stehenden Wände sind mit griechischem Frieswerk schön verziert und enthalten mehrere in griechischer, wie in lateinischer Sprache abgefaßte Denkschriften, die theils in Keppel's, theils in Hamilton's Werk angegeben sind, worauf der Leser des Näheren verwiesen wird.*)

*) Keppel a. a. O. Vol. II, Chapt. XII.
Hamilton a. a. O. Vol. I. Chapt. VII und im Appendix zu Vol. II. Inschriften No 8 19. Diese Inschriften sind meist aus der römischen Kaiserzeit und bezeugen, daß der Tempel dem Jupiter geheiligt war.

Trotz dieser Verheerungen ist aber von diesem herrlichen Gebäude doch noch genug vorhanden, um seine ursprüngliche Schönheit in ihrer Vollendung zu erkennen, und man kann, wie wir thaten, es sich, bei der Betrachtung der Überreste, ohne angestrengte Einbildungskraft, im Geiste zu seiner wahren Gestalt wiederherstellen.

Weiter gegen West-nord-westen, etwa eine Viertelstunde Weges von diesem Tempel, kamen wir an das Theater, das mit der Scene gegen Südwesten, mit den Sitzen gegen die Hügelwand gelehnt, so angelegt war, daß es für etwa 15,000 Personen Platz enthielt, die von da aus, wie es scheint, auch den Vorstellungen und Wettläufen in dem gerade davor befindlichen Hippodrom zusehen konnten. Die 28 stufenweise im Halbkreise sich über einander erhebenden Sitzreihen, die einen weiten Bogen von 340′ unten und über 500′ oben bilden, sind noch wohlerhalten, sowie die mit gewölbten Vertiefungen um das Hippodrom sich in länglichem Viereck hinziehenden Mauern, auf denen verschiedene Gegenstände, wie Kämpfer, wilde Thiere, Jagdscenen in halberhabener Arbeit dargestellt sind. Wahrscheinlich dienten diese Vertiefungen zu Käfigen für wilde Thiere, die bei den Spielen verwendet wurden; denn bei einigen bemerkten wir Spuren von Thüren oder Gittern, die einst davor gewesen sein mochten. Der Platz des Theaters und seine Anlage ist so gewählt, daß die Stadtburg mit den hauptsächlichsten Gebäuden und in der Ferne, jenseits der Ebene, die blauen Berge einen schönen Hintergrund zu den dort gegebenen Vorstellungen gebildet haben müssen. Auch wir sahen von den oberen Sitzreihen in Ermangelung der längst verschwundenen Schauspiele und Wettkämpfe, einige Zeit über die verödete Scene und das leere Hippodrom hin. Die reizende Aussicht war bis auf wenige Einzelnheiten dieselbe: der heitere

Himmel, die malerischen Bergeshöhen, Giebel, Säulen und Wand des Jupitertempels liegen vor unseren Blicken da; wo aber ist die Stadt mit all' ihrem Leben und Treiben, wo sind alle die muntern Zuschauer, deren leere Plätze wir jetzt einnahmen; wo die Histrionen, Gladiatoren, wilden Thiere? Beim Blick über die stille Oede stieg dem Gedächtnisse jenes schreckliche „Ave Imperator, morituri te salutant" auf, das in dem „tempora mutantur" einen tröstlichen Gegensatz fand; denn mag man auch die Verwüstungen der Zeit an jenen Kunstschätzen beklagen, so ist doch die Menschheit durch das Christenthum in dem Gefühle der Menschlichkeit ein wenig weiter gerückt. Statt der blutigen Gladiatorenkämpfe war ein Dorfbewohner Tschawdere's, der mit zwei Büffeln zwischen zerborstenen Mauertrümmern und aufgewühlten Gräbern langsam einherpflügte, das friedliche Schauspiel, welches sich unseren Augen darbot auf der vormaligen Stätte Azani's, wo der Sitz eines Oberpriesters, eines römischen Quästors, der Haltpunkt für die vielen Reisenden des großen Heerweges, sowie der Wohnort von wahrscheinlich über 30,000 wohlhabenden und fein gebildeten Menschen gewesen, und wo sich manches nicht Unwichtige mag zugetragen haben, was uns die Geschichte aber verschweigt! —

Zwischen dem Theater und Jupitertempel bemerkten wir noch die Trümmer eines andern Tempels, der nach den ringsum zerstreuten Bruchstücken, noch viel größer gewesen zu sein scheint. Es sind davon aber keine andern Reste übrig, als einige halbzerbrochene Säulenschäfte mit ihren der korinthischen Ordnung angehörenden Kapitälern. Trotz ihrer argen Verstümmelung konnte man aber doch auf die ehemalige Schönheit und Vollendung schließen, die sich besonders in der Zartheit und dem

reinen Geschmacke, womit das Weinlaub und Rebenwerk ausgemeißelt war, deutlich erkennen ließ.

Bis um 11 Uhr wanderten wir zwischen den weit umher und bunt durch einander zerstreuten Ruinen Azani's, dann kehrten wir nach dem Oda des Dorfes zurück, und bestiegen die Pferde, um unsere Reise bis zu dem neun Wegstunden von Tschawdere Hissar entfernten Kutayah fortzusetzen, wo wir noch an diesem Tage einzutreffen hofften. Zuerst ritten wir gegen Norden, dem linken Ufer des Flusses abwärts durch die Wiesen folgend, um die dritte der erwähnten alten Brücken auch zu besichtigen, die jedoch ohne besonderes Interesse und so verfallen ist, daß wir uns ihrer zum Übergange des Rhyndakus nicht bedienen konnten, sondern denselben an einer sumpfigen Stelle in der Nähe durchfurten mußten, wobei man öfters nicht trockenen Fußes wegkommt. Hier sahen wir zum erstenmal seit der Kaystrisebene bei Tireh wieder eine Anzahl großer Büffel, die, ungehütet, umhergrasten oder sich behaglich im Schlamme des Flußbettes wälzten, oft bis an den Hals versunken, so daß nur der Kopf mit emporgehobener Schnauze aus dem getrübten Wasser hervorschien. Diese großen, gewöhnlich gutmüthigen Thiere vertreten in jenen Ländern die Stelle der Kühe, sie werden gemolken, vor den Pflug gespannt oder die Araba,*) wozu sie durch ihre Kraft und Ausdauer sehr wohl geeignet sind.

Als wir den Fluß durchritten hatten, nahmen wir eine fast östliche Richtung durch die fruchtbare, mitunter beackerte, aber sonst kahle und einförmige Ebene, bis wir nach anderthalb Stunden Marsches an das kleine, ärmliche Dörfchen Tschaï-

*) Zweiräderige Karren; auch die Stadtkutsche der morgenländischen Frauen.

kiöi gelangten. Von da aus veränderte die Gegend ihren Charakter. Der bisher niedrige und weiche Lehmboden begann allmählig gegen die Vorhöhen des Mualar Dagh, nach Osten hin, anzusteigen, und war an Stellen von sandigen, aber eine Zeit lang noch steinlosen Hügelrücken durchzogen, an deren sanften Abhängen und wellenförmigen Kämmen wieder Wachholder und Tannengesträuch, sowie auch einzelne Bäume wuchsen. Dies war abermals eine jener menschenleeren, öden Wildnisse, wie sie der Reisende so häufig in Kleinasien antrifft, wo sich einzelne Stücke Ackerland zeigten, ohne daß Leute oder Wohnungen zu sehen waren, die weite Gegend zu beleben. Das Einzige, was uns von Interesse zu Gesicht kam, war eine Art Ziehbrunnen, deren sich etliche unserm Wege entlang fanden, und die um so mehr unsere Aufmerksamkeit erregten, als sie denjenigen ganz ähnlich sehen, die man in den Dörfern des nördlichen Europa's hat. Man bedient sich ihrer hier anstatt der sonst gebräuchlichen Trinkquellen, aus denen dem Wanderer ein unaufhörlicher Strahl zum Löschen des Durstes entgegen sprudelt, weil das Wasser nicht, wie an anderen Stellen, von selbst bis an die Oberfläche des höher liegenden Sandbodens quillt. Die Vorkehrung zum leichteren Wiederheraufziehen der in der Tiefe des Brunnens gefüllten Schläuche oder Krüge besteht nicht in einer Winde und einem Seile, sondern in einem Balken, der senkrecht daneben in die Erde getrieben ist, und am oberen Ende eine Art von zweizinkiger Gabel hat. Auf dieser ruht ein anderer sehr langer Balken, an dessen einem, vom Brunnen abgewendeten, Ende ein schwerer Holzklotz oder Steine angebracht sind, während am andern, dem Wasserbehälter zugekehrten, Ende eine lange Stange mit einem eisernen Haken an der unteren Spitze solchergestalt senkrecht über der Brunnenöffnung hängt, daß, wenn man den Schlauch oder

Krug daran befestigt hat, man ihn zum Füllen damit hinunterläßt und mit Hülfe dieses einfachen Hebels ohne große Mühe wieder voll heraufziehen kann. Im Gegensatze zu den immer frisch fließenden, daher meist gesunden Trinkquellen, wird das Wasser in diesen Behältern oftmals durch längeres Stehen schlecht und ungesund, so daß man sich leicht ein böses Fieber zuziehen kann, wenn man zu viel davon trinkt, wie wir es leider binnen wenigen Tagen an uns selber erfahren sollten.

Um die Einförmigkeit des Marsches etwas zu unterbrechen, jagten wir in gewohnter Weise zu beiden Seiten des Pfades durch's Gebüsch nach Hühnern und Hasen, deren es auch in dieser Gegend eine Menge giebt. Vorsichtshalber entfernten wir uns aber — eingedenk der Verirrung am vorigen Tage — diesmal nicht zu weit von der zu verfolgenden Richtung, in welcher wir die Bedienten mit den Pferden langsam fortziehen ließen, indessen wir beide, mit der Flinte in der Hand, längere Zeit zu Fuß nebenher wanderten. Das Wetter war eben so günstig, wie Tags zuvor, und bei dem warmen Sonnenscheine, begleitet von gänzlicher Windstille, ließen sich die Rebhühner immer bis auf gute Schußweite nahe kommen, so daß namentlich mein Freund manche Proben seiner Geschicklichkeit ablegte, und wir eine so reiche Beute machten, wie noch nie zuvor. Bei diesem eifrigen Jagen erhitzten wir uns aber so sehr und wurden so durstig, daß wir, in Ermangelung besseren Wassers, genöthigt waren, aus einem der am Wege befindlichen Ziehbrunnen zu trinken. Dieses Wasser wirkte um so nachtheiliger, als wir keinen Rum mehr hatten, es damit zu mischen, da der Thalfürst von Takmak die beiden Flaschen, die wir als Reisevorrath noch besessen, bis auf den letzten Tropfen als „Tschaï" geleert hatte, und wir uns, trotz seines ermuthigenden Beispieles, nicht bequemen wollten, jenen besten aller „Tschaï's"

kölnisches Wasser, hinein zu thun. Für den Augenblick verspürten wir zwar noch keine Art Unbehaglichkeit, und ritten wohlgemuth immer weiter gegen Osten fort. Um Sonnenuntergang wurde der Boden bergig, wildes Gestein fing ringsumher an, sich zu zeigen, und bald kamen wir an einen rauhen Gebirgspfad, der in einem engen, schluchtartigen Thale zwischen Dorngestrüpp und großen Felsblöcken, über losen Kies und verwittertes Gerölle immer steiler aufwärts nach Osten führte. Einige Gießbäche strömten uns hier in ihrem Laufe nach der westlichen Ebene rauschend entgegen, an deren Ufern dunkle Fichten wuchsen; im Allgemeinen glich die nähere Umgebung viel jener Landstrecke, die wir von Uschack nach Ghiediz durchzogen, ehe wir in die Ebene vor letzterer Stadt gekommen waren.

Zwar hatten wir schon den größten Theil der Entfernung zwischen Tschawdere Hissar und Kutayah zurückgelegt, dessenungeachtet blieb uns aber noch die schwierigste Strecke des Weges übrig. Denn es galt nun, und zwar vor einbrechender Nacht, den hohen und steilen Rücken des Mualar Dagh zu übersteigen, der jetzt zwischen uns und jener, an seinem östlichen Fuße gelegenen Stadt sich erhob. Nachdem wir längere Zeit mühsam bergauf geklimmt waren, ging zu unserm Glücke der Mond am heiteren Himmel auf, und von ihm geleuchtet, erreichten wir nach einem äußerst beschwerlichen Marsche von mehr als einer Stunde die oberste Höhe, von wo Kutayah noch etwa drei Stunden entfernt ist. Der Weg war hier nicht mehr so steil und ging öfters über ebenen Boden; darum war das Fortkommen aber nicht minder beschwerlich; denn wir befanden uns nun in der unwirthbaren Schneeregion, deren erstarrende Kälte die Gipfel dieses Gebirges mit ewigem Winter umhüllt. Allerwärts lag Eis und tiefer Schnee, den die auf dieser schutzlosen Höhe herrschenden Winde in große Haufen

zusammengeweht und dadurch die Spuren des zu verfolgenden Pfades unkenntlich gemacht hatten. Eine halbe Stunde lang durchwanderten wir die abwechselnden Eis- und Schneefelder aufs Geradewohl, wobei uns entsetzlich fror, die wir noch vor Kurzem in der milden Ebene gewesen und nun von einem schneidenden Winde durchweht wurden. Zu unserer Rechten, südöstlich, stieg der Hauptgipfel des Gebirges über die Höhe, auf der wir uns befanden, noch um ein Beträchtliches empor, und mußte umgangen werden. Wir bogen um dessen Nordseite und gelangten an den östlichen Abhang, wo wir auf eine in nordöstlicher Richtung hinunterführende Thalschlucht stießen und darin einlenkten, im Glauben, daß dies der richtige Niedergang nach Kutayah sei. Wir hatten uns aber getäuscht. War das Erklimmen schon mühevoll und beschwerlich genug gewesen, so sollte es uns nun beim Hinabsteigen noch schlimmer ergehen. Auf ein paar hundert Schritte lief dieses enge Thal freilich nicht so sehr steil ab, und wir begingen den Irrthum erst, als es sich in zwei spaltenartige Schluchten theilte, in deren linke, anstatt der rechten, wir einbogen, voraussetzend, daß sie weiter unten wieder zusammenstoßen würden, da sie uns neben einander in derselben Richtung zu laufen schienen. Dies war auch der Fall, nur daß sich der Pfad gerade nicht in derjenigen Schlucht befand, in die wir eingelenkt waren. Die Steilheit und Enge des Passes machte indessen das Umkehren unmöglich, und das Hinabsteigen mußte daher auf gut Glück fortgesetzt werden — aber einen halsbrecherischeren Bergpfad habe ich in meinem Leben nicht betreten! Selbst mein Gefährte, der den Kaukasus und die armenischen Alpen bereist hatte, erklärte, daß er sich selten auf einem so schlimmen Wege befunden. —

Der Boden dieses Wasserrisses — denn mehr war es nicht — bestand aus losem Gerölle, das bei jedem Tritte

rasselnd in Bewegung gerieth und die scharfen spitzigen Steinkanten darunter bloß legte, woran die Hufe der mehr rutschenden, als gehenden Pferde fortwährend anstießen und mit einem Sturz in den gähnenden Abgrund bedroht waren. Zu beiden Seiten des abschüssigen Pfades ragten Felswände senkrecht empor, aus deren Spalten dichtes Dornengebüsch mit häufigen Schlingpflanzen verwachsen, herabhingen, und uns öfters gleich einem Netz umgaben. An der Schattenseite des Berges waren wir nun auch des Mondscheins beraubt, und mußten, im ungewissen Dunkel forttappend, uns erst Bahn brechen, um vorzurücken. Wie auf dem Tmolus und den andern Gebirgsmärschen waren wir abgestiegen, hatten die Pferde, die nachgerade gelernt, in solcher Lage uns behutsam zu folgen, hintereinander gebunden, und gingen zu Fuß voran, um die Örtlichkeit zu erkundschaften, sowie die hemmenden Zweige und Ranken bei Seite zu biegen oder mit Messern und Säbeln zu zerschneiden. Das war eine verzweifelt mühvolle Arbeit, und nur die „strenge Presserin", die Noth, verlieh uns, im Bewußtsein der Gefahr, die Kraft und Ausdauer zur Überwindung dieser Hemmnisse. Im Verlauf einer ganzen Stunde legten wir kaum einige hundert Schritte zurück, und waren bei jedem neuen, den wir, wenn auch noch so behutsam, vorwärts thaten, gewärtig, in den Abgrund zu stürzen. Dann war das Ärgste aber auch überstanden; die beiden Schluchten, die ein hoher Felsenkamm trennte, vereinigten sich wieder, und wir traten in ein zwar abschüssiges, aber für uns hinlänglich breites Thal ein, durch welches von hier ein Gießbach in östlicher Richtung hinunterbrauste, dessen Lauf wir auf einer Art Saumpfad folgten. Während eines zweistündigen Weiterrittes hatten wir zu beiden Seiten gähe Felswände und hohe Berggipfel, die sich in das dunkle Blau des klaren Sternenhimmels

zu verlieren schienen. Dann trafen wir auf eine Steinbrücke, auf welcher wir den ansehnlich gewordenen Bach, der mit Gebrause tief darunter hinschäumte, überschritten, und zogen an seinem rechten Ufer unter einer riesigen Bergwand, die über uns hing, immer weiter in derselben Richtung abwärts. Das Thal erweiterte sich merklich, und bald stellten sich große schöne Kastanien-, Wallnuß- und Platanenbäume an dem Wege ein, die wie einen langen, schmalen Waldstreifen bildeten, zu dem sich, in der Nähe der Stadt, Weinpflanzungen, Obstbäume und Gärten zwischen Hecken gesellten; alles hier unten schon in voller Frühlingsblüthe und frischem Wachsthum. Nach den eben erst ausgehaltenen Beschwerden und Mühen war es uns, die wir noch vor ein paar Stunden die Schneefelder durchwandert hatten, ein um so mehr erfreulicher und wohlthuender Genuß, jetzt den milden Blüthenduft einzuathmen, den uns ein leiser, warmer Zugwind durch die heiterstille Mondnacht entgegenhauchte. Bald zeigte sich ein Meer von Lichtern zu unseren Füßen, und nachdem wir von der Nordostseite her einen Theil der weitläufigen, engen Gassen von Kutayah unter Führung eines, uns als Wegweiser zugetheilten Thorhüters, durchzogen hatten, erreichten wir, äußerst ermüdet, aber wohlbehalten, um eilf Uhr Nachts das uns zum Aufenthalt angewiesene Obdach.

XIII.

Durch die fast ununterbrochenen Strapazen der drei letzten Marschtage waren die Kräfte unserer kleinen Reisegesellschaft so erschöpft und besonders die Pferde durch die rauhen Gebirgsübergänge bis zu einem solchen Grade herabgebracht, daß wir beschlossen, hier in Kutayah einen Tag der Rast und dem Ausruhen zu widmen, um dann neugestärkt den noch übrigen Reisebeschwerden bis zum Ziele rüstig begegnen zu können. Bei all' den kleinen Prüfungen und Mühseligkeiten, die wir seit Smyrna unterwegs hatten ertragen müssen, war uns jenes größte Glück für's Wanderleben, eine gute Gesundheit, bisher noch immer treu geblieben. Dieses unschätzbare Gut sollten wir aber nun einbüßen, so daß die Ausführung der noch übrigen Pläne, wo nicht gänzlich vereitelt, doch wenigstens auf die störendste Weise unterbrochen wurde. Mein sonst rüstiger Gefährte und bei weitem der Kräftigste von uns allen, hatte, seiner scheinbar unerschütterlichen Gesundheit zu viel vertrauend, einige der wesentlichsten Vorsichtsmaßregeln verabsäumt, und sich dadurch ein bösartiges Fieber zugezogen, dem er beinahe zum Opfer gefallen wäre. So viel sich die Ursache einer derartigen Krankheit überhaupt auf einen bestimmten äußeren Umstand zurückführen läßt, lag dieselbe

darin, daß er am vorhergegangenen Tage, nach den Erhitzungen der Jagd, ungeduldig, seinen Durst zu stillen, das stehende Wasser aus einem jener obenerwähnten Ziehbrunnen getrunken, statt abzuwarten, bis er ihn aus einer fließenden Quelle oder auch mit Schnee, nach gehöriger Abkühlung, hätte löschen können. Die Folge dieser Unbedachtsamkeit war, daß ihn binnen vier und zwanzig Stunden ein hitziger Fieberanfall auf das Strohmattenlager niederstreckte, der alle Hoffnung auf die für den nächsten Tag festgesetzte Weiterreise vernichtete. Diese schlimme Krankheit brach mit so plötzlicher Heftigkeit aus, daß ich beim Erwachen am Morgen nach unserer Ankunft meinen Gefährten im Fieberwahnsinn liegen fand, ein Umstand, der mich um so mehr beunruhigte, als keine ärztliche Hülfe zur Hand war, und ich daher mit den peinlichsten Besorgnissen für die Zukunft erfüllt wurde. Die zeitige Anwendung einiger, an sich gefahrloser, aber darum nicht minder wirksamer und erprobter Heilmittel, neben der vollkommenen Ruhe des Kranken, vertrieb das Uebel zwar für den Augenblick; er war indessen so matt, daß er nicht stehen, geschweige denn zu Pferde sitzen konnte. Es verzögerte sich dadurch unser Aufenthalt in Kutayah aus dem einen beabsichtigten Rasttage zu vieren, während welcher ich mir, so viel der Zustand des Kranken meine Abwesenheit gestattete, zur Aufgabe machte, die Stadt und ihre nächste Umgebung etwas näher zu besichtigen.

Kutayah, das alte Cotyaeum der Römer, Kotyeion bei den Griechen, ist noch eine der ansehnlichsten Städte Kleinasiens, obwohl es seit einer Reihe von Jahren viel von seinem früheren Wohlstande wie seiner ehemaligen Bedeutung verloren hat. Zu Anfang dieses Jahrhunderts soll es noch an 80,000 Einwohner gezählt haben, die sich meist von Handel

und dem regen Verkehr ernährten, der daselbst noch heute, wie zur Zeit der römischen Heerstraße, die nach Dorylaeum führte, vermittelst der zahlreichen Karawanen besteht, welche auf ihrem Durchzuge von Skutari und Brussa nach Konieh und andern Städten des Inlandes, wie in umgekehrter Richtung, hier anzuhalten und einen regen Tauschhandel zu treiben pflegen. Die Einwohnerzahl ist aber bis fast auf die Hälfte herabgesunken, denn es zählt gegenwärtig kaum mehr als 50,000, höchstens 60,000 in allem, Türken, Armenier, Griechen, Juden mit eingerechnet, die jedoch, nach ihrem Aussehen zu urtheilen, sich noch immer eines gedeihlichen Wohlseins erfreuen.

„Das alte Cotyaeum, schon von Xenophon auf seinem „Marsche nach Persien berührt, am Flusse Pursack (Thym-„bris) gelegen, die Hauptstadt Anatoliens und der Sitz des „Beglerbeg's, Statthalters in Kleinasien, ist eine große Stadt „mit sieben großen Moskeen, deren größte noch vom Fürsten „Kermian's erbaut ist, mit sieben großen Bädern, deren be-„rühmtestes das „fischreiche" heißt, weil in dessen Mitte ein „Becken mit Fischen. Der hohe, die Stadt beherrschende Berg, „ist doppelt, durch ein unteres, äußeres und oberes, inneres „Schloß befestigt, deren letztes „die Juwele des Ringes" ge-„nannt wird. Die Stadt umgeben Fruchthaine, reich an „köstlichen Aepfeln und Birnen, und warme Quellen, deren „Wasser und Schlamm wider Gichtschmerzen ein vortreffliches „Mittel. Die Reisenden besuchen dieselben, sowie die schönen „Spaziergänge, und die Gräber des Lexicographen Ackteri, „des Scheichs Kermiani und des Dichters Firaki, die, „hier geboren, im Schooße väterlicher Erde ruhen.*)"

---

*) J. v. Hammer, Geschichte des Osmanischen Reiches, Bd. I, S. 150.

Obwohl dieses, nach türkischen Urquellen entworfene Bild, im Allgemeinen noch auf die Gegenwart paßt; so haben sich doch im Verlaufe der Zeit, seitdem die Tochter des Sultans Murad des Ersten ihrem Bräutigam die Schlüssel derselben sammt denen dreier anderer Städte zur Mitgift überlieferte, dort, wie überall anderswo, mancherlei einzelne Dinge geändert. Kutayah ist jetzt weder die Hauptstadt Anatoliens, wie zu Anfang des Osmanischen Reiches, noch der Sitz des Beglerbeg und Anadoli Valassy, wie seines Müteſellim, der ihn vertrat, wenn er selbst mit dem Sultan in den Eroberungskrieg zog; sondern es ist nur der Hauptort des nächstgrößten der fünf Paschalik's von Kleinasien, dessen Statthalter allerdings noch zahlreiche Ortschaften und Länderstrecken mit Einschluß von Takmak, dem Sitze des Thalfürsten, untergeben sind. Auch liegt es nicht am Pursack-Tschai, sondern an einem kleinen Nebenflusse desselben, der von den schneebedeckten Höhen des die Stadt im Nordwesten überragenden Mualar-Dagh herabfließend, sich eine Stunde weiter östlich in den alten Thymbris ergießt. Die sich nach jener Richtung hin vor der Stadt ausbreitende Ebene ist gänzlich von Bäumen und Gesträuch entblößt, und nur an wenigen Stellen ist die meilenweit kahle Fläche, trotz des von Natur fruchtbaren Bodens, spärlich beackert; nur nach einer Seite hin, in dem schönen Thale, in das wir, von dem Mualar-Dagh herabsteigend, eintraten, ziehen sich ausgedehnte Gärten, Haine und Fruchtbaumpflanzungen hin. Dort allerdings, im Westen oberhalb der Stadt, gedeihen namentlich die letzteren auf eine außerordentliche Weise, und versorgen nicht nur die Bewohner der Umgegend mit ihrem Ertrage, sondern liefern der Früchte so viele und von einer so vorzüglichen Güte, daß alljährlich ganze Karawanenladungen davon, sowohl in frischem, als getrocknetem

Zustande, nach der Hauptstadt abgeführt werden, wo man das berühmte Wischnu,*) das sich in allen Halwabuden findet, daraus bereitet. Die Melonen, Pfirsiche, Kirschen und Aepfel der Haine und Gärten bei Kutayah stehen in hohem Rufe; und die beiden letzteren Fruchtgattungen sollen hier noch besser gedeihen, als in ihren ursprünglichen Heimathsorten, Kerasunt und Trapezunt, woher sie bekanntlich zuerst durch Sulla und Lucullus nach Italien verpflanzt, und dann auch, bei ihrer späteren Verbreitung durch die Welt, bei uns im nördlichen Europa eingebürgert wurden. Das gute Gedeihen der Aepfel- und Kirschbäume bei uns beweiset, daß das Klima jener Orte des nördlichen Kleinasiens in der Nähe des Schwarzen Meeres und der vielen hohen Gebirge dem unsrigen an rauher Kälte nicht um vieles nachsteht. Es ist aber größeren Wechseln unterworfen; denn obwohl der dortige Winter eben so kalt und streng ist, als bei uns, so ist er doch viel kürzer, und der Sommer, in Folge der mehr südlichen Lage jener Gegend, heißer und trockener. Nur die Ufer der Propontis nebst der Ebene von Brussa machen wegen ihrer vorzugsweise geschützten Lage eine Ausnahme. Diese tragen ein ganz südländisches Gepräge, sowohl in der leichten Durchsichtigkeit und Milde der Luft, wie im Aussehen ihrer Pflanzenwelt, worunter sich Maulbeer-, Mandel- und Oelbäume befinden, welche da fast eben so vorzüglich gedeihen, als in den gesegneten Fluren um Smyrna, am Mäader und in der cilbianischen Landschaft.

Ueber der Stadt, auf einer der Vorhöhen des Mualar-Dagh, befindet sich, neben einem großen, rohen Felsstein, eine griechische Kapelle, wohin alljährlich im Frühlinge die Griechen

*) Eingemachte Früchte.

aus der Umgegend zu wallfahrten pflegen, weil, der Sage nach, an dieser Stelle einer ihrer zahlreichen heiligen Märtyrer gestorben ist. Nicht weit davon, in einem Seitenthale, ist das Grab eines muselmännischen Derwisches, der es sich selber grub, ehe er vor wenigen Jahren darin zur Ruhe bestattet wurde. Hier versammeln sich ihrerseits an schönen Sommerabenden die gläubigen Moslim, um zum Andenken ihres Heiligen eine Pfeife zu rauchen, welcher angenehmen Art der Andacht sie ohne Zweifel sehr aufrichtig ergeben sind.

Das alte Schloß mit seiner doppelten Ummauerung bietet, außer seinen bethürmten Zinnen, die malerisch auf einem Bergvorsprunge, nicht gar fern von jenen Heiligengräbern, sich gegen die östliche Ebene über die Gebäude der Stadt erheben, an sich kein sonderliches Interesse. Es ist, gleich der neueren Burg von Aiasaluck, eine aus Ziegeln erbaute Türkenfeste mit vielen runden Thürmen und hin und wieder dazwischen eingemauerten Marmorblöcken und mehreren wagerecht gelegten Säulenschäften, Bruchstücke aus dem Alterthume, welche aber sämmtlich ohne Inschriften und so entstellt sind, daß man nichts über ihren eigentlichen Ursprung zu schließen vermag.*) Es wurde zu Anfang der osmanischen Eroberungen erbaut, dann später, nachdem es war mehrfach belagert, erobert und zerstört worden, wieder hergestellt. Obwohl noch von einigen Kawaschen bewohnt, ist es jetzt fast gänzlich verfallen, und man kann es ungehindert betreten, wenn man die steinerne Treppe von der Stadt aus hinaufsteigt, die zum äußeren

*) Außer diesen antiken Resten sind noch fünf andere, vor einigen Jahren vor Anzani gebrachte Säulenschäfte, neben der Thür im Konack des Pascha's eingemauert, welches zu der Vermuthung führt, daß die übrigen Trümmer auch von anderswoher gebracht sein mögen, indem es vom alten Cotyaeum, an dieser Stelle, keine weiteren Spuren mehr giebt.

Mauerthore führt, welches nie geschlossen wird. Trotzdem daß es von den türkischen Reichsgeschichtschreibern als die „Juwele des Ringes“ ist bezeichnet worden; so würde sich doch das mühsame Hinaufsteigen zu seinen verödeten Zinnen, in die großen, leeren Hofräume und verschütteten Gewölbe nur schlecht belohnen, wenn es nicht um der schönen Aussicht willen wäre, die man von dort aus über die Stadt und ihre flache Umgegend nach Osten hin genießt, die, wie alle Orte ihres Gleichen im Morgenlande, das anziehende Bild bunter Mannigfaltigkeit dem Auge des Beschauers darbietet.

Obgleich die Straßen in Kutayah eben so eng und wirre sind, als in den meisten andern türkischen Städten, so sind sie doch ausnahmsweise reinlich und sauber; auch begegnet man nicht so vielen jener halbwilden, widerlichen Hunde, gegen die man z. B. in Konstantinopel fast bei jedem Schritte anzustoßen Gefahr läuft. Die Bazars sind voll Leben und mit einheimischen Waaren, sowie ausländischen, wohl versehen. Unter den ersteren zeichnen sich die zierlichen Holzschnittarbeiten und die aus schwarzem Meerschaum verfertigten Gegenstände besonders aus. Es giebt dessen eine Menge in der nächsten Umgegend, woraus vorzüglich die hübschen Lüleh's, türkische Pfeifenköpfe, bereitet werden, die sehr gesucht sind, und bis nach Bagdad und Kairo hin einen reichen Absatz finden.

Da man uns erzählt hatte, daß es, in der Nähe des eine Stunde weit nach Osten jenseits des Pursack-Tschai in der Ebene gelegenen Dorfes Perleh, merkwürdige Felsenhöhlen aus alter Zeit gebe, so benutzte ich den letzten Tag unseres Aufenthaltes in Kutayah, um in Begleitung einiger anderer Personen dahin zu reiten. Unterwegs begegneten wir dem hiesigen Pascha, einem noch jungen Manne von gutem Aussehen. Er saß auf einem reichgestickten Sattel zu Pferde, den langen Tschibuck mit dem

großen Bernsteinknopf als Mundstück in der Hand; zwei Reitknechte führten ein anderes schönes und prächtig geschirrtes Sattelpferd am Zügel nach, während der Tschibuckdschi, Pfeifenträger, mit Tabacksbeutel, Feuerzeug und einer zum Anzünden frisch gefüllten Pfeife, keuchend hinterherlief. Nach einem einstündigen Ritte quer durch die Ebene kamen wir an den Pursack, der hier so seicht ist, daß wir ihn ohne Schwierigkeit die Pferde konnten durchwaten lassen. Einige hundert Schritte vom rechten Flußufer erhebt sich, im Süden vom Dorfe Perleh, eine niedrige Hügelreihe, die gegen den Fluß nach Nordwesten in einer ungefähr 80 bis 100′ hohen, senkrechten Sandsteinwand abstürzt. In diese Felsenwand sind an verschiedenen Stellen eine Anzahl viereckiger Löcher von Menschenhänden eingehauen, die zu ebenfalls viereckigen Kammern führen, in deren oberste Reihe man durch ausgehauene Öffnungen von oben hineinsteigt, während man die unteren nur mit Mühe auf den Trümmern einer in der äußeren Wand ausgehauenen, rohen Treppe erreicht. Diese künstlichen Höhlen erinnern nach ihrem Aussehen an die Felsenkammern bei Sakkara, am linken Nilufer, nur daß sie weder so sorgfältig angelegt, noch auch so groß sind. Sie messen beinahe alle 6′ ins Geviert und sind 4′ hoch. Ihrer Anlage und Zahl nach zu urtheilen, müssen es höchst wahrscheinlich Grabeskammern gewesen sein, obwohl sich weder Inschriften, noch sonstige Spuren vorfinden, die auf diesen Zweck hindeuten. Der Volksmund macht sie zu vormaligen Räuberhöhlen. Auf jeden Fall war dies im Alterthum eine bedeutendere Grabesstätte, deren Vorhandensein an diesem Orte, sowie der gänzliche Mangel alter Überreste bei dem heutigen Kutayah, mit Ausnahme der oben angeführten, die aber von anderswo hergebracht zu sein scheinen, zu der Vermuthung leitet, daß das alte Kotyäum weiter ost-

wärts in der Ebene, und vielleicht unmittelbar an den Ufern des Thymbris, etwa in der Nähe des jetzigen Dorfes Perleh könnte gelegen haben. Diese Vermuthung wird auch noch dadurch bestärkt, daß die Spuren des altrömischen Heerweges nach Dorpläum in der dortigen Nähe vorüberführen, und daß sich, ein wenig unterhalb jenes Dorfes, eine römische Brücke von mächtigen Quadern, mit drei elliptischen Bögen, wie diejenige bei Tschawdere Hissar, in noch wohl erhaltenem Zustande befindet, auf der wir über den Pursack zurückritten. Die von Major Keppel angeführten Stellen aus den alten Schriftstellern,*) sowie einige andere sind alle zu unklar und kurz, um etwas Bestimmtes über diesen Punkt daraus zu ermitteln; sie sagen indessen auch nichts dawider, so daß immerhin diese Vermuthung hier ausgesprochen werden mochte. —

Während unserer Anwesenheit in Kutayah ereignete sich ein Vorfall, der den eigenthümlichen Charakter des Kameels und die Ursitten der Turkomanen auf eine bemerkenswerthe Art beleuchtet. Es ist schon an einer früheren Stelle der verständigen Klugheit dieses nützlichen Thieres die gerechte Anerkennung gezollt worden; es besitzt aber auch noch andere nicht minder erwähnenswerthe Eigenschaften. Von der frühesten Jugend daran gewöhnt, der Stimme oder dem bloßen Winke seines Führers zu gehorchen, ist es, trotz seiner überlegenen Körperkraft und Größe, eines der lenksamsten, geduldigsten und sanftesten Geschöpfe, die es nur giebt. Mit Güte behandelt, zeigt es Anhänglichkeit und Treue gegen seinen Wohlthäter, und ist dabei bis ins Unglaubliche genügsam. Willig kniet es auf ein gegebenes Zeichen nieder, läßt sich

*) A. a. O. Vol. II. p. 188, woselbst Strabo lib. XII.; Plinius lib. V. cap. 52.; Ptolemäus der Geograph lib. V. cap. 2. etc. angeführt sind.

schwere Lasten aufbürden, und trägt sie viele Meilen weit, immer im gleichmäßigen Schritt nach dem Takte des an seinem Halse hängenden Glöckchens, seinem Gebieter bedächtig nachfolgend. Das Kameel ist daher dem Morgenländer von jeher unentbehrlich gewesen, wie denn schon im Buche Hiob, bei Aufzählung der Reichthümer jenes geprüften Mannes und seiner Kinder, die Zahl seiner Kameele ausdrücklich angegeben wird. *) Wenn es aber muthwillig gereizt oder mit ungerechter Härte behandelt wird, geräth es in Zorn und kann so gefährlich werden, wie ein reißendes Thier; es ist dann unversöhnlich und vergißt selten seinen Beleidiger, so lange Zeit auch darüber verstreichen mag. Schon öfters ist der Fall vorgekommen, daß ein Kameel Jemanden, der ihm Übles gethan, wenn sich nachher eine Gelegenheit dazu fand, mit einem Biß den Arm zermalmt oder ihn zu Boden geworfen und dann zu Tode gestampft hat. Obwohl nun solche Fälle zu den Seltenheiten gehören, so hatte sich doch ein ähnlicher gerade hier zugetragen. Auf dem freien Platze im Südosten der Stadt, vor dem Konack des Paschas und der großen, von Ibrahim Pascha während seines hiesigen Aufenthaltes nach der Schlacht bei Konieh erbauten Kaserne, pflegen die vorüberziehenden Karawanen Nachts zu lagern. Wenn sich der Tag neigt, schlagen hier die Turmanen ihre schwarzen Zelte auf, wo sie kochen, schlafen und von ihren niedergekauerten Lastthieren umgeben, ausruhen, bis sie am nächsten Morgen ihre oft lange Reise wiederantreten.

Es befand sich eines Tages unter solchen Karawanenreisenden ein Mann, der, wie uns berichtet wurde, sich vor einem seiner Kameele fürchtete, weil er es wahrscheinlich durch harte Behandlung gegen sich aufgebracht hatte, und es daher „ein

*) Hiob Cap. 1, Vers 3 und Cap. 42, Vers 12.

böses" nannte. Ehe er sich dem Schlafe überließ, band er jedesmal, mit Hülfe seiner Gefährten, dem „bösen" Thiere die Beine so zusammen, daß es von selbst nicht aufstehen konnte, wenn es einmal lag. Trotzdem ist es ihm in einer Nacht gelungen, seine Banden auf eine oder die andere Weise zu lösen; es schlich sich nach der Stelle hin, wo sein Führer ruhte, kniete auf ihn nieder und zerarbeitete ihn so arg mit den Zähnen, daß er daran starb, wiewohl seine Gefährten, die über den Lärm erwacht waren, hinzurannten und ihn zu retten suchten. Wie es sich nachher ergab, hatte das Kameel bei Ausübung seiner Rache keinen geringen Grad von Schlauheit bewiesen, da es, der Witterung folgend, zuerst an den Ort geschlichen war, wo ein seinem verhaßten Herrn gehöriger Bournus lag, den es umkehrte und schüttelte, und wie es ihn nicht darunter gefunden, weiterging und suchte, bis es ihn aufgespürt und seinen Rachedurst gekühlt hatte. Nach vollbrachter That ließ es sich wieder ganz ruhig binden, als ob ihm nun das, was die Zukunft bringen könnte, ganz gleichgültig wäre.

Am folgenden Morgen traten alle anwesenden Karawanenführer zusammen, und hielten über den Missethäter ein förmliches Gericht. Er wurde für schuldig erkannt, zur Sühne des verübten Mordes nach der Stelle geführt, wo derselbe begangen worden, und dort mit einem Yataghan erstochen, so daß sein Blut gerade die Stelle des Erdbodens tränkte, die noch die Flecken von demjenigen des getödteten Herrn trug. Ob das durch harte Behandlung gereizte Thier vor diesem Gericht eine Stimme der Vertheidigung gefunden, die „mildernde Umstände" geltend zu machen suchte, ist mir nicht bekannt; wenigstens müssen sie als unstichhaltig verworfen worden sein; die menschliche Gerechtigkeit ist — so unvollkommen, wie alles Irdische. —

Da sich inzwischen der Gesundheitszustand meines Gefährten um so viel verbessert hatte, daß wir nach einer viertägigen Verzögerung an die Weiterreise denken konnten; brachen wir am fünften Morgen nach unserer Ankunft von Kutayah nach Konstantinopel auf. Die bisherigen Frühlingsregen waren nun vorüber, und schon während der letzten Tage war das Wetter zwar noch etwas kalt, aber doch heiter und trocken gewesen. Um die Kräfte des Genesenden zu schonen, der allerdings noch immer der Gefahr eines Rückfalles ausgesetzt war, verließen wir die Stadt erst spät am Vormittage.

Nachdem wir über ein Nebenflüßchen des Pursack-Tschai gesetzt, und längs dessen linkem Ufer in ungefähr nördlicher Richtung gut anderthalb Stunden gezogen waren, begann der bis dahin flache Lehmboden der Ebene sich allmählig zu heben. Der Fluß strömte mehr nach Osten, und wir bogen etwas links gen Nordosten ab zwischen kahle, steinige Hügel kommend, die uns nun von allen Seiten umgaben. Der Weg ward wieder zum Saumpfad, welcher einige Stunden, in seinen Krümmungen den thalartigen Vertiefungen folgend, sich durch diese traurige Gegend wand, bis wir an einem schmutzig aussehenden Dorfe, mit Namen Ghirwan, vorbeigeritten waren. Jenseits desselben wurde die Gegend wieder etwas freundlicher. Es fand sich hier ein Thal, in welchem ein klarer Bach nordwärts zwischen schönen, frischgrünen Wiesen hinfloß; die Hügel zu beiden Seiten waren mit Wachholder- und Myrthengesträuch, wie auch mit einzelnen Tannen bewachsen. Hier gingen meinem Freunde die geschwächten Kräfte aus. Wir mußten anhalten; er legte sich auf einen unter einem Baume ausgebreiteten Teppich nieder, um ein wenig auszuruhen, ehe er wieder zu Pferde steigen konnte. Wir näherten uns jetzt den nördlichen Abhängen des vor uns von Westen

nach Osten hingestreckten Doumanisch-Dagh, welcher mit der Berggruppe des Mysischen Olympos nach Nordwesten hin zusammenhängt. Nachdem wir immerfort bis gegen Sonnenuntergang bergan gezogen waren zwischen bewaldeten Höhen und hübschen Thälern mit zahlreichen Gießbächen, erreichten wir das nach unserer Schätzung etwa acht Wegstunden von Kutayah entfernte Dorf Kasa-Ejub, wo wir für die Nacht anhielten. Die Häuser dieses höchst freundlich, in einem schönen Tannengehölze liegenden Dorfes sind aus über einander gelegten Baumstämmen erbaut, und ihre Dächer bestehen aus hölzernen Schindeln, so daß sie ganz, wie die Blockhäuser in den britischen Kolonien aussehen. Das Oda war klein, aber reinlich, und der Odabaschi that alles, unseren Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen, wozu unter andern gutwilligen Bestrebungen ein schmackhaftes Gericht Bachforellen gehörte, deren es viele von vorzüglicher Güte in den Gebirgswassern der Umgegend giebt.

Während der Nacht litt mein Freund wieder an heftigem Fieber, so daß ich, anstatt zu schlafen, bei ihm Wache halten mußte. Ich erkrankte auch an einem Rückfall von Dyssenterie, woran ich in Indien gelitten, der mich nach all' den ausgehaltenen Strapazen bald danieder zu werfen drohte. Dies bewog uns zu dem Entschluß, anstatt, wie es unsere Absicht gewesen, von Brussa nach dem alten Nicäa und Nikomedien und von dort wieder nach Skutari zu reisen, am nächsten Morgen den kürzesten Weg nach Gimleck zu nehmen, um von da zu Wasser nach Konstantinopel überzusetzen; denn zu weiteren Unternehmungen waren uns nachgerade die Kräfte ausgegangen.

Bei unserer vollständigen Erschöpfung verlangten wir zwei Begleiter für die Weiterreise, welche man uns, als wir

den von unserem Gönner Halil Pascha in Smyrna erhaltenen Bujourdy vorzeigten, auch bereitwillig mitgab, uns zu führen und unterwegs etwa sonst nöthige Hülfe zu leisten in allen Stücken, wo wir deren bedürftig sein möchten. Früh um 7 Uhr traten wir den Weitermarsch durch's Gebirge langsam an. Es trug nicht wenig zur Aufrichtung unserer niedergedrückten Stimmung bei, daß die Witterung schön und die Gegend malerisch wild war. Schroffe Felswände wechselten mit minder steilen, reichbewaldeten Abhängen, worüber sich die Gipfel der ansehnlichen Bergeshöhen stolz gen Himmel erhoben. Auf viele Meilen im Umkreise erstreckt sich diese herrliche Gebirgswaldung, nach welcher auch die Türken jene Gegend „Doumanisch-Dagh" d. i. der „alte Tannenwaldberg" benannt haben. Unser heutiges Ziel, das Dorf Delasch, lag zwar im Nord-Nordwesten; aber wir mußten, da für uns Kranke der kürzere Weg, der über einen hohen, steilen Paß gradaus führte, viel zu beschwerlich gewesen wäre, einen östlichen Auslauf des Gebirges mit drei, sich neben einander erhebenden Gipfeln, zur Rechten umgehen, so daß unser heutiger Marsch einen weiten Bogen beschrieb. Hier, im dichten Tannenwalde, stießen wir auf ein Rudel weidender Hirsche, die bei unserem Anblick von ferne ihr stolzes Haupt erhoben, und, nach erlangter Witterung, in eiliger Flucht uns aus den Augen verschwanden. Zu jeder andern Zeit hätte dieses Bild unsere Jagdlust rege gemacht; aber dem Kranken fehlt es zu allem an Lust. So ritten wir denn mühsam weiter, und gelangten nach etwa zwei Stunden an ein enges Thal, durch welches, zwischen steilen Felswänden, ein kleiner Fluß ostwärts strömt, der später sein Wasser in den Pursack-Tschai ergießt. Hier belebte sich die Gegend wieder menschlich; wir trafen auf mehrere Karawanen und gewahrten zwei Wassermühlen, deren

ungewohnter Lärm uns schon von weit her entgegenschallte. Dieses enge, aber ebene Thal windet sich in mehrfachen Krümmungen hin und her, bis es gegen Norden durch das wegen seiner sonderbaren Gestalt dem Reisenden auffallende, wie durch seinen Namen in der Geschichte des Ostens berühmte Ermani Kapu in die gleichnamige Ebene mündet.

Dieses, für die späteren Schicksale der Osmanen so denkwürdige Felsenthor, öffnet sich aus der dahinter befindlichen Schlucht, durch die wir von Süden herkamen, plötzlich auf die davor gelegene, flache Gegend, indem die ein paar hundert Fuß hohen, senkrechten Felsenwänden nach beiden Seiten auf einmal zurücktreten und den steilen Absturz des Gebirges gegen die nördliche Ebene bilden. Hier war es, wo Ertoghrul, der Stammvater der Osmanen, sich im Jahre 1231 — drei Tage und drei Nächte lang für Aleaddin, den Fürsten der Seldschucken, wider die Byzantiner und die mit ihnen verbündeten Tartaren schlug. Nachdem er den Sieg erfochten, ersah er sich die Alpen des Doumanisch-Dagh — Temmos der Alten — für die Heerden seines Stammes zu Weideplätzen aus,*) und seitdem haben die Türken jene Gegend nicht mehr verlassen.

Der Fluß biegt gen Nordosten in die Ebene ein, und wir ritten unseres Weges weiter nach dem Orte Ermani-Bazar, der, nach Nordwesten zu, in der Mitte von kahlen, aber wohlbebauten Feldern liegt. Es ist ein großes, aber unansehnliches Lehmhüttendorf, mit einer Moskee und einer Karawanserei,

*) v. Hammer a. a. O. Bd. I., S. 63 ff. Ertoghrul hatte schon in einem früheren Treffen wider die Tartaren — beim zweifelhaften Kampfe für die **Schwächeren Parthei ergreifend**, dem Aleaddin zum Siege verholfen und ihn dadurch gerettet.

wo wir anhielten und unsere Begleiter aus Kasa Ejub gegen einen andern wechselten, der uns bis nach Delasch führen sollte.

Als wir nun grade nordwestwärts weiter ritten, wurde mein Freund auf dem Wege so sehr von Durst gequält, daß er, trotz aller Gegenvorstellungen, aus einer vorfindlichen Quelle trank, in Folge wovon er, anstatt der in den vergoldeten Buchstaben des darüber geschriebenen türkischen Sinnspruches verheißenen Lebensfrische, von neuem in heftige Fieberschauer verfiel. Er schwankte, wie trunken, im Sattel, so daß unserer zwei ihn kaum auf dem Pferde halten konnten, bis wir mit unsäglicher Mühe und nicht ohne große Angst für den Kranken, etwa zwei Stunden von Ermani Bazar an ein einsames Kaveneh gelangten, das in einem Kastanien- und Nußbaumgehölze lag. Dort mußten wir abermals halt machen, um das Fieber ein wenig ausrasen zu lassen, und den Leidenden mit einigen Schälchen warmen Kaffee's laben, der ihn erquickte, ohne ihm zu schaden. Sobald es die Umstände erlaubten, zogen wir weiter; denn es war schon ziemlich spät Nachmittags, und noch hatten wir mehrere Wegstunden bis zu unserem diesmaligen Ziele vor uns.

Von nun an führte der Pfad durch die lieblichste Gegend, die wir noch während unserer ganzen Reise in Kleinasien durchwandert hatten. Die baumlose Hochebene von Ermani verwandelte sich in einen reizenden offenen Wald von den schönsten Kastanien-, Eichen- und Platanenbäumen, die hier schon in frischem Laubschmuck und zum Theil in Blüthe prangten; dazwischen hin und wieder grüne Rasenplätze oder dichtes Gebüsch, je nachdem der Boden sich in sanfter Wellenform hob oder senkte. Zur Linken südwärts, wo die Bäume einen Durchblick gestatteten, sahen wir, gleich fernen Land-

marken, die drei zackigen Berggipfel des Doumanisch-Dagh, die wir in den Morgenstunden umgangen, in grader Reihe von Osten nach Westen liegen, zwischen welchen dunkelschattige Fichtenwaldung die Schluchten ausfüllte. Das Gebirge bildet von da nach Norden hin einen weiten Halbkreis, an dessen äußerstem Ende, uns gegenüber, der Urstamm des schneebedeckten mysischen Olympos bis zu einer Höhe von beinahe 8000′ seine kühnen Häupter weit über alles Andere gen Himmel streckt. Auch dort bekleideten dichte, dunkle Wälder die unteren Bergwände, und die im Westen dahinter stehende Sonne warf vom heiteren Himmel ein blendendes Licht auf die beschneiten Kuppen, so daß die starren Schneemassen gleich einem Meer von Edelsteinen schimmerten und funkelten. Zur rechten nach Nordosten schweifte der Blick unabsehbar über die im Gewande der segensreichsten Fruchtbarkeit prangende Landschaft, aus der, wie zum Zwecke einzelner Ruhepunkte für das, durch den unerschöpflichen Reichthum des zauberischen Bildes fast übersättigte Auge, in blauer Ferne die Gebirgszüge des Karakadscha Dagh und Göck-Dagh, weit jenseits des Sangarius, nach Osten sich erheben. Dazu wehte uns ein milder, duftender Hauch aus der nach unten gelegenen Ebene entgegen, als wir in sie auf einem sehr bequem und allmählig niedergehenden Wege hinabstiegen, wo uns schon von weitem die zierlichen Minarete von Delasch gleichsam einen freundlichen Willkommen zuwinkten, ehe wir den Ort nach zweistündigem Hinabmarsche kurz vor Sonnenuntergang erreichten.

Dieses friedlich nette Dorf hat eine überaus reizende Lage, nicht fern vom alten Flüßchen Gallus, immitten schöner Wiesen, Oliven-, Maulbeer- und Obstbaumhaine, die mit üppigen, wohlbestellten Gärten und Feldern untermischt sind. Es besteht aus einigen hundert sauberen Häusern, mehreren

kleinen Moskeen, sowie einem großen Chamman, dessen Kuppel hoch über die es umgebenden Haine emporragt, und zum Beweise des Wohlstandes der Bewohner dient, die sich besonders von Seidenwurmzucht und Ackerbau ernähren.

Als wir durch das Dorf nach dem Oda ritten, wurden die Büffel und Ziegen von mit einander scherzenden Hirtenknaben, deren einige jene sanften, eintönigen Lieder sangen, die man nur im Morgenlande hört, nach Hause getrieben. Die Männer trugen ihre Ackergeräthschaften heim oder saßen rauchend vor den Thüren und plauderten traulich mit einander; die Frauen, zum Theil tief verschleiert, gingen mit großen Wasserkrügen auf dem Haupte, nach der vor der kleinen Moskee sprudelnden Trinkquelle oder kamen schon von da zurück, und als die letzten Strahlen des Tages sich verloren, rief vom Minarete herab der Muezzim mit feierlicher Stimme zum Gebete auf. Die Stille des Abends, der ringsum herrschende Friede und das in allem kundbare Wohlsein der Menschen, die uns freundlich grüßten, wirkte labend und tröstlich auf unsere siechen Körper und verstimmten Gemüther. Wie ganz anders lieblich war hier die Gegend und das Wetter, wo der schmucke Frühling den Winter schon seit Wochen verdrängt hatte, und alles zum fröhlichen Leben neu erwacht wiederaufkeimte, als zwischen den beschneiten Wänden des Tmolus, in den todten Strecken der verödeten Katacecaumenä oder den schwindelerregenden Klüften des erst vor Kurzem hinter uns gelassenen Mualar-Dagh! Die blühenden Mandel- und Citronenbäume, die grünblättrigen Feigenbäume und Platanen erinnerten mich an die füllenreichen Gärten Bournabat's und Budschah's, an die lauen Sommernächte in den von Blüthenduft angefüllten Hainen um Heliopolis und Schubra an den Ufern des Nils. Doch so schöne Augenblicke sind nur

von kurzer Dauer in diesem Erdenleben; sie verschwinden so rasch, wie die verführerischen Trugbilder jener ägyptischen Fata Morgana, welchen sie darin gleichen, daß man später oft die Wirklichkeit geträumt zu haben wähnt. Diese Wahrheit sollte uns, die wir dem Ziel unserer Reise schon so nahe waren, noch einmal recht ernstlich vor die Seele treten. Denn obgleich wir auf dem beabsichtigten Wege nun nicht viel mehr, als zwei gute Tagereisen von Konstantinopel entfernt waren; so sollte uns doch, ehe wir es erreichten, noch eine der schwersten Prüfungen widerfahren, die es überhaupt im menschlichen Leben gibt. Zwar schliefen wir die Nacht über leidlich; denn wir waren zum Hinsinken müde von dem langen Ritte des Tages, wo wir mehr als elf Stunden zu Pferd gesessen. *) Am nächsten Morgen brachen wir zeitig auf und zogen ohne Führer weiter, dessen wir von jetzt an nicht mehr zu bedürfen glaubten, und daher den von Ermani Bazar mitgenommenen, gleich nach unserer Ankunft in Delasch verabschiedet hatten.

Die Richtung des Marsches war West-nord-west durch die anmuthige Ebene, auf die wir schon vorigen Abends von ferne hinabgeschaut. Mehrere Ortschaften lagen ringsumher auf beiden Seiten des Weges zerstreut, der, an sich allerdings noch sehr schlecht und kaum dieses Namens würdig, sich wenigstens jetzt durch wohlbebaute Ländereien mit Oelbaumhainen und abwechselnd Maulbeerpflanzungen der überall reizenden und belebten Gegend hinwand, die von der hellen Sonne und angenehmen Frühlingswärme einen um so heiterern Ausdruck erhielt. Zur Rechten floß der Gallus nordwärts, links erhob

*) Die zurückgelegte Strecke vermag ich diesmal nicht nach Wegstunden anzugeben, da wir einen Umweg nehmen mußten und der Umstände wegen einen ungleichen Schritt geritten waren.

sich der Olympos, dessen niedrige Vorberge weit in die Ebene hinaus sich abhügeln. Bald gewahrten wir in einiger Entfernung nordöstlich die schimmernde Fläche des kleinen See's „Ainnh Göl," Spiegelsee, welchen der Gallus durchfließt, und der nach seinem Aussehen wohl seine Benennung verdient. *)

Die breite und vielspurige Karawanenstraße war an einigen Stellen sumpfig, an andern mit großen Steinen sehr uneben und schlecht gepflastert. Es fanden sich darunter mehrfältig alterthümliche Bautrümmer, deren ehemaligen Charakter wir aber nicht genauer zu erkennen, noch auch eine Spur von Inschriften daran zu entdecken vermochten. Es regte sich kein Lüftchen und die Wärme dünkte uns, die wir in den Gebirgen so viel an Kälte gelitten hatten, wirklich drückend, so daß wir froh waren, im Schatten des Khans von Agazar, welches Städtchen wir ungefähr um die Mittagsstunde erreichten, etwas auszuruhen, während ein Schmied, wie zu Tireh, herbeigeholt wurde, die seitdem schon zu mehreren Malen verschlissenen oder verlorenen Hufeisen den Pferden auszubessern oder zu erneuern. Auf dem Wege nach dem Konack des hier residirenden Aga's, wohin wir gingen, uns, wegen der vielen Wege, die sich von nun an häufig kreuzten, einen Führer zu verschaffen, sahen wir einen sehr schönen, aber verfallenen Brunnenkiosk aus Holz, mit künstlichem Schnitzwerk verziert, der mit dem steinerbauten vor dem Serägliothor in Stambul viele Aehnlichkeit hatte. Der Aga, ein Renegat von kleinem Wuchse und wenig einnehmendem Aussehen, empfing uns in seinem von türkischen Dienern angefüllten Selamlik mit an

---

*) Ursprünglich Angelocoma. Vergleiche von Hammer a. a. O. Bd. I, S. 69.

Unhöflichkeit streifender Kälte; er bot uns nicht einmal einen Sitz an, that, als rede er nur türkisch, und verlangte mit gebieterischem Tone unsere „Pässe“ zu sehen, anstatt auf unsere Bitte um einen Führer zu antworten. Da die geflissentliche Dienerschaft uns schon mit einer Miene zu betrachten anfing, als erwarte sie nur den Wink des gnädigen Herrn, die müden und staubbedeckten Wanderer beim Kragen zu packen und allermindestens zum Konack hinauszuwerfen; so sahen wir uns genöthigt, unser Recht als Gäste geltend zu machen. Im Nu saßen wir ungebeten auf dem Ehrenplatze des Diwan's und befahlen den erstaunten Dienern, uns sofort Pfeifen und Kaffee zu bringen, und zogen darauf den in ein feines Nesseltuch mit rothem Kreuzbande gewickelten Boujourdy*) Halil Pascha's aus der Tasche, den der verblüffte Aga nicht so bald gewahrte, als er ihn an Brust und Stirne drückte, uns einen tiefen Temenazeh machte, und auf gut Italienisch stotterte, er habe „Seine Ehrwürden“ gänzlich mißverstanden.

Bald waren wir abermals unterwegs mit dem vertrauten Negersklaven des Aga's selber, der uns als Führer unentgeltlich bis nach Gimbeck begleiten sollte. Unser Abmarsch war das grade Gegentheil von unserm anspruchslosen Einzuge. Voran ritt der schwarze Nubier, nachdem uns sein Herr mit kriechender Höflichkeit bis in den Hof des Konack, wohin wir unsere Pferde hatten kommen lassen, das Abschiedsgeleite gegeben. Er trug den ägyptischen Fez, eine grellfarbene Leibbinde von gestreifter Seide, eine buntgestreifte seidene Jacke mit weit aufgeschlitzten Aermeln. Sein afrikanischer Khaftan

*) Nach dem Chatti-Humaycun des Großherrn ist ein Boujourdy der vornehmste Paß, der nur Freunden hochgestellter Personen oder Regierungsbeamten verliehen wird; etwa unseren Ministerialpässen vergleichbar.

war hinten auf den Sattel geschnallt. Ein mächtiger Krummsäbel baumelte ihm an der Seite, und seine Füße waren von so großen, marokkoledernen Pantoffeln bekleidet, daß sie nur mit Mühe in den schaufelförmigen Steigbügeln Platz finden konnten. Unser dunkelfarbiger Freund schien sich in seiner doppelten Rolle als Tatar und Kawasch-Baschi *) außerordentlich gut zu gefallen; er sang seine schönsten Lieder in den falschesten Tönen, und wollte durchaus mit mir immer arabisch sprechen, weil ich zufällig auch einen ägyptischen Fez trug. So wurden wir bald die besten Freunde, so wenig ich auch von seinem vielen Geschwätze verstand.

Nach einiger Zeit kamen wir an das nordwestliche Ende der das Gallusthal bildenden Ebene und ritten nun über die von Thälern und Schluchten durchschnittenen, nordöstlichen Ausläufe des Olympos. Hier ist die Gegend von wilder Schönheit; zwischen den verschiedendsten Baum- und Straucharten hinreitend, genossen wir der abwechselndsten Aussicht nach allen Seiten. Bald waren wir in einem engen Thale, bald auf einem bewaldeten Hügelrücken, bald zwischen Felsen oder dichtem Gebüsch, bald auf lieblichen Wiesen mit rieselnden Bächen. Wären wir nicht so matt und von Krankheit heimgesucht gewesen, wir hätten uns keine angenehmere Landschaft bei keinem günstigeren Wetter zur Durchwanderung wünschen können. An diesem Tage blieb zum Glück das Fieber bei meinem Freunde aus, und wir gelangten ungehindert, im Verlauf einiger Stunden, des Nachmittags zu dem Dorfe Aksu, welches größtentheils aus Kavenehbuden besteht, vor den n muntere Raucher und Trinker saßen, die in der Mehrzahl Griechen zu sein schienen. Wir behielten immer

*) Tatar: Kurier; Kawasch-Baschi: Offizier der Kawaschen.

die nordwestliche Richtung über die sich der Quere nach auf dem Weg hebenden und senkenden Ausläufe des zu unserer Linken befindlichen Gebirges bei, und erreichten nach einem Marsche von neun langen Wegstunden um Sonnenuntergang das schon in der Ebene von Brussa gelegene Dorf Kestel, wo wir zu übernachten beschlossen. Es war indessen nicht leicht, hier ein Unterkommen zu finden; denn der Khan war schon von einer ganzen Schaar vor uns eingetroffener türkischer, griechischer und armenischer Reisenden überfüllt. Nach einigem Zögern räumte man uns gleichwohl ein kleines Zimmer ein, wo wir, für uns, die Nacht in ungestörter Ruhe zubrachten.

Die unvergleichlich schöne Ebene von Brussa, durch die wir am folgenden Morgen ritten, ist einem großen Garten vergleichbar. Zwischen dem mysischen Olympos und dem damit im Norden gleichlaufenden, jedoch viel weniger hohen, Katerly-Dagh gelegen, erstreckt sie sich, bei einer Breite von reichlich anderthalb, sieben bis acht Stunden in die Länge. Die Mitte dieser reizenden Landschaft durchströmt, von Osten kommend, der Ulfer-Tschai, Odryses der Alten, der fern im Westen sein Wasser mit dem des Rhyndakes, der vom See von Apollonia herkommt, vereinigt, ehe letzterer sich in das Marmora-Meer ergießt. Wo die fruchtbaren Gefilde nicht mit prangenden Ortschaften, umgeben von üppigen Gärten und Maulbeer- oder Feigenbaumpflanzungen, übersäet sind, da breiten sich Wiesen aus mit ihrem sammetartigen Rasen vom frischesten Grün, aus welchem die Farben duftender Frühlingsblumen in's Auge leuchten.

Das Dorf Taschdeoly blieb zur Rechten des Weges liegen, und wir gelangten an das linke Ufer des sumpfigen, schilfumwachsenen Ulfer-Tschai, der sich hier in trägem Laufe durch

die flache Gegend windet. Von da nach Westnordwesten blickend, gewahrten wir in der Entfernung einer guten Stunde die Stadt Brussa, deren liebliches Bild die sich davor erhebenden Ausläufe des Olympos bisher noch unseren Augen verborgen hatte. „Ein unermeßlicher Hain von Maulbeer„bäumen, deren wogende Gipfel ein weites Meer bilden, das, „so fern die Blicke reichen, grüne Fluthen schlägt. Aus der „Mitte desselben erheben sich, als Zauberinseln, die majestäti„schen Dome der großen Bäder, die im Sonnenglanze, wie „die Magnetberge der Demantenkuppeln im grünen Meere der „blauen Märchen der „Tausend und eine Nacht" strahlen.*)" Doch mehr gestatteten uns Zeit und gebieterische Umstände nicht, von diesem zauberischen Wunder zu sehen. Ohne uns der Stadt zu nähern, konnten wir sie nur im Vorüberreiten mit flüchtigen Blicken betrachten. Meinen Freund hatte seine Krankheit wieder mit erneuerter Macht angefallen; daher drängte es uns nur immer vorwärts nach Konstantinopel, wo allein ärztliche Hülfe und guter Rath in dieser Noth zu finden war. Die Sonne brannte in dieser allseitig geschützten Ebene schon gar heiß; mein Freund fühle sich sehr matt und klagte über heftigen Durst, Kennzeichen, die das Wiedereintreten des Fiebers andeuteten und mich sehr besorgt machten. Ich hielt es deßhalb für meine Pflicht, den Marsch, so viel als möglich, zu beschleunigen. Bald überschritten wir den Fluß auf einer alten Steinbrücke und bogen, nachdem wir das großentheils von Griechen bewohnte Dorf Süsürlü zur Rechten hatten liegen lassen, aus der Ebene nordwärts in ein Felsenthal, an dessen Eingang der Ort Idir sich befindet. Hier war der

*) J. von Hammer, Umblick auf einer Reise nach Brussa u. s. w. p. 8. Wien 1812.

Weg sehr staubig und die Luft, in Folge der von den Felswänden zurückprallenden Sonnenstrahlen, drückend heiß, wodurch der neue Ausbruch des Fiebers bei meinem Freunde hervorgerufen wurde. Wir waren kaum eine Strecke durch das Thal geritten, so begann er im Sattel zu schwanken, fing an irre zu reden, so daß wir anhalten mußten, um ihn fast besinnungslos aus dem Sattel zu heben und an der Seite des Weges hinzulegen. Er war so matt, daß ich sein Ende nahe glaubte. Nur dann und wann bewegte er sich, wie krampfhaft, und stöhnte nach Wasser, dessen keines in der Nähe war. Es blieb nichts übrig, als den Neger spornstreichs mit unserem Reiseschlauch nach Idir zurückzuschicken, um von dort aus einem Bache etwas Wasser zu holen. Kaum war der Schwarze eilends davongesprengt, als unerwartet plötzlich mein armer Freund mit wilden Geberden sich erhob und im Fieberwahnsinn um sich zu schlagen anfing. Er wähnte sich von Räubern umgeben, griff nach seinem Säbel, und wollte schon eine seiner geladenen Pistolen aus dem Gürtel ziehen, um auf die Bedienten oder mich selbst zu schießen. Sein Anblick war so schreckenerregend, daß diese in der Angst fortliefen und ich ihm, auf die Gefahr hin, erschossen zu werden, die Pistole entreißen mußte. Es war ein entsetzlicher Augenblick. Indessen war der Anfall so gewaltsam, daß er nur kurz dauern konnte; die unnatürliche Kraftanstrengung hatte ihn erschöpft, und als ich ihn entwaffnete, sank er mir ohnmächtig in die Arme. Dies beruhigte die Bedienten, und sie wagten heranzukommen, um mir zu helfen. Als wir ihm die Schläfen und Handgelenke mit etwas Rakki gerieben hatten, kam er wieder zu sich; bald auch kehrte der behende Neger mit gefülltem Schlauche zurück, und nachdem der Kranke einige Tropfen Wasser gekostet, schlief er ein. Zwei Stunden ließen wir ihn ruhig schlafen, dann wurde er

beim Erwachen auf sein Pferd gebunden, und wir zogen langsam im Schritte weiter, denn es mußten immer zwei neben ihm reiten, um ihn von beiden Seiten zu unterstützen, da er nun viel zu ermattet und schwach war, um sich allein im Sattel aufrecht zu halten.

Von jetzt ging der Weg grade nördlich über die Vorsprünge des Katerly Dagh, dessen Höhen uns noch vom Meere trennten. An einem Kaveneh vorüber ritten wir durch das Hochthal, worin sich die Mauertrümmer einer alten Stadt finden, die, wenn ich nicht irre, Amapoli genannt werden. Diese Trümmer berändern das Thal zu beiden Seiten, wo es am höchsten ist; wilder Baum- und Strauchwuchs zeigt sich auch hier wieder über den bebauten Feldern. Nach einer Weile bogen wir um eine Felsenecke, und fühlten zum ersten Male wieder, seit Wochen, wie ein erfrischender Seewind von Nordwesten her uns anwehte; es mochte etwa fünf Uhr Nachmittags sein. Bald auch, zu nicht geringer Freude, gewahrten wir die blauen Fluthen der vor uns in nicht großer Ferne ausgebreiteten Propontis und begannen, zu den Ufern des Golfs von Modania nach Gimleck hinabzusteigen, welches wir bei einbrechender Dunkelheit glücklich erreichten. Es lag zufällig ein kleines türkisches Dampfschiff im Hafen, das Truppen von der Hauptstadt dorthin gebracht hatte, auf dem man uns Plätze zur Überfahrt anbot, die wir um so bereitwilliger annahmen, als es noch an demselben Abende zurückkehren sollte. Hier, wo unsere zwar recht mühselige, aber doch höchst belohnende, Landreise durch das Innere von Kleinasien beendet war, verabschiedeten wir den schwarzen Wegweiser aus Agazar mit einem reichlichen Backschisch, schickten die Pferde unter Alessandro's Obhut zu Lande nach Skutari, und begaben uns nach einem mehrstündigen Aufenthalt in Gimleck an Bord des

zur Abfahrt bereit liegenden Dampfers. Während der ruhigen Nacht umschifften wir das alte Vorgebirge Posidium, welches jetzt Bos-Burun genannt wird, und nachdem wir am nächsten Morgen noch einmal das unvergleichlich hehre Schauspiel eines ungetrübten Sonnenaufganges auf dem Meere genossen, dessen röthlicher Lichtglanz über die Kuppeln und Minarete von Konstantinopel einen goldenen Schimmer ausgoß, landeten wir abermals auf dem europäischen Boden von Galata, erfüllt von der wärmsten Dankbarkeit, daß es uns, trotz aller Gefahren und Beschwerden, dennoch war vergönnt worden, diese längste und einstweilen letzte Unternehmung unserer morgenländischen Wanderungen glücklich und verhältnißmäßig wohlbehalten zu Ende gebracht zu haben.

Anhang

zu Seite 123 des III. Theils.

Die nachstehende, werthvolle Mittheilung ist mir erst, als schon das Kapitel, worauf sie sich bezieht, dem Druck übergeben war, von meinem Freunde, Herrn Samuel Birch aus London, zugekommen. Mit um so größerer Bereitwilligkeit benutze ich seine freigebige Erlaubniß, dieselbe hier in wortgetreuer Übersetzung zu veröffentlichen, als mir solches die Gelegenheit giebt, meinen aufrichtigen Dank gegen einen Mann von erprobt unerschütterlicher Freundschaft auszusprechen, dessen Herzensgüte und anspruchslose Bescheidenheit nur von seiner tiefen, umfassenden Gelehrsamkeit übertroffen wird.

„Diese Statuen", schreibt er mir über die vor etwa einem Jahre durch H. Newton aus dem südwestlichen Kleinasien nach dem Britischen Museum in London gebrachten Alterthümer, „diese Statuen, zehn an der Zahl, kommen von Teronda, der alten Hiera Hodos, oder via Sacra, (dem heiligen Wege,) der zum Tempel des Apollo bei Bramchidä führte. Neun derselben sind männliche Figuren, die zehnte nur ist eine weibliche. Von sämmtlichen Statuen, mit Ausnahme einer einzigen, sind die Köpfe abgebrochen (fehlen). Sie sitzen alle auf dieselbe Weise auf Stühlen mit hoher Lehne und haben die Hände auf die Oberschenkel gelegt, die Füße dicht beisammen. Der Körper, vom Halse bis an die Fußgelenke, ist in eine Tunica mit Ärmeln gehüllt, worüber ein gefalteter Peplos (Mantel) geworfen ist. Der Kopf derjenigen Statue, die ganz ist, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der Ägyptischen Schule, aber einen weicheren, mehr asiatischen Ausdruck; das Haar ist in wagerechten Massen (Flechten) geordnet. Die Breite der

Figuren über der Brust, die formale Art, wie sie sitzen, und die allgemeinen Proportionen zeigen ein entschieden ägyptisches Gefühl an, sowie Nachahmung des ägyptischen Styles besonders in der architectonischen und gradlinigen Anlage und Vertheilung des Faltenwurfes der Gewänder. Alle diese Umstände sind von keinem geringen Belang, darzuthun, daß diese Überreste der früheren asiatischen Kunst von Künstlern herrühren, die ägyptische Muster studirt oder ihre Gedanken ägyptischen Quellen entlehnt hatten. Die Stellung der dicht an einander gefügten Füße und die eigenthümliche Art, wie die Zehen unter dem Gewande hervorsehen, ist derjenigen ganz ähnlich, die man bei einigen der Statuen des Nimrud Kaleh Schergat, sowie bei andern Figuren assyrischen Ursprungs findet. Die reichen Stühle, worauf sie sitzen, erinnern an den Prunk und die Üppigkeit der alten Lydier, während auf ihre Gewänder der Homerische Ausdruck: „ἑλκεχίτωνες," „die Mantelschleppenden" vollkommen paßt, eine Bezeichnung, die den Joniern galt. Die Füße sind bei allen, mit Ausnahme der weiblichen Statue, dicht beisammen, ein Bildhauerstyl, der in Griechenland dem Zeitalter der Dädaliden vorausging, und von den bloßen Steinblöcken oder Baumstämmen zum architektonischen Charakter der ägyptischen Kunst fortschritt. — Auf zwei dieser zehn Statuen finden sich Inschriften, die von der größten Wichtigkeit sind, das Zeitalter dieser frühen Gruppe zu bestimmen.

Zu diesen zehn sitzenden Figuren kommen noch die einer liegenden (in der bekannten Lage) Sphinx und eines Löwen, dessen rechte Seite mit einer boustrophedon Inschrift im ältesten Charakter bedeckt ist, sowie ein Marmorblock oder Fußgestell, welches ehedem eine Gruppe trug, die einen Kampf darstellte und früher zur Rechten am Ende der Hiera Hodos am weitesten vom Tempel entfernt stand. Diese Inschriften sind von der größten Wichtigkeit, das Alter eines jeden dieser Monumente auf der Via Sacra zu entscheiden, von denen der

Löwe augenscheinlich das älteste ist. Die Zueignung bezeugt, daß die Bildnisse oder Weihgeschenke dem Apollo gemeinschaftlich von gewissen Personen sind gewidmet worden, den Söhnen eines Mannes, dessen Name leider nicht entziffert werden kann. Zwei der Darbringer heißen Pasikles und Hegesander. Dieser letztere Name stimmt mit demjenigen des Vaters des Hekatäus überein (Herod. V. 125), der um 521 v. Chr. lebte und dessen Vater Hegesander wahrscheinlich etwa 30 Jahre früher, oder 550 v. Chr., in der Fülle seines Lebensalters war. Der Name Pasikles gehörte wahrscheinlich den Abkömmlingen einer derjenigen Familien, Jonischen Ursprungs an, die sich unter Führung des Neleus, Sohnes des Kodrus, zu Milet ansiedelten, was jedoch leider nicht ausgemacht ist.

Die Form der Buchstaben in dieser Inschrift, wie z. B. das Θ und Ξ für η, gleichen derjenigen der älteren griechischen Inschriften aus der Zeit des Psammetichus, die von den Kariern in Nubien eingemeißelt worden, welche um jene Zeit den Nil hinaufzogen. Die Form des Σ kann nicht später sein, als 497 v. Chr. und es findet sich auf den Münzen Alexanders I. von Macedonien in dieser Form; das Λ für λ gehört der nämlichen Periode an. Der hieraus zu ziehende Schluß ist, daß der Löwe und die Sphinx von Milet aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts v. Chr. herstammen. Das Vorhandensein dieser räthselhaften Sphinxform liefert einigermaßen den Beweis eines asiatischen oder ägyptischen Ursprungs. Diese alten Werke bezeugen in der That, daß die Jonische Bildhauerschule einen ägyptischen Ursprung hat. Die Stellung des Löwen hat eine merkwürdige allgemeine Ähnlichkeit mit den Löwen vom Berge Barkal im Britischen Museum, die während der Regierungszeit Amenophis III. gemeißelt worden. Die Inschrift auf den Seiten der Stühle der sitzenden Figuren ist augenscheinlich gleichzeitig mit denselben und verhilft dazu, das Zeitalter der Gruppe zu bestimmen. In der zu lesenden

Reihenfolge beginnen dieselben von unten, steigen eine jede an ihrem Sessel aufwärts bis zum rechten Oberbeine und winden sich dann in der boustrophedon Ordnung herum, als wenn die Figuren beim Eingraben der Schrift auf den Rücken gelegt worden seien. Sie bedeutet: „Ich bin Chares, der Statthalter von Teichiussa, ein Bildniß des Apollo.“ Der Name des Chares ist unbekannt, so daß es nicht möglich ist, das Alter der Figuren geschichtlich festzustellen. Nach dem allgemeinen Charakter der Schriftzeichen zu urtheilen, nach der gelegentlichen Gegenwart des *H* und *Ω*, sowie nach der Form des *Σ* wird die Inschrift nicht älter sein, als 500 J. v. Chr. und möglicher Weise 50 J. jünger. Die Inschrift auf der Lehne des Stuhles, welche den Namen des Künstlers enthielt, ist leider zu sehr verstümmelt, um sie entziffern zu können, und keine historische Schlußfolgerung kann daraus gezogen werden. Die Inschrift auf dem Fußgesimse (plinth) enthält, daß die Söhne Anarimanders eine Gruppe von Fechtern gewidmet haben. Gesetzt, dies waren die Söhne des berühmten Anarimander, der 610 v. Chr geboren ward; so ist es wahrscheinlich, daß das Monument um 540 v. Chr. aufgestellt worden; die Form der Buchstaben ist jedoch kaum von einer so frühen Zeit. Denn nicht nur ist das *Ψ*, ein Buchstabe aus der Zeit der Psammetich Inschrift nicht vorhanden, sondern auch das *Ξ*, ein viel späteres Schriftzeichen, kommt darin vor. Dieses letztere trifft man zuerst im nördlichen Griechenland auf den erwähnten Münzen Alexanders I. von Macedonien an, 497 v. Chr. Es findet sich aber nicht auf den Münzen von Naros auf Sicilien, das eine Jonische Stadt war, mit dem *Ω* um's Jahr 401 v. Chr. als Bestandtheil des alten Jonischen Alphabets, sondern es ist auf den Münzen erst um 437 v. Chr. eingeführt. Dies beweiset, daß das Fußgestell sammt der darauf gestandenen Gruppe einer späteren Zeit angehört.

Druckfehler.

NB. Die Zeilen sind stets von oben gezählt.

Seite	Z.	statt:	lies:
23	3	Tombac	Tabac.
34	12	au	auf.
45	28	Parois	Perois.
48	8	Neveus	Danaus.
48	11	Nereiden	Danaiden.
48	28	doctuns	doctus.
53	25	qua nonalired	quo non aliced.
53	29	Tarra	Terra.
53	30	boas	Coco.
54	27	uimbram	umbram.
54	30	torrital	territat.
55	6	Linienschiff	Linienschiff.
59	29	brennendec	brennender.
71	22	Charso-	Cherso-
76	28	führten	führte.
97	29	zuvorkommenste	zuvorkommendste.
99	30	lit	lib.
101	3	entwässert	bewässert.
110	15	Kadrus	Kodrus.
111	10	Anolier	Aeolier.
117	16	dinteressantesten	interessantesten.
123	32	Anfang	Anhang,
128	27	einleuchtete	einleuchteten.
133	24	die	den.
136	20	der	die.
146	10	Gärung	Gährung.
152	24	em	dem.
158	28	Aaxos	Naxos.
172	1	Zn	In.
176	28	anthun	anthue.
184	15	Gewährsmanns	Gewährsmann.
197	4	und Mitylene	und in Mitylene.
199	6	den schärfsten	als den schärfsten.
201	11	wit	mit.
204	7	insgemein	gemein.
209	14	Diadehme	Diademe.
214		314	214.
214	3	vezrweifelt	verzweifelt.
218	25	stehende	stehenden.
225	5	werde	weder.
225	8	gerade Gegentheil	gerade das Gegen- [theil.]
232	21	feindlische	feindliche.
243	27	geiehrt	belehrt.
244	10	Gefährte	Gefährte.
249	9	hinlängliche	hinlänglich.
253	17	Maich setzte	Morgen.
254	31	vollauf	voll.
259	31	einzuflösen	einzuflößen.
273	29	extantus	extensus.
273	30	Hipapis	Hipaepis.
273	31	150	132.
274	6	erfüllen	erfüllet.
303	22	kerner	keiner.
308	2	das um	um das.
313	19	fachkundigeren	sachkundigeren.
315	17	Kapidano	Kapitano.
316	20	Docter	Doctor.
328	17	allgemeinen	im allgemeinen.
328	22	Schlück'schen	Schlückchen.
333	11	Ehrzeiz	Ehrgeiz.
333	30	verriegel	verriegelt.
352	20	Frühlingsregen	Frühlingsregens.
360	9	Aznais	Azanis.
369	29	wohlerhaltendsten	wohlerhaltensten.
378	23	Mäader	Mäander.
389	17	Kaffee's laben	Kaffee's zu laben.